This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neues Göttingiſches hiſtoriſches Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

Dritter Band.

Hannover
in der Helwingſchen Hofbuchhandlung
1794.

Innhalt.

VIII. Alex. Hamiltons officieller Rapport, dem Hause der Repräsentanten erstattet, in Sachen die neue Accise betreffend. S. 171-186.

IX. Etat der Erfordernisse für das Jahr 1792. zur Unterhaltung des Generalgouvernements des vereinigten Nordamerika, vom Secretair der Schatzkammer dem Hause der Repräsentanten vorgelegt. S. 187-189.

X. Reiner Ertrag dessen, was für Einführung von Waaren und Producten in das vereinigte Nordamerica vom 1. Oct. 1789. bis zum 30. Sept. 1790. eingegangen. S. 190.

XI. Ungefähre Anzahl der Zeitungen im vereinigten Nordamerica. S. 191-Ende.

Innhalt.

Im zweyten Stück:

Fortsetzung und Ende des Hamiltonischen Rapports, Beförderung der Manufacturen in Nordamerica betreffend. S. 193 - 213.

. Vorstellung des Abaujwarer Comitats an das königliche Consilium locumtenentiale, in Sachen der Büchercensur. Caschau 10. Jun. 1793. S. 214 - 217.

I. Zur Geschichte des letzten Schwedischrussischen Friedens. S. 218 - 227.

V. Auszug aus Holderi Dubietatibus circa Baptismum. S. 228 - 272.

'. Holländische Staatsoekonomie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. S. 272 - 298.

'I. Uebersicht des ganzen Finanzzustandes der Englischen Ostindischen Compagnie von 1784. bis 1791. Seite 298 - 323.

'II. Was einzelne Teutsche Fürstenhäuser innerhalb der zwanzig Jahre von 1750 - 1770. an Französischen Subsidien und Geschenken gezogen. S. 324 - 340.

'III. Kurze Geschichte der Entstehung und Fortbildung des Ackerbaus. S. 340 - 360.

X. Kurze Untersuchung der Ursachen, um welcher willen der Zweykampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war. S. 360 - Ende.

Innhalt.

Im dritten Stück:

I. Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem Gassen. S. 385-415.

II. Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter Sprachen. S. 416-443.

III. Von einigen Einrichtungen und inneren Verhältnisse der Engl. Ostindischen Compagnie. S. 444-459.

IV. Ueber die Strafe eines Bischofs-Mordes im Anfang des 13ten Jahrhunderts. S. 459-463.

V. Auszug aus dem officiellen Rapport des Nordamerikanischen General-Postmeisters, auf Verlangen des Staatssecretairs bey dem Nordameric. Finanz-Departement erstattet. S. 464-474.

VI. Einige Nachrichten und Bemerkungen über Armenien und den Berg Ararat. S. 474-485.

VII. Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zelle; de 2. Febr. 1616. S. 486-516.

VIII. Geistergeschichte aus dem 12ten Jahrhundert. S. 517-520.

IX. Vermischte Nachrichten das Hamburgische Domcapitel betreffend. S. 520-533.

X. General-Etat von Einnahme und Ausgabe bey fürstl. Hannöverscher Rentcammer von Trinit. 1678. bis Trinit. 1679. S. 534-540.

XI. Historische Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, die Bevölkerung, oder Entvölkerung der verschiedenen Erdtheile. S. 541-560.

Tabellarische Nachricht vom Zustande der Mohr-Cultur des Herzogthums Bremen, im J. 1793. Am Ende.

Im

Innhalt.

Im vierten Stück:

Ueber die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, den vormahligen und gegenwärtigen Zuſtand der Halbinſel des weſtlichen Aſiens. S. 577-625.

Einige Nachrichten von Gibbon; mitgetheilt von einem Freunde deſſelben. S. 625-648.

Ueber die Offenbarungen der heil. Eliſabeth, einer Cloſterfrau des 12ten Jahrhunderts. S. 649-671.

Bericht des Portugieſiſchen Geſandten am Turiner Hofe, von der Beſchaffenheit des Landbaus in Piemont. S. 672-686.

J. Symonds, Prof. der neueren Geſch. auf der Univ. Cambridge, von den, auf den Kornhandel ſich beziehenden Verboten im Röm. Diſtrict und übrigen Kirchenſtaat. S. 686-717.

Eben derſ. Ueber die Korngeſetze und den Kornhandel in Italien. S. 718-745.

I. Herz. Braunſchw. Edict, die gegenwärtigen und künftigen Cammerſchulden betreffend; vom 1. Mai 1794. S. 746-761.

II. Des Preuſſiſchen Geſandten von Viereck Verantwortungs-Schreiben an den Miniſter von Wartemberg, wegen Vermählung ſeiner jüngeren Tochter mit König Friederich IV. von Dänemark. S. 762-765.

Zur Geſchichte der Engliſchen Zeitungen. S. 765-768.

ableau du Demembrement de la Pologne, Extrait du Grand Tableau Statiſtique qui avoit été remis à la Diète le dix neuf d'Avril 1790. Am Ende.

I.

Betrachtungen über die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert.

Unter allen grossen Männern, die sich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert durch Lehren, und Schriften um das menschliche Geschlecht verdient machten, hat keiner auf die dankbare Ehrfurcht, und Bewunderung der spätesten Nachwelt so gerechte Ansprüche, und brachte keiner seinem Jahrhundert, und selbst dem menschlichen Geiste und Herzen so grosse Ehre, als Franciscus Petrarcha. Das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert erzeugten keinen Gelehrten und Schriftsteller, der noch jetzt einen so grossen und ausgebreiteten Ruhm hätte, als der Liebhaber der Laura. Diesen Ruhm erhielt und behauptete aber Petrarcha mehr als Volksdichter, denn als der erste Wiederhersteller der ächten Aufklärung, und einer nützlichen Gelehrsamkeit. Und dennoch war Petrarcha von der letztern Seite ohne Ver-

gleichung grösser, als von der erstern: so wenig auch den Werth seiner Sonnetten, und seiner Bemühungen um die Italiänische Sprache herabzen will.

Wenn Petrarcha drey Jahrhunderte später ebd das geleistet hätte, was er im vierzehnten leistete; würde er kaum einer besondern Aufmerksamkeit d Geschichtforschers werth seyn. Um desto nothwendiger ist es, sich die Zeiten richtig vorzustellen, welchen dieser ausserordentliche Mann lebte, schrieb und handelte.

Als Petrarcha gebohren wurde a), waren schon alle Christliche Schulen in Europa, und alle Theile der Schulgelehrsamkeit gänzlich verdorben, oder ausgeartet. Die besten Schriftsteller des Römischen Alterthums waren beynahe schon ein ganzes Jahrhundert auf den hohen Schulen vergessen, und eben so lange waren der Wunsch, und das Bestreben der Schulgelehrten nach einer reinen Lateinischen Schreibart verschwunden. Die Philosophie und Theologie bestanden aus einem ungeheuern Haufen von unbrauchbaren oder gefährlichen Grübeleyen und Fragen, die in einer eben so unverständlichen, als barbarischen Sprache vorgetragen wurden. In demselbigen Zustande fanden sich die Arzneykunde, und die Rechtsgelehrsamkeit; und alle Wissenschaften also, welche man in den Schulen lehrte, und lernte, bildeten nicht allein den menschlichen Geist, und das menschliche Herz nicht, sondern verunstalteten vielmehr den einen, und das andere. Durch das allgemeine Studium der Arabischen Aerzte, und Weltweisen

a) im J. 1304. Er starb 1374.

ieſen waren Sterndeuterey, Alchymie, und andere agiſche Künſte beſondere Wiſſenſchaften geworden, elche man unter dem Nahmen der höhern allen ebrigen vorzog; und dieſen höheren Wiſſenſchaften aren im dreyzehnten, und vierzehnten Jahrhundert ie berühmteſten Gelehrten am meiſten ergeben.

Selbſt im dreyzehnten Jahrhundert fanden ſich ehrere auserwählte Männer, welche wider das Beyiel und den Unterricht der Schulen, und ganz alein von ihrem eigenen Genius geleitet, einzelne Werke alter Schriftſteller laſen, und nach dieſen ihren Geiſt, und ihre Schreibart bildeten; und ſolche Männer waren es, wie ich ſchon an einem andern Orte bemerkt habe, welche die aufgeklärteſten Kaiſer und Päbſte zu ihren Canzlern, oder Geheimſchreibern erohren. Alle übrige Kenntniſſe, welche die höhern nd mittleren Stände auſſer der Schulgelehrſamkeit eſaſſen, konnte man bloß aus den Romanzen, oder Romanen in Verſen und Proſe, oder aus den höchſtſeltenen Ueberſetzungen einzelner alten Schriftſteller in die damahligen Volksſprachen, oder auch aus ſolchen Schriften ſchöpfen, welche man im vierzehnten Jahrhundert Livres oder Traités de moralité nannte, und die gewöhnlich ein Gemiſche von Fabel und Geſchichte, von Sittenlehre und Religion waren b). Als lehrreicher Schriftſteller machte ſich in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts keiner ſo berühmt, als Brunetto oder Brunettus, ein Sohn des Bonacurſius, und Lehrer des Dante c). Dieſer Brunetto bekleidete die wichtigſten Würden in Flo-

b) Man ſehe Froiſſart IV. ch. 61. p. 191. auch ch. 63.
c) Vita Ambroſ. Traverſ. p. 151 et ſq. und p. 167.

Florenz, ging aber in seinem schon sinkenden Alt
wie Einige sagen, aus freyer Wahl, nach dem B
richt von Andern durch innere Unruhen, oder Feind
vertrieben nach Frankreich, wo er im J. 1294. star
Er lernte in seinem neuen Aufenthalt die Französisch
Sprache so vollkommen, daß er darin sein größt
und berühmtestes Werk schrieb, welchem er den T
tel des Schatzes gab. Der Schatz des Brunett
war in drey Theile abgetheilt, wovon er den Erst
laufende Münze, den Andern Edelsteine, und den
Dritten das reinste Gold nannte. Der Erste wa
historischen, geographischen, und naturhistorischen
Inhalts. Der Zweyte handelte von den Tugenden
und Lastern, und der Dritte von der Beredsamkeit
und der Kunst zu regieren. Die ältesten Lebensbe
schreiber dieses Mannes, Johannes Villanius,
und Dominicus Arretinus versichern, daß Bru
netto seine Rhetorik aus den Werken des Cicero ge
schöpft: daß er die Florentiner zuerst gut reden und
schreiben, und was noch mehr sagen will, gut regie
ren gelehrt; und zuerst die Barbarey aus Floren
vertrieben habe d). Wenn man es auch zugibt, daß
Brunetto schätzbare Fragmente aus einigen Schrif
ten des Cicero, und anderer Römischen Autoren in
seinen Schatz übergetragen, und daß er dadurch die
Masse von nützlichen Kenntnissen in seinem Jahrhun
dert vermehrt habe; so kann man doch deßwegen ihn
so wenig, als den Dichter Dante einen Vorläufer
des Petrarcha nennen, in so fern dieser der erste
grosse Wiederhersteller der alten Litteratur, und der
Lehrer oder das Muster aller derjenigen war, die
nachher in seine Fußstapfen traten. Im dreyzehnten
Jahrhundert war die Französische Sprache in der
obern

d) Mehus p. 131. 152. 155.

ſern Hälfte Italiens ſo bekannt und beliebt, daß Bücher, die im Lateiniſchen und Franzöſiſchen vorhanden waren, lieber aus dem Franzöſiſchen, als aus dem Lateiniſchen in die Volksſprache überſezt wurden e). Das Gedicht des Dante wurde im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert auf den vornehmſten hohen Schulen Italiens gleich den Geſezbüchern, oder den Büchern des Ariſtoteles, oder dem Meiſter der Sprüche vorgeleſen und ausgelegt. In Florenz war für die Auslegung des Dante ein beſonderer Lehrſtuhl errichtet, welchen Boccaccio, Johann von Ravenna, und andere berühmte Männer bekleideten f). Dante hatte vor allen übrigen Schriftſtellern, über welche man in Florenz las, den Vorzug, daß er in der Hauptkirche vorgeleſen, und ausgelegt wurde.

Der Schriften des Brunetto und Dante ungeachtet war der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine ſolche Zeit der Unwiſſenheit, des Unglaubens und Aberglaubens, der Zankſucht und Sittenverderbniß, in welcher beynahe keine Menſchennatur unverdorben blieb, als welche ſo gerade und feſt war, daß ſie gar nicht verdreht werden konnte. Eine ſolche Natur ſchenkte die Vorſehung dem Petrarcha. Vergebens ſuchte das Zeitalter mit dem ganzen Gewicht ſeiner Verderbniſſe den jungen Stamm niederzudrükken, oder zu krümmen. Er richtete ſich vermöge ſeiner innern Kraft ohne fremde Hülfe auf, und ſtieg zu einem mächtigen Baume empor, unter deſſen Schatten viele andere edle, und fruchtbare Sprößlinge

e) Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 155.

f) l. c. p. 181.

linge aufwuchsen. Weder Versprechungen, w
Drohungen, weder Reichthümer, noch Ehrenstr
bewegten den jungen Petrarcha, sich der ausgeart
ten Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, für welche er
stimmt war. Der nach Wahrheit durstende Ge
des jungen Mannes sehnte sich nach besserer Kenntn
sen, die er weder in den Vorlesungen, noch in
Schriften der Weltweisen, Gottesgelehrten, od
Rechtsgelehrten seines Jahrhunderts fand g). W
sein eigenes, und die zunächst vorhergegangenen Jah
alter ihm versagten, das suchte er unter den vergeß
nen Denkmählern eines höheren Alterthums auf; und
dieses Aufsuchen von vergessenen Denkmählern des
Alterthums war mit Schwierigkeiten verbunden, wo
von wir uns jetzt kaum eine Vorstellung machen könn
ten, wenn nicht Petrarcha selbst einige hieher gehö
rige Data aufgezeichnet hätte.

Ich war, sagt Petrarcha h) von meiner erster
Kindheit an ein grosser Verehrer des Cicero: entwe
der aus einem natürlichen Instinct, oder durch das
Beyspiel meines Vaters, der den Ersten der Redner
sehr hoch schätzte. Anfangs zog mich bloß die Schön
heit und der Wohlklang der Sprache an, welche ich
als Knabe schon so sehr empfand, daß alles Uebrige,
was ich las, mir rauh, und mißtönend vorkam. Als
ich aber allmählich durch die Schaale durchdrang, und
den herrlichen Kern, der darin verborgen lag, zu
kosten anfing; so brach ich mir an meinen Vergnü
gungen, und oft selbst am Nothwendigen so viel, als
möglich ab, um nur die Schriften des Cicero zusam
men-

g) Man sehe Thomas. Petrarcham redivivum p. 12. 13.
inpr. Petrarchae rerum senil. XV. Ep. I. p. 946. 947.

h) l. c. p. 946. 47.

menkaufen zu können. Auf diese Art ging ich ohne alle fremde Ermunterung meinen Weg fort, bis mich mein Vater, in der Absicht dadurch mein Glück zu machen, zum Studio der Rechte nöthigte, in welchem ich sieben Jahre mehr verlohren, als zugebracht habe. Als mein guter Vater bemerkte, daß das Lesen des Cicero, und anderer Werke des Alterthums meinem Fleisse in der Erlernung der Rechtswissenschaft entgegenstehe; so durchforschte er einst meine Wohnung, und zog die Schriften des Cicero, und einige alte Dichter, welche ich mir bis dahin angeschafft hatte, aus den verborgenen Schlupfwinkeln hervor, wo ich sie aus Furcht vor solchen Unfällen, dergleichen mich nun wirklich trafen, zu retten gesucht hatte. Es war mir nicht anders, als wenn ich selbst in den Scheiterhaufen geworfen werden sollte, da ich meine gelehrten Schätze, gleich ketzerischen Schriften, vor meinen Augen verbrennen sah. Meine Thränen rührten zuletzt den aufgebrachten Vater so sehr, daß er zwey Stücke, die rhetorischen Bücher des Cicero, und den Virgil aus den Flammen zurückzog, und sie mir als einen Trost bey dem fernern Studio der Rechte ließ. So bald ich im Anfange meines reifern Alters mein eigner Herr wurde, so entsagte ich der Rechtsgelehrsamkeit auf ewig, und kehrte zu meinen vorigen Studien mit desto grösserer Begierde zurück, da sie eine Zeitlang waren unterbrochen worden. Von dieser Zeit an antwortete ich allen meinen Freunden, die mir ihre Dienste anboten, daß ich sie um weiter nichts, als um die Schriften des Cicero ersuchte, wenn sie mir Einige davon verschaffen könnten. Wie oft habe ich deßwegen gebeten, und Geld geschickt, nicht bloß durch Italien, wo ich bekannter war, sondern auch nach Frankreich und England, nach Spa-

nien und Britannien, ja worüber du dich am meiſten wundern wirſt, ſelbſt bis nach Griechenland hinein, woher ich ſtatt des Cicero einen Griechiſchen Homer erhielt, den ich auf meine Koſten habe überſetzen laſſen, und welcher nun friedlich unter meinen Lateiniſchen Büchern wohnt. Ich überwand durch unverdroſſenen Eifer alle Schwierigkeiten, wiewohl meine Bemühungen, und Koſten nicht immer ſo belohnt wurden, als ich gehofft hatte. Man ſchickte mir von allen Seiten viele kleine Schriften. Manche erhielt ich doppelt, oder vielfach; und diejenigen, welche ich zu haben wünſchte, waren noch immer nicht aufzufinden. Auf meinen Reiſen zog ich nicht leicht ein Cloſter vorbey, ohne daß ich mich erkundigt hätte, ob es nicht vielleicht Etwas für mich in ſich ſchlieſſe. Als ich in meinem fünf und zwanzigſten Jahre die Schweitz, und die Niederlande durchreiste, blieb ich eine Zeitlang in Lüttich, weil ich gehört hatte, daß hier eine beträchtliche Anzahl von Büchern vorhanden wäre. Ich fand wirklich zwey Reden des Cicero, die ich noch nicht kannte, und die ich nachher durch ganz Italien verbreitet habe. Die Eine ſchrieb ich, die Andere Einer meiner Freunde mit eigener Hand ab. Es koſtete aber in dieſer barbariſchen Stadt ſehr viele Mühe nur ſo viel ſchlechte Dinte aufzutreiben, als wir zum Abſchreiben der beiden Reden nöthig hatten i). Auf dieſe Art ſammelte ich die Werke des Cicero bey einzelnen Büchern, einzelnen Reden, und einzelnen Briefen zuſammen; und aus der Mühe, welche dies Sammeln mich koſtete, kannſt du den Schmertz abnehmen, den ich empfand, als ich

i) l. c. p. 448. Et ut rideas, in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid, et id croco ſimillimum reperire magnus labor fuit.

ch Mehrere meiner kostbarsten Handschriften durch meinen alten Lehrer verlohr, der mir dieselben, wie r vorgab, zum Gebrauch abgeborgt, und dann in der grösten Noth verkauft hatte k). Wenn man diese Nachrichten gelesen hat, so erkennt man die Grösse, und Wahrheit des Lobspruchs, welchen Vives dem Petrarcha gab: daß er die lange verschlossenen Büchersammlungen wieder geöffnet, und den Staub und Moder von den Denkmählern der grösten Schriftsteller abgeschüttelt habe l). Hätte Petrarcha nicht die vernachlässigten Werke des Alterthums hervorgesucht, oder hätte er nur ein Jahrhundert später gelebt; so würden höchst wahrscheinlich noch viel mehr Römische Schriftsteller verlohren gegangen seyn, als wir jetzt vermissen. Petrarcha selbst hatte in seiner Jugend Schriften des Cicero, des August, und des Varro gelesen, oder gesehen, die er in seinem reifern Alter nicht wiederfinden konnte, und die auch niemahls wiedergefunden worden sind m). Die Abschreiber waren schon lange vor dem Petrarcha, und waren auch im Zeitalter des Petrarcha selbst so nachlässig und unwissend, daß sie theils aus Unachtsamkeit, noch mehr aber in der Absicht, das, was sie nicht verstanden, zu verbessern, die Werke der Alten bis zur gänzlichen Unkennt-

k) p. 949. Ego qualiter quaesierim dico, ut cognito, quantus fuerit quaerendi labor, quantus fuerit pendendi labor, intelligas.

l) Vives op. T. I. p. 482. Franciscus Petrarcha . . . bibliotheças tam diu clausas reseravit primus, et pulverem, situmque e monimentis maximorum authorum excussit.

m) Vit. Ambros. Traversi. p. 216.

kenntlichkeit und Unverständlichkeit verdorben hatten, und noch immer verdarben n). Eben daher waren auch die meisten Handschriften alter Autoren in den Zeiten des Petrarcha, des Colucius, des Niccolaus Niccoli, u. s. w. durch Abschreiber, oder durch unwissende Leser und Besitzer so verunstaltet worden, daß Petrarcha sagte: Cicero und Livius würden sich nicht wieder erkennen, wenn sie die meisten damahligen Manuscripte ihrer Werke lesen sollten; und Petrarcha so wohl, als Colucius einen unvermeidlichen Untergang der Denkmähler des Alterthums vorher verkündigten, wenn der Unwissenheit und Kühnheit der Abschreiber nicht bald gesteuert werde. Gesetzt also auch daß sich noch viele Werke alter Schriftsteller erhalten hätten, so würden diese ohne den Eifer des Petrarcha, und seiner Schüler und Nachfolger für die Prüfung und Berichtigung der übriggebliebenen Handschriften bald so verkehrt worden seyn, daß man sie gar nicht mehr hätte brauchen können.

Im Zeitalter des Petrarcha kannte und schätzte man unter den Weltweisen des Alterthums keinen andern, als den Aristoteles: unter den nicht-Christlichen Auslegern keinen so sehr, als den Averroes: und unter den Christlichen Commentatoren am meisten diejenigen, welche der geistliche Orden, zu welchem die Lehrer, oder die Lernenden gehörten, hervorgebracht hatte. Petrarcha verließ seine Zeitgenossen in allen diesen Verirrungen, ohne in die entgegengesetzten Extremen zu fallen, wie der gröste Theil der Literatoren im funfzehnten, und sechszehnten Jahrhundert

n) Die höchst merkwürdigen Klagen des Petrarcha, und seines Verehrers, des Colucius, findet man in der Vita Ambros. Traverf. p. 232. und 291.

dert thaten. Auch hier muß man wieder über die ſeltene Mäſſigung, und Geradheit des Geiſtes des Petrarcha erſtaunen.

Vielleicht, ſagt er in der Schrift von ſeiner eigenen, und Anderer Unwiſſenheit o), frägt mich jemand: und auch du lehnſt dich gegen den Ariſtoteles auf? Dieſen antworte ich, daß ich nicht wider den Ariſtoteles, ſondern für die Wahrheit ſtreite, welche ich eben ſo ſehr liebe, als ich die thörichten Ariſtoteliker verachte, die den Ariſtoteles beſtändig im Munde haben, ohne ſeine Schriften zu kennen, und die überdem ſeine richtigen Gedanken durch falſche Auslegungen verdrehen. Keiner verehrt groſſe Männer aufrichtiger, als ich; und den Ariſtoteles halte ich für einen ſehr groſſen Mann. Ich weiß es, daß man aus ſeinen Schriften vieles lernen kann. Dabey aber glaube ich auch, daß man auſſer denſelben noch Manches lernen könne; und daß man ſchon Vieles gewuſt habe, bevor Ariſtoteles ſelbſt ſich unterrichtete, oder ſchrieb. Wer kann dieſes vom Pythagoras, Anaxagoras, Demokrit, Sokrates, und beſonders von dem Fürſten der Weltweiſen, dem Plato bezweyfeln? Und wer, ſagt man vielleicht, gibt, oder gab dem Plato den höchſten Rang? Nicht ich, ſondern die Wahrheit ſelbſt, und die angeſehenſten Zeugen der Wahrheit: Cicero, Plinius, Apulejus: unter den älteren Kirchenlehrern, Ambroſius, Auguſtinus, und Hieronymus: und wer ſonſt nicht, den unſinnigen, und ſchreyeriſchen Pöbel der Schulgelehrten ausgenommen? Averroes zog den Ariſtoteles allen Andern vor, weil er den Ariſtoteles ausgelegt hatte, und er empfahl alſo ſeine eigene Waare, ins

o) Oper. p. 1052. 1053.

[illegible] des Aristoteles lebte. Es gab schon lange [illegible] die nicht das Herz, oder die Fähigkeit [illegible] etwas zu schreiben, und die doch [illegible] Schreibsucht besessen wurden. Diese [illegible] die Werke von Andern, worüber sie [illegible] schrieben, und verfuhren wie unwissende [illegible], welche die Denkmähler von andern [illegible] überlieferten, und dann sich selbst [illegible] zueigneten. Wie groß besonders jetzt [illegible] derer sey, welche die Schriften von Andern [illegible] oder verderben, würde das Buch der [illegible] das tausend solche Künstler erfahren hat, mit Thränen und klagender Stimme bezeugen, wenn es reden könnte. Ich fürchte nicht, was man mir droht, daß ich meinen ganzen Ruhm verlieren werde, wenn ich den Plato dem Aristoteles vorziehe. Für den Aristoteles stimmt die Menge, für den Plato die Weisern, und Bessern; und kann man da zweyfeln, welchem man zu folgen habe? Aristoteles, wirft man ein, hat vieles geschrieben: Plato hingegen nur ein oder das andere Büchelchen. Dies würden die Lobredner des Aristoteles nicht sagen, wenn sie so gelehrt wären, als sie mich für ungelehrt halten. Ich schreibe mir nicht an, ein grosser Gelehrter, und noch weniger ein Kenner der Griechischen Literatur zu seyn; und dennoch besitze ich mehr, als sechszehn Schriften des Plato, von welchen ich zweyfle, ob die Gegner derer Weltweisen nur jemahls die Titel gehört haben. Man wird hierüber erstaunen. Sollte man es nicht glauben, so komme man, und sehe so wohl die Griechischen, als die Lateinischen Handschriften. Und das, was ich besitze, macht nur einen kleinen Theil der Werke des Plato aus, die ich vormahls in den Händen des Barlaam aus Calabrien gesehen habe,

habe, welcher mich in der Griechiſchen Sprache würde unterrichtet haben, wenn nicht der Tod mir auch dieſen Mann, und deſſen Unterweiſung mißgönnt hätte p). Mich wundert, fährt Petrarcha an einer andern Stelle fort q), daß die heutigen Schulweiſen ſich nicht ſchämen, ſich nach dem Ariſtoteles zu nennen. Nichts iſt dieſem groſſen Mann unähnlicher, als ein Menſch, der gar nichts ſchreibt, wenig weiß, und viel, und ohne Noth ſchreit. Wer lacht nicht über die erbärmlichen Trugſchlüſſe, womit die Schulgelehrten ſich ſelbſt, und Andere ermüden. Ich verdamme die Dialektik nicht: denn ich weiß, wie viel die Stoiker, eine männliche Secte von Weltweiſen darauf gehalten haben. Wenn ſie auch weiter keinen Nutzen hat, ſo macht ſie wenigſtens diejenigen, welche ſich mit ihr beſchäfftigen, ſchnell im Denken, und Antworten. Daraus folgt aber nicht, daß man ſich allenthalben, wo man durchgehen muß, niederlaſſen müſſe. Die Dialektik iſt ein Theil des Weges, den wir zu machen haben, aber nicht das Ziel. Wer als Greis ſich noch mit eben der Dialektik beſchäfftigt, womit er als Knabe, und Jüngling geſpielt hat, der könnte eben ſo gut wieder auf einem Stocke zu reiten, oder andere jugendliche Spiele zu ſpielen anfangen.

Wenn Petrarcha den Ariſtoteles nicht anbetete, oder für untrüglich hielt, wie die Scholaſtiker thaten; ſo verehrte er ihn wenigſtens als einen groſſen Mann. Den Averroes hingegen, und die übrigen Araber verachtete er als ſchlechte Schriftſteller, und lügenhafte Träumer; oder er haßte ſie gar als Spötter der Chriſtlichen Religion, und als Läſterer ihres göttlichen

p) l. c. p. 1054.

q) de reb. famil. Lib. I. ep. 6. p. 579.

lichen Stifters, deſſen heiliges Wort er aller Weisheit der Griechen und Römer vorzog. Ich ermuntere dich, ſchrieb er an einen hoffnungsvollen jungen Mann r), mit allem Eifer der Theologie obzuliegen, damit du, wenn du dein Ziel erreicht haſt, gegen den wüthenden Hund Averroes aufſtehen könneſt, der die ſchrecklichſten Läſterungen gegen unſern Herrn Jeſus Chriſtus, und gegen deſſen Religion ausgeſtoſſen hat. Ich ſelbſt hatte, wie du weiſt, ein ſolches Werk unternommen, an welchem ich aber ſtets durch neue, und dringendere Arbeiten gehindert worden bin. Vollende du alſo, was ich angefangen hatte, und widme mir deine Arbeit, ich mag am Leben, oder ſchon geſtorben ſeyn. — Neulich, ſchrieb er zu einer andern Zeit an ſeinen Freund Boccaccio s) beſuchte mich Einer von jenen neuern Weiſen, die nicht eher ruhen können, als bis ſie irgend eine Läſterung gegen Chriſtus, und deſſen himmliſche Lehre ausgeſpieen haben t). Als ich dieſem ich weiß nicht, was aus der heiligen Schrift anführte, ſchäumte er gleich vor Wuth, und ſagte mir mit bitterm Hohnlachen, daß ich dieſe für mich behalten ſolle: er wiſſe, wem er zu folgen habe. Die Apoſtel und Kirchenväter ſeyen unnütze Schwätzer geweſen, und er würde mich glücklich preiſen, wenn ich mich mit dem Averroes ausſöhnen könnte. — Ueber dieſen Blasphemien, ſetzt Petrarch hinzu, entbrannte ich, und ich hatte alle Gewalt über mich nöthig, um dem Got-

tes

r) Lib. Epiſt. ſine Titulo Ep. 18. p. 734.

s) Rer. ſenil. L. V. Ep. 3. p. 796.

t) Unus autem horum dico, moderno more philoſophantium, quique nihil actum putant, niſi aliquid contra Chriſtum, et coeleſtem Chriſti doctrinam latrant. L. c.

teslästerer nicht ſein unreines Maul zu ſtopfen. — Man ſieht aus den angeführten Worten, daß Religionsſpötterey in dem Zeitalter des Petrarcha herrſchender Ton, beſonders unter den Bewunderern der Arabiſchen Weltweiſen, und daß ſie im vierzehnten Jahrhundert eben ſo unduldſam, als in dem gegenwärtigen war.

Den lügenhaften Arabiſchen Aerzten traute Petrarcha noch viel weniger, als den Uebrigen u); und er erklärte daher einem berühmten gleichzeitigen Arzt, ſeinem Freunde x), daß die Araber von allen Berathſchlagungen, die ihn und ſeine Geſundheit betrâfen, durchaus abgeſondert werden müſten, weil er das ganze Geſchlecht haſſe y). Es iſt mir bekannt, ſetzt er hinzu, daß die Griechen vormahls viele groſſe Aerzte, Dichter, und Weltweiſen gehabt haben. Kaum aber kann ich mir nach dem, was ich von den Arabern weiß, vorſtellen, daß von ihnen etwas Gutes kommen könne z). Nicht leicht hat mich Etwas ſo ſehr verdroſſen, als die Aeuſſerung des Johann von Parma, die von andern gegenwärtigen Aerzten gebilligt wurde: daß, wenn auch unter den Neuern Jemand dem Hippokrates gleich käme, ein Solcher zwar reden könne, aber nicht ſchreiben dürfe, weil man nichts achten würde, was nicht von einem Griechen, oder Araber herrühre.

So

u) Rerum ſen. XII. I. 905. — ſecluſis Arabum mendaciis —.

x) ib. p. 913.

y) Verum antequam deſinam te obſecro, ut ab omni conſilio rerum mearum tui illi Arabes arceantur, et exulent, odi genus univerſum. l. c.

z) Vix mihi perſuadebitur, ab Arabibus aliquid boni eſſe poſſe. ib.

So sehr Petrarcha den Unglauben der Araber, und ihrer blinden Lobredner verabscheute, so sehr verlachte er ihren mehr, als weibischen, oder kindischen Aberglauben. Er suchte nicht den Stein der Weisen, und strebte nicht darnach, seine oder Anderer Träume auslegen zu können. Vielmehr beruhigte er seine Freunde, die durch Träume erschreckt worden waren; und sagte ihnen, daß er nicht mehr, als Cicero, daran glaube, ungeachtet auch er in seinem Leben einige Träume gehabt habe, die von ohngefähr mit später erfolgenden Begebenheiten übereinstimmend gewesen seyen a). Mit noch grösserem Ernst griff er die Thorheiten der Sterndeuter, und anderer Zeichendeuter an. Ausser den Gründen, welche Petrarcha gleichfalls aus den Schriften des Cicero hernahm, machte er seine Freunde und Zeitgenossen vorzüglich auf die trüglichen Regeln, und Vorhersagungen der damahligen Astrologen aufmerksam b).

Petrarcha wurde, wie er in einer oben angeführten Stelle selbst erzählt, durch den Tod des von ihm gewählten Lehrers gehindert, die Griechische Sprache zu lernen. Um desto mehr bemühte er sich, gute Uebersetzungen der vornehmsten Griechischen Schrift-

steller

a) de reb. Fam. V. Ep. 7. p. 647. Idcirco somniis fidem habeo non magis, quam Cicero ipse, propter unius sui somnii fortuitam veritatem, multorum ambagibus implicatur.

b) Man sehe des. Rer. senil. I. Ep. 6. p. 747. Lib. III. Ep. p. 767. 769. Lib. VIII. Ep. 8. p. 843. Die Astrologen erklärten unter andern das drey und sechszigste Jahr für ein sehr gefährliches Jahr. Petrarcha meldet seinem Freunde Boccaccio, daß er dieses Jahr glücklich zurückgelegt habe, und daß er nicht leicht in einem andern Jahre seines Lebens so gesund gewesen sey.

ſteller zu erhalten. Die des Homer ließ er auf ſeine Koſten verfertigen, und eben dieſe war es faſt gewiß, für deren Empfang er dem Boccaccio dankte c). Bey aller der Achtung, welche Petrarcha für die Sprache und alten Schriftſteller der Griechen hatte, redet er von den Griechen ſeiner Zeit ſtets als von einem Volke, das in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken ſey. Er rieth den Johann von Ravenna, der mehrere Jahre bey ihm gelebt hatte, auch deßwegen ab, nach Conſtantinopel zu gehen, weil die Griechen die Kenntniſſe der Vorfahren faſt ganz verlohren hätten, und weil man die Griechiſche Sprache in Calabrien eben ſo gut, als in Conſtantinopel lernen könne d).

Die

c) Rer. ſenil. VI. Ep. 2. Reſtat, ut noveris, Homerum tuum, jam Latinum, et mittentis amorem, et omnes ſeu Graecos, ſeu Latinos, qui bibliothecam hanc inhabitant, repleſſe gaudio atque oblectatione mirabili. Auch Vit. Ambroſ. Traverſ. p. 272. Petrarch erhielt einen Griechiſchen Homer von einem angeſehenen Griechen in Conſtantinopel zum Geſchenk. Epiſt. varior. lib. Ep. 20. p. 999. Oper. Petrarchae.

d) Rer. ſenil. V. Ep. 7. Quumque his omnibus — — notiſſimam nunc Graecorum ignorantiam jungeremus. L. XI. c. 9. p. 887. edoctus a me, Graeciam ut olim ditiſſimam, ſic nunc omnis longe inopem diſciplinae hoc uno mihi credito, non omiſit iter propoſitum, ſed inflexit, cumque ex me ſaepius audiſſet, aliquot Graiae linguae doctiſſimos homines, noſtra aetate Calabriam habuiſſe, nominatim duos Barlaam Monachum, ac Leonem ſeu Leontium. .... Statuit Calabrum littus inviſere, et Italiae plagam illam; quae magna olim Graecia dicta eſt. Endlich de ignorantia ſui ipſius, et multorum p. 1053. — Quod nec Graeci, quamvis hodie literarum neſcii diſſimulant, ... Platonem divinum, Ariſtotelem daemonium nuncupantes.

Die meiſten Wiederherſteller, oder Freunde der alten Literatur im funfzehnten Jahrhundert laſen entweder die Schriften der Griechen und Römer bloß um der Sachen willen, ohne auf die Sprache zu ſehen, oder ſie gaben auch bloß auf die Worte Achtung, ohne auf die Sachen, und auf das, was das Weſen einer guten Schreibart ausmacht, die geringſte Rückſicht zu nehmen e). Dieſe letztern, welche die Zahlreichſten waren, trugen kleine und groſſe, fröhliche und traurige, geringe und erhabene, phyſiſche, moraliſche, und gerichtliche Gegenſtände in derſelbigen Manier vor f). Auch wetteiferten die Meiſten nicht mit irgend einem alten Schriftſteller, um ihn zu erreichen, oder zu übertreffen, ſondern ſie ahmten dem gewählten Muſter auf eine ſo lächerliche und widerſinnige Art nach, daß ſie bey den verſchiedenſten Materien die Worte, Schreibart und Ordnung deſſelben beybehielten. Ein ſolches Nachahmen war nicht ſo wohl Nachahmen, als Entwenden; indem man aus den geraubten Worten und Redensarten eines alten Schriftſtellers ein neues buntſcheckiges Gewand zuſammenflickte. Dieſe knechtiſchen Nachahmer verfuhren, wie ein Mahler thun würde, der ein Blumenbett, oder einen Menſchen abbilden wollte, und ſeinem Gemählde entweder die abgebrochenen Blumen des Erſtern, oder die Kleidung und die verſchiedenen Theile des Geſichts des Letztern anhängen wollte g).

Vor

e) Vives de caus. corrupt. art. IV. p. 401. Et quemadmodum ante centum annos qui Ciceronem ut Latinos alios legebant ſcriptores, ſenſa ſpectantes ſola, verba non animadverterunt: ita iſti, qui in verba ſola eſſent intenti, dictionem praeterierunt inanimadverſam.

f) ib. g) ib. p. 402.

Vor allen dieſen Thorheiten bewahrte den Petrarcha eben die Geradheit des Verſtandes, welche ihn vor den übrigen Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen ſchützte. Er las die alten Schriftſteller, hauptſächlich in der Abſicht, um ſeinen Verſtand aufzuklären, und ſein Herz zu beſſern, ohne deßwegen die Sprache zu vernachläſſigen. Auch zog er den Cicero allen übrigen Römiſchen Schriftſtellern vor, ohne deßwegen Jenen ausſchlieſſend zu bewundern, und nachzuahmen, oder dieſe deßwegen gering zu ſchätzen. — Vielleicht, ſagt Petrarcha h) macht mir Jemand den Vorwurf, welchen man auch dem Hieronymus machte: du biſt ein Ciceronianer, und kein Chriſt: Denn wo dein gröſter Schatz ſich findet, da iſt auch dein Herz. Dieſen antworte ich, daß mein unvergänglicher Schatz, und der beſſere Theil meiner Selbſt allein in Chriſto ſey. Ich weiß ſehr wohl, daß mir noch ſehr viele menſchliche Schwachheiten anklieben, ſo ſehr ich mich bemüht habe, meinem Heilande ähnlich zu werden. Eben dieſem Heilande iſt es aber auch am beſten bekannt, wie viel ich darüber gelitten habe, und noch leide, daß ich mich nicht noch mehr zu ihm habe erheben können. Zu den eitlen Dingen, denen ich noch anklebe, rechne ich den Cicero nicht, der mir nie geſchadet, ſondern ſehr oft groſſen Nutzen gebracht hat. Hierüber wird ſich Niemand wundern, wenn er hört, daß Auguſtin von ſich etwas Aehnliches bekennt, und daß Hieronymus weder durch jenes ſchreckliche Geſicht, noch durch die Vorwürfe des Ruffinus bewogen worden, dem Cicero ganz zu entſagen. Auch hat Cicero weder dieſem groſſen Mann, noch ſonſt Jemanden Schaden, und

h) de ignor. ſui ipſius et mult. p. 1054.

und hingegen ſehr Vielen groſſen Nutzen gebracht, nahmentlich dem Auguſtin, der ſich als ein mächtiger Kämpfer der Kirche zuerſt mit den Waffen ſeiner Feinde zum Streite rüſtete. Wenn alſo von Gelehrſamkeit, und Beredſamkeit die Frage iſt, ſo geſtehe ich, daß ich den Cicero allen übrigen Schriftſtellern aller Zeiten und Völker vorziehe, ohne ihm allein nachzuahmen: welches ich aus allen Kräften zu vermeiden ſuche, da ich es ſo ſehr an andern tadele: und wenn alſo den Cicero bewundern ſo viel heißt, als ein Ciceronianer ſeyn; ſo läugne ich nicht, daß ich einer bin. So bald aber von Religion, von der höchſten Wahrheit, und Glückſeligkeit die Rede iſt; ſo bin ich weder Platoniker, noch Ciceronianer, ſondern ein Chriſt. und bin feſt überzeugt, daß Cicero ſelbſt ein Chriſt geworden wäre, wenn er entweder Chriſtum, oder die Lehre Chriſti kennen gelernt hätte i).

Weil

i) l. c. Ubi ergo de his, de eloquentia praeſertim quaeritur, Ciceronem fateor me mirari inter, imo ante omnes, qui ſcripſerunt unquam qualibet in gente, nec tamen ut mirari, ſic et imitari, cum potius in contrarium laborem, nec cujusquam ſcilicet imitator ſim nimius, fieri metuens, quod in aliis non probo. Si mirari autem Ciceronem hoc eſt, Ciceronianum eſſe, Ciceronianus ſum. — At ubi de religione, item de ſumma veritate, et de vera felicitate, deque aeterna ſalute cogitandum incidit, aut loquendum, non Ciceronianus certe, aut Platonicus, ſed Chriſtianus ſum, quippe cum certus mihi videar, quod Cicero ipſe Chriſtianus fuiſſet, ſi vel Chriſtum videre, vel Chriſti doctrinam percipere potuiſſet. De Platone autem nulla dubitatio eſt apud ipſum Auguſtinum, ſi aut hoc tempore reviviſceret, aut dum vixit haec futura praenoſceret, quin Chriſtianus fieret, quod feciſſe ſuo aetate plerosque Platonicos refert idem, quorum ipſe de numero credendus eſt.

Weil Petrarcha kein knechtiſcher Nachahmer weder vom Cicero, noch einem andern Schriftſteller aus den ſchönſten Zeitaltern der Römiſchen Sprache ſeyn wollte, und überhaupt mehr auf das, was er ſagte, als auf die Art, wie er es ſagte, achtete; ſo wählte er ſeine Worte nicht ſo ängſtlich, und ausſchlieſſend aus den Werken von allgemein anerkannten geprüften Autoren, als die Gelehrten der beiden folgenden Jahrhunderte thaten. Petrarcha vermied dieſe eines groſſen Mannes unwürdige Wortwählerey abſichtlich; und wenn alſo ſeine Lateiniſche Schreibart nicht ſo rein wurde, das heißt nicht ganz aus Worten beſtand, die man von den Zeiten des Terenz an bis auf die des Tacitus und Plinius gebraucht hatte; ſo darf man dieſes nicht, wie Vives meynte, aus einem Unvermögen des Petrarcha ableiten, ſich von dem Schmutze ſeines Jahrhunderts loszumachen, von welchem ihm nichts anklebte k). Wenn Petrarcha über wichtige Gegenſtände ſchrieb, an welchen ſein Herz einen lebhaften Antheil nahm, wie z. B. über die Verlegung des päbſtlichen Sitzes von Avignon nach Rom an Urban den fünften l); ſo übertraff er nicht bloß durch die Kraft, ſondern auch durch die Schönheit ſeiner Schreibart alle Literatoren des vierzehnten, und funfzehnten Jahrhunderts ſehr weit.

Pe-

k) Vives de trad. diſcipl. Lib. III. p. 484. Vol. I. oper.... non eſt omnino impurus, ſed ſqualloremſui ſaeculi non valuit prorſus detergere. Mehr gefällt mir das Urtheil des Vives gleich auf der folgenden Seite: Franciſcus Petrarcha, in quo ſi non tantum fuiſſet naturae juxta et ſtudii, aetas illa orationem ejus facile contaminaſſet.

l) Oper. p. 811. 826.

Petrarcha erlaubte sich bisweilen die Bildung von neuen Wörtern; weil er die Römische Sprache als eine lebende, oder wieder auflebende Sprache seines Volks ansah, so wie er auch von den Römischen Schriftstellern als von seinen verstorbenen Landsleuten redete. Beide Gedanken blieben durch das ganze vierzehnte, und funfzehnte Jahrhundert herrschend, und erst im sechszehnten entdeckte man, daß die Römische Sprache eine todte Sprache sey, und daß man also keine neue Wörter mehr machen könne, ohne derselben Gewalt anzuthun m).

Seit vielen Jahrhunderten hatte kein Schriftsteller einen so hohen, und ausgebreiteten Ruhm erhalten, als Petrarcha. Wenigstens die Hälfte dieses Ruhms verdankte er seinen Italiänischen Gedichten, so wie er beynahe den ganzen Ruhm des Volksdichters seinem Studio der Römischen Sprache, und Schriftsteller verdankte. Im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters empfing Petrarcha an einem Tage von dem Canzler der Universität zu Paris, und von einem Senator in Rom die Einladung, daß er sich in diesen beiden Hauptstädten als Dichter möchte crönen lassen. Er gab Rom den Vorzug, und die Crönung wurde mit einer Feierlichkeit, und unter einer solchen Begünstigung alles dessen, was in Rom groß und erlaucht war, vollzogen, wie wohl kaum eine Kaisercrönung in Rom vollzogen worden ist. Der Kaiser Carl IV., der König Robert von Sicilien, mehrere Päbste, besonders Urban der Fünfte, nicht bloß

m) Kein Fehler kommt im Petrarcha häufiger vor, als der Gebrauch des Wörtchen sibi für ipsi. Diesen Fehler machten auch die Meisten von seinen Nachfolgern.

bloß die erſten Familien, ſondern auch der Senat in Venedig, die Colonna's in Rom, die Correggio's in Parma, die Carrara's in Padua, und die Visconti's in Mayland überhäuften den Petrarcha nicht nur mit den ſchmeichelhafteſten Gnadenbezeugungen, ſondern auch mit den ehrenvollſten Merkmahlen von Freundſchaft, und Vertraulichkeit n), wodurch der Dichter, und Schriftſteller ſeinen aufgeklärten und erlauchten Gönnern an die Seite geſetzt wurde o). So wie dieſes allgemeine und lebhafte Intereſſe, welches die Groſſen der Erde an einem lebenden Dichter und Schriftſteller, und deſſen Werken nahmen, eine nicht geringe, von der verdorbenen Schulgelehrſamkeit unabhängige Aufklärung der höhern Stände verrieth; ſo wirkte es auf die vortheilhafteſte Art zur Erweckung und Befeurung genievoller Jünglinge und Männer zurück, die einen ſo bewunderten Mann kennen zu lernen, und nachzueifern ſtrebten. Petrarcha bildete nirgends durch Umgang, Rath, und lebendiges Beyſpiel mehr Freunde, und Beförderer beſſerer Kenntniſſe, als in Padua, weil er in ſeinem reifern Alter in ſeinem Vaterlande nirgends ſo lange lebte, als auf dieſer hohen Schule, oder in der Nachbarſchaft derſelben p).

Pe-

n) Thomaſ. Petrarch. rediv. p. 228. et ſeq.

o) Unter allen dieſen Gönnern liebte und verehrte Petrarcha keinen mehr, als den groſſen König Robert von Sicilien. Man ſehe Petrarchae opera p. 405. 879.

p) Man ſehe Thomaſini Petrarcham redivivum p. 223. und Comneni hiſtor. Gymnaſ. Patav. I. 280. wo auch die vornehmſten Männer genannt werden, welche Petrarcha's Rath oder Umgang bildete.

Petrarcha benutzte die Gnade von Königen, Päbsten, und Fürsten nicht dazu, um sich Reichthümer, oder Ehrenstellen zu verschaffen. Vielmehr begnügte er sich mit den Einkünften von einigen geistlichen Pfründen, welche er grösstentheils auf den Ankauf von nützlichen Büchern, und auf die Unterstützung von hülfsbedürftigen Freunden, oder von hoffnungsvollen jungen Männern verwandte. Petrarcha hatte einen natürlichen Widerwillen gegen Wein, und Fleisch; und er würde aus eigener Wahl eben so anhaltend, und strenge, als die strengsten Orden gefastet haben, wenn nicht die Aerzte ihn gezwungen hätten, etwas Wein und Fleisch zu sich zu nehmen q). Wenn man einige Verirrungen seiner frühern Jugend ausnimmt; so bewahrte er sein ganzes übriges Leben durch seine Keuschheit unverletzt; und aus allen seinen Briefen, besonders aber aus seinem Testamente erhellt, daß er in Rücksicht auf Wohnung, Kleidung, Hausrath, und Bedienung seine Begierden eben so sehr zu mässigen wuste, als in Rücksicht auf Speise und Trank, oder auf die mächtigeren Lockungen der Liebe. In seinen spätern Jahren bedauerte er es sehr, daß er sich als ein junger Mann durch seine Eitelkeit habe verführen lassen, die Crönung in Rom anzunehmen, weil diese ihm gar keine wirklichen Vortheile, und hingegen sehr viele Feinde und Schaden gebracht hätte r). So oft er im reifern Alter den Einladungen von

q) Oper. p. 900.

r) Rer. senil. Lib. XVI. Ep 2. p. 967. Nil prorsus scientiae, nil eloquentiae illa Laurea mihi, invidiae autem infinitum attulit, et quietem abstulit, sic inanis gloriae, et juvenilis audaciae poenam dedi. Ex illo enim ferme omnes in me linguas, et calamos acuere, semper signis erectis in acie standum fuit, semper nunc ad dextram, nunc ad laevam insultantibus obsistendum, ex amicis hostes mihi fecit invidia.

von Fürſten und Herren folgte; ſo that er es immer nur alsdann, wenn er gegen die Einladenden wahre Liebe, oder Hochachtung, und Dankbarkeit empfand, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſeine Freyheit, und Muſſe nicht durch den Aufenthalt bey Fürſten, und Herren beſchränkt, oder geſtört würde. Sonſt zog er die friedliche Wohnung im Thale von Vaucluſe, oder auf den ſchattigen und quellenreichen Hügeln von Aruada den Vergnügungen der glänzendſten Höfe, und die ſtillen Freuden, welche der Umgang mit den Muſen, das Bewuſtſeyn ſeiner Tugend, und die Uebung ächter Frömmigkeit ihm gewährten, allen Reichthümern, und Würden unendlich vor. Alle diejenigen, antwortet er dem Pabſt Urban V. welchen er nach dem Könige Robert unter den damahls lebenden Groſſen vielleicht am meiſten hochachtete, alle diejenigen, welche auf deinen Befehl an mich ſchreiben, machen mir groſſe Hoffnungen deiner Freygebigkeit, von welcher ich gar nicht zweyfle, daß ſie deiner groſſen Seele gleich ſey. Damit du aber mich, den du doch einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget haſt, ganz kennen mögeſt, ſo bekenne ich vor dir, heiliger Vater, daß keine Hoffnungen, oder Verſprechungen von Schätzen und Würden mich aus meiner ruhigen Wohnung ziehen können. Alle irdiſche Güter haben für mich wenig Anziehendes. Ich wünſche nichts: ich verlange nichts: nur allein Liebe, Ehrfurcht, und Dankbarkeit ſind es, die mich bewegen können, wenn ich zu bewegen bin. Eben daher hat keine Einladung ſeit langer Zeit einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, als die deinige, indem du verſprichſt, daß du ſtets für das Heil der Seelen Aller, und für die Ruhe meines Gemüths in's beſondere ſorgen wolleſt. Eine Verheiſſung, die dei-

nes erhabenen Charakters und Standes ganz werth iſt s). Petrarcha's Neigungen waren von Natur, und durch frühe Bildung ſeiner ſelbſt eben ſo richtig abgewogen, und geordnet, als die Fähigkeiten ſeines Geiſtes; und eben deßwegen blieb er von den Laſtern, wie von den Irrthümern ſeiner Zeitgenoſſen frey. Er war nicht bloß ein groſſer Gelehrter, Dichter, und Schriftſteller, ſondern ein ächter Weiſer t), der durch ſeine Weisheit und Tugend den Wiſſenſchaften nicht wenigere Verehrer, als durch ſeine ſchönen Gaben und Arbeiten Freunde und Bewunderer zuführte.

Das

s) Rer. ſenil. XI. p. 894. Omnes enim, qui te jubente mihi ſcribunt, magnam mihi beneficentiae tuae ſpem injiciunt, quam immenſam eſſe non dubito. Ego autem, ut me totum noveris, ex quo, ut patet, nequaquam tam parvae rei notitiam dedignaris, non ſum, qui extra domus meae limen ulla opum ſpe, aut cupiditate divellerer, nihil enim in rebus humanis magnopere cupio, nihil flagito, nihil ſpero; amor, fides, debitum, devotio, reverentia, gratitudo, hi ſunt ſtimuli, quibus moveor, ſi movendus ſum. Quamobrem nullius promiſſionem tam intento animo, quam tuam, tamque erectis auribus audivi, ubi animis conſulturum, te quieti animi mei. O te digna promiſſio, o generoſum, et vere magni animi donum! Nam quid mihi, ſi omnes, qui ſub coelo ſunt theſauros, meum congeras in ſinum, . . . nonne ſi carearn animi quiete, pauperrimus ſim, atque miſerrimus. . . . Non ad meam, ſed ad Chriſti laudem ſit dictum, paucos nempe Pater beatiſſime peccatores novi hactenus, qui non dicam quietiore, ſed minus inquieto animo ſint, quam ego. Non arrogo ex hoc mihi virtuoli famam, non enim eſt virtus, quia non ex habitu electivo, ſed naturali quodam inſtinctu, ab adoleſcentia animo meo inſitum, nil conferre divitias ad beatam vitam.

t) Colucii Epiſt. Vol. II. p. 51. et ſq.

Das groſſe Anſehen, in welchem Petrarcha in ſeinem Zeitalter ſtand, und ſein uneigennütziger Eifer für das allgemeine Beſte werden durch nichts ſo ſehr bewieſen, als durch das Feuer und die Freymüthigkeit, womit er auch unaufgefordert über die wichtigſten Angelegenheiten an Päbſte, Kaiſer, Könige, Fürſten, und andere Häupter von Staaten ſchrieb, und durch die gütige Aufmerkſamkeit, oder Nachſicht, womit die verwöhnten Ohren der Groſſen die Erinnerungen des Weiſen und Dichters aufnahmen. Petrarcha wandte ſich vermöge eines innern Rufs von den erſten Anfängen ſeines Ruhms an in allen Fällen, wo die öffentliche Wohlfahrt in Gefahr zu ſeyn ſchien, unmittelbar an die Mächtigen der Erde ſelbſt, weil er es für ſeine Schuldigkeit hielt, dann, wann alle Andere ſchwiegen, ſeine Stimme hören zu laſſen, und weil er überzeugt war, daß die Vorſehung ſehr oft die Klagen, und Thränen, oder Zurufungen auch des Geringſten aus dem Volke ſegne u). Petrarcha würde

u) de Reb. ſen. VII. Ep. I. ad Urbanum quintum p. 811. Haec me opinio, et haec ſpes impulit, ut praedeceſſoribus tuis duobus, quin et Romano imperatori, ac principibus, et regibus terrae, ſaepe etiam ignotis ſcriberem, nec ſum veritus, ne parvitatem meam illorum opprimeret magnitudo. Non enim me majoribus conferebam, neque aequabam verbis, quos natura parens, aut fortuna tanto ſecreverat intervallo, ſed ad obſequium veritatis uti ſpiritu libertatis non licitum modo, ſed debitum arbitrabar. Neque ipſe mihi quodammodo videbar loqui, mea fides, mea devotio, meus amor rei publicae loquebatur. Itaque et ad Benedictum XII. adoleſcens adhuc ſcripſi, et ad Clementem VI. medio juventae, cur non tibi jam ſenex ſcriberem? et p. 813. Inter quos duo ſunt omnium ſupremi Romanus Pontifex, et Romanus imperator. Et illi quidem, ego ab initio prorſus incogni-

würde die Ehrfurcht der spätesten Nachwelt verdienen, wenn er auch weiter nichts geschrieben hätte, als den Brief an Urban V., in welchem er diesen Pabst auffordert, seinen Sitz von Avignon nach Rom zu verlegen, und dadurch so wohl der verfallenen Stadt Rom, als der zerrütteten Kirche wieder aufzuhelfen. Der gröste Redner hätte die Gründe für diese Entschliessung nicht nachdrücklicher vortragen, hätte verdientes Lob, und gerechte Vorwürfe nicht kräftiger, und fast möchte ich sagen, zwingender mit einander vermischen können, als Petrarcha in diesem seinem Sendschreiben that. Nachdem Petrarcha alle übrige Gründe erschöpft hatte, so redete er zuletzt den Pabst mit folgenden Worten an, die nothwendig die Seele eines jeden Lesers erheben müssen, welcher bedenkt, daß eins der geringsten Glieder der Kirche sich an das Haupt derselben wandte, welches damahls noch an Macht, und Einkünften alle Kaiser und Könige der Erde überwog. "Schmeichle dir nicht mit „dem

cognitus, postmodum vero familiarissimus effectus. Dixi saepe et scripsi, quod ei pro virili parte contingere visum fuit. Ipse mihi est testis, quibus a me stimulis, quotiens sit excitus, erectus, impulsus, increpitus. Quae licet mei forsan officii non essent, nisi quod praetermissa majoribus, et utilia omnibus a quolibet potius, quam a nemine dici satius videbatur. Ego tamen non fortunam meam metiens, sed fidem, mihi licitum, neque dignum ratus sum in tanto publico naufragio vocem tollere, et si non omnium periculis succursuram, meos tamen angores, measque molestias leniturum, nulloque hominum hoc sibi officium assumente, minimus omnium, sed ut puto, charitate non ultimus flendo, et clamando, quando aliter non dabatur, solus pro deserta republica partes feci, vel dolori meo consulens, ut dixi, vel si piam intentionem divinitas adjuvisset, et publico consulturus, etc.

„dem Gedanken, daß dir noch Leben genug übrig ist,
„um das, wozu ich dich aufmuntere, in der Folge
„ausführen zu können. Das Leben aller Menschen ist
„kurz, und ungewiß: am meisten aber das der Päb-
„ste, entweder weil sie erst im hohen Alter erwählt
„werden, oder weil ihre übertriebenen Arbeiten,
„und Sorgen ihre Tage abkürzen. Jünglinge und
„Greise müssen sich den Tod immer vor der Thüre
„vorstellen. Was aber bey Jenen nur seyn kann,
„das ist bey diesen gewiß; und wenn Jene vielleicht
„noch eine Zeitlang leben, so müssen diese nothwendig
„bald sterben. Wenn du nun vor den Richterstuhl
„Christi kommen wirst, wo du nicht mehr Herr und
„wir Knechte, sondern wo der Heiland allein Herr,
„und wir alle Mitknechte sind, glaubst du nicht, daß
„der Herr dich auf folgende Art anreden werde: Ich
„habe dich aus dem Staube erweckt, und aus der
„Niedrigkeit hervorgezogen: ich habe dich nicht bloß
„den Königen und Fürsten zur Seite, sondern über
„sie weggesetzt, und sie zu deinen Füssen gelegt: wo
„hast du dann die deiner Aufsicht anvertraute Kirche ge-
„lassen? Da ich dich mit so vielen und so grossen Wohl-
„thaten überhäuft habe, was hast du dann vor dei-
„nen übrigen Vorgängern geleistet? Etwa daß du auf
„den Felsen von Avignon wohntest, und des Tarpe-
„jischen Felsen ganz vergassest? Glaubst du nicht, daß
„ich einen Andern, als dich zum Haupte meiner Kirche
„hätte wählen können, und wenn du dies glaubtest,
„warum machtest du dann meine Wahl zu Schanden,
„und wurdest durch den Ausgang allen denen ähnlich,
„von welchen du dich durch den Eingang so sehr un-
„terschieden hattest?" u. s. w. x). Urban der Fünfte wurde durch diese Freymüthigkeit eben so wenig, als

der

x) p. 826.

der Kaiser Carl der Vierte durch ähnliche Aufforderungen zur Befreyung von Italien beleidigt y). Urban der Fünfte verlegte wirklich den Sitz der Römischen Päbste nach Rom, und lud den Petrarcha auf das freundlichste ein z), und Carl IV. antwortete dem Petrarcha oft, und jedesmahl auf das gnädigste a). Beide nahmen die Erinnerungen des Petrarcha willig an, weil sie, wie ihre übrigen erlauchten Zeitgenossen wusten, daß Petrarcha weder habsüchtig, noch ehrgeitzig sey, und daß er bey seinem Rath bloß der Berathenen, oder das allgemeine Beste zur Absicht habe b). Auch verdiente es Petrarcha nicht bloß durch seine Gesinnungen, sondern durch seine Einsichten und Erfahrung, der Rathgeber von Königen und Fürsten zu seyn: weßwegen er auch mehrmahl in den wichtigsten öffentlichen Geschäfften gebraucht wurde c).

Als

y) Petrarch. ep. Mehus in Vita Ambros. p. 245. Venisti, Caesar, post exhortationes illas meas ad Italiam, cujus ego mihi particeps gloriae visus eram etc.

z) Lib. XI. rer. senil. Ep. 16. p. 892.

a) Lib. XV. Ep. 3. p. 950. Sed si Romanus imperator mihi scriberet, quod saepe fecit etc. bey. Vit. Ambros. Traverf. p. 223.

b) l. c. XI. Ep. 16. ad Urbanum quintum: ... Multorum contemptor, quae apud caeteros optabilia, et prima censentur, nunquam tam juvenis, tam consilii inops fui, quin magnorum, et illustrium notitiam ac gratiam magni lucri instar optaverim. Quod fortasse ideo, quia minime avarum et ambitiosum, notum erat, usque mihi ad invidiam cumulate obtigit, ut cunctis ferme nostri temporis Pontificibus Romanis, atque principibus, regibusque et terrarum Dominis aut notus aut charus fuerim, aut utrumque.

c) Rer. senil. L. XVI. Ep. 2. p. 966. Semel Venetiis missus, pro negotio pacis inter urbem illam, ac Januam

Als Schriftſteller verbreitete Petrarcha viele aus den Alten geſammelte lehrreiche Facta, die längſt aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwunden waren d): noch mehr aber nützliche Gedanken, die er gleichfalls aus Römiſchen Schriftſtellern zuſammengetragen hatte, oder die dadurch in ihm waren erweckt worden. Unter ſeinen didaktiſchen Schriften verdienen die Meiſten ſeiner Briefe noch jetzt als Abdrücke des Geiſtes, und Herzens eines wahrhaftig groſſen Mannes geleſen zu werden. Die Uebrigen haben freylich für uns wenig Intereſſe mehr: woraus man aber ſehr unrichtig ſchlieſſen würde, daß ſie dergleichen auch nicht in dem Zeitalter des Verfaſſers, und noch lange nachher gehabt hätten. Die Bewunderung für den Petrarcha war Urſache, daß ſeine Zeitgenoſſen, die durch ihn erweckt wurden, ſich mehr nach ihm und ſeiner Schreibart bildeten, als nach den Werken der Alten, welche er ihnen empfohlen hatte. Ungeachtet Petrarcha weniger ſchrieb, als irgend Einer der berühmten Scholaſtiker des vierzehnten Jahrhunderts; ſo bat ihn doch ſein Freund Boccaccio, daß er nun endlich einmahl zu ſchreiben auf-

nuam reformandae, hybernum in hoc menſem integrum exegi. Inde ad Romanum Principem in extrema Barbariae, heu, collapſi ſpes imperii refoventem, dicam rectius deferentem, pro Liguſtica pace, tres aeſtivos menſes: denique ad gratulandum Johanni Francorum regi, Britannico tunc carcere liberatum, alios tres hybernos. Etſi enim in his tribus itineribus aſſidue ſolitis curis animum exercerem, quia tamen nec ſcribere erat, nec affigere cogitata memoriae, perditos dies voco etc.

d) z. B. in den libris rerum memorandarum, de remediis utriusque fortunae, de vita ſolitaria, de contemtu mundi u. ſ. w.

aufhören möchte, wenn er nicht alle junge Männer, die ihm nacheiferten, niederſchlagen, und ihnen allen Stoff zum Schreiben entreiſſen wolle: eine Aeußerung, die Petrarcha mit Recht ſehr befremdend fand e).

Noch viel mehr Nutzen aber, als durch ſeine Schriften, ſtiftete Petrarcha durch die Hervorſuchung, und Bekanntmachung der Werke des Römiſchen Alterthums, und durch die Verbreitung des Gedankens, daß man nach dieſen Werken des Alterthums nicht bloß ſeine Schreibart bilden könne, ſondern daß man in denſelben auch die gröſten Schätze von nützlicher Gelehrſamkeit, und wahrer Lebensweisheit finde. Das Licht, welches Petrarcha dadurch anzündete, erlöſchte nie wieder, wie im neunten, und zwölften Jahrhundert geſchehen war. Man fuhr fort die noch verborgenen Denkmähler des Römiſchen Alterthums mit eben dem Eifer aufzuſuchen, und nach den wiedergefundenen Muſtern ſich zu bilden, wozu Petrarcha es gethan hatte. Das Studium der Römiſchen Sprache und Schriftſteller veranlaßte eine brennende Begierde nach der Erlernung der Griechiſchen

e) Rerum ſenil. L. XVI. 2. p. 966. Illud plane praeconium, quod mihi tribuis, non recuſo. Ad haec noſtra ſtudia multis neglecta ſaeculis multorum ingenia per Italiam excitaſſe, et fortaſſe longius Italia. Sum enim fere omnium ſenior, qui nunc apud nos in his ſtudiis elaborant. At quod hinc elicis, non admitto, ut cedens ingeniis juniorum ſuſcepti laboris impetum interrumpam, permittamque alios aliquid ſcribere, ſi velint, ne unus omnia voluiſſe ſcribere videar. O quantum noſtrae invicem differunt ſententiae, cum voluntas amborum una ſit! Tibi ego omnia ſeu longe plurima, mihi veto nil penitus video ſcripſiſſe.

chen Sprache, und dem Lesen der Griechischen Schrift-
teller, weil man im Cicero, Quinctilian, und an-
ern Römischen Schriftstellern fand, daß die Grie-
hen die Lehrer und Muster der Römer gewseen seyen.
Die Lehrer der Griechischen und Römischen Sprache,
ie Werke des Griechischen und Römischen Alter-
hums, die Ausleger, Hörer und Leser derselben ver-
uehrten sich mit jedem Menschenalter; und mit die-
en neuen Hülfsmitteln und Beförderern besserer
Kenntnisse entstand gleichsam eine neue gelehrte Welt,
ie von der Schulwelt unabhängig war. Die Sonne
es neuen Lichts, und der dunkle Cörper der Schul-
elehrsamkeit bewegten sich eine Zeitlang nach entge-
engesetzten Richtungen fort, ohne heftig an einander
u stossen f). Dies Begegnen konnte aber doch nicht
ange ausbleiben. Die daher entstehenden Erschüt-
erungen wurden immer stärker und stärker, bis end-
ich nach einem mehr als hundertjährigen Kampfe das
iegende Licht die Finsterniß der Schulen durchdrang,
da es am dichtesten war.

In dem Zeitalter des Petrarcha betrat kein An-
derer die Bahn, welche dieser grosse Mann so glor-
reich eröffnet hatte, mit einem solchen Erfolge, als
Johann Boccaccio. Dieser Freund des Petrarcha
that

f) Den Petrarcha selbst hielten Manche für einen Zau-
berer, weil er den Virgil und andere alte Dichter
lese. Er vertheidigte sich gegen diese Verläumdungen,
und behauptete die Nützlichkeit der alten Dichter und
Redner. Eben dieses thaten Boccaccio, Colucius,
und Andere. Zu den Zeiten des Colucius waren
manche Theologen, welche Augustins Schriften nicht
lasen, weil er so oft Stellen aus Dichtern anführe.
Vit. Ambros. Traverf. p. 212. 293.

zu sehen, und eine gewisse umhertreibende Unstet
von welcher aber auch Petrarcha, und die m
grossen Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts
ganz frey waren. Johann von Ravenna hatte
etwa zwey Jahre beym Petrarcha aufgehalten,
er seinem Wohlthäter, den er als Vater liebte,
Karte, daß er nun seine Kenntnisse durch Reise
weitern, daß er erst nach Rom, und dann nach
stantinopel gehen wolle, um die Griechische Spr
zu erlernen m). Petrarcha hielt den brausen
Jüngling ein Jahr lang von diesem gefährlichen
ternehmen zurück; und da er ihn nicht länger
konnte, so entließ er ihn zwar mit väterlichem Un
len, aber zugleich mit den kräftigsten Empfehlun
schreiben nach Calabrien, welches Land er ihm
des in Unwissenheit versunkenen Griechenlandes
geschlagen hatte. Johann von Ravenna schwärm
eine Zeitlang mit Gefahren, und Armuth kämpfend
umher; doch konnte Petrarcha ihm noch Glück
schen, daß er endlich eine bleibende Stätte gefun
habe n). Johann von Ravenna lehrte die lat
nische Grammatik und Rhetorik in Venedig, Pad
und von 1397. an zu Florenz, wohin er auf
Rath des gelehrten Florentinischen Canzlers Co
cius gerufen wurde o). Seine Schüler nannten
den grösten Grammatiker, und Lehrer der Beredsa
keit nicht nur im vierzehnten und funfzehnten, s
dern auch in vielen vorhergehenden Jahrhunder
und Leonard von Arezzo pries es als eine beson

g

m) Die angef. Briefe in den rer. senil. bes. aber Lib
Ep. 6. et 7. p. 802. et sq.

n) Rer. senil. XIV. Ep. 14.

o) Mehus ll. cc.

ſtliche Wohlthat, daß dieſer Mann ihm und ſei-
en Mitſchülern geſchenkt worden p). Johann von
Lavenna hatte nicht weniger Urſache, der göttlichen
Vorſehung zu danken, daß ſie ihm ſolche Schüler zu-
führte, als welche er nicht bloß zu berühmten Gelehr-
n und Schriftſtellern, ſondern auch zu rechtſchaffe-
en Männern ausbildete, oder wenigſtens auszubil-
en ſuchte. Kein anderer Wiederherſteller der Wiſ-
enſchaften hatte das beneidenswerthe Glück, eine ſo
roſſe Zahl von lernbegierigen und geiſtreichen Schü-
rn zu finden, und zu ziehen, als Johann von
Lavenna: denn auſſer dem Leonard von Arezzo
ingen aus ſeiner Schule Robert Roſſi, Jacob
Angeli, Poggius, Guarinus, Victorinus, Pe-
er und Paul Vergerius, Annebonus, Flavius
Blondus, Sicco, und viele Andere hervor. Die
Meiſten unter dieſen Zuhörern des Johann von
Lavenna lehrten nachher in den berühmteſten Städ-
en Italiens mit dem gröſten Beyfall, und machten
ie alte Literatur zu einem herrſchenden Studium,
hne welches alle nicht gemeine Gelehrte, und alle
alentvolle Jünglinge und Männer von Stande, ſich
elbſt Barbaren zu ſeyn dünkten. Wenn Johann
on Ravenna auch keine Schriften hinterließ, wie
enn dergleichen wirklich nicht angeführt werden; ſo
ann man dennoch dem Zeugniſſe des Colucius glau-
en, daß er eben ſo ſchön geſchrieben, als geredet
abe q). Männer von einem ſolchen Charakter, als

Pe-

p) Flav. Blondi Italia Illuſt. p. 346. Hic enim ſuopte ingenio, et quodam Dei munere, ſicut ſolitus fuit dicere Leonardus, eum . . . docere potuit.

q) ap. Meh. Vit. Ambroſ. p. 348. Quum in te videam ingentem ſcientiae copiam, admirabileque ſcribendi

Petrarcha, Johann von Ravenna, und Colucius waren, muſten der wiedergebohrnen alten Literatur nothwendig ein groſſes Anſehen verſchaffen r).

Nachdem Johann von Ravenna ſchon manche Jahre mit Ruhm gelehrt, und ſeine beſten Schüler ganz, oder faſt ganz ausgebildet hatte; ſo kamen Demetrius Cydonius, und Manuel Chryſoloras im Jahr 1393, nach Venedig, um den Gefahren, und Beſchwerden der Belagerung zu entgehen, welche Conſtantinopel von dem Türkiſchen Kaiſer Bajazet litt s). So bald Robert Roſſi, und Jacob Angeli, zwey edle Florentiner, und Schüler des Johann von Ravenna die Ankunft der beiden gelehrten Griechen erfuhren; ſo reiſten ſie nach Venedig, um von denſelben die Griechiſche Sprache zu erlernen. Demetrius Cydonius und Manuel Chryſoloras gaben den Wünſchen der lernbegierigen jungen Männer nach, und nahmen den Jacob Angeli mit nach

decus, et pondus, et infinitis illis carere vitiis, quibus plurimi foedi ſunt. Noch ruhmvoller iſt das Zeugniß, welches ihm ſein Schüler Sicco gab: Legebat tunc in hac civitate Padua literarum nutrice Johannes Ravennas vir et ſanctimonia morum, et ſtudio iſto excellens, atque ſi poteſt ſine invidia dici caeteris, qui magiſtri artis hujus in terra Italia usquam legerent, et doctiſſimi haberentur, quantum recordari videor, omnium judicio praeferendus. Hoc namque a praeceptore non eloquentia modo, quam ex ordine legeret, ſed *mores etiam ac quaedam bene honeſteque vivendi ratio cum doctrina, tum exemplis diſcebatur.*

r) Colucius communis doctorum omnium parens, atque educator habebatur, *Poggius* apud Mehus in Vita Leonardi p. 26.

s) Raccolta l. c. p. 264. et ſq. und Mehus in vita Ambroſii p. 356. et ſq.

nach Conſtantinopel, als ſie nach der aufgehobenen Belagerung in ihre Vaterſtadt zurückkehrten. Robert Roſſi konnte Italien nicht verlaſſen, und er vereinigte deßwegen nach der Rückkunft in Florenz ſeine Bemühungen mit denen des Canzlers Colucius t), um den Manuel Chryſoloras als Lehrer der Griechiſchen Sprache nach Florenz zu bringen. Die Vorſtellungen dieſer gelehrten Bürger wurden von der Obrigkeit in Florenz erhört. Man lud den Manuel Chryſoloras durch ein ehrenvolles Schreiben vom 28. März 1396. u) ein, und bot ihm eine jährliche Beſoldung von hundert Goldgulden an, wenn er zehn Jahre lang die Griechiſche Grammatik vortragen, und die Griechiſchen Schriftſteller auslegen wolle. Manuel Chryſoloras fing 1397. oder in eben dem Jahre an, in Florenz zu lehren, in welchem Johann von Ravenna nach Florenz berufen wurde, und es war alſo um deſto leichter, was die Geſchichtſchreiber jener Zeiten erzählen, daß die Zuhörer des Johann von Ravenna in die Schule des Manuel Chryſoloras übergingen x). Auſſer den angebotenen beträchtlichen Vortheilen zog den Manuel Chryſoloras die Hoffnung, in Italien mehr Ruhm zu erwerben, und mehr Nutzen zu ſtiften, als in ſeinem gegen Gelehrte und Gelehrſamkeit faſt ganz gleichgültigen Vaterlande, nach Florenz hin y). Wie groß die Begierde nach

t) Vit. Ambroſ. p. 357. 358.

u) Raccolta l. c.

x) Flav. Blond. l. c.

y) Andreae Juliani orat. in Mortem Manuel. Chryſ. apud Hodium l. c. p. 40. Nam cum Graecos nihil aut parum literis ſuis animum advertere ſentiret, easque ſenſim ſiniſtra rerum ac temporum varietate extingui cognoſceret, ne ipſorum ſtudiorum vetus illa gloria

Man ließ dem Manuel Chrysoloras in Italien nicht bloß Gerechtigkeit widerfahren, sondern man erhob ihn so sehr, daß man darüber ungerecht gegen sich selbst wurde: welches um desto mehr zu bewundern ist, da die Italiäner im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Römer als ihre Brüder, und die Thaten, Denkmäler, und Schriften der Römer als die ihrigen betrachteten. Mehrern Schülern des Chrysoloras, oder auch gleich nachher lebenden Gelehrten war es nicht genug, den Chrysoloras als den ersten Wiederhersteller des Studiums der Griechischen Literatur in Italien zu preisen. Sie schilderten ihn auch überhaupt als den ersten Erleuchter des in Unwissenheit versunkenen Italiens, und des übrigen Abendlandes g). So übertrieben dieses Lob war, so falsch ist die gemeine Meynung von den grossen Verdiensten der nach Italien entflohenen Griechen um die Wiederaufklärung des heutigen Europa. Man war und ist dem Chrysoloras Dank schuldig, daß er die Sprache, und die alten Schriftsteller seines Volks genug studirt hatte, um sie mit einem solchen Erfolge lehren, und auslegen zu können. Noch viel ruhmwürdiger aber war es an seinen Gönnern und Schülern in Italien, daß sie ihn, der in seinem Vaterlande vernachlässigt und verkannt wurde, nach Italien riefen, und ihn in diesem neuen Vaterlande mit Ehre, und andern Belohnungen überhäuften. Wenn auch kein Chrysoloras nach Italien gekommen wäre; so würde deßwegen die Griechische Sprache und Literatur nicht länger unbekannt geblieben seyn. Das Ver-

dum praeclare Manuel noster definire solebat, pro salute publica labores, et pericula suscipit, cujus merces est gloria, et mens sibi conscia recti.

g) Man sehe einige Zeugnisse beym Hodius S. 25. 48.

Verlangen nach beiden war ſo groß, daß man ſie in Conſtantinopel ſelbſt aufgeſucht hätte, wie man ſchon im Zeitalter des Petrarcha thun wollte, und in und nach den Zeiten des Manuel Chryſoloras wirklich that. So wohl Johannes Guarinus h), als Franciscus Philelphus reisten beide auf Koſten edler und freygebiger Beförderer der Wiſſenſchaften in Venedig nach Conſtantinopel, um die Griechiſche Sprache zu erlernen, und Griechiſche Werke einzukaufen i). Als Philelphus im J. 1420. nach Conſtantinopel kam, ſo fand er, daß die alte ächte Griechiſche Sprache ſich am Hofe ſo wohl, als in den Gynäceen vornehmer Frauen unverdorben erhalten hatte k); und dieſe Erhaltung der ächten Sprache war in der That faſt das Einzige, was an den Griechen des funfzehnten Jahrhunderts zu loben war. Das Erſte, wornach Philelphus auf das eifrigſte forſchte, waren die grammatiſchen Schriften des Apollonius und Herodianus: die aber in ganz Conſtantinopel nicht aufzutreiben waren. Der Unterricht der

h) Ej. Epiſt. ap. Hod. p. 64. *Ut alios taceam meritos bene de me Venetos*, Paulus Zane, e civitatis primoribus unus, cujus exhortatione, ductu, liberalitate Byzantium petens, ad Graecarum me literarum diſciplinam contuli, et ſub utroque Chryſolora *quantulumcunque operae* impendi.

i) Franc. Phil. Epiſt. Lib. I. Ep. 1. Er war ſieben Jahr in Conſtantinopel, und wurde der Schwiegerſohn des Johann Chryſoloras. ib.

k) Epiſt. Phil. anni 1451. Nam viri aulici veterem ſermonis dignitatem atque elegantiam retinebant: inprimisque ipſae nobiles mulieres, quibuscum nullum eſſet omnino cum viris peregrinis commercium, merus ille ac purus Graecorum ſermo ſervabatur intactus.

der gewöhnlichen Lehrer war ſo ſchlecht, daß man durch ſie keinen einzigen Theil der Sprache gehörig kennen lernen konnte l). Als im Jahr 1441. Einer ſeiner Freunde nach dem Peloponnes reiſen wollte, um die Griechiſche Sprache zu lernen; ſo rieth Philelphus dieſen Freund auf das angelegentlichſte von ſeinem Unternehmen ab. Im ganzen Peloponnes, ſchrieb Philelphus, ſey Gemiſtus der einzige Gelehrte. Auſſer dieſem ſey alles andere, Sprache und Menſchen bis zum Erbarmen verdorben, und unwiſſend m). In Conſtantinopel waren einige gelehrte Männer n): was aber Philelph in Conſtantinopel von der Griechiſchen Sprache und Literatur lernte, das hatte er, wie Guarin, meiſtens ſeinem eigenen Fleiſſe zu danken, wiewohl er nicht läugnete, daß ſein Schwiegervater Chryſoloras ihm einigermaaſſen behülflich geweſen ſey o).

Unter den Griechen, die nach dem Chryſoloras nach Italien kamen, machten ſich Theodorus Gaza und

l) id. ad Petr. Perleonem an. 1441. Nam a magiſtris ludi quae publice docentur, plena ſunt nugarum omnia. Itaque neque de conſtructione grammaticae orationis, neque de ſyllabarum quantitate, neque de accentu quicquam aut perfecti aut certi ex iſtorum praeceptis haberi poſſunt.

m) Itaque praeter unum Gemiſtum caetera illic omnia commiſerationis ſunt plena. Accedit, quod linguam etiam ipſa adeo eſt depravata, ut nihil omnino ſapiat priſcae illius, et eloquentiſſimae Graeciae. Mores vero Barbarie omni barbariores. Epiſt. l. c.

n) Illic enim et viri eruditi ſunt *nonnulli* ib.

o) Quae autem nos de hujusmodi rationibus didicimus, *ſtudio noſtro*, *diligentiaque didicimus*: quamvis minime negarim, nos ex Chryſolora ſocero *adjumenta nonnulla* accepiſſe. l. c.

und der Cardinal Beſſarion am meiſten um die Aus-
breitung der Griechiſchen Literatur verdient: Dieſer
theils durch ſeine Schriften, und Ueberſetzungen, un-
ter welchen die der Metaphyſik des Ariſtoteles den
größten Ruhm erhielt: Jener durch ſeinen mündlichen
Unterricht, den er zu Ferrara als Mitglied und
Rector der hohen Schule gab, noch mehr aber durch
die Ueberſetzungen der Schrift des Ariſtoteles von
den Thieren, und der des Theophraſt von den Pflan-
zen p). Alle nachfolgende Literatoren prieſen den
Theodorus Gaza als den Erſten unter den Ueber-
ſetzern, wenigſtens unter den in Griechenland gebohr-
nen Ueberſetzern Griechiſcher Schriften, und rühmten
es beſonders an ihm, daß er mit einer glücklichen
Kühnheit neue Wörter gebildet, und die Lateiniſche
Sprache bereichert habe q). Den Manuel Chry-
ſoloras, den Theodorus Gaza, und Beſſarion er-
reichten weder Georg von Trapezunt, deſſen Ueber-
ſetzungen gleich untreu und unvollſtändig waren, noch
Johannes Argyropylus, oder Lascaris und
Chalcondylas, und noch viel weniger die übrigen
Griechen, die nach der Zerſtörung von Conſtantinopel
in Italien anlandeten. Es iſt alſo auch eine irrige
Vorſtellung, wenn man glaubt, daß die Eroberung
von Conſtantinopel im J. 1453. der Zeitpunct gewe-
ſen

p) Hodius p. 57. Dieſe Seitenzahl kommt zweymahl im Hodius vor: ich meyne die zweyte, ferner p. 88. 89. p. 136. et ſq.

q) Die Zeugniſſe ſtehen beym Hodius p. 96. Ich führe nur folgende Worte des Franciscus Maſſarius an: Hermolaus Barbarus una cum Theodoro Gaza linguam latinam locupletavit, ſermonem nobis reſtituit patrium etc.

sen sey, wo die Griechische Sprache, und Litera
in Italien wieder zu blühen angefangen hätten. D
Gröſten unter den Griechen, welche in Italien ih
Sprache lehrten, kamen vor der Mitte des funfzeh
ten Jahrhunderts hin, und wurden nicht durch a
in Rücksicht der Zeit auf gewisse Art zufälliges U
glück hingetrieben, sondern wurden ausdrücklich, o
doch durch die sichere Aussicht, in Italien ein be
res Glück, als in ihrem Vaterlande zu finden, einge
laden. Selbst die Verdienstvollsten unter den Gri
chen lieferten kein einziges eigenthümliches Meist
werk; auch verfertigten sie die wenigsten, und i
Ganzen genommen die wenigst guten Uebersetzunge
Griechischer Schriftsteller. Die meisten und beste
Griechischen Werke waren schon vor der Eroberun
von Constantinopel in Italien; und diejenigen, welc
nach dieser Begebenheit aus Griechenland gerett
wurden, wären ohne die Freygebigkeit der Medicer
und den Schutz, welchen sie den Suchenden versch
ten, dem Untergange nicht entzogen worden. D
gröste Theil der Griechen, welche man mit dem Nah
men der Restauratoren von Wissenschaften zu beehr
pflegt, hatten mehr die Sitten von Landstreichern, al
von wahren Gelehrten, das heißt: sie waren a
maassend, unstet, unzuverlässig, und gewöhnlich ein
schimpflichen Völlerey, oder Schlemmerey ergeben.
Eine gewisse Kenntniß der Griechischen Sprach
und einiger Griechischen Schriftsteller war die ganz
Gelehrsamkeit, welche die meisten Flüchtlinge mit
brachten. Im Durchschnitt bildeten sich die Gri
chen selbst erst aus, wenn sie nach Italien kame
und die Lateinische Sprache erlernten, ohne welch
sie die Ihrige nicht lehren konnten. Bessarion schi
te die Griechen, welche er in Schutz nahm, gewöhn
sich

ich nach Padua, damit ſie die Lateiniſche Gramma-
ik und Rhetorik ſtudiren möchten r).

In eben dem Verhältniſſe, in welchem Petrarcha
en Chryſoloras als Schriftſteller übertraff, in eben
em Verhältniſſe übertraffen die Schüler des Jo-
ann von Ravenna und des ältern und jüngern
hryſoloras die übrigen Griechen, welche in Ita-
ien einen Schutzort ſuchten, entweder als Lehrer,
der als Geſchichtſchreiber, Redner, und Dichter.
Meine Abſicht iſt es nicht, hier die Verdienſte des
Leonard von Arezzo, des Philelphus, des Pog-
zius, des Victorinus, des Johannes Guarinus,
es Ambroſius Traverſarius, des Flavius Blon-
us, und anderer Schriftſteller aus der erſten Hälfte
es funfzehnten Jahrhunderts zu unterſuchen, welchen
ald nachher Laurentius Valla, Hermolaus Bar-
arus, Angelus Politianus, Johannes Picus,
nd deren Zeitgenoſſen folgten. Unterdeſſen kann ich
icht unbemerkt laſſen, daß alle dieſe Männer mehr
der weniger zur Ausbreitung des Studiums der al-
en Literatur, und beſonders des allgemeinen Enthu-
iasmus für dieſelbe beytrugen, der im Anfange des
unfzehnten Jahrhunderts in ganz Italien herrſchte,
nd auch ſehr früh in mehrere andere Europäiſche
Länder überging. Vom J. 1420—30. war in Ita-
lien keine nur einigermaſſen bedeutende Stadt, in wel-
cher nicht die Griechiſche und Römiſche Sprache von
irgend

r) Comnen. II. p. 175. Id tale aliquid fuit tunc in Italia, ſagt Leonard von Arezzo, Epiſt. Vol. II. p. 193., quale nunc eſt in Graecia a Turcis occupata. Sic enim nunc afflicta eſt gens Graecorum, ut qui dudum magiſtri et principes ſtudiorum erant, vix nunc reperiantur ex eis, qui primas literas ſciant.

irgend einem, oder mehrern berühmten Männern g
lehrt worden wäre. Von eben der Zeit an war
Italien fast kein Fürst, oder durch Reichthum, G
burt, und Würden hervorstechender Mann, der n
eine Ehre darin gesucht hätte, die Griechische und
teinische Literatur, wenigstens die letztere kennen
lernen, oder Gelehrte zu ermuntern, und zu belohn
Der allgemeine Eifer für die alte Literatur, und
daher entstehende Begierde, den alten Römern nach
ahmen, hatte einen sichtbaren Einfluß auf die B
handlung der wichtigsten so wohl öffentlichen, a
häuslichen Geschäffte. Päbste, Fürsten, und Rep
bliken wählten zu ihren Gesandten und Canzlern n
solche Männer, deren Reden und Aufsätze ihn
Ehre machten; und die Leichenbegängnisse, oder Ver
mählungen fast aller erlauchten, oder wichtigen Pe
sonen wurden durch Lateinische Reden, oder Gedic
berühmter Männer festlicher gemacht s). Päbst
Fürsten, und Herren gingen mit angesehenen Gelehr
ten als mit ihren Brüdern um. Dies thaten vor
züglich Cosmus, Peter, und Lorenz von Medi
cis, die mit dem Leonard von Arezzo, dem Gua
rin, dem Nicolaus Niccoli, dem Ambrosius
Traversarius, dem Politian, Ficin, u. s. w. eine
vertrauliche gelehrte Gesellschaft bildeten, und am
häufigsten bey dem gelehrten Camaldulenser Abt, der
Ambrosius Traversarius zusammenkamen. Ge
lehrte, oder erlauchte Männer brachten ihr ganzes Le
ben, oder einen grossen Theil ihres Lebens damit zu
die noch nicht wiedergefundenen Werke Griechischer
und Römischer Schriftsteller, oder andere schöne Denk
mähler des Alterthums, Statüen, Büsten, geschnit
ten

s) Man sehe bes. Philelphi Orationes, cum aliis opus
culis. Venet. 1492. fol.

ene Steine, u. ſ. w. in Griechenland und dem gan-
en übrigen Europa aufzuſuchen, oder aufſuchen zu
ſſen, und koſtbare Sammlungen der gefundenen
Schätze zuſammenzubringen. Auf dieſe Art erwar-
en ſich unter den erlauchten Männern des funfzehn-
n Jahrhunderts Cosmus, und Lorenz von Medi-
is, und der Pabſt Paulus der Fünfte; und unter
en Gelehrten Poggius, Michelotius, und Nico-
aus Niccoli die gröſten Verdienſte. Auf dieſe Art
ntſtanden die erſten groſſen Bibliotheken von Grie-
hiſchen und Römiſchen Handſchriften, und die in
er Folge nie wieder erreichten Sammlungen von
Kunſtwerken und andern Alterthümern beſonders in
Rom und Florenz. Man empfand die Schönheiten
er alten Kunſtwerke eben ſo ſehr, oder noch mehr,
ls die Schönheiten der Griechiſchen und Römiſchen
Schriftſteller; und das Gefühl der Schönheiten der
lten Kunſtwerke vervollkommnete alle ſchöne Künſte
iel ſchneller und in höhern Graden, als die Wiſſen-
haften und wahre Aufklärung durch das Studium
er Griechiſchen und Römiſchen Autoren gehoben
urden. Das Studium der alten Literatur ſelbſt ar-
ete gegen das Ende des funfzehnten und den Anfang
es ſechszehnten Jahrhunderts in den meiſten Italiä-
iſchen Gelehrten entweder in eine kindiſche Nachäf-
ung des Cicero, oder in eine ausſchlieſſende Bewun-
erung des Plato, noch mehr aber der neuern Pla-
oniker, und der mit dieſen ſehr verwandten Cabba-
iſtiſchen Schriften aus. Im ganzen funfzehnten
Jahrhundert las und ſchätzte man vorzüglich die Wer-
ke der Griechiſchen und Römiſchen Dichter, Redner
und Geſchichtſchreiber: viel weniger die der Weltwei-
ſen: am wenigſten die der Mathematiker, Aerzte und
Rechtsgelehrten; und man verachtete entweder, oder

hielt die Schulwissenschaften für so unverbesserlich, daß keinem der Gedanke einfiel: daß die Schulwissenschaften eine andere Gestalt erhalten könnten, sollten. Die erste Wissenschaft, die im funfzehnten Jahrhundert beträchtlich verbessert, und gleichsam neu geschaffen wurde, war die Mathematik überhaupt und besonders die Astronomie. Die Verbesserer und Schöpfer der mathematischen Wissenschaften, vornehmlich der Astronomie, waren Georg Peurbach, und Johannes Regiomontanus, denen nachher Copernicus, Tycho de Brahe und Keppler folgten. Beide erfanden gleichsam die Trigonometrie, und erhoben die Astronomie zu einer sichern Wissenschaft, indem selbst die Alphonsinischen, mit Hülfe der berühmtesten Arabischen und Jüdischen Astronomen verfertigten Tafeln höchst unzuverlässig waren u). Peurbach und Regiomontanus bestimmten zuerst und lehrten zuerst in ihren Tabulis und Calendariis die Finsternisse, genau zu bestimmen, da man vorher mit Hülfe alles dessen, was man von den Griechen, und Arabern besaß, eben so oft, und noch öfter gefehlt, als richtig getroffen hatte x). Peurbach

t) Peurbach wurde 1423. in Baiern, und sein Schüler Regiomontanus 1436. in Franken gebohren. Jener starb 1461. in Wien: dieser 1476. in Rom, beide eines frühzeitigen Todes.

u) Petri Gassendi Vit. Peurbachii et Johannis Regiomontani im fünften Bande der Op. Edit. Florent. p. 332. 460. 461.

x) p. 461. Cum observaret autem, ut alios Planetas extare plerumque in Caelo locis longe aliis, quam tabulae praescriberent, sic speciatim solem et lunam, quorum Eclipses ab omnibus observabiles, et non tamen temporibus praenunciatis plerumque congruen-

ach verfertigte einen Auszug, oder vielmehr eine Paraphraſe des Almageſts des Ptolemäus, in welchem r mit einem bewundernswürdigen Scharfſinn faſt lle Dunkelheiten und Fehler der Arabiſchlateiniſchen ebersetzung dieſes Werks verbeſſerte; und Regiomontanus, der dem Cardinal Beſſarion nach Rom olgte, wohin auch Peurbach hatte gehen wollen, ellte den vom Georgius Trapezuntius verunſtalteu Ptolemäus zuerſt aus der Griechiſchen Grundprache her y). Regiomontanus wählte z) im J. 471. Nürnberg zu ſeinem Aufenthalt, theils weil er ier geſchickte Künſtler fand, welche ihm die nöthigeu Inſtrumente verfertigen konnten, theils um hier eine eigenen, und viele Griechiſchen mathematiſchen Werke drucken zu laſſen, welche er aus Italien mitgebracht hatte a). Unter allen ſeinen Arbeiten machte keine ein ſo groſſes Aufſehen, als das calendarium novum, indem die Exemplare dieſes Buchs von Teutſchen, Ungaren, Franzoſen und Engländern mit zwölf Ducaten bezahlt, und begierig gekauft wurden b). Geſundheitsalmanache findet man ſchon im dreyzehnten Jahrhundert c), und auch aſtronomiſche und aſtrologiſche Calender wurden lange vor dem Regiomonta-

tes, decori Aſtronomiae forent, idcirco animum applicuit ad condendum novas, ſpecialesque tabulas Eclipſeon, quae et celebres deinceps fuere etc. . . . Cum non antiquiores modo Campani, ſed recentiores etiam Gerardi Cremonenſis eſſe viderentur prorſus inconcinnae etc.

y) l. c. p. 465. z) p. 466.

a) Ein merkwürdiges Verzeichniß derſelben führt Gaſſendi p. 469. aus dem Regiomontan ſelbſt an.

b) ib. c) Lebeuf p. 209.

hielt die Schulwiſſenſchaften für ſo unverbeſſerlich, daß faſt keinem der Gedanke einfiel: daß die Schulwiſſenſchaften eine andere Geſtalt erhalten könnten, und ſollten. Die erſte Wiſſenſchaft, die im funfzehnten Jahrhundert beträchtlich verbeſſert, und gleichſam neu geſchaffen wurde, war die Mathematik überhaupt, und beſonders die Aſtronomie. Die Verbeſſerer oder Schöpfer der mathematiſchen Wiſſenſchaften, vorzüglich der Aſtronomie, waren Georg Peurbach, und Johannes Regiomontanus, denen nachher Copernicus, Tycho de Brahe und Keppler folgten. Beide erfanden gleichſam die Trigonometrie, und erhoben die Aſtronomie zu einer ſichern Wiſſenſchaft, indem ſelbſt die Alphonſinitiſchen, mit Hülfe der berühmteſten Arabiſchen und Jüdiſchen Aſtronomen verfertigten Tafeln höchſt unzuverläſſig waren u). Peurbach und Regiomontanus beſtimmten zuerſt und lehrten zuerſt in ihren Tabulis und Calendariis die Kunſt, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, genau zu beſtimmen, da man vorher mit Hülfe alles deſſen, was man von den Griechen, und Arabern beſaß, eben ſo oft, und noch öfter gefehlt, als richtig getroffen hatte x). Peurbach

t) Peurbach wurde 1423. in Baiern, und ſein Schüler Regiomontanus 1436. in Franken gebohren. Jener ſtarb 1461. in Wien: dieſer 1476. in Rom, beide eines frühzeitigen Todes.

u) Petri Gaſſendi Vit. Peurbachii et Johannis Regiomontani im fünften Bande der Op. Edit. Florent. p. 332. 460. 461.

x) p. 461. Cum obſervaret autem, ut alios Planetas extare plerumque in Caelo locis longe aliis, quam tabulae praeſcriberent, ſic ſpeciatim ſolem et lunam, quorum Eclipſes ab omnibus obſervabiles, et non tamen temporibus praenunciatis plerumque congruentes

ach verfertigte einen Auszug, oder vielmehr eine Paraphraſe des Almageſts des Ptolemäus, in welchem mit einem bewundernswürdigen Scharfſinn faſt lle Dunkelheiten und Fehler der Arabiſchlateiniſchen ebersetzung dieſes Werks verbeſſerte; und Regiomontanus, der dem Cardinal Beſſarion nach Rom olgte, wohin auch Peurbach hatte gehen wollen, ellte den vom Georgius Trapezuntius verunſtalten Ptolemäus zuerſt aus der Griechiſchen Grundprache her y). Regiomontanus wählte z) im J. 471. Nürnberg zu ſeinem Aufenthalt, theils weil er ier geſchickte Künſtler fand, welche ihm die nöthigen Inſtrumente verfertigen konnten, theils um hier eine eigenen, und viele Griechiſchen mathematiſchen Werke drucken zu laſſen, welche er aus Italien mitgebracht hatte a). Unter allen ſeinen Arbeiten machte eine ein ſo groſſes Aufſehen, als das calendarium novum, indem die Exemplare dieſes Buchs von Teutſchen, Ungaren, Franzoſen und Engländern mit zwölf Ducaten bezahlt, und begierig gekauft wurden b). Geſundheitsalmanache findet man ſchon im dreyzehnten Jahrhundert c), und auch aſtronomiſche und aſtrologiſche Calender wurden lange vor dem Regiomonta-

tes, decori Aſtronomiae forent, idcirco animum applicuit ad condendum novas, ſpecialesque tabulas Eclipſeon, quae et celebres deinceps fuere etc. . . . Cum non antiquiores modo Campani, ſed recentiores etiam Gerardi Cremonenſis eſſe viderentur prorſus inconcinnae etc.

y) l. c. p. 465. z) p. 466.

a) Ein merkwürdiges Verzeichniß derſelben führt Gaſſendi p. 469. aus dem Regiomontan ſelbſt an.

b) ib. c) Lebeuf p. 209.

[illegible] verdient d). Er war aber der [illegible] auf eine nützliche Art einrichtete, die Beobachtungen der himmlischen Cörper [illegible] machte e). Seines kurzen Aufenthalts [illegible] und Regiomontanus in Nürnberg [illegible] Freunde seiner Wissenschaft, daß [illegible] des sechzehenden Jahrhunderts lange die einzige [illegible] Schule der mathematischen Wissenschaften [illegible], wo diese von öffentlich besoldeten Lehrern [illegible] gelehrt wurden f). Peurbach und [illegible] erwarben der Teutschen Nation [illegible] Ruhm, daß sie die Mathematik überhaupt [illegible] besonders die Astronomie gleichsam von den [illegible] Grundsätzen wieder aufgebaut, und im funfzehenden Jahrhundert die grösten Mathematiker hervorgebracht habe: ein Ruhm, welchen [illegible] Italiener willig unserer Nation zugestanden [illegible]

d Gassendi l. c. p. 458. Teut[illegible]

e „ex quo reputare par est, non esse quidem [illegible] parentanum primum, qui Ephemeridas texu[illegible] esse tamen primum, qui illas coeinne orch[illegible] qui suos annis singulis characteres praemitt[illegible] quibusque Eclipseis designaverit; qui [illegible] gressus retrogradationum cujusque Planetae adnotaver[illegible] qui ad initium cujusque mensis literas praefixerit, [illegible] essent, illine septentrionales, an meridionales [illegible] ascendentes, aut descendentes forent; adde et qu[illegible] rem commiserit, ediderique.

f Melanchton apud Gassend. l. c. p. 471. **Multa** ver[illegible] nos generis beneficia reipublicae vestrae debemus [illegible] Nam cum inde usque a Joanne Regiomontano ut [illegible] vetus domicilium fuerit hujus philosophiae [illegible] fuerunt apud vos harum artium studia; multa [illegible] quoque monumenta apud vos edita sunt.

g Aeneas Sylvii Op. p. 740. Paul. Jov. in **Elogio** R[illegible] giomontani, Urstis. ap. Gass. p. 462. **Peurbachius** ... in

Teutſchland, mit Einſchluß der Niederlande that ür die Vervollkommnung der Künſte im funfzehnten ahrhundert nicht weniger, oder noch mehr, als für e Erweiterung der Wiſſenſchaften. Johann von ick erfand im Anfange des funfzehnten Jahrhun- rts die Oehlmahlerey, wegen welcher Erfindung e Arbeiten dieſes Mahlers von den geſchmackvollen ürſten in Italien mit der gröſten Begierde aufge- uft wurden h). Selbſt nach dem Zeugniſſe des eneas Sylvius i) brachte Teutſchland im funf- hnten Jahrhundert die gröſten Baumeiſter hervor, nter welchen er nicht ſo wohl Urheber von Pracht- ebäuden, als von Feſtungen, und Waſſerwerken ver- and. Noch im ſechszehnten Jahrhundert waren die eutſchen und Niederländiſchen Sänger, und Ton- ünſtler die Berühmteſten, und Beliebteſten in ganz Europa; und man fand ſie deßwegen in allen Län- dern,

in Academiam Viennenſem ſe contulit, in qua non ſolum cum bonis literis Aſtronomiae fundamenta jecit, ſed etiam magna cum laude ita docuit, et editis operibus illuſtravit, ut apud Germanos praeſtantiſſimae hujus artis inſtaurator non immerito dici poſſit. Siquidem Johannes Regiomontanus ejus diſcipulus, caeterique poſt illum per utramque Germaniam celebres hujus ſcientiae profeſſores, et artifices ita illam excoluerunt, editisque operibus illuſtrarunt, ut haec natio hujus diſciplinae palmam caeteris omnibus Peurbachii noſtri auſpiciis citra controverſiam praeferat. Man ſehe ferner das herrliche Elogium, welches Regiomontanus ſeinem geliebten und verehrten Lehrer in Padua hielt ap. Gaſſendum p. 464. und endlich noch mehrere Zeugniſſe von Tycho de Brahe, und andern Gelehrten ap. Gaſſend. p. 473.

h) Guicciardin Deſcript. des Pays-bas p. 149. 150.

i) l. c.

dern, und an allen Höfen k). So bald man in Italien die Denkmähler des Alterthums zu ſtudiren und glücklich nachzuahmen anfing; ſo waren die Niederländiſchen Künſtler die Erſten, welche ſich in Italien nach den Muſtern der Alten bildeten, die Italiäniſche Mahlerey und Baukunſt in ihr Vaterland zurück brachten, und von da aus über alle nördliche Länder Europens verbreiteten l). So wie die Baukunſt der Griechen das Wiederaufleben der alten Literatur zwar beförderte, aber nicht zuerſt veranlaßte; ſo beſchleunigten die wiedergefundenen Denkmähler des Alterthums das Steigen der Kunſt, aber erſchufen ſie nicht.

M.

k) Guicciard. l. c. p. 51. 52.

l) ib. p. 151. beſ. p. 155. 156.

II.

Alex. Hamiltons
Secret. der Schatzkammer
der
Nordamericanischen Union,
fficieller Rapport die Beförderung der Manufacturen betreffend.

1792.

So sehr man vor kurzem noch zweifelte, ob es auch den vereinigten Staaten von Nordamerica uträglich seyn möchte, die Manufacturen zu befördern, so fast allgemein wird es jetzt zugegeben. Man hat nehmlich bey den Schwierigkeiten, die den Fortgang ihres auswärtigen Handels aufhielten, endlich doch die Nothwendigkeit bedacht, den einheimischen Handel zu erweitern, und da man den zunehmenden Ueberschuß der Producte des Ackerbaus, auf fremden Märkten, nicht mehr wohl absetzen konnte, weil allerley theils neuere theils ältere Verordnungen, die sich hie und da in andern Ländern fanden, als wichtige Hindernisse dazwischen kamen, so ist man endlich darauf gefallen, die einheimische Nachfrage zu verstärken. Bey einigen, sehr schätzbaren Artikeln sind auch schon die Manufactur-Unternehmungen recht herrlich gelungen. Bey andern aber waren die gemachten Versuche nicht reif genug, doch zeigte sich auch da Hoffnung, daß es besser gehen könne, und man hielt sich daher überzeugt, daß die

Schwierigkeiten, die dem Gedeihen dieſer Art der Induſtrie entgegen ſtehen, nicht ſo groß ſeyen, als man wohl ehedem gefürchtet haben mochte. Es eröffnete ſich alſo die ſchöne Ausſicht, daß durch künftige glückliche Erweiterungen dieſer Induſtrie die Nationale Unabhängigkeit endlich geſichert, und der Schaden völlig erſetzt werden könnte, womit manche Handelsverordnung der Europäiſchen Staaten auch die Nordamericaner bedrohte.

Doch gibts noch viele, die Meynungen vertheidigen, welche der Beförderung der Manufacturen gar nicht günſtig ſind, und die wichtigſten Gründe, deren ſie ſich bedienen, ſind folgende:

"In jedem Lande, ſagen ſie, iſt Ackerbau das wohlthätigſte Object der Induſtrie, und das, welches am meiſten abwirft. Dieſer Satz, der wohl als gemeiner Satz aber nicht univerſell wahr iſt, wird noch mit beſonderem Nachdruck auf das vereinigte Nordamerica angewandt, wo ſich unermeßliche Striche fruchtbaren Landes unbewohnt und unbebaut finden. Capital und Arbeit, heißt es alsdenn, belohnt ſich gewiß nirgends beſſer, als wenn man dieſe groſſen Wildniſſe in fruchtbare Aecker verwandelt, und ſowohl für die Bevölkerung als auch den wahren Reichthum und die wahre Stärke des Landes kann nicht beſſer denn auf dieſe Weiſe geſorgt werden. Wolle man aber das Gedeihen der Manufacturen durch auſſerordentliche Unterſtützungen der Regierung beſchleunigen, ſo heiſſe das in der That nichts anders, als den natürlichen Strohm der Induſtrie aus einem ſehr guten Canal, nach dem er ſich hinzieht, in einen minder guten treiben zu wollen. Ueberhaupt müſſe die Regierung eines Landes nie verſuchen

suchen, die Indústrie der Bürger lenken zu wollen, denn wenn man den Bestrebungen des Privatinteresse völlig freyen Spielraum gebe, so könne man versichert seyn, daß dieses gewiß nur von den gewinnvollesten Gegenständen angezogen werde. Die einfacheste und gescheideste Politik sey also, die Indústrie sich selbst zu überlassen, und dieser Satz, der ganz allgemein wahr sey, leide bey dem vereinigten Nordamerica so gar noch schärfere Anwendung als bey andern Ländern. Ein ungeheuer grosses Land und eine geringe Bevölkerung im Verhältniß zu einem Lande von solchem Umfang; grosser Reiz von den cultivirten Gegenden des Landes in die uncultivirten auszuwandern; Leichtigkeit, womit der abhängigere Manufacturier zur Lebensart des unabhängigeren Landbauers übergehen könne — dies und noch viel anderes vereinige sich hier, und werde noch langehin hier so zusammenwirken, daß die Arbeit überhaupt theuer bleibe, und wenige Hände mit Manufacturen sich beschäfftigen könnten. Noch fehle es überdieß an einem beträchtlichen Geldcapital; und unter allen diesen Umständen sey es also nicht viel besser als ein Einfall der Verzweiflung, mit den Manufacturen von Europa rivalisiren zu wollen. Ausgebreitete Manufacturen könnten bloß bey einer überfliessenden oder wenigstens ganz vollständigen Bevölkerung entstehen; ehe dieses nicht sey, müßte man auch in Nordamerica nicht daran denken wollen.

Gebe man gewissen Fabriken durch Verbote, schwere Auflagen, Prämien und dergleichen mehr, voreilig einen unzeitigen Schwung, so werde eigentlich das Gemeinwohl dem Wohl einzelner Bürger aufgeopfert. Es sey genau genommen ein wahres Monopol, was man solchen Fabricanten verwillige; und die übrigen

Ein-

Einwohner müßten also nothwendig die Fabrikate t
theurer bezahlen. Weit besser, man bleibe vorerst
beym Ackerbau, und tausche für die Producte desse
die Waaren ein, die von Fremden wohlfeiler und b
geliefert werden können".

Diese Raisonnements gründen sich zwar auf
tums und Grundsätze, die gewiß auf die reifste
berlegung Anspruch machen können, und es ist
nicht zu läugnen, daß es von weit, weit gröss
Vortheil gewesen wäre, wenn man ehedem lieber
Principien befolgt hätte, als die entgegengesetz
Grundsätze. Allein welche allgemeine Maximen
Grundsätze leiden nicht viele Ausnahmen, und in
cher allgemeinen politischen Theorie finden sich
Wahrheit und Irrthum stattlich vermischt?

Um die Einschränkungen richtig zu überschau
die etwa auch obenangeführte allgemeine Sätze le
möchten, muß man alle die Gründe wohl erwäg
die zu Gunsten der Manufacturen sprechen, auf de
richtiger Beurtheilung also beruht, ob es
in gewissen Fällen und unter gewissen vernünftig
Einschränkungen gut sey, wenn zur Beförderung
Manufacturen eigentliche Anstalten gemacht würden.

Es ist unstreitig richtig, daß der Landbau auf eine
Vorzug vor jeder andern Art von Industrie den stär
ken Anspruch machen kann. Er ist die erste und
cherste Quelle für die Befriedigung der Nationalbe
dürfnisse; er liefert dem Menschen das, was er vo
allem übrigen bedarf, und erzeugt auch vorzüglich di
Materialien für andere Gattungen von Industrie.
Ueberdieß keine Lebensart begünstigt mehr, als Acker
bau,

au, Freyheit und Unabhängigkeit des menschlichen
Geistes, und selbst auch die Bevölkerung gewinnt bey ihr
m meisten. Das alles ist wahr; aber damit ist doch noch
icht ausgemacht, daß es in keinem Falle Localausnah-
en gebe, und bis jetzt ist noch nicht genugsam bewiesen,
aß der Ackerbau immer nothwendig ergiebiger sey als
de andere Art von Indústrie. Vielmehr läßt sich wohl
inreichend darthun, daß durch eine gehörige Beför-
erung der Manufacturen das Interesse auch selbst des
andbaus mehr befördert als verhindert werde. Es
ar einmal eine Zeit, da man behauptete, Acker-
au sey nicht allein die Art von Indústrie, die am
eisten producire, sondern sogar beweisen wollte, es
ey die, die allein producire. Man wollte dieses mit
olgenden spitzfindigen Gründen darthun.

"Arbeit, auf Landbau verwandt, producirt nicht al-
ein so viel, um alle dabey vorfallende nöthige Ausga-
en zu bestreiten, und die damit beschäfftigten Per-
onen zu erhalten, sondern sie liefert noch ausser den
gewöhnlichen Interessen des Capitals, das der Pächter
abey hat, auch einen reinen Ueberschuß oder eine
Rente für den Gutsherrn. Aber die Arbeit des Hand-
werkers oder Künstlers ersetzt bloß das aufgewandte Ca-
pital, und liefert bloß den gewöhnlichen Profit der Be-
nutzung desselben. Sie liefert nichts, was der Land-
rente gleich wäre, und gibt auch dem Totalwerth des
ganzen jährlichen Products von Land und Arbeit kei-
nen Zusatz. Denn so viel auch die als Manufacturen
verarbeiteten Theile der Landesproducte an Werth ge-
winnen mögen, so viel sind wieder auf der andern Sei-
te die Producte werth gewesen, die der Manufactu-
rier bey seiner Arbeit verzehrte. Handwerker, (Künst-
ler, Manufacturiers) können also das Einkommen der

Gesell-

Gesellschaft nicht durch positive Ergiebigkeit i
Arbeit sondern bloß durch Spahren und ökonom
Einschränkung vermehren.

Man hat hierauf mit Recht folgendes ge
wortet:

1) Wenn man auch völlig eingesteht, daß
Arbeit des Manufacturiers bloß das aufgewandte
pital wieder darstelle, so ist doch damit keines
zugegeben, daß sie völlig unproductif sey, und w
man auch annimmt, daß der höhere Werth, den
Manufacturier durch seine Arbeit den Materia
gibt, bloß dem Werth der Producte, die er verz
gleich sey, so ist damit gar nicht eingeräumt, daß
nichts zum Totalwerth des jährlichen Products
Land und Arbeit beytrage. Man setze die Consu
tion steige in einer gewissen Periode bis zu einer
wissen Summe, und zu gleicher Zeit steige der We
der manufacturirten Producte zu eben derselben Su
me, so wird sich ja offenbar die Totalsumme und
Werth der verbrauchten Agriculturproducte verd
pelt. Wenn also auch der Werth, den der Künst
den verarbeiteten Materialien gibt, dem Werth d
von ihm unterdeß verzehrten Producte des Land
ganz gleich ist, so ist doch immer, eben kraft sein
Arbeit, während dieser Zeit ein grösserer Werth v
Waaren auf dem Markt, als sonst da wäre.

2) Der Satz, daß der Manufacturier die Re
venüe der Gesellschaft bloß durch Spahrsamkeit ver
mehren könne, ist nur in so weit wahr, in so fern
er auch vom Landbauer oder Cultivateur gilt. Denn
auch von diesen kann man mit Recht sagen, daß de
Regel nach, der durch ihre Arbeit erworbene und zu
ihrem

em Unterhalt beſtimmte Fond zunächſt bloß da-
hinreiche, und daß alſo eine Vermehrung des Ca-
ls der ganzen Communität, Fälle auſſerordentli-
: Geſchicklichkeit ausgenommen, in Beziehung auf
allgemeine, bloß durch Erſpahrungen der frugaleren
r kargeren Menſchen dieſer Claſſe gewonnen werde.

Der jährliche Ertrag des Landes und der Arbeit kann
einem Staat aber nur auf zweyerley Weiſe erhöht
rden, entweder dadurch, daß die producirenden Kräfte
ſchon im Lande befindlichen nützlichen Arbeit ver-
lkommt und erhöht werden, oder daß eine gröſſere
antität von Arbeit hervorgebracht wird. Erſteres
: nun vorzüglich bey dem Manufacturier ſtatt, denn
ie Arbeit iſt mehrerer Subdiviſion und Simplifici-
ng fähig als die Arbeit des Cultivateurs; geübte
d gut geleitete Geſchicklichkeit und neuerfundene Ma-
inen können alſo hier viel thun. Letzteres aber daß
ie gröſſere Quantität nützlicher Arbeit hervorge-
acht werde, hängt, Zufälle ausgenommen, vorzüg-
h vom Zuwachs des Capitals ſelbſt ab, und dieſes
ruht wieder auf den Erſpahrungen derer, die dieſes
apital hergeben. Iſt aber dieſes Capital einmal
, ſo kann es ja eben ſo gut zu Manufacturen als
m Ackerbau oder auf irgend eine andere Weiſe ge-
aucht werden.

Daß die Agricultur-Arbeit allein — producirende
rbeit ſey, wird demnach mit Recht geläugnet, aber
abey iſt immer noch zugegeben worden, daß ſie vor-
üglich producirende Arbeit ſey. Man baut dieſen
Satz auf mehrere Gründe.

Zwar gleich der erſte Grund, den man häufig braucht,
t offenbar bloß ſcheinbar. Man ſagt nehmlich, bey dem
Lande-

Landbau arbeite die Natur selbst mit dem Mensch
die Summe dieser vereinigten Arbeit müsse also
grösser seyn als die Summe dessen, wo der Me
allein arbeite. Dieß ist aber keine nothwendige Sch
folge. Es läßt sich leicht denken, daß die Arbe
nes Mannes, auf ein Werk verwandt, dessen V
endung grosse Kunst und Geschicklichkeit erfodert,
nen höheren Werth producire, als die vereinigte
beit der Natur und des Menschen, die sich auf
einfacheren Gegenstand bezieht und auf viel einfa
ren Operationen beruht. Auch vergesse man da
nicht, wie sehr man bey Manufacturen gelern
vermittelst der Maschinen die Kräfte der mitwir
den Natur zu nutzen, wie wenig man also mit Re
sagen kann; dort arbeiten Natur und Mensch zusa
men, hier der Mensch allein.

Hingegen ist wohl zu merken, daß die auf La
bau verwandte Arbeit grossentheils bloß periodisch
oft und lang ausgesetzt werden muß, auch von Wi
rung und Jahrszeiten abhängt. Bey vielen Ma
facturen aber geht die Arbeit stet und regelmässig
durchs ganze Jahr hindurch, oft eben so gut die ga
Nacht als den Tag hindurch. Wahrscheinlich gi
also unter den Cultivateurs mehrere Beyspiele d
Nachlassens in der Arbeit als unter den Manufac
riers. Der so das Land baut, mag bey einem fruc
baren Boden oder wenn andere günstige Umstän
eintreten, sehr leicht seinen Lebensunterhalt gewinne
auch wenn er ein wenig sorglos bey seiner Arbeit
aber nicht so der Manufacturier; dieser muß sich imm
gleich anstrengen, um denen sich gleich zu halten, d
eben dasselbe treiben. Gibt man überdieß noch
was kaum geläugnet werden kann, daß Manufactur
den

m Genie und seinen Versuchen einen weit grösseren pielraum eröffnen als Landbau, so wird man wohl ch die Vermuthung gelten lassen können, daß auch e auf Manufacturen verwandte Arbeit, wo sich mehe Stetigkeit, mehrere Uniformität und mehr Genie brauch vereinigt, leicht productiser seyn möge, als rbeit auf Landbau verwandt.

Es ist aber hier vorerst gar nicht die Absicht, auf emerkungen dieser Art einen grossen Nachdruck zu gen, sondern sie sollen bloß ähnlichen, die gemeiniglich r Gegentheil macht, entgegengestellt werden. Es ist Dingen dieser Art mit einem unbestimmten, allgeinen, metaphysischen Dissertiren wenig ausgerichtet.

Das zweyte Hauptargument, das man braucht, s vorzüglich productive der Arbeit des Landbaus beweisen, beruht auf dem schon einmal genannten ß, daß Arbeit auf Manufacturen verwandt, kein solchen reinen Ueberschuß abwerfe, wie bey dem ndbau die Rente des Gutsherrn sey. Allein der nterschied, den man hier macht, scheint mehr in n Worten als in der Sache selbst zu liegen.

Was man bey dem Landbau von einander unterheidet ordentlicher Gewinn des Capitals des ächters und Rente des Gutsherrn, das wird ey den Manufacturen unter der allgemeinen Benenung zusammengenommen, ordentlicher Profit, en das Capital des Unternehmers abwirft. Man scheint zu übersehen, daß auch das Land ein Capital ist, verliehen vom Eigenthümer an den, der es baut; und daß die Rente des Gutsherrn bloß der gewöhnliche Profit eines im Lande steckenden Capitals

Entscheidung dieser Sache auf völlig klare Fac- und erprobte Berechnungen gründen, so würde wahrscheinlich ergeben, daß das Aggregat des p- cirten auf beiden Seiten ziemlich gleich werde, daß es also, unabhängig von allgemeinen Grün- bloß auf Zeiten und Umstände und individuelle V- hältnisse ankomme, ob es rathsamer sey Manuf- ren oder Ackerbau zu befördern.

Man erwäge nun dabey noch

II) daß die Behauptung, durch die Arbeit Manufacturiers werde nichts wahrhaft pro- cirt, weil er während seiner Arbeit so viel v den Producten des Landes verzehre, als d Werth beträgt, den er den rohen Materia- durch seine Manufactur gibt, daß diese Beh- tung gerade eben so viel ist, als wenn man s wollte — durch die Arbeit dessen, der das Land b werde nichts wahrhaft producirt, weil er währen- ner Arbeit eben so viel manufacturirte Artikel v zehre, als der Werth dessen beträgt, was seine Ar- hervorbringt. Jeder liefert dem andern eine ge- Portion der Producte seiner Arbeit, und jeder brau- eine correspondirende Portion von den Producten d- Arbeit des andern. Indeß aber leben und ernähr- sich zwey Bürger statt eines; der Staat hat, s- eines, zwey Mitglieder, und sie zusammen verz- ren den doppelten Werth dessen, was das Land h- vorbringt.

Man setze einmal, daß statt des Landbauers u- Manufacturiers bloß ersterer da wäre, so müßte dies- genöthigt seyn, einen Theil seiner Arbeit auf Ver- fertigung seiner Kleider und anderer Artikel zu verwen- den,

t, die er sich sonst vom Manufacturier oder Handwer-
verschafft haben würde; er könnte demnach desto we-
ger Arbeit seinem Landbau widmen, würde also auch
ch Verhältniß desto weniger davon ziehen. Die
nze Quantität dessen, was alsdenn dieser Land-
uer an Lebensmitteln, rohen Materialien und Ma-
facturen producirt, wird gewiß an Werth die
umme dessen nicht übertreffen, was von ihm allein,
Lebensmitteln und rohen Materialien, producirt
rden würde, wenn ein Landbauer und ein Hand-
rker oder Manufacturier zugleich da wäre.

Setzt man aber, daß ein Handwerker und ein Land-
uer zugleich da sey, so kann sich letzterer ganz allein
nem Landbau widmen. Er wird also auch eine
össere Quantität von Lebensmitteln und rohen Ma-
:ialien producitren, und der Werth derselben wird
:nigstens eben so groß seyn, als der Werth dessen,
as er im Falle seiner isolirten Existenz an Lebens-
itteln und rohen Materialien und Manufacturen
oducirt hätte. Zu gleicher Zeit betreibt denn aber
ch der Handwerker oder Manufacturier die Pro-
ction manufacturirter Artikel, und zwar in solcher
enge, daß er damit nicht nur den Landbauer für
s bezahlt, was er von ihm an Lebensmitteln und
Materialien empfangen, sondern auch sich selbst für
inen eigenen Gebrauch hinlänglich versorgt. So
erden also in diesem Falle zwey Quantitäten da seyn,
ideß in jenem nur eine sich findet; Revenüe und
onsumtion werden das doppelte dessen seyn, was sie
m ersteren Falle gewesen.

Endlich setze man etwa, statt eines Bauern und
ines Handwerkers oder Manufacturiers, zwey Bau-

Entscheidung dieser Sache auf völlig klare Fac
und erprobte Berechnungen gründen, so würde
wahrscheinlich ergeben, daß das Aggregat des pr
cirten auf beiden Seiten ziemlich gleich werde,
daß es also, unabhängig von allgemeinen Grü
bloß auf Zeiten und Umstände und individuelle
hältnisse ankomme, ob es rathsamer sey Manufa
ren oder Ackerbau zu befördern.

Man erwäge nun dabey noch

II) daß die Behauptung, durch die Arbeit
Manufacturiers werde nichts wahrhaft pro
cirt, weil er während seiner Arbeit so viel
den Producten des Landes verzehre, als
Werth beträgt, den er den rohen Materialie
durch seine Manufactur gibt, daß diese Beh
tung gerade eben so viel ist, als wenn man
wollte — durch die Arbeit dessen, der das Land
werde nichts wahrhaft producirt, weil er währen
ner Arbeit eben so viel manufacturirte Artikel
zehre, als der Werth dessen beträgt, was seine Arb
hervorbringt. Jeder liefert dem andern eine gew
Portion der Producte seiner Arbeit, und jeder brau
eine correspondirende Portion von den Producten
Arbeit des andern. Indeß aber leben und ernähre
sich zwey Bürger statt eines; der Staat hat, st
eines, zwey Mitglieder, und sie zusammen verzeh
ren den doppelten Werth dessen, was das Land he
vorbringt.

Man setze einmal, daß statt des Landbauers und
Manufacturiers bloß ersterer da wäre, so müßte dieser
genöthigt seyn, einen Theil seiner Arbeit auf Ver
fertigung seiner Kleider und anderer Artikel zu verwen
den,

n, die er sich sonst vom Manufacturier oder Handwer-
verschafft haben würde; er könnte demnach desto we-
ger Arbeit seinem Landbau widmen, würde also auch
ch Verhältniß desto weniger davon ziehen. Die
nze Quantität dessen, was alsdenn dieser Land-
uer an Lebensmitteln, rohen Materialien und Ma-
facturen producirt, wird gewiß an Werth die
umme dessen nicht übertreffen, was von ihm allein,
Lebensmitteln und rohen Materialien, producirt
erden würde, wenn ein Landbauer und ein Hand-
erker oder Manufacturier zugleich da wäre.

Setzt man aber, daß ein Handwerker und ein Land-
uer zugleich da sey, so kann sich letzterer ganz allein
nem Landbau widmen. Er wird also auch eine
össere Quantität von Lebensmitteln und rohen Ma-
rialien produciren, und der Werth derselben wird
enigstens eben so groß seyn, als der Werth dessen,
as er im Falle seiner isolirten Existenz an Lebens-
itteln und rohen Materialien und Manufacturen
roducirt hätte. Zu gleicher Zeit betreibt denn aber
uch der Handwerker oder Manufacturier die Pro-
uction manufacturirter Artikel, und zwar in solcher
Menge, daß er damit nicht nur den Landbauer für
as bezahlt, was er von ihm an Lebensmitteln und
Materialien empfangen, sondern auch sich selbst für
einen eigenen Gebrauch hinlänglich versorgt. So
erden also in diesem Falle zwey Quantitäten da seyn,
ndeß in jenem nur eine sich findet; Revenüe und
Consumtion werden das doppelte dessen seyn, was sie
im ersteren Falle gewesen.

Endlich setze man etwa, statt eines Bauern und
eines Handwerkers oder Manufacturiers, zwey Bau-

ern, so müßte jeder derselben einen Theil seiner A
beit auf Landescultur wenden, einen Theil auf F
bricirung von Manufacturen, und beide zusamm
würden bloß so viel an Lebensmitteln und rohen M
terialien produciren, als einer, der sich einzig u
allein dem Landbau gewidmet haben würde. A
Manufacturen betreffend werden beide zusammen nic
mehr produciren, als einer allein gethan haben w
de, der sich dieser Bestimmung allein gewidmet hä
Das Product der Arbeit zweyer Bauern ist also g
wiß nicht grösser als das Product der Arbeit ein
Bauern und eines Handwerkers, und es ist demn
klar, daß der Handwerker eben so gewiß producirt u
das Einkommen der Gesellschaft vermehrt als d
Bauer.

Ueberdieß erzeugt ja die Arbeit des Handwerkers
nicht bloß das, was er nöthig hat, um Lebensmi
tel und Materialien vom Bauern dafür einzutau
schen, auch nicht nur das, was er an Manufacturen
für sich selbst nöthig hat, sondern überdieß noch einen
Ueberschuß, um die Interessen des Capitals abzu
tragen, was er selbst oder irgend ein anderer zu Be
treibung der Manufactur ihm vorgeschossen. Dies ist
also in der That ganz eben dasselbe, was die Rente
des Gutsherrn ist.

Das Product der Arbeit des Handwerkers (Ma
nufacturiers, Künstlers) besteht demnach aus drey
Theilen 1) der Theil, womit er sich die Lebensmittel
zu seinem Unterhalt und die nöthigen Materialien zu
seiner Arbeit erwirbt. 2) der Theil, vermittelst des
sen er sich selbst mit Manufacturbedürfnissen ver
sieht 3) Der Gewinn des gebrauchten Capitals.
Diese beiden letzteren Theile übersah man, wenn
man

an die Industrie des Manufacturiers für unproduc-
f ausgab.

Bey allen diesen bisherigen Argumentationen sind
ie Producte gleicher Quantitäten von Arbeit des
Bauern und des Handwerkers immer so behandelt
orden, als ob sie einander wechselsweise gleich wä-
en. Dies ist nun nicht im strengsten Sinne zu neh-
ien, sondern bloß grösserer Simplicität und Deutlich-
eit halber drückt man sich so aus. Es ist aber bey
er gegenwärtigen Reihe von Schlüssen ganz gleich-
ültig, ob der Werth von dem Product der Arbeit
es Bauern ein bischen höher oder geringer sey, als
er Werth vom Producte der Arbeit des Handwer-
ers — genug, diese wie jene veranlaßt eine wahre
Vermehrung des Totalproducts und der Revenue
er Gesellschaft.

Man muß nun noch weiter gehen, und die Haupt-
mstände anführen, woraus sich schliessen läßt, daß
Manufacturen nicht allein eine wahre Vermehrung
er Societätsrevenüe veranlassen, sondern daß auch
iese so dadurch erhöht werde, als schwerlich je ohne
Manufacturen geschehen könnte. Die wichtigsten die-
er Umstände sind folgende:

1) die Theilung der Arbeit.
2) Ausgedehnterer Gebrauch des Maschinenwe-
sens.
3) Benutzung solcher Classen von Personen, die
sonst bey der Arbeit nicht gebraucht werden
können.
4) Beförderung von Einwanderungen aus frem-
den Ländern.

5) Gröſſerer Spielraum, in welchem ſich die v
ſchiedenen Talente und Neigungen der M
ſchen üben können; und eben ſo auch

6) weites Feld zu vielfachen Unternehmungen.

7) Sicherer und gleichförmiger und oft neuer A
ſatz des Ueberſchuſſes der Landesproducte.

Da jeder dieſer Puncte einen beträchtlichen Ei
fluß hat auf die Totalmaſſe von Induſtrie in der G
ſellſchaft, und alle zuſammengenommen derſelben e
nen unbegreiflichen Schwung geben, ſo iſts der M
he werth, bey einzelnen derſelben zu verweilen.

I. Theilung der Arbeit.

Man hat mit gutem Grunde bemerkt, daß i
der groſſen Oekonomie einer Nation nicht leicht etw
wichtiger iſt, als dieſes. Denn

a) Entſteht natürlich bey einer gleichförmigen u
ungetheilten Application auf einen Gegenſtan
eine gröſſere Geſchicklichkeit und Gewandthe
des Arbeiters. Je mehr alſo die Gegenſtänd
der Bearbeitung vereinfacht werden können, j
ſteter und gleichförmiger einzelnen ſimplificirt
Objecten der Fleiß ſich widmen kann, je gröſſ
kann die Geſchicklichkeit und Gewandtheit de
Arbeiters werden.

b) entſteht aus einer ſolchen Theilung der Arbei
eine beträchtliche Zeiterſpahrniß. Wie viel ge
nicht Zeit verlohren bey dem Uebergange von e
ner Arbeit zur andern; bis alles wieder ordent
lich bey Seite geſchafft wird, was zu der A
beit gehört, die man ſo eben verläßt; bis alle
wiede

wieder zur neuen Arbeit gerüstet da ist; bis der Arbeiter selbst das alte vergessen, und in das neue sich hineingefunden u. s. w. Auch leitet

c) die Theilung der Arbeit fast nothwendig auf manche Entdeckung von Maschinen. Wer sich bloß mit einem Gegenstande beschäfftigt, kommt leicht auf allerhand Methoden, seine Arbeit sich zu erleichtern und abzukürzen. Und da alsdenn häufig auch wieder die Fabricirung der Maschinen selbst, eine ganz eigene Beschäfftigung gewisser Menschen ausmacht, so zeigt sich alsdenn auch selbst hier wieder ein Nutzen der Theilung der Arbeit.

Hieraus erhellt demnach, daß allein schon dadurch, wenn sich die Arbeit des Bauers von der Arbeit des Handwerkers scheidet, ein grosser Gewinn für die — Arbeitproducirenden Kräfte entstehe, also auch allein schon dadurch die Totalmasse der Revenüen eines Landes sehr vermehrt werde. In dieser Beziehung ist's also gar nicht zu läugnen, daß die productive Industrie auch durch den Handwerker oder Manufacturier sehr vermehrt werde.

II. Ausgedehnterer Gebrauch von Maschinen.

Hier kommt künstliche Kraft der natürlichen Kraft zu Hülfe; der Arbeiter vervielfältigt dadurch gleichsam seine Hände; er erhält gleichsam mehrere Mitarbeiter, und was das beste ist, solche, die nicht essen. Nun läßt sich aber doch als gewiß annehmen, daß Maschinen und vielfache Erfindungen von Maschinen beym Manufacturwesen viel anwendbarer sind als

beym Landbau, und ein Land also, das, anstatt f
seine eigene Bedürfnisse Manufacturen zu producirn
bloß aus andern Ländern das nöthige sich komm
läßt, thut eben dadurch auf alle die Vortheile Ve
zicht, die das Maschinenwesen, der allgemeinen I
dustrie und der jährlichen Totalmasse der Producte
nen verschafft. Man gebe einmal Achtung auf d
seit 20. Jahren in England erfundene Baumwolle
Mühle. Alles was zum Spinnen der Baumwol
gehört, wird hier durch Maschinen verrichtet, d
das Wasser treibt, und für deren richtigen Gang W
ber und Kinder sorgen können. Man braucht we
weniger Personen, als beym ordentlichen Spinnen d
Baumwolle, und die Maschine geht unaufhörlich s
wohl bey Nacht als bey Tage. Welche erstaunen
würdige Wirkungen muß nicht etwas dieser Art he
vorbringen, und ists nicht vorzüglich auch dieser E
findung zuzuschreiben, daß die verschiedene Bearbe
tung der Baumwolle so schnell einen unermeßliche
Fortgang gewonnen?

III. Benutzung solcher Classen von Personen, die sonst bey der Arbeit nicht gebraucht werden können.

Wo Manufacturen blühen, können nicht nur die re
gelmäßig damit beschäfftigten Personen mit ihrer Arbeit
dazu beytragen, sondern viele können ihre Nebenstun
den oder Zwischenaugenblicke, die ihnen von ihren or
dentlichen Berufarbeiten übrig bleiben, zu irgend einem
Beytrage für die Beförderung derselben benutzen.
Wie gut kommt dieß nicht oft selbst dem Bauern zu
statten, wenn sein Weib oder seine Töchter durch Ar
beit für irgend eine benachbarte Manufactur einiges
Geld sich verdienen. Kranke und gebrechliche Perso
nen,

en, die man beym Landbau gar nicht brauchen könn-
e, sind hier oft sehr nützlich, und Kinder können
rüher als bey irgend einer Arbeit des Feldbaues mit-
elfen. In den Englischen Cottonmanufacturen sind
iner Berechnung zufolge $\frac{4}{5}$ der beschäfftigten Personen
Weiber und Kinder, und unter dieser Zahl wieder
eit der größte Theil Kinder und viele sehr junge.

Es ist also doch klar, Manufacturen veranlassen
ey einer ganz gleichen Population eine grössere
Quantität von Industrie, als ohne sie statt haben
ürde.

IV. Beförderung von Einwanderungen aus fremden Ländern.

Der Mensch vertauscht seine Lebensart ungern mit
iner andern, wenn ihn nicht sehr nahe und in die Aus
gen fallende Vortheile locken, und ein Europäischer
Handwerker, Manufacturier, Künstler wird sich
chwer entschliessen, nach America zu gehen, um das
elbst Landbau zu treiben, wenn er schon etwa sieht,
daß er es in manchem daselbst besser bekommen würde.
Aber wie viele würden vielleicht nach dem vereinigten
America kommen, wenn sie versichert wären, auch dort
bey ihrer bisherigen Profession genugsame Unterstüt-
zung zu finden! Sollte es sie nicht reizen, nach dem Lande
zu ziehen, wo sie Lebensmittel und rohe Materialien
wohlfeiler haben, und doch ihre Manufacturen um einen
höheren Preis absetzen können. Sollte dem Europäi-
schen Manufacturier das Land nicht gefallen, wo er vom
größten Theil der Taxen und Lasten und Einschränkun-
gen frey ist, die ihn in der alten Welt drücken, wo er
unabhängiger und als Mann von grösserer persönli-
chen Bedeutsamkeit lebt, und unter einer gleicher ein-
gerich-

gerichteten Regierung steht, und nicht nur Religionstoleranz genießt, sondern auch eben dieselbe Rechte genießt, die irgend einem andern Religionsverwandten zukommen.

Wüßten erst die Europäischen Manufacturiers diese Vortheile recht gewiß, und wären sie recht versichert, Unterstützung zu finden, — was müßte nicht in kurzem durch viele Einwanderungen derselben die Population von Nordamerica gewinnen. Die Nordamericanischen Manufacturen würden auf diese Weise empor kommen, ohne daß der Ackerbau dadurch einige der Hände verlöhre, die ihm jetzt gewidmet sind, und vielleicht würden sogar manche, die als Manufacturiers nach Nordamerica gezogen, bald von den mannichfaltigen Vortheilen, die sich hier für den Ackerbau darbieten, selbst noch zum Ackerbau verleitet werden. So würde also dem Ackerbau wohl sogar noch ersetzt, was er etwa hie und da von dem Personale verlöhre, das sich bisher in Nordamerica damit beschäfftigte.

V. Grösserer Spielraum, in dem sich die verschiedenen Talente und Neigungen der Menschen üben können.

Hierauf beruht unendlich viel, um den Fond der Nationalindustrie zu vermehren. Man hat sehr richtig bemerkt, daß Menschen, die für gewisse Objecte das stärkste und thätigste Genie haben, bis unter das mittelmässige herabsinken und fruchtlos arbeiten, wenn sie zu gewissen Arbeiten wider ihr Genie gezwungen werden. Unstreitig muß man also suchen, der menschlichen Industrie stets eine recht grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen vorzuhalten, und so wird,

weil

heil einen dieses, den andern jenes anzieht, das Re-
ultat der Wirkungen recht groß werden. Jeder fin-
et sein Element, bey jedem entwickeln sich also alle
eine Seelenkräfte, denn jeder wirkt der Bestimmung
öllig gemäß, die ihm die Natur gab. Sollte über-
ieß noch die Bemerkung wahr seyn, die schon oft ge-
nacht worden, daß die Nordamericaner ein besonde-
es Geschicke für mechanische Erfindungen haben, so
väre dieses noch ein starker Grund weiter, durch Be-
örderung von Manufacturen diesem Talent schöne
Gelegenheiten zur Uebung zu verschaffen.

VI. Eröffnung eines weiteren und mannich-faltigeren Feldes von Unternehmungen.

Dies ist ein Punct, der bey Weckung von Na-
ionalkräften wichtiger ist, als man auf den ersten
Blick glaubt, und er hat ungefähr eben dieselbe
Wirkungen, wie das, was so eben erst bemerkt wor-
den. Der Nationalreichthum muß nicht wenig da-
durch gewinnen, wenn die Thätigkeit des mensch-
lichen Geistes recht geweckt und belebt wird, und
manches was nicht, gerade an sich selbst, gewiß
vortheilhaft ist, wird es doch dadurch, daß es Kräf-
te hervorreizt und in Uebung setzt. Nun ist aber
gewiß, daß in einer Gesellschaft der Geist der Un-
ternehmung sinkt oder sich hebt, je einfacher oder
mannichfaltiger die Beschäfftigungen und Productio-
nen sind, die sich in der Gesellschaft finden. Er ver-
engt sich weit mehr unter einer Nation blosser Acker-
leute als unter einer Nation, die aus Ackerleuten und
Kaufleuten besteht, und auch unter dieser ist er offen-
bar wieder beengter, als unter einer Nation, die aus
Ackerleuten, Kaufleuten und Manufacturiers besteht.

VII.

VII. Sicherer und gleichförmiger und neuer Absatz des Ueberschusses der Landesproducte.

Einer der wichtigsten Umstände, die hier in Erwägung kommen, und eine der Seiten, von welcher betrachtet es am klarsten ist, daß Errichtung von Manufacturen in unmittelbarer und directer Beziehung mit dem Gedeihen des Ackerbaus steht, und zur Vermehrung der Einkünfte eines Landes nicht wenig beyträgt.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß der Bauer abwechslend oder gleichförmig fleissig bey seiner Arbeit ist, munter oder matt bey derselben wird, je nachdem der Markt, wo er den Ueberschuß der Producte seiner Arbeit verkauft, immer gleich oder mehr ungleich oder gleich von Käufern besucht wird, und daß nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge auch sein Ueberschuß grösser oder geringer werde, je nachdem er, stets oder nicht stets, des Absatzes versichert seyn kann. Nun kann man sich aber, in Beziehung auf Absatz der Agriculturproducte überhaupt, immer mehr auf einen einheimischen als auswärtigen Markt verlassen, ersterer ist also letzterem immer vorzuziehen. Dies erhellt zum Theil auch aus nachfolgender Entwicklung.

Alle Nationen suchen, so viel möglich von ihrem eigenen Grund und Boden den Lebensunterhalt sich zu verschaffen, und manufacturirende Nationen suchen, besonders auch noch die rohen Materialien, deren sie für ihre Fabriken bedürfen, aus ihrem eigenen Lande zu ziehen. Dieses ganz natürliche Bestreben wird durch den Monopoliengeist noch verstärkt, und bis zu einer unkingen Extremität getrieben. Man

scheint

eint daher oft zu vergessen, daß Nationen, die
der Bergwerke noch Manufacturen haben, die nö-
gen Manufacturartikel bloß durch Umtausch gegen
e Landesproducte erhalten können, und daß wenn
jenige, die ihnen diese Artikel am besten liefern kön-
, einem solchen Umtausch keinen freyen Lauf las-
wollen, jene doch genöthigt seyen, so viel möglich
ene Manufacturen zu errichten. Die manufactu-
enden Nationen opfern also häufig ihren eigenen
hren Vortheil dem chimärischen Project auf, nichts
ufen zu wollen sondern immer bloß zu verkaufen,
r daher entspringt denn doch, daß die auswärtige
achfrage nach den Producten der ackerbauenden Län-
r in einem hohen Grade mehr zufällig und gelegen-
tlich, als gewiß und gleichförmig fortdaurend ist.
er sich in Nordamerica ganz oder vorzüglich mit
andel beschäfftigt, weiß wohl, wie manchen Scha-
n daher schon die vereinigten Staaten erlitten, und
e oft sich schon der auswärtige Markt so verengt
t, daß sich die Nachfrage dem Vorrath, der da
ar, gar nicht gleich hielt.

Allein ausser diesen Hindernissen einer bald mehr
ld minder falschen Politik, die öfters hier eintre-
n, gibts auch mehrere natürliche Ursachen, warum
an sich auf einen fremden Markt nicht wohl verlas-
n kann, und es bleibt nichts anders übrig, als einen
cht guten und ausgebreiteten, einheimischen Markt
bilden, oder mit andern Worten, Manufacturen
errichten. Es mag vielleicht auch seyn, daß hie und
a einige Hände dem Ackerbau dadurch entzogen wür-
en, daß also des bebauten Landes hie und da weni-
er würde; allein da durch die Entstehung der Manu-
acturen die einheimische Nachfrage nach den Landes-

pro-

producten in einen gewissen, gleichförmigen G
käme, so würde dieses gewiß doch die Wirkung h
ben, daß die Cultur des Landes, das gebaut w
nur noch desto mehr gewänne. Die Totalmasse
Agriculturertrages würde also doch zunehmen, d
dieses liegt sehr oft nicht so wohl daran, wie gro
Summe des urbaren Landes ist, als vielmehr, w
hoch die Cultur des bebauten Landes wirklich ge
ben worden. Man bemerke sich noch hiebey, da
Vermehrung der Manufacturen nicht allein für
Artikel, die man bisher gewöhnlich in Menge pro
cirte, einen einheimischen Markt eröffnet, sondern
Nachfrage nach solchen veranlaßt, die entweder b
her unbekannt waren oder in unbeträchtlicher Q
tität producirt worden. Artikel aus allen drey R
chen der Natur erhalten oft einen Werth, und ga
einen Nutzen, den man bis dahin nicht kannte.

Ehe nun diese bloß im Allgemeinen beruhe
Erörterung noch weiter ausgeführt wird, ist wohl g

III. zu sehen, was etwa nach der besonder
Lage der vereinigten Staaten von Nordameri
gegen die bisher dargelegten Schlüsse gesag
werden kann.

Unstreitig ist folgendes eine wichtige Bemerku
gegen alles bisher gesagte. So wahr es seyn mö
daß ein Staat, der grosse Strecken fruchtbaren u
unbebauten Landes besitzt, zugleich aber durch se
Lage von allem auswärtigen Handel abgeschnitten i
sein Interesse dabey finde und selbst das Interesse se
ner Agricultur dadurch befördere, wenn er den Fle
eines Theils seiner Einwohner auf Manufacturen hi
lenkt, so gelte es doch nicht von dem Staate, de
zwa

ar auch ein solches vacantes und fruchtbares Ter-
orium hat, aber zugleich auch in einer recht guten
ge ist, um sich die nöthigen Fabricate ziemlich wohl-
aus andern Ländern zu verschaffen. So sichert
ja dieser Staat den grossen Vortheil der Theilung
Arbeit, wenn er dem Bauern alle Zeit zu Betrei-
ng seines Ackerbaus frey läßt, und so groß auch der
ortheil seyn mag, der daraus entspringt, wenn die Ob-
te der Indústrie recht vervielfacht und Gegenstände
er Art dem so verschiedenen Genie der Menschen zur
earbeitung dargeboten werden, so läßt sich doch
werlich ein zuverläßigerer und soliderer Vortheil für
unbevölkertes und uncultivirtes Land denken, als
nn Einöden in urbares und bevölkertes Land ver-
andelt werden. Mag auch vorerst die Revenúe, die
durch jährlich gewonnen wird, vielleicht etwas ge-
iger seyn als bey andern Unternehmungen, so wird
ch das Capital in Zukunft immer grösser.

Gegen diese Bemerkung läßt sich nun folgendes
wiß mit vielem Grunde sagen:

1) Wäre vollkommene Freyheit der Indústrie und
s Handels das herrschende System in der Welt,
würden unstreitig für einen Staat von den Verhält-
ssen, als das vereinigte Nordamerica ist, die Gründe
gen die Beförderung der Manufacturen von gros-
m Gewichte seyn. Jedes Land genösse alsdenn
cht vollständig alle seine individuellen Vortheile,
nd könnte sich leicht das manglende damit ersetzen.
lles würde sich unter einander ausgleichen, und ob-
chon die bloß Ackerbau treibenden Nationen aus Ur-
achen, die zum Theil schon angegeben worden, nicht
u dem Grade von Wohlhabenheit kommen könnten,

als die, die Ackerbau und Manufacturen mi
den verbinden, so würden dagegen doch jene
fortwährende Verbesserung ihrer Ländereyen si
finden haben. Keine Frage also, das beste
nur allgemeine Freyheit und eigene unge
wöhnliche Entwicklung der Industrie; ab
System ist nun einmal nicht das herrschend
Welt, und folglich sind die vereinigten Sta
Nordamerica in gewissem Betracht als ein La
sehen, das von allem Handel mit andern
ausgeschlossen ist. Zwar können sie leicht al
sie von Manufacturartikeln nothwendig hab
Auslande erhalten, aber sie können ihre eig
ducte nicht ohne grosse Schwierigkeit dageg
gen. Dies gilt auch nicht etwa bloß von
auswärtigen Nationen, sondern von mehre
welchen Nordamerica den vielfachesten Verke

Nordamerica kann also nicht auf gleichen
Europa tauschen, und wenn es in Nordam
bey bleiben sollte, daß man bloß dem Acke
bliebe ohne sich auch den Manufacturen zu
so würde Nordamerica ein Opfer des herrschen
mercialsystems werden. Denn wohin müßt
bald führen? Nordamerica braucht stets un
immer mehr Europäische Waaren, von sei
ducten aber werden bloß einige in Europa
und manche überdieß nur, wenn gewisse Vo
treten. Billig muß man also daran der
Verbindungen, die bloß so einseitig vorthei
so bald möglich sich loszumachen. Will E
Nordamericanischen Producte nicht so neh
es dem Interesse der Nordamericaner gem
ist das beste, daß der Nordamericaner so

h den Europäer und seine Waaren entbehren
ne.

2) Ohne Frage ist die Verwandlung der unbebau-
n Ländereyen in cultivirte ein höchst wichtiger Punct
r die vereinigten Staaten von Nordamerica, aber
rch Beförderung der Manufacturen würde dieses
r um ein so weniges verzögert, daß es nicht in Be-
acht kommt. Es tritt nehmlich hier wieder eine
emerkung ein, die schon einmal angeführt worden,
ß es dem Ackerbau weit vortheilhafter sey, weni-
r Land urbar, aber dieses so gut möglich benutzt,
s mehr Land cultivirt und mittelmäßig benutzt. Nun
s aber auch eben so unstreitig, Manufacturen tra-
n nicht wenig dazu bey, einen gleichförmigeren und
ätigeren Ackerbau zu befördern. Gesetzt also auch,
e Beförderung der Manufacturen schade dem Fort-
inge neuer Colonien ein wenig, und die Anzahl der
ebarwerdenden Morgen Landes werde dadurch vermin-
rt, so wird dieses doch auf einer andern Seite er-
ßt, der Werth und der Ertrag der übrigen Lände-
yen wird desto mehr erhöht.

Es läßt sich aber nicht einmal gewiß behaupten,
aß der Fortgang neuer Colonien durch Beförde-
ung der Manufacturen verzögert werde. Denn es
egt so tief in der menschlichen Natur, ein unab-
ängiger Landeigenthümer werden zu wollen, daß wo
ie Gelegenheit dazu so lockend ist, wie in den verei-
igten Staaten von Nordamerica, da werden wohl
wenige vom Ackerbau zu den Manufacturen überge-
ßen. Vielmehr mancher, der etwa als Manufactu-
rier einwandert, wird vielleicht den Einladungen zum
Ackerbau nicht widerstehen können". So viel also
vom ersten Einwurf.

Ein zweyter ist dieser: da die Industrie d
schen, wenn man ihr nur völlig freyen S
läßt, gewiß von selbst auf die nützlichste B
gung fällt, so ists nicht nöthig, daß die R
auf Beförderung der Manufacturen denke;
sich von selbst geben, so bald im allgemeinen
des Staats alles dazu reif ist.

So scheinbar dieses lautet, so manches
doch dagegen sagen; man darf wenigstens ein
benbestimmungen nicht vergessen, die auf den
punct einen grossen Einfluß haben. Die M
müssen nehmlich zum Neuen und zu Untern
desselben oft erst ermuntert werden, selbst
Vortheile desselben groß und einleuchtend sin
Macht der Gewohnheit ist gar zu stark, u
bey gewöhnlichen Geschäfften des Lebens we
die einfachesten, auffallendsten Verbesserun
langsam und mit Widerwillen angenomm
vollends noch wo man zu einer ganz neuen L
übergehen soll, nachdem man an eine ganz an
bensweise seit langem her gewöhnt ist? Die M
machen zwar endlich diesen Uebergang, wen
ihre alte Lebensart nicht mehr Nahrung ge
wirft, oder wenn alles dabey so übersetzt ist,
nicht mehr Beschäfftigung genug finden; aber
erfolgt der Uebergang gewöhnlich später als
Man behilft sich beym alten so lang irgend m
lich, und die Regierung muß der natürlichen
einen kleinen Stoß geben, um zum neuen erm

So allein wird denn auch die Furcht, es
mit den neuen Versuchen fehlen, desto leichte
wunden! Bey vielen brauchts zwar nicht e

interung zu neuen Versuchen; aber diese sind nicht rade die besten Leute, sondern die sorgfältigen, ge u berechnenden Capitalisten sind es, auf die man r vorzüglich sehen muß. Diesen, damit sie Zu uen gewinnen, muß man die Aussicht auf eine Un stützung der Regierung eröffnen, und muß sie da rch desto geneigter zu machen suchen, Schwierigkei t entgegen zu gehen, die mit jedem solchen ersten ersuche verbunden zu seyn pflegen.

In der That ist es auch eine höchst furchtbare chwierigkeit, mit andern Nationen, die sich einmal nes gewissen Zweiges von Industrie bemeistert ha n, in Rivalität sich einzulassen. Es ist ohne be ndere Unterstützung der Regierung oft fast unmög h, daß sich solche neue Manufactureinrichtungen gen andere, längst reif und stark gewordenen Ein chtungen halten können, und gleich gute Waaren n gleich wohlfeile Preise zu liefern im Stande seyn llten. Man bedenke noch dabey, wie ungleich die oncurrenz wird, wenn vollends noch die alten Ma ufactureinrichtungen da wo sie sind durch Prämien nd andere Hülfen so unterstützt werden, daß z. B. uf die Ausfuhr gewisser Fabricate der Genuß gewis r Vortheile gesetzt wird, um nur in den Ländern, ohin sie gehen, jedem Nebenbuhler seine Versuche nmöglich zu machen. Der Unternehmer einer neuen Manufactur hat alsdenn nicht bloß mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sondern auch mit künst ichen, die ihm von andern Regierungen und oft selbst auch durch schlaue, temporaire Aufopferungen der alten Fabricanten entgegengesetzt werden, und die er bloß vermittelst der Hülfe seiner Regierung überwinden kann. So wahr es also seyn mag, daß

die Indüstrie, wenn man ihr ihren natürlich
läßt, gewiß immer endlich auf die nützlichsten
fällt, so wenig ist zu erwarten, daß sie allein
selbst überlassen, dieses alles überwinden könn

Doch wenn sich auch die Regierung im
ten Nordamerica der Sache annehmen wollte
nicht vergeblich seyn? Fehlt's nicht zu sehr a
tern? ist der Arbeitslohn nicht zu hoch? fehlts
sehr am Capital?

Daß es einigermaassen an Arbeitern fehle
und daß der Arbeitslohn im Ganzen sehr
läßt sich nicht läugnen, aber doch ist auch di
Einwurf, gegen den nicht mit Recht viel
werden könnte. Beträchtliche Districte in N
rica kann man fast als vollständig bevölkert ans
sind voll blühender, immer mehr zunehmender
Zwar mag die Bevölkerung vielleicht noch nic
zu der Höhe gestiegen seyn, die sie vielleicht n
reichen könnte; doch ist sie nicht weit mehr von
Ziele entfernt, ungeachtet immer viele nach en
ren Colonien auswandern. Ueberdies ladet in e
sen Gegenden nicht alles gerade eben so sehr zum
bau ein, wie in andern Provinzen und Districte
diese sind also wohl auch die rechten Gegend
die Indüstrie auf Errichtung von Manufactu
lenkt werden könnte.

Man setzt auch, wenn man über den dro
Mangel von Arbeitern klagt, gar zu leicht einig
stände ausser Augen, deren schon einmal gedach
den, daß nehmlich Kinder und Weiber hier geb
werden können, daß oft durch gute Maschin

ebrauch vieler Menschen entbehrlich gemacht, und erdies noch Nebenstunden solcher Personen benzt werden, die sonst ihre Hauptzeit auf andere Verrichtungen verwenden. Nicht zu gedenken, wie sicher an auf die Einwanderung Europäischer Manufacriers rechnen könnte, so bald nur allgemein bekannt äre, daß sich die Regierung in Nordamerica der Beförderung der Manufacturen recht annehme. Kurz enn die Seltenheit der Arbeiter und die Furcht, daß em Ackerbau Hände entzogen werden möchten, von Beförderung der Manufacturen abschröcken sollen, so üßten ja auch eben diese Ursachen von der Beförderung des Handels und der Schifffahrt abschröcken.

Allein auf den zweyten der obigen Einwürfe, der on der Theure des Arbeitslohns hergenommen ird, läßt sich vielleicht nicht so befriedigend antworen, als auf den ersten, der von dem drohenden Mangel der Arbeiter hergenommen war, oder ist die beste Antwort, die sich hier geben läßt, der Arbeitslohn n Nordamerica darf wohl ein wenig theurer seyn als n Europa, und doch wird es dem Emporkommen der Manufacturen in Nordamerica nicht schaden.

Wenn fremde Fabricate auf den Nordamericanischen Markt kommen, so ist die Totalsumme ihres Preises aus folgenden kleinen Summen zusammengesetzt. Erste Ausgabe zu Erkaufung der Materialien, mit eingeschlossen die Taxen, die etwa im Lande darauf liegen; Ausgabe zu Erkaufung des Grund und Bodens, Aufführung der Gebäude, Anschaffung der Maschinen und Werkzeuge; Arbeitslohn der bey der Manufactur gebrauchten Personen; Interessen des aufgewandten Capitals; Commissionsgebühren für die

Agenten, die sie am Orte der Fabricirung ve
Transportkosten nach Nordamerica, Assec
bühren und andere zufällige Ausgaben hier
geschlossen; Taxen und Gebühren, die bey d
fuhr; Taxen und Gebühren, die bey der Einf
seiden bezahlt werden müssen. Man gehe nu
Posten einzeln durch, und vergleiche, wie es
schung der Nordamericanischen Fabricate dam
werde.

Ankauf der rohen Materialien betreffend ist
bar der Vortheil gegenwärtig, im Ganzen g
men, auf der Seite der vereinigten Staaten,
er wird noch immer mehr auf diese Seite sich ne
wenn erst die Grundeigenthümer, künftighin
den sicheren Absatz ermuntert, auf Erzeugung
Materialien mehr Sorgfalt verwenden. Wel
Vortheil ists auch nicht für die Nordamericanis
Staaten, daß sie nicht, wie einige der blühend
Manufacturstaaten in Europa, die Materialien
wärts zu holen genöthigt sind, also offenbar m
hängiger sind als diese.

Der Aufwand bey Erkaufung von Grund
Boden, Errichtung der Gebäude, Anschaffung
Maschinen und Werkzeuge, auch die Interessen
aufgewandten Capitals mögen beiderseits ziem
gleich seyn; aber Commissionsgebühren, Transp
kosten, Taxen und alles, was oben zu diesen
Artikeln gerechnet worden, machen eine Totalsum
aus, die offenbar einzig und allein das auswär
Fabricat vertheuern, bey dem einheimischen
ganz hinwegfallen. Sie machen zusammen ge
eine Summe von 15. bis 30. Procent, und

mehr denn Ersatz dafür, daß der Arbeitslohn in
damerica höher steht als in Europa. Auch dieser
vurf wäre also hinlänglich beantwortet.

Das schwerste ist, auf das befriedigend zu ant-
en, was vom Mangel eines hinlänglichen Capi-
, gegen die Betreibung der Manufacturen in
damerica gesagt wird, denn dieser Einwurf ist
zu unbestimmt.

Wie viel gehört nicht dazu, um mit einiger Ge-
gkeit zu sagen, wie viel baaren Gelds in einem
e ist? Wie viel mehr noch, um zu sagen, wie
etwa des baaren Geldes, das da ist, auf gewisse
enstände der Industrie verwandt werden könne?
gar noch bestimmen, um wie viel der Effect einer
ssen gegebenen baaren Capitalsumme dadurch ver-
t werden könnte, wenn die Circulation derselben
h irgend einen neuen Gegenstand, den man der
ustrie darböte, beschleunigt werden würde? Wollte
jene Meynung, vom Mangel hinlänglicher Ca-
lien zu Betreibung der Manufacturen, in ihrer
en Strenge annehmen, so müßte es ja auch am
ren Gelde fehlen, auswärtigen Handel zu betrei-
, und der Landbau allein müßte alles hinweg-
men.

Noch kann man überdieß dem Mangel des baa-
Capitals, so fern er etwa wirklich eintreten sollte,
leicht theils durch Errichtung von Banken, theils
ch Aufnahme fremder Capitalien helfen. Daß
nken, wenn sie gut eingerichtet und weislich ad-
nistrirt werden, allen Geldoperationen in einem
nde neue Energie geben, ist unstreitig, und daß

man auch nöthigenfalls die Aufnahme fremder Ca
talien für Nordamerica in Berechnung nehmen dür
hat die bisherige Erfahrung genügsam gezeigt. Ne
americ hat dieses Hülfsmittel nicht nur bey sein
auswärtigen Handel bisher schon benutzt, sonde
selbst auch Ackerbau und Manufacturanstalten
vereinigten Staaten haben schon daher wohlthät
Wirkungen empfunden.

Es kann auch nicht fehlen, Nordamerica m
leicht immer mehr fremde Capitalien an sich zieh
können. Zwar verleiht jeder seine Gelder lieber
Hause als auswärts, selbst wenn der Profit des au
wärtigen Verleihens grösser ist; allein es gibt Länd
in Europa, wo man das Geld fast gar nicht zu Hau
anlegen kann, also auf auswärtige Unterbringung de
selben denken muß, und wenn auch, wie wirklich d
Fall in Nordamerica eintritt, die Vortheile der Ve
leihungen ins Ausland gar zu groß sind, wenn m
von der Sicherheit und Güte der Regierung des La
des, wohin man das Geld gibt, vortheilhafte Be
griffe hat, so kommen gewiß der fremden Capitali
immer mehrere. Man denke also nur darauf, ve
theilhafte Begriffe von der Nordamericanischen R
gierung in Europa zu erhalten; man suche frem
Capitalien ins Land zu bringen, wenn sie auch nic
gerade für Betreibung von Manufacturen, sondern
anderer Absicht, zuerst verliehen werden, denn a
Ende kommt es doch auch diesen zu Statten; u
man vergesse nicht Ausländer daran zu erinnern, w
wenig Fabriken und Manufacturen, in Nordameri
angelegt, auswärtigen Zufällen oder dem Einflu
auswärtiger Veränderungen unterworfen seyen, da d
steigende Bevölkerung und Cultur der vereinigte
Sta

aten einen immer ſtärkeren einheimiſchen Abſatz Fabricate verſichere.

Doch man hat ja nicht an die auswärtigen Ca- ien allein zu denken, denn wahrſcheinlich hat damerica genug innere Hülfsquellen. Es gibt nwärtig in den vereinigten Staaten glücklicher iſe eine Art von Capital, die jede Sorge wegen ngel hinlänglicher Fonds völlig überflüſſig macht. meyne die fundirten Schulden.

Oeffentliche Fonds ſind nehmlich ſo gut als Capita- ſo bald ſie bey denen, die Geld haben, in vollem dit ſtehen, alſo leicht und ſchnell in baares Geld um- ßt werden können. Ein Mann, der eine gewiſſe thie derſelben hat, kann ſie alsdenn wie Baar- ſt brauchen. So weit iſt alles richtig. Aber man , es iſt doch kein Gewinn dabey, denn wenn man ,000. Thaler Fonds in Circulation ſetzt, ſo ver- ßt dieſes, daß dadurch eine andere gleich groſſe pitalſumme, die ſchon vorher da war, gleichſam ruirt wird. Letztere nehmlich geht darauf, um die lichen Intereſſen zu bezahlen, und nach und nach Capital abzutragen.

Dieſen Einwurf ganz zu heben, darf man bloß Fall ganz beſtimmt ins klare ſetzen. Geſetzt . Pf. ſechsprocentiger Stocks werden creirt, wie der Nordamericaniſchen ſind, ſo werden unſtreitig erſten Jahr 8. Procent dem übrigen für Ackerbau Manufacturen gewidmeten Capital der Geſell- aft entzogen, um 6. Procent Zinſe zu zahlen und Procent am Capital abzutragen. Eigentlich ſind's o nur 92. Thaler, um die das geſellſchaftliche Ca-

pital

[illegible]; oder — so fährt [illegible] man diesen Einwurf [illegible] so lange fortgehen, bis er [illegible] abgetragen worden, so ists [illegible] gesellschaftlichen Capital [illegible] durch diese Abzüge [illegible] verzehrt wird.

Wenn man aber auch dieses alles, was [illegible] völlig zugibt, so bleibt doch wahr, [illegible] hindurch, bis jene 100. Pf. durch [illegible] bis auf 8. Pf. herabgebracht [illegible] Summe von Activcapital da ist, [illegible] Staatsschuld von 100. Pf. nie erei[illegible]. Im ersten Jahre beträgt die Aug[illegible] circulirenden Actiencapitals 92. Pf.; im [illegible]. Pf.; im dritten 76. Pf. und so fort, [illegible] herab auf 8. Pf. vermindert ist. Allei[illegible] die Industrie gleichgültig seyn, daß [illegible] mehr als elf Jahre lang immer eine grösser[illegible] Summe in Circulation bleibt, als ohne die [illegible] Staatsschuld in Umlauf gekommen wä[illegible]

Doch es ist bey allem diesem noch vi[illegible] eingeräumt worden. Es ist nicht ganz ric[illegible] wenn 100. Pf. solcher Staatsschulden gem[illegible] den, wie die der sechsprocentigen Nordame[illegible] Stocks sind, daß sich dagegen allmälig [illegible] grosse Summe dem allgemeinen Capitalfon[illegible] der die Industrie in Bewegung setzt, da[illegible] mälig eine gleich grosse Summe gleichsa[illegible] werde. Jene 8. Procent, die jährlich bezah[illegible] nehmlich 6. Procent Zinse und 2. Procent [illegible] mag, gehen doch nicht von dem grossen [illegible]

en Capitalfond verlohren, der die Industrie in Be-
zung setzt; der Glaubiger, der sie empfängt, setzt
gewöhnlich gleich wieder in Circulation. Entwe-
er selbst verwendet sie wieder zu seinem Unterhalt
r zu irgend einer Unternehmung, oder er verleiht
an einen, der sie dazu braucht. Es ist also für
Circulation oder industrievolle Benutzung derse-
i bloß die Zwischenzeit verlohren, während daß das
:ld aus der Hand der steuerbaren in die öffent-
)en Cassen, und aus diesen in die Hände des
taatsglaubigers, und wieder aus diesen durch ir-
id einen Canal in allgemeinen Umlauf kommt. Ge-
ehen aber die Zahlungen der Interessen periodisch
d schnell, und geht es vollends noch durch eine
ank, so ist jener Zeitverlust für die Circulation höchst
bedeutend und geringe.

Noch kann man aber sagen; es geht doch, wenn
taatsschulden creirt und als Stocks in Umlauf ge-
zt werden, eine beträchtliche Summe des baaren
eldes, das im Staat circulirt, für Landbau und
Manufacturen verlohren, weil auch das Umsetzen die-
r Stocks ein eigener Handel wird, also eine eigene
Summe des circulirenden Geldes beschäfftigt. Das
t auch nicht zu läugnen. Aber die kleine oder grös-
re Summe von Baarschaft, die auf diese Weise der
brigen Circulation und Industrie entzogen wird,
eht in keinem Verhältniß mit dem Belauf des Ca-
itals, dem diese Baarschaft Activität und Wirksam-
eit gibt. Die Summe der als Stocks circulirenden
Staatsschulden kann sogleich wie baares Geld bey je-
der nützlichen Unternehmung gebraucht werden, und
das baare Geld selbst, vermittelst dessen jene Stocks
in Umlauf gesetzt werden, verliehrt bloß auf einige Au-

gen-

genblicke seine gewöhnlichen Functionen. Die Be
schaft ſtröhmt mit einer schnellen unaufhörlichen Eb
und Fluth jetzt der Indüſtrie zu, jetzt den Specu
tion in den Fonds.

Um ein deutliches, beurkundendes Beyſpiel h
von vor Augen zu haben, sehe man auf Englan
Bloß aus der Summe des baaren Geldes, die
diesem Reiche iſt, würde es ſich nicht erklären laſſ
wie dort das Geldcapital (the monied capital)
ſtark werden konnte, und wie dadurch in England
Art von Indüſtrie zu einer ſo auſſerordentlichen Hö
geſtiegen. Es iſt von jeher und ſeit daß dort Staa
ſchulden fundirt worden, die herrſchende Meynun
der dortigen Geſchäfftsmänner und die allgemei
Meynung ihrer ſcharfſinnigſten Theoretiker gewes
daß die Benutzung der öffentlichen Fonds als Ca
tal, nicht wenig dazu beygetragen habe. Auch
Nordamerica muß man, den bisherigen Phänomene
zufolge, ſo ſchlieſſen. Die Indüſtrie im allgemeine
ſcheint wieder neu belebt worden zu ſeyn; der Hand
hat ſich mehr ausgebreitet; die Schifffahrt hat u
ſtreitig erſt vor kurzem einen merkbaren Zuwachs b
kommen, und in vielen Provinzen kann man nun o
fenbar über ein Capital disponiren, von dem ma
vor den Zeiten der Revolution nichts wußte. Freylic
auch andere Umſtände haben dazu ſehr viel beygetra
gen, und aus dieſem Beyſpiel allein würde ſich nich
ſicher ſchlieſſen laſſen.

Noch iſt alſo kein Argument gegen die Möglich
keit der Einführung blühender Manufacturen i
Nordamerica vorgebracht worden, das ſich nicht wi
derlegen lieſſe, und gewiß iſt die beſte Widerlegun
gegr

alle solche allgemeine Gründe, daß wirklich mehrere wichtige Manufacturzweige mit einer unenswürdigen Schnelligkeit zu einem hohen Flor ordamerica gediehen sind; Welche weitere Aus- n eröffnet nicht dieses? Die wichtigste der schon nden Manufacturen sind folgende:

Häute und gegerbtes Leder nebst einer Menge Artikel, die daraus verarbeitet werden.

Eisen, in Stangen und als Eisenblech und mannichfaltig verarbeitet, theils zum Hausgebrauch, theils auch zum Schiffgebrauch, und zum Gebrauch der Künstler und Manufacturiers.

Holz. Schiffe. Hausrath. Dreherarbeit. Crempel für Wolle und Baumwolle und manches andere zum Behuf der Manufacturen und des Landbaus.

Flachs und Hanf. Schiffsthaue, Seilerwerk, Stricke und anderes dieser Art.

Backsteine, Ziegel und Töpferwaaren.

Brantweine und Malzgetränke.

Schreib- und Druckpapier, verschiedener Arten und Formen.

Hüte von Biber und Wolle. Zeuge zu Weiberkleidung und seidene Schuhe.

Raffinirter Zucker.

Oel von Thieren und Saamen. Seife. Spermaceti und Talglichter.

11) Kupfer- und Erzwaaren besonders zum G
brauch der Distillirer, Zuckerraffineurs und Bra
und mannichfaltigem Haushaltgebrauch.

12) Zinnwaaren meist für alltäglichen Gebrauch.

13) Fuhrwerke aller Art.

14) Schnupf- Käu-, und Rauchtobak.

15) Stärke und Haarpuder.

16) Lampenschwärze und Mahlerfarben.

17) Schießpulver.

Ausser diesen Artikeln, die schon als ordentli
Handelsartikel gelten und die nur die wichtigsten d
ser Art sind, gibt es noch einen interessanten Zw
von Manufacturen, an den man gewöhnlich nic
denkt. Die Einwohner machen sich nehmlich in vi
len Districten ihre Kleidungen selbst. Bald wenig
stens zu $\frac{2}{3}$; bald zu $\frac{3}{4}$; bald zu $\frac{4}{5}$ und oft geht es bi
zur Exportation. Dies geschieht so, erst ungefähr i
wenigen Jahren, und solche Fortschritte in den Fa
milienmanufacturen sind gewiß in moralischer und p
litischer Rücksich höchst merkwürdig.

Doch wer endlich auch zugibt, daß die Manu
facturen in Nordamerica wohl aufkommen könnten
bleibt oft wenigstens bey der Behauptung, daß es
für das allgemeine kein Vortheil sey. Um einheimi
schen Manufacturen emporzuhelfen, werde man genö
thigt seyn, die völlig freye Einfuhr der auswärtigen
zu beschränken. Dies führe denn also zu einem Mo
nopol, und das Monopol führe nothwendig zu er
höhteren Manufacturpreisen. So ists auch wohl häu
fig

lig, aber nicht immer. Man hat Fälle, daß wirklich die Preise fielen, so bald einheimische Manufacturen errichtet worden. Was daran Schuld war, ist schwer zu sagen. Oft vielleicht allein schon dieses, daß der auswärtige unter dem Preis verkaufte, um nur den neuen einheimischen Manufacturier zu unterdrücken.

Aber auch zugegeben, daß der Preis steige, so bald man, das Entstehen und Gedeihen einheimischer Manufacturen zu befördern, die Einfuhr auswärtiger Manufacturen einschränkt, so dauert dieses doch nur eine Zeitlang. Denn so bald jene gedeihen, ist doch unfehlbar wieder der letzte Effect, daß die Manufacturpreise fallen. Die einheimischen Fabricanten können, so bald einmal alles recht im Gange ist, ohne Schwierigkeit wohlfeilere Waaren liefern, denn sie tragen die Taxen nicht, die der auswärtige zahlen muß; auch sind sie wohl bald gezwungen im Waarenpreise so weit herabzugehen als möglich, weil sich bald mehrere einheimische Competenten finden. Jene temporaire Preiserhöhung ersetzt sich also bald wieder durch einen fortdaurenden Gewinn, und eben dieses wirkt wieder auf das vortheilhafteste auf den Ackerbau zurück. Denn wenn sich der Bauer die Manufacturen, deren er bedarf, mit einer kleineren Quantität Arbeit erkaufen kann, so entsteht daraus eine jährliche Verminderung seiner Ausgabe, also jährliche Vermehrung seiner Einnahme.

Es ist demnach in jeder Beziehung unstreitig, daß die Beförderung der Manufacturen in Nordamerica höchst vortheilhaft wäre, und daß sie auch wahrscheinlich gedeihen könnten. Also nur noch gleichsam zum Ueberfluß einige allgemeine und besondere Gründe.

Es ist moralisch gewiß, daß ein Land, wo
kau und Manufacturen zugleich getrieben werde
nen weit vortheilhafteren Handel haben kann, a
man Ackerbau allein oder fast allein treibt, un
sich also auch in jenem, sehr leicht mehr Geldreic
oder Bazarschaft anhäuft als in diesem. Mehre
sachen treffen hier zusammen.

Alle Nationen bestreben sich, die ersten
wendigkeiten des Lebens, deren sie bedürfen
ihrem eigenen Grund und Boden zu ziehen;
ben folglich nur zufällig und nur bisweilen die
ackerbauender Nationen nothwendig. Die
ist also gewöhnlich sehr ungleich. Die ackerb
Nation holt stet und regelmässig bey der fabr
den Nation, diese aber bey jener nur abwechseln
mit mannichfaltigen Unterbrechungen. Der Ha
vortheil muß also auf der Seite der Manufact
benden Nation seyn.

Noch kommt hinzu, daß wenn zwey Märkte
voll sind, — wie wir hier voraussetzen wollen
der Markt der ackerbauenden Nation eben so vo
als der der Manufacturtreibenden; — so zieht
der Markt die meisten Kunden herbei, wo s
größte Mannichfaltigkeit der Waaren findet.
der Unternehmungsgeist der Kaufleute des Land
weitert sich immer mehr, je mannichfaltiger die
von Waaren ist, die sie zu Hause haben, und
fremde Märkte verführen können. Doch nich
ihr Unternehmungsgeist erweitert sich, sonder
ganze Handel wird dadurch sicherer. Fällt jeß
Artikel im Preise, weil er nicht mehr gesucht
so steigt etwa ein anderer, und der vortheilh

Verkauf der gestiegenen Artikel setzt auch den Kaufmann selbst gleich in Stand, bey jenen, die vorerst gefallen sind, abzuwarten, ob sich nicht etwa wieder die Umstände ändern.

Es ist also schon aus allgemeinen Gründen wohl hinlänglich gewiß, daß ein Land, wo Ackerbau und Manufacturen zugleich getrieben werden, einen vortheilhafteren Handel haben kann und muß, als wo man Ackerbau allein oder fast allein treibt. Aber auch die Erfahrung spricht dafür. Man vergleiche einmal die manufacturirenden Länder in Europa mit denen, die blos Ackerbau treiben, oder man sehe auch nur auf Nordamerica selbst. Vor der Revolution hatte das Land, das jetzt den vereinigten Staaten von Nordamerica gehört, nicht Baarschaft genug für die Circulation, deren es bedurfte, und man wurde immer mehr an Großbrittannien schuldig. Seit der Revolution aber haben sich die Staaten, wo die Manufacturen am meisten zunahmen, auch am schnellsten vom Kriege erholt und am meisten Geld gewonnen. So viel nun auch andere Umstände und Verhältnisse dazu beygetragen haben mögen, so unläugbar ists doch, daß eine Haupturſache in den angezeigten Umständen lag. Die Erfahrung ist sich gar zu gleich; wo Manufacturen blühen, findet sich viel Geld, und wo jenes nicht ist, da findet sich auch kein Geldüberfluß. Manufacturen wirken also sehr vortheilhaft auf den Reichthum eines Landes, und — auf Unabhängigkeit und Sicherheit desselben.

Jede Nation muß also auch ihrer Unabhängigkeit wegen suchen alle Nothwendigkeiten ihrer Nationalsubsistenz bey sich selbst zu haben; das heißt nicht bloß

das, was zum eigentlichen Lebensunterhalt, sonder
auch was zur Wohnung, Kleidung, und Vertheidigung gehört.

Wer denkt nicht noch gegenwärtig lebhaft daran
in welche Verlegenheit die vereinigten Nordamerica
nischen Staaten während dem letzten Kriege gekom
men sind, weil sie sich nicht mit allem nothwendige
selbst versehen konnten? Soll man noch einmal ein
solche Erfahrung abwarten, oder so bald möglich vor
läufig zu helfen suchen? Wie kritisch ist für Nord
america eine solche Abhängigkeit vom Auslande, be
sonders so lang die Nordamericanische Marine noch
nicht stark genug ist, den auswärtigen Handel nach
drücklich zu schützen, also die Zuflüsse von aussen sicher
und unfehlbar zu machen! Man bedenke dabey noch
folgendes.

Die Landesproducte, die der Nordamericaner nach
Europa führt, nehmen einen grossen Raum ein; ihr
Transport nach entfernten Märkten ist also theur,
und um doch daselbst mit den einheimischen Competen
ten Preis halten zu können, ist der Nordamericaner
genöthigt, diese Transportkosten mehr auf sich zu neh
men, als daß er sie den Europäischen Käufer bezah
len lassen kann. Kommen hingegen die Europäischen
Manufacturwaaren nach Nordamerica, so läßt der
Europäer den Nordamericaner die Transportkosten
allein bezahlen, so bald er auf dem Nordamericani
schen Markt keinen einheimischen Nebenverkäufer fin
det; und er nimmt auch die Nordamericanischen Pro
ducte, womit man ihn etwa bezahlt, nur um einen
desto geringeren Preis an, weil er vorläufig schon die
grossen Transportkosten der voluminöseren Waare
daran

rauf schlägt. Der Verlust, der hieraus für den ordamericaner entspringt, wird endlich dadurch noch ösſer, daß der größte Theil der Europäischen Ma- facturwaaren, die nach Nordamerica abgesetzt wer- n, in groben, geringen Manufacturwaren besteht, also wieder einen grösseren Raum einnehmen. So n ists mitten im Frieden. Man denke sich, was es noch in Kriegszeiten hinzukommt, wenn entwe- Nordamerica selbst Krieg hat, oder irgend eines Länder, wo Nordamerica seine Producte hinführt.

Doch wenn man gewöhnlich mit allen Einwür- gegen die Beförderung der Manufacturen fertig so kommt noch als letztes Wort — einigen Pro- zen möge es wohl vortheilhaft seyn, aber nicht al- . Die nördlichen seyen Manufacturländer, die lichen Ackerbaustaaten; ihr Interesse sey also ein- der entgegen gesetzt.

Dies glaubt man nehmlich fast überall zur Zeit ersten Cultur eines Landes, daß das Interesse s Ackerbaus und das der Manufacturen einander gegengesetzt seyen, aber die Erfahrung zerstört ch und nach diese Meynung, und je mehr man hrnimmt, wie diese Interessen sich wechselsweise ördern und forthelfen, je leichter kommt man zuletzt f den — freylich auch nicht allgemein wahren Satz, ß das Interesse des Ackerbaus und das Interesse Manufacturen im Grunde nur ein und eben das- be Interesse sey. Es ist nehmlich unstreitig, daß y einer particulären Beförderung particulärer Ma- facturen das Interesse des Bauern dem Interesse s Manufacturiers leicht aufgeopfert werden kann; er wo man irgend Erfahrung genug gemacht hat,

gewisser Speculationsgeist erwacht; gibt man ih
seine gehörige Richtung, so kann er sehr nützlich w
den, überläßt man ihn aber sich selbst, so komm
am Ende vielleicht die schädlichsten Folgen.

Wenn zweytens oben der Benutzung des z
rütteten Zustandes von Europa gedacht worden,
geschah dieses natürlich gar nicht in schadenfroh
Empfindungen, sondern es ist eben so edel als politi
nützlich, denen, die unter jenen Unruhen leiden, ein
Zufluchtsort zu eröffnen, und den Augenblick wahr
nehmen, da viele Europäische Handwerker, Fab
canten und Manufacturier auszuwandern Lust habe
auch diesen Emigranten recht viele Gegenstände nü
licher Beschäfftigungen darzubieten.

Nach allem diesem muß man also auf die Mi
tel höchst begierig seyn, wie denn in Nordamer
Manufacturen befördert werden sollen. Es sind eb
dieselbe, die sich schon in manchem andern Staat
probt haben:

I) Auflegung von Taxen auf die fremden A
tikel, welche Rivalen der einheimischen A
tikel sind, die man befördern will. Hi
bey ist noch der Nebenvortheil, daß der Sta
anfangs eine Taxe dabey gewinnt, bis der Au
länder ganz hinweg bleibt, weil er nicht mit de
Eingebohrnen gleichen Preis halten kann.

II) Verbot der fremden rivalisirenden Artik
oder so starke Taxen, daß sie so gut als e
Verbot der taxirten Artikel sind. Es ka
aber bloß da seyn, wo die einheimischen Ma
facturen schon genug produciren, und schon in
viel

vielen Händen vertheilt sind, daß kein gefährliches Monopol entstehen kann. Uebrigens ists zugleich höchst billig und gerecht, denn bey andern Nationen ists auch Sitte, daß sie ihren einheimischen Manufacturen auf ihren eigenen Märkten das Monopol geben.

Verbot der Ausfuhr von Manufacturmaterialien. Eine Sache, die mit grosser Vorsicht und nur alsdenn geschehen muß, wenn der Nutzen recht klar ist. Denn, indeß man durch ein solches Verbot Manufacturen zu heben sucht, so vermindert man den Absatz eines andern Industrieproducts oder man vermindert den Preis desselben. Es kann nun wohl seyn, daß die, die darunter leiden, anderwärts künftighin den Schaden reichlich ersetzt bekommen; aber eben weil hier so viel gegen einander zu berechnen ist, Combinationen und Gegencombinationen angestellt werden müssen, so hat man dieses Mittel nur mit äusserster Vorsicht zu gebrauchen.

Geldverwilligungen (pecuniary bounties). Eines der kräftigsten und in gewissen Rücksichten das beste Mittel, von dem man freylich bisher in Nordamerica noch fast gar keinen Gebrauch gemacht hat und dem auch die Meynung des Publicums gar nicht sonderlich günstig zu seyn scheint. Allein die Vortheile, die mit diesem Beförderungsmittel verbunden, sind offenbar folgende:

a) Es wirkt mehr geradezu, als irgend eine andere Aufmunterung, erhält also auch bey neuen Unternehmungen mehr den Muth, vermindert die

Verzehrungen des Verlusts, und zeigt im Fa
des Gelingens einen desto grössern Gewinn.

e) Es wird hierdurch entweder gar keine temporäre
Steigerung des Preises veranlaßt oder nur ein
sehr geringe. Entsteht nehmlich der Fond, w
her die versprochene baare Belohnung genomm
wird, aus dem Ertrage von Taxen, die nicht un
mittelbar auf den rivalisirenden ausländischen Ar
tikel sondern auf irgend einen andern Gegenstand g
legt werden, so veranlaßt dieses vielmehr Erniedri
gung als Steigerung des Preises, denn es bleib
ja die Concurrenz des auswärtigen Artikels. Ent
steht er aber aus Taxen, die unmittelbar auf de
rivalisirenden auswärtigen Artikel gelegt worden
so wirkt ein Procent, der auf den auswärtigen Ar
tikel gelegt und zugleich als Prämie für den einhe
mischen verwandt wird, gerad eben so viel, als
zwey Procent Taxe, womit der auswärtige Artike
belastet werden würde, ohne daß gerad die Ein
nahme die angezeigte Bestimmung erhielte.

c) Oft sind solche baare Belohnungen nicht allein
das beste, sondern das einzigbrauchbare Mittel,
das eben so den Wünschen des Landbauers als des
Manufacturiers entspricht. Denn diesem liegt dar
an die nöthigen Materialien in gehörigem Ueber
fluß und wohlfeil zu erhalten, jener aber wird wohl
bald fühlen, wie sehr die einheimische Productirung
der rohen Materialien dadurch befördert werde,
wenn man der Einfuhr Schwierigkeiten in den
Weg legt. Freylich kommt hier alles darauf an,
daß der rechte Zeitpunct gewählt werde. Denn
wird die Einfuhr mit einer Taxe belastet, noch ehe
man

an im Lande selbst genug producirt, um den Ma-
ufacturier wohlfeil versehen zu können, wenn man
lso vorerst nur durch jene, auf Einfuhr gelegte Taxe
e einheimische Productirung zu befördern sucht, so
mmts manchmal, daß Landbauer und Manufac-
rier gleich sehr darunter leiden.

Prämien. Sie unterscheiden sich von jenen baa-
en Belohnungen (pecuniary bounties) zunächst
adurch, daß diese für eine ganze Quantität dessen
estimmt sind, was von einem gewissen Artikel
roducirt oder manufacturirt oder ausgeführt wird;
Prämien aber bloß in einigen wenigen Fällen zur
Belohnung einer ausserordentlichen Geschicklichkeit
egeben werden. Sie wirken gleich stark auf Ehr-
eiz und Eigennutz, und sind ein herrliches Mit-
el, oft mit wenigen Kosten den Unternehmungs-
eist einer ganzen Gemeinheit in Bewegung zu
tzen. In mehreren Europäischen Staaten gibts
Privatgesellschaften, deren Zweck ist solche Prä-
nien für Ackerbau, Künste, Manufacturen und
Handel zu vertheilen; diese thun oft mit wenigem
Geld, das zu ihrer Disposition steht, unendlich
iel Gutes. Wie viel geschah nicht durch sie in
England! Wie viel besonders in Schottland! Auch
n Nordamerica könnte dadurch ausserordentlich
iel gewirkt werden.

**Steuerfreyheit der zur Manufactur nöthi-
gen Materialien.** Die Wirkung, die dieses ha-
en muß, springt ins Aug. Jede neue Manufac-
ur hat ohnedieß genug mit natürlichen Schwierig-
eiten zu kämpfen; warum noch artificielle von
Seiten des Fiscus gegen sie entstehen lassen? Ist

etwa

etwa die Manufactur zu der Reife gedihen, d
ſie ein Gegenſtand der Taxation werden kann,
iſts ohnedieß beſſer, die Taxe lieber auf die Fab
als auf das Material zu legen, denn neben and
Gründen, die hier eintreten, läßt ſich alsdenn a
die Proportion zwiſchen der Taxe und dem We
des zu taxirenden Artikels beſſer ausfinden.

VII. Rückzölle in Anſehung der Manufactu
materialien. Schon oben iſt bemerkt word
daß, gewiſſe Fälle ausgenommen, überhaupt k
Abgaben auf ſolchen Materialien liegen ſollt
Drey ſolcher Fälle können hier angegeben werd
1) Wo das Material ſelbſt der Gegenſtand ei
allgemeinen oder weit ausgebreiteten Conſumti
eine ergiebige Quelle von Revenue iſt. 2) Wo
eine gewiſſe ſehr einfache Manufactur, deren Ri
liſirung mit einem ähnlichen, einheimiſchen Art
man zu hindern ſucht, auch als ein rohes Mate
angeſehen werden kann, das durch weitere Ver
beitung zu einer ganz andern Manufactur w
deren Einführung oder Gedeihen höchſt erwünſ
wäre. 3) Wenn man das Material ſelbſt gen
im Lande hat, und auch wohlfeil genug dem M
nufacturier liefern kann.

So gehört unter den erſten Fall Zuckerſyr
Ein ſchöner Gegenſtand von Revenüe; billig ſo
der Conſumente deſſelben, wie der Conſumente des Z
ckers, eine Taxe bezahlen, denn es iſt ein Luxu
artikel.

Zum zweyten Fall gehören weiß Cotton und L
nen. Wird hievon Rückzoll bezahlt, ſo begünſt

an dadurch das einländische Drucken und Färben
licher Zeuge.

Den dritten Fall macht jetzt schon oder wird bald
achen — der Hauf.

III. Aufmunterung zu neuen einheimischen Erfindungen, und Einführung solcher, die auswärts gemacht worden, besonders derer jenigen die sich auf Maschinen beziehen. Unstreitig unter allen Hülfsmitteln weit das beste. Man ermuntert aber hiezu entweder durch Ertheilung baarer Geldbelohnungen oder durch Ertheilung ausschliessender Privilegien. Letztere betreffend, ist schon durch die Gesetze gesorgt, in so fern es die ersten Entdecker betrifft; aber zu wünschen wäre, daß es, besonders bey wichtigen Dingen, auch auf die ausgedehnt werden möchte, die etwas zuerst im Lande einführen. Allein hiezu ist das Unionsgouvernement nicht berechtigt, und was hierinn die Regierungen einzelner Staaten zu thun vermögen, ist nicht hinreichend.

K. Gute Anordnungen wegen (obrigkeitlicher) Aufsicht auf die Manufacturen, um schon durch den Namen des Orts, woher gewisse Artikel kommen, ohne weitere ängstliche Prüfung ganz versichert zu seyn, daß diese Artikel gut seyen.

. Erleichterung der Geldverschickungen von einem Platz zum andern. Die neueren Einrichtungen mit den Banknoten werden hier noch manchen Nutzen bringen, aber gewiß gut müßte es seyn, wenn auch einländische Wechsel künftighin mehr ein Gegenstand des Handels würden.

XI.

etwa
sie ei
ists
als
G
di
de

VII.
n
d

Manufacturen in

des Waarentranspo
wohl den Englische
, als die Verbesseru
vor nicht gar langer
wegen Ziehung ne
, an guten Landstr
vereinigten Nordamericanisch
, aber in Ansehung des letzt
nicht schon vorläufig die Nat
Und wie sehr wäre zu wünsche
Unionsgouvernement völlig
würde, damit alles nach ei
girtet und ausgeführt, auch Lo
bey Anstalten im einzelnen, o
nen Nachtheil, vorwalten, leicht
werden könnten?

(Der Schluß folgt im nächsten Stü

III.

Vorstellung der Städtedeputirten in den Churſächſiſchen Landen auf letzterem Landtage gemacht.

Dresden den 23. Jan. 1793.

Wenn es in der Vorzeit den Abgeordneten der Städte Sachſenlandes Freude brachte, bey Landesverſammlungen zu erſcheinen, und in dem Kreiſe ihrer Mitſtände, des blühendſten Wohls ihres Vaterlandes ſich freuen zu können, ſo haben im Gegentheil wir, ſeit mehreren gehaltenen Landtagen, vorzüglich aber diesmal, unſere Wohnörter nicht ohne Kummervolle Rückblicke verlaſſen. Denn Sachſens Städte ſind nicht mehr, was ſie ſonſt waren; ſie ſind von ihrem blühenden Zuſtande tief herabgeſunken, und die Armuth hat ihren traurigen Wohnſitz unter ihnen aufgeſchlagen.

Wir dürfen in der Geſchichte unſers Vaterlandes, nur eine mäſſige Reihe von Jahren zurück denken, und wir finden die glücklichen Zeiten, in welchen die Plätze zum Erbauen der Häuſer in den Städten nicht hinreichend waren. Man mußte es daher erlauben, daß diejenigen, welche Theilnehmer der geſchätzten bürgerlichen Nahrung ſeyn wollten, ſich auſſerhalb der Stadtmauren anbauen durften; nun ſo entſtanden dann die Vorſtädte.

Damals

etwa
sie e
ists
als
Gi
die
der

VII.
m
d
2
5

II. Erleichterung des Waarentransportes.

wohl den Englischen Man
Dingen gehört, als die Verbesserung der
ren so gehalten, als die vor nicht gar langer Zeit g
straßen, und die wegen Ziehung neuer C
seine Bauten erfreuen, an guten Landstrassen, s
ländern der vereinigten Nordamericanischen St
gar sehr; aber in Ansehung des letzteren —
nicht hat nicht schon vorläufig die Natur für s
than! Und wie sehr wäre zu wünschen, daß
nur dem Unionsgouvernement völlig freye H
gelassen würde, damit alles nach einem gr
Plan geleitet und ausgeführt, auch Localinter
die hier bey Anstalten im einzelnen, oft zum
meinen Nachtheil, vorwalten, leicht überwo
werden könnten?

(Der Schluß folgt im nächsten Stücke).

III.

Vorstellung
der
ädtedeputirten
in den Churſächſiſchen Landen
auf letzterem Landtage gemacht.

Dresden den 23. Jan. 1793.

enn es in der Vorzeit den Abgeordneten der Städte Sachſenlandes Freude brachte, bey ndesverſammlungen zu erſcheinen, und in dem hrer Mitſtände, des blühendſten Wohls ihres andes ſich freuen zu können, ſo haben im Ge il wir, ſeit mehreren gehaltenen Landtagen, ich aber diesmal, unſere Wohnörter nicht ummervolle Rückblicke verlaſſen. Denn Sach- tädte ſind nicht mehr, was ſie ſonſt waren; von ihrem blühenden Zuſtande tief herabge- und die Armuth hat ihren traurigen Wohnſitz n aufgeſchlagen.

r dürfen in der Geſchichte unſers Vaterlandes, e mäſſige Reihe von Jahren zurück denken, finden die glücklichen Zeiten, in welchen die um Erbauen der Häuſer in den Städten nicht nd waren. Man mußte es daher erlauben, enigen, welche Theilnehmer der geſchätzten n Nahrung ſeyn wollten, ſich auſſerhalb der auren anbauen durften; nun ſo entſtanden da- ie Vorſtädte.

Damals

theilten dann als Freunde und Mitschüler die kost
ren Ueberbleibsel, deren wir erwähnt haben. D
Reliquien kamen von Vater auf Sohn, und
Freund zu Freund endlich in die Hände des Pa
archen von Jerusalem als ein Schatz seiner Kir
Weil man aber fürchtete, daß das heilige Land mö
verlohren werden, so schickte der Patriarch von J
rusalem mit Einwilligung der ihm untergeordne
Bischöfe, der Meister der beiden geistlichen Rit
orden, und der Baronen des Morgenlandes das
lerheiligste Blut an den Christlichsten König des Chr
lichsten Landes e), damit diese Reliquie inniger u
würdiger möchte verehrt werden, als im gelob
Lande selbst geschehen wäre. — Weil Schwergl
bige den Einwurf gemacht haben, daß Christus
dritten Tage unversehrt auferstanden sey, und al
auch kein Blut auf der Erde habe zurücklassen könne
so antworten wir, daß es zweyerley Arten von Bl
gebe. Das Eine wird aus den Nahrungsmitteln
zeugt, und ist oft in einem solchen Ueberfluß im Cö
per vorhanden, daß es entweder aus der Nase, od
aus andern Theilen heraus bricht. Und von dies
Blut des Erlösers haben wir auf der Erde, dam
das Andenken seiner Leiden desto frischer erhalt
werde. Von diesem Blut unterscheidet sich dasjeni
was dem menschlichen Cörper wesentlich ist, und dur
die Abzehrung allmählich vernichtet wird. Dies
das Blut, welches die Physiker den Freund der N
tur nennen, von welchem Moses sagt, daß es d
Sitz der Seele sey, das in den innersten Kamme
des Herzens eingeschlossen ist, und ohne welches N
ma

e) Tum propter hoc, quod regem Angliae Christiss
simum cognoverunt, et ipsam terram Christian
mam, l. c.

nand leben kann. Von diesem Blute Christi haben
oir vielleicht nichts auf Erden. Ich sage vielleicht,
enn der Herr konnte Alles thun, was er wollte.
lebrigens stand unser Herr und Heiland mit der gan-
en Fülle und Schönheit seines Cörpers auf, und
ahm Alles wieder an, was zum Wesen seiner mensch-
chen Natur gehörte. Eben so wird auch der Mensch
ereinst wieder auferstehen, und alle Gebrechen able-
en, welche sein Cörper hier auf Erden hatte. Daß
nser Heiland nach der Auferstehung die Narben sei-
er Wunden zeigte, war ein ausserordentliches Wun-
er, das vorzüglich deßwegen geschah, damit die
artgläubigen durch den Augenschein bekehrt, und
er auferstandene Christus als der allmächtige Herr
er Natur anerkannt würde, der sich bald seinen
Schülern sichtbar und fühlbar darstellen, und bald
urch verschlossene Thüren eingehen könne. Und so
üssen dann alle Einwürfe der Zweyfler verschwinden.

M.

VII.

Charakterſchilderung
des berühmten
Erzbiſchofs Albert,
oder
Adalbert von Brem
des Lieblings von Kaiſer Heinrich IV. nach d
Adam von Bremen.

Gewöhnlich ſtellt man ſich die hiſtoriſchen Sc
ſteller des Mittelalters als trockne Chron
ſchreiber vor, aus welchen man allenfalls die d
Begebenheiten und Handlungen, aber nicht den
ſammenhang derſelben, nicht ihre Urſachen und
kungen, nicht die Charaktere der handelnden P
nen genau kennen lernen könne. Nichts iſt fal
und ungerechter zugleich, als dieſes Vorurtheil. M
trifft im Wittichind und Luitprand, im Lam
von Aſchaffenburg, Wilhelm von Tyr, M
thäus von Paris, und Andern ſolche Charak
ſchilderungen an, die durch ihre Vollſtändigkeit
Richtigkeit den nachdenkenden Leſer in Erſtaunen
tzen. Eine ſolche iſt unter andern die Zeichnung
Charakters des Erzbiſchofs Adalbert, welche A
von Bremen entworfen hat, und die Jeden ü
zeugen wird, daß man auch im eilften Jahrhu
den Menſchen trefflich zu beobachten, und zu
ſchreiben wuſte.

Es ist ausserordentlich schwer, sagt Adam von
men a); von diesem Manne zu reden, indem
das, was man zu seinem Lobe vorbringt, leicht
Schmeicheley, und das was man an ihm tadelt,
Verläumdung ansehen kann. Keiner aber wird
ugnen, daß Adalbert edel von Geburt, schön,
eich, beredt, keusch, und mässig war. Er besaß
em Reichthum, Macht, Ehre, und was sonst
nem grossen äussern Glück gerechnet wird. Kei-
bertraff ihn in dem Eifer, die christliche Reli-
, und die Herrschaft der Kirche auszubreiten: ein
, der besonders in dem Oberhirten der Hambur-
n Kirche erfordert wird. Wenn ich die letzten Zei-
usnehme, so war dem Adalbert kaum ein Ande-
leich in der Gewissenhaftigkeit, womit er seine
flichen Geschäffte verrichtete, in der Ergebenheit
dem apostolischen Stuhl, in warmer Vater-
liebe, und Treue gegen das Oberhaupt des
s, und in der Sorgfalt für das Beste der ihm
trauten Kirche. — Sein durchdringender Geist
mit vielerley Kenntnissen so wohl von weltlichen,
öttlichen Dingen geziert. Er behielt fast Alles,
er gehört, gesehen, und gelesen hatte, und konnte
it ausserordentlicher Beredsamkeit vortragen.
e Freygebigkeit war so groß, daß er es seiner
ürdig hielt, um etwas zu bitten: daß er nur sel-
und wie mit einer gewissen Verlegenheit etwas
hm; und hingegen oft und gern auch solchen gab,
hn nicht einmahl gebeten hatten. Seine Demuth
n deßwegen zweydeutig, weil er sie bloß gegen
Knechte Gottes, gegen Arme und Pilgrimme be-
. Gegen diese ließ er sich so sehr herab, daß er
nicht

a) Histor. eccles. c. 119.

nicht selten vor dem Schlafengehen dreyss
seinen Armen selbst die Füsse wusch, und
sichen unbedeckteste. Allein vor den Gro
de, oder vor seines Gleichen wollte er
nicht demüthigen. Gegen diese entbrann
sehr, daß er dem Einen Geitz, dem And
geneq, einem Dritten Untreue vorwarf,
haupt keinen schonte, der sich durch irgend
zeichnete. Bey so vielen äussern und in
gen, als im Adalbert zusammenkamen
ihn mit Recht einen grossen und glückli
nennen können, wenn nicht ein einziger
seine Tugenden verdunkelt hätte. Dieser
eine prahlerische Eitelkeit, die ihm einen
erweckte, daß Manche auch dasjenige, w
besten Absichten that, aus der Begierde na
Ehre, und Grösse ableiteten. Diese sollt
daß man in zweyfelhaften Fällen nicht zu
seines Nebenmenschen entscheiden müsse,
sich nicht selbst verdamme, indem man
tet. Da ich lange Zeit mit dem Erzbischof
gelebt habe, und täglich in seiner Gesellsch
bin; so weiß ich es am besten, daß er,
Einiges aus eitler Ehrbegierde, sehr viel
ein wahrhaft frommer Mann aus wahrer
gethan hat. Ungeachtet seine Freygebig
Stücken das gehörige Maaß überschritt;
sie doch in seiner guten Zeit vorzüglich g
von welchen er hoffte, daß sie seine Kirch
würden; so wie er diejenigen als seine bitt
de verfolgte, die seiner Kirche Schaden zu
zu schaden die Absicht hatten. Ich habe i
gehört, daß er dem Besten seiner Kirch
und seine Familie aufgeopfert habe, und

nden, weder sich selbst und seine Brüder, noch
re Schätze, und selbst die Schätze der Kirche nicht
onen wolle, damit sein Bisthum einmahl von dem
che, welches dasselbe trage, befreyt, und den übri-
n Bisthümern gleich gemacht werde. —

Anno von Cöln, fährt Adam von Bremen
d nachher fort b), beförderte alle seine Verwandte,
d Freunde zu hohen Würden. Unser Erzbischof
lt es unter seiner Grösse, irgend Jemanden aus
nem eigenen Gefolge durch die Gnade des Kaisers
erheben. Er glaubte sich dadurch geschändet, wenn
: Kaiser, oder andere Grosse den Seinigen Wohl-
ıten erwiesen, welche er selbst eben so gut, oder
ch besser belohnen könne. Nur sehr Wenige also
n denen, die ihm anhingen, kamen zu Bisthümern.
iele hingegen, die sich in seine Launen zu schicken
ıssten, wurden mit grossen Reichthümern überschüt-
t. Um der eiteln Ehre willen nahm er mancherley
ienschen, besonders aber Schmeichler in sein Ge-
lge auf. Diese ganze beschwerliche Menge führte er
ı den kaiserlichen Hof, und auf allen seinen Rei-
n mit; und dabey bezeugte er, daß solche Haufen
m nicht allein nicht zur Last seyen, sondern daß er
ielmehr ein grosses Wohlgefallen daran finde. Er
:rschwendete alles Geld, was er erhielt, meistens so
leich an ehrlose Personen, an Heuchler, Aerzte, und
Jauckler, indem er sich thörichter Weise einbildete,
aß er durch solche Menschen die Gunst des Kaisers
usschliessend erwerben, und für seine Kirche das er-
eichen werde, was er im Sinn habe. Da er über-
em die meisten edlen und berühmten Männer aus
Sach-

b) c. 132. et seq.

achtet alles dieses von habsüchtigen Schmei
gröblich erdichtet wurde; so glaubte es unser
bischof doch eben so fest, als wenn man es ihm
Himmel zugerufen hätte. Er bezog sich selbst a
heilige Schrift, um zu beweisen, daß dem Me
die Zukunft bald in Träumen, bald durch O
oder gewisse Charaktere vorher verkündigt, ode
gedeutet werde. Man sagte deßwegen von ihm
er sich beym Schlafengehen mit Fabeln: beym
wachen mit Träumen; und bey dem Anfang
Reisen mit allerley Vorbedeutungen ergötze. —
weilen schlief er den ganzen Tag durch und brach
Nacht am Spieltische zu. — Während der Tafel
er nicht so wohl an kostbaren Speisen, und We
als an angenehmen oder lehrreichen Erzählu
Sprüchen, und Untersuchungen Vergnügen. —
selten hörte er Musik, wiewohl er glaubte, da
bisweilen zur Zerstreuung von Sorgen nothwe
sey. Schauspieler, die nach Morgenländischer
üppige Scenen durch Geberden und Bewegu
vorstellen, ließ er nie vor sich. Das gröste Ge
hatten die Aerzte, denen dazer stets ein freyer Zu
erlaubt war. Im Anfange seines grossen Anse
bey Hofe konnten Bekannte und Unbekannte g
leicht zu ihm kommen. In der Folge machte er
so selten, daß bisweilen Gesandte, und andere
nehme Personen eine ganze Woche warten mu
ehe er sie vor sich ließ. Den gröſten Haß erreg
dadurch gegen sich, daß er allen Fürsten und H
Untreue und Undankbarkeit gegen den Kaiser
warf, der sie aus dem Staube hervorgezogen h
und daß er hingegen stets von seiner unverrückten
gebenheit, und edlen Uneigennützigkeit rühmte,
man allein daraus abnehmen könne, daß er

Se

Seinige im Dienste des Kaisers aufwende, da Andere hingegen sich durch Raub zu bereichern suchten.

Ungeachtet Adalbert stets anders lebte, und handelte, als gewöhnliche Menschen; so verschlimmerte er sich doch nach seiner Entfernung vom Hofe, und der darauf erfolgenden Zerrüttung seines ganzen Bisthums so sehr, daß er sich selbst durchaus ungleich, und beynahe allen Menschen unerträglich wurde. Weil er gar keine Wege vor sich sah, die Güter der Kirche wieder zu erhalten; so wurde er durch Schaam, Zorn, und Traurigkeit ausser sich gesetzt, so, daß man ihn in gewissen Augenblicken für verrückt hätte halten können. Um diese Zeit geschah es besonders, daß er den Tag durch schlief, und die Nächte durch wachte: daß er die Wahrheit haßte, und nach Träumen und Tand haschte: daß er den Armen die Allmosen entzog, und sein Geld an Reiche verschleuderte: daß er Unschuldige beraubte, Gotteshäuser zerstörte, sich selbst durch harte Worte und Thaten entehrte, und überhaupt sich so betrug, daß weder er selbst, noch Andere wusten, was er wollte, und nicht wollte. — Auch in diesen Zeiten der Verwirrung seines Gemüths hatte er eine solche Beredsamkeit, daß ein Jeder, der ihn bloß hörte, nicht anders glauben konnte, als Adalbert handle in allen Stücken vollkommen weise und gut. — In seiner letzten tödtlichen Krankheit ließ er ausser seinen vertrautesten Hausgenossen bloß den Kaiser zu sich, den er bis an den Tod zärtlich liebte, und welchem er seine Kirche auf das dringendste empfahl. Indem er noch immer Hoffnungen des Lebens unterhielt, starb er einsam, und von den Seinigen verlassen, die sich gerade zu Tische gesetzt hatten. Wiewohl Einige behaupten wollen, daß mehrere Hausge-

nossen bey Adalberts Tode gegenwärtig gewes
seyen, und daß er vor diesen alle Fehltritte seines
bens auf das bitterste beweint habe. — Was h
dir nun, ruft Adam von Bremen aus c),
ehrwürdiger Vater Adalbert alles dasjenige, was
so heftig geliebt hast: weltliche Ehre, hoher Ad
und zahlreiches Gefolge? Nun liegst du im öden P
last von den Deinigen verlassen. Wo sind jetzt de
Aerzte, und übrigen Schmeichler, welche dir ver
cherten, daß du das äusserste Ziel des menschlich
Lebens erreichen würdest? Alle Speichellecker sind e
flohen, und nur die Witwen und Waisen, die P
grimme, Armen, und Unterdrückten sind übrig
blieben, welche einstimmig bekennen, daß sie in d
ihren gröſten Helfer und Retter verlohren habe
Auch ich kann mit diesen betheuern, daß nicht leic
Jemand dir in der Gnade und Freygebigkeit geg
Fremdlinge, und Pilgrimme, in der Vertheidigun
von Kirchen und Geistlichen, in der Bezähmung vo
Räubern und Unterdrückern, und in der Verwaltun
von geistlichen und weltlichen Angelegenheiten wied
gleich seyn werde. Wenn etwas an dir zu tadel
war, so haben dieses fast ganz allein diejenigen
verantworten, welchen du dein Zutrauen schenkte
oder die dich um der Wahrheit willen haßten, u
die dein natürlich gutes Herz verdarben. — Adalbe
starb im J. 1172., im 17ten Jahre der Regierun
Heinrichs IV.

M.

c) c. 192.

VIII.

Alex. Hamiltons officieller Rapport

dem Hause der Repräsentanten erstattet, in Sachen die neue Accise betreffend *).

Gegen die Vollziehung der neuen Accisegesetze sind in verschiedenen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerica beträchtliche Schwierigkeiten entstanden, und bald hat man die völlige Aufhebung derselben gewünscht, bald wenigstens einige Veränderungen in einzelnen Bestimmungen derselben gesucht. Die allgemeinen Einwürfe, die man gegen dieselbe machte, waren folgende vier: 1) die Accise sey gegen die Freyheit, 2) sie sey der Moralität nachtheilig, 3) sie werde durch die schweren Strafen, die damit verbunden, höchst drückend, und 4) die Indústrie leide darunter, denn das Geschäffte des Distillirens werde dadurch gestört.

Was den ersten Einwurf betrifft, daß die neue Accise gegen die Freyheit sey, so ist's nicht der Mühe werth,

*) Der Nordamericanische Congreß hat durch eine Acte von 1791. auch den einheimischen Brantwein mit einer Taxe beschwert, und zu richtiger Hebung derselben manche neue Verfügungen gemacht, gegen die, wie gegen die neue Taxe überhaupt, bald grosse Klagen entstanden. Der Secretair beym Schatzdepartement wurde also vom Hause der Repräsentanten aufgefodert, in der Sache Bericht zu erstatten, und sein Rapport, der hier im Auszuge geliefert wird, enthält manche interessante Notizen.

werth, lange dabey zu verweilen. Wie soll eine Te
auf den Verbrauch eines einheimischen Artikels
legt, der Freyheit nachtheiliger seyn, als eine auf
Verbrauch eben desselben Artikels, der aber auswä
hereingebracht wird? Wer aber behaupten woll
daß überhaupt Accise in keinem freyen Lande s
haben könne, geht offenbar zu weit. Woher soll m
denn am Ende das nöthige nehmen, um die Staa
bedürfnisse zu bestreiten? Soll denn alle Last auf H
del und Grundeigenthum gelegt werden?

Man muß sich nicht durch den Namen Acc
schröcken lassen, denn bey der neuen Nordamerica
schen findet sich offenbar das alles nicht, worüb
sonst in Beziehung auf Freyheit bey Acciseeinrichtu
gen geklagt wird. Hier ist keine summarische, wi
kührliche Jurisdiction der Acciseheamten; sondern
les bleibt bey dem ordentlichen, gewöhnlichen Just
gang. Noch haben auch die Acciseofficianten da
Recht nicht, ohne Unterschied die ganze Wohnung de
Brantweinbrenner zu visitiren.

Es ist ausdrücklich verordnet, daß der Acciseof
ciant bloß die Häuser oder Zimmer visitiren dür
die der Besitzer selbst als solche Plätze bezeichnet, w
er seine Brantweine distillire oder aufbewahre. D
Wohnung des Mannes selbst bleibt also von beunr
higenden Nachforschungen ganz frey, und gewöhnli
machen ja die Brennhäuser oder Distillatorien kein
Theil der Wohnung ihres Eigenthümers. Wie ka
man aber mit einigem Schein Rechtens klagen, we
gefodert wird, daß jeder, der dieses Geschäffte trei
durch öffentliche Merkzeichen die Plätze, wo er
treibt, bestimmen soll?

B

Bey dem Einwurf, daß die Accise der Moralität nachtheilig sey, sieht man wohl vorzüglich auf die Eide, die öfters geschworen werden müssen, und die leider leicht zu Meineiden Veranlassung geben.

Wohl wäre es freylich besser, wenn man der Eide gar nicht bedürfte; aber woher ein Substitut für dieselbe nehmen? Man braucht sie ja auch überdieß hier nicht allein, sondern man nimmt fast bey allen Finanzgesetzen zuletzt zu diesem Versicherungsmittel seine Zuflucht. Und was würde zuletzt eine Consumtionstaxe abwerfen, wenn die beiden einzigen Mittel, womit man ihre Ergiebigkeit versichern kann, Eid der Parthien und Inspection der Officianten, nicht gebraucht werden sollen? So müßte man zuletzt alle indirecte Taxen aufgeben, und — gewiß zu grossem Ruin des Ackerbaus — lauter directe Taxen einführen.

Einige Brantweinbrenner haben vorgeschlagen, man möchte lieber ein Fixum einführen, und dieses Fixum sowohl nach der Grösse der Blase, als auch nach der Menge und Grösse der Cisternen, die gebraucht werden, berechnen; andere aber haben gegen diese und ähnliche Veränderungen protestirt; es entspringe aus denselben eine grosse Ungleichheit. Einer sey vor dem andern mit den nöthigen Materialien versehen, um seine Brennerey ununterbrochen fortzuführen. Auch die Distillirungs-Methoden seyen gar zu verschieden, und je nachdem einer ein grösseres oder kleineres Capital habe, könne er das Geschäffte mehr oder weniger betreiben. So ergab sich nach gehöriger Prüfung aller Vorschläge, die hie und da gemacht worden, daß der alte Plan, wie er in der bestrittenen Acciseordnung vorgezeichnet ist, immer doch noch der beste sey, und daß die Taxe nach der Quantität

dessen,

deſſen, was wirklich diſtillirt worden, berechnet wer-
den müſſe. Dies kann aber nicht anders geſchehen
als wenn der Brantweinbrenner ſeine Angabe be-
ſchwört. Wie könnte man ſonſt auf irgend eine
Einnahme rechnen?

Was aber den dritten Einwurf betrifft, daß
der neuen Acciſeverordnung gar zu drückende Strafen
geſetzt ſeyen, ſo ſieht man in der That nicht, wie
dieſe Klage mit irgend einigem Grunde erhoben wer-
den kann. Die Strafen ſind nicht ſtrenger, als ge-
wöhnlich. Die härteſten Strafen ſind, einige we-
nige Fälle ausgenommen — Geldſtrafen von 50. bis
500. Dollars und Confiſcation des der Acciſe treulos
entzogenen Artikels. In zweyen Fällen iſt nicht nur
der Artikel ſelbſt verlohren, ſondern man muß auch
noch ſo viel zahlen, als er werth iſt, und in einigen
andern Fällen wird ſelbſt der Wagen oder das Schiff,
womit die accisbare und doch nicht veracciste Waare
beladen war, auch noch confiſcirt. Sollten dieſe
Strafen zu ſtrenge ſeyn, wenn irgend der Zweck, eine
ſolche Taxe zuverläſſig einträglich zu machen, durch
Verfügungen dieſer Art erreicht werden ſoll?

Doch vielleicht hält man das für allzuſtrenge, daß
jeder, der überwieſen wird, in ſolchen Acciſeſachen
mit gutem Willen einen falſchen Eid geſchworen zu
haben, als ein Meineidiger beſtraft werden ſolle; al-
lein die vereinigten Staaten haben, und dies wohl
nicht ohne Grund, auch in andern Fällen den Grund-
ſatz befolgt, falſche Eide, bey Vorfällen dieſer Art
geſchworen, ganz wie Meineide zu beſtrafen. Denn
man muß die Idee nicht aufkommen laſſen, als ob
ſich die Heiligkeit der Eide nach der Verſchiedenheit
der Gegenſtände richte, die durch den Eid bewährt
werden

erden sollen. Straft man aber die Meineide un-
eich, so entsteht diese Idee fast unvermeidlich, und
n Ende entsteht allgemeine Nichtachtung des Eides
erhaupt.

Gewiß man kann den neuen Acciseverordnungen
gar nicht den Vorwurf machen, daß sie zu strenge
en, daß sich vielmehr wohl zeigen läßt, wie man
ucht habe, sie milde zu machen. So ist im 43sten
t. des neuen Accisegesetzes auf eine solche Weise,
e man es gewiß vor 1790. in keinem Nordameri-
nischen Gesetz findet, Vorsehung gethan, damit
ht die ganze Strenge der Strafen auch die treffe,
ohne absichtlichen Betrug oder Vernachlässigung
affällig geworden. Im 38sten Art. ist besonders
die gesorgt, denen kraft der Accisegesetze etwas
n ihrem Eigenthum hinweggenommen werden muß,
sie schon unschuldig sind. Ein Fall, der bey Ac-
einrichtungen manchmal vorkommt. Wenn sich
ch zeigt, daß der Accisofficiante aus gutem Grund
gen den — freylich am Ende unschuldig befundenen
gefahren, so wird der Schaden, den etwa die Waare
bst durch die Hinwegnahme erlitten, von Geschwo-
nen geschätzt, und für die ganze Zeit, daß die Waare
ter dem Arrest lag, muß dem Eigenthümer nach
höriger Berechnung 6. Procent jährlich bezahlt
rden. Noch manches andere dieser Art könnte man
nerklich machen, um zu zeigen, daß die neue Ac-
einrichtung gewiß nicht den Fehler einer übertrie-
nen Strenge habe. Eben so gut aber läßt sie sich
ch gegen den Vorwurf vertheidigen, daß die In-
strie und die Arbeit des Distillirens dadurch gestört
rde. Man will dieses gewöhnlich aus einigen all-
meinen und aus einigen besonderen Gründen zeigen.

Bey

Bey ersteren fängt man gewöhnlich damit a
es sey nicht gut, einheimische Manufacturen mit
zu beschweren, und vollends doppelt nicht gut,
das, was durch die Manufactur verarbeitet
wahres Landesproduct ist; denn so würden einh
sche Manufacturen unterdrückt.

Hierauf läßt sich leicht antworten, so bald
Zeiten und Umstände ordentlich unterscheidet.
wahr, eine angehende einheimische Manufactur
man nicht mit Taxen beschweren, sonst geht
Grunde; aber wenn sie, wie es der Fall mit
Brantweinbrennen in Nordamerica ist, schon zu
vollen Reife gediehen, so ist sie so gut ein G
stand der Taxation als irgend etwas anderes.
Taxe schadet ihr nicht, so bald eine gleiche Taxe
dem rivalisirenden auswärtigen Artikel liegt,
wenn überdieß noch, wie hier, auf letzterem eine
kere Taxe ruht, so hat der einheimische Fabri
noch einen Gewinn voraus. Oder wollte man
Grundsatz aufstellen, daß alle Taxen bloß auf
Einfuhr auswärtiger Artikel und nie auf den
brauch einheimischer Waaren und Manufacture
legt werden sollten, so vergißt man wieder die
dürfnisse des Staats, und vergißt, daß letztere T
überall einen Hauptheil der Staatseinkünfte aus
chen. Denn treibt man es zu weit mit den Ta
die auf den Verbrauch auswärtiger Manufacture
legt werden, so veranlaßt man entweder Schl
handel oder der Absatz auswärtiger Manufact
verliert sich völlig. Zwar soll er sich ohnedieß
und nach immer mehr vermindern, weil immer
im Lande selbst erzeugt werden soll, allein eben d
führt also auch von selbst wieder der Nothwendi
e

gen, endlich den Verbrauch einheimischer Ma-
turen zu taxiren.

Wäre der Grundsatz richtig, daß nie auf einen
el, der aus den Landesproducten manufacturirt ist,
Taxe gelegt werden solle, so müßte man auch, um
consequent zu seyn, nie das Landesproduct selbst,
uch das Land selbst mit irgend einer Taxe beschwe-
denn diese und jene Taxe führt nothwendig auf
Vertheurung der Manufactur. Man sieht also,
n jene unbestimmte Principien führen, und sieht
welch gutem Grunde, selbst die Nationen, die
lühendsten Manufacturen haben, ihre schönsten
tseinkünfte gerade von solchen Taxen gezogen,
e auf einheimische Manufacturen legten. Auch
ntlich der Artikel der Brantweine ist als ein Ge-
nd angesehen worden, auf den man recht wohl
tarke Taxe legen dürfe. So viel von den allge-
n Gründen, die man vorbrachte; die besonderen
de sind folgende.

) Weil durch die neue Acciseeinrichtung auf aus-
gen Brantwein eine geringere Taxe komme, als
inheimischen, so sey dieses offenbar der letzteren
ufactur nachtheilig. Dies ist scheinbar, aber doch
ganz richtig.

Ehe die gegenwärtige Verfassung der vereinigten
ten ganz im Gange war, so wurde es mit der
Brantwein gelegten Taxe in verschiedenen Pro-
n ganz verschieden gehalten. In einigen lag die
blos auf ausländischem Brantwein; in andern
ausländischem und einheimischem; in allen Fällen

aber zahlte doch der ausländiſche Brantwein
chen mit dem einheimiſchen weniger als gegen
Offenbar haben alſo die einheimiſchen Bren
gegenwärtig einen gröſſeren Vortheil als
und gewiß darf man auch zu dieſem gröſſere
theil rechnen, daß nun alles in ganz Nord
auf einen Fuß eingerichtet iſt. Wie mag m
klagen?

Der Congreß legte erſt nur eine Taxe von
cent auf die Gallon Brantwein von der Güte
Jamaika iſt. Hierauf wurde ein Gallon
Brantweins von der niedrigſten Sorte mit ein
von 12. Procent belegt, und ſtuffenweiſe die
Sorte immer höher, ſo daß der Gallon von de
des Jamaika 15. Procent zu zahlen hatte.
ſtieg die Taxe, die auf der ſchlechteſten Sorte la
20. Proc., und die auf der beſten lag, auf 25

Zugleich wurden einheimiſche Brantwei
niedrigſten Sorte, die von ausländiſchen
rialien abgezogen worden, mit elf Proc. pe
lon beſchwert, mit gleicher Gradation ſo daß ei
lon des beſten (der von der Güte des Jam
15. Proc. zahlen mußte. Der ſchlechteſte einh
ſche Brantwein aber, von einheimiſchen Ma
lien abgezogen, ſollte neun Proc. und der be
ſer Art 13. Proc. tragen.

Offenbar hatten hier Brantweine, von ei
ſchen Materialien abgezogen, einen doppelten
theil; denn die Taxe der auswärtigen Bran
und die Taxe der einheimiſchen, aber von au

Materialien abgezogenen Brantweine war er-
worden.

Doch klagen die Brantweinbrenner und ſie mey-
der Abſatz des einheimiſchen Brantweins werde
dadurch vermindert, daß er jetzt durch die neue
theurer und dem ausländiſchen am Preiſe ſcheinbar
h geworden. Aber ſie ſelbſt würden bald finden, wie
g ſie über die neue Acciſeacte zu klagen Urſache
n, falls ſie nur die wahren Urſachen deſſen, was
n jetzt drückend ſcheint, aufſuchen möchten. Wenn
lich in den letztern Zeiten der Preis des auswär-
Brantweins bis zum Preiſe des einheimiſchen
ntergekommen, ſo iſt nicht die Acciſeacte daran
uld, ſondern andere zufällige Umſtände und zum
l eben dieſelbe, die auf dem Weſtindiſchen Markte
Theurung des Zuckerſyrups hervorgebracht ha-
Auch iſt wohl mit einem Mahl auſſerordentlich
eingeführt worden, um ihn noch vorher hereinzu-
gen, ehe mit dem erſten Julius die neue Taxe
nge. Allein um allen Klagen abzuhelfen und
t auch einem ungünſtigen Zuſammentreffen an-
ärtiger Zeitumſtände zu begegnen, ſo wäre wohl
beſte noch weitere zwey Procente auf die Ein-
des ſchlechteſten auswärtigen Brantweins zu
, und ſo verhältnißmäſſig zu ſteigen, zugleich
überdieß die bisher auf dem ſchlechteſten einhei-
hen Brantwein liegende Taxe um 1. Proc. zu
indern.

2) Man klagt — bey dem ausländiſchen Brant-
liege die Taxe auf dem Conſumenten, bey dem
eimiſchen aber unmittelbar auf dem Fabricanten.

Dieſer habe alſo ein gröſſeres Capital nöthig, ſein Geſchäfft zu betreiben, und dieſes mache in einem Lande, wo die Capitalien nicht groß ſeyen, einen ſehr bedeutenden Umſtand.

Dieſer Einwurf iſt ſcheinbar, allein er verliert ſich doch, ſo bald man ihn genauer betrachtet. Wo die Taxe von der diſtillirten Quantität bezahlt werden muß, da gibt man Credit wenigſtens ſechs, oft neun Monathe lang; wo ſie als Blaſenzins bezahlt wird, muß ſie nur alle ſechs Monathe erlegt werden. Der Mann hat alſo Zeit genug, erſt ſeine Waaren zu verkaufen und alsdenn die Taxe zu bezahlen; er hat zur Entrichtung der letzteren kein beſonderes Capital nothwendig, beſonders da Brantwein gewöhnlich entweder für baar Geld oder auf kurzdaurenden Credit verkauft wird. Geſchieht dies etwa nicht tief landeinwärts, ſo paßt überhaupt auch auf dieſe Brennereyen der gemachte Einwurf gar nicht; in dieſen Gegenden hat der Brantweinbrenner gar kein groſſes Capital nöthig. Der Brantweinbrenner verbraucht bloß das, was ihm ſein eigenes Land trägt, oder vereinigen ſich mehrere und ſchieſſen das ihrige zuſammen, und theilen am Ende nach Verhältniß.

Es hat hingegen offenbar manchen Vortheil, wenn die Taxe, gleich beym Brantweinbrenner ſelbſt gehoben wird. Die Hebung iſt leichter; man hat weniger Accisbediente nothwendig, und die Taxe vertheilt ſich auch beſſer unter alle Conſumenten.

3) Man beſchwert ſich, die Inſpection der Accisbedienten ſey dem Diſtillirgeſchäffte nachtheilig; die

eheimnisse desselben würden auf diese Weise verra-
en. Wahr ists nun, die Brantweinbrenner ver-
hren nach verschiedenen Methoden, und einer ist
r dem andern geschickt, aber schwerlich gibt es doch
y einem Geschäffte so alt und so allbekannt wie das
rantweinbrennen ist, noch heutzutag bedeutende
eheimnisse, und fast mit voller Gewißheit kann
an dies beym Rum und Kornbrantwein sagen.
ielleicht ist anders beym Genever und bey gewis-
r Liqueurs.

Doch um auch hier jeden zufrieden zu stellen,
nnte man folgenden Ausweg treffen. Man gibt
n Visitator auf, daß er wenigstens erst zwey
tunden, nachdem das Brennen schon angefangen,
: Untersuchung komme. Denn sind hier irgend
ch Geheimnisse, so liegen sie gleich im ersten Pro-
; besonders in der Mixtur der Ingredienzen. Die-
Proceß ist aber gewiß in zwey Stunden vorbey,
d wenn der Visitator erst nach zwey Stunden
nmt, kann nichts mehr verrathen werden.

4) Man klagt über die Verordnung, daß sowohl
Häuser, wo Brantwein gebrannt wird, als auch
Gefässe, die man dabey braucht, besonders be-
chnet seyn sollen.

Was die Bezeichnung der Häuser betrifft, so ist
on gezeigt worden, daß man dieses mit Recht als
e Anstalt zum eigenen Besten und zur eigenen Be-
emlichkeit des Brantweinbrenners ansehen könne;
Bezeichnung der Gefässe aber leidet freylich noch
en eigenen Einwurf. Es ist nehmlich, so lang diese

bleibt, unmöglich, einheimiſchen Brantwein ausländiſchen zu verkaufen, und doch iſt's b Vorurtheil, wenn man im allgemeinen dieſen no beſſer hält als jenen. Vorerſt wird man aber Vorurtheil auf keine Weiſe ausrotten können, um dem Schaden zu begegnen, der für die Ind und den Debit des einheimiſchen Brantweins hi entſpringt, mag vorerſt kein ander Mittel ſeyn die äuſſeren Marquirungen aufzuheben. Doc auch dieſem lieſſe ſich wohl noch helfen, ohn jene Marquirung ganz aufgehoben würde.

5) Man behauptet, es ſey höchſt beſchw und zum Theil unmöglich, täglich, wie verlang de, anzugeben, wie viel diſtillirt worden ſey. dies iſt gewiß nur leere Behauptung. Was Beſchwerlichkeit nennt, iſt bloß Ordnung, und man für unmöglich ausgibt, davon läßt ſich leic Ausführbarkeit darthun.

Wie es mit dieſen Einwürfen iſt, ſo mit übrigen; entweder ſind ſie völlig ungegründet, kann man ihnen ſehr leicht durch irgend eine Veränderung abhelfen. Anders iſts oft mit d die ſich auf gewiſſe Localumſtände und Localver niſſe beziehen. Allein wer will auch eine allge Taxe für ein ſo weit ausgebreitetes Land, wie A america iſt, ausſinnen, ohne daß man irgendw ſtößt.

So iſt im Namen der vier weſtlichſten Cou von Pennſylvanien eine Vorſtellung eingelaufen neue Taxe ſey für ſie vorzüglich drückend, u

mi

ßten zufolge derselben mehr als andere Nordame-
aner zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen beytra-
. Denn weil sie weit von einem Markt entfernt
en, wo sie ihr Korn absetzen könnten, so seyen sie
öthigt, alles zu Brantwein zu machen; und über-
s sey denn noch das baare Geld bey ihnen äus-
t selten, also eine Taxe, die baar erlegt werden
sse, sehr drückend.

Alle diese Angaben mögen wahr seyn; aber wer
mag eine Taxe auszufinden, bey der wirklich durch-
s jeder gleich viel, durchaus keiner mehr als der
dere bezahlt. Consumtionstaxen haben überdieß
n Vorzug, daß sie ziemlich gleich treffen, denn
nn ein Theil der Gesellschaft etwa vorzüglich an
esen Artikeln bezahlt, so zahlt ein anderer Theil der
esellschaft vorzüglich an andern Artikeln, und am
nde gleicht es sich so ziemlich aus. Vielleicht gibt's
nn überdies noch keine Consumtionstaxe, die allge-
iner gleich trifft als eine Taxe auf Brantweine,
nn ihre Consumtion ist durch ganz Nordamerica ziem-
h eben dieselbe. Zwar wo in einzelnen Districten vor-
glich Cyder getrunken wird, braucht man weniger
rantwein; aber im Ganzen mag doch auch da der
nterschied nicht sehr beträchtlich seyn, weil es im-
er doch noch hauptsächlich darauf ankommt, ob das
olk in solchen Gegenden an Mässigkeit oder Unmäs-
keit im Trinken gewöhnt ist. Desto besser aber,
enn mit dieser Taxe am Ende noch gar die Neben-
sicht erreicht werden sollte, die starken Trinker ein
schen mässig zu machen.

Es ist überhaupt unbegreiflich, wie die Einwoh-
er der vier westlichsten Counties von Pennsylvanien

mit einigem Scheine klagen können, daß die
Brantweinaccise vorzüglich auch für sie drückend
Von allem Brantwein, der in Nordamerica
braucht wird, sind $\frac{3}{21}$ ausländischer Brantwein;
sind Brantwein zwar in Nordamerica gebraut
aus fremden Materialien, und diese zwey höher ta
ten Arten verbraucht vorzüglich der Bewohner
Atlantischen und tief landeinwärts liegenden
stricte. Diese also vorzüglich zahlen mehr, kön
aber auch ihre Producte besser versilbern. Wie
gen hingegen die Bewohner der westlichen Gegen
sich beschweren? Der Einwurf, den man vom M
gel des baaren Geldes gegen diese Taxe hernim
heißt gar nichts; es ist am Ende ein Einwurf ge
jede Taxe überhaupt. Denn viel ists ja nicht, was
zahlt werden muß, höchstens 9 Procent vom Gal
Brantwein. Wie kann das da viel heissen,
durchaus keine Taxe auf den Häufern, dem Lan
oder den Stocks liegt.

Die vereinigten Staaten von Nordamerica zähl
ungefähr vier Millionen Einwohner, und zehen
elf Millionen Gallone Brantwein werden jährl
von dieser Volksmenge verbraucht. Rechnet man
eine Familie sechs Personen, so kommen ungef
16 Gallone jährlich auf eine Familie, daß also
Familie jährlich ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Dollars bezahlen m
Eine so leichte Contribution kann dem Bürger,
Eigenthümer oder Besitzer eines urbaren Stü
Grundeigenthum ist, nicht schwer fallen, und
arme fleissige Handwerker oder Taglöhner erhält
wöhnlich ausser seinem Taglohn noch besonders sei
Brantwein oder sein Brantweingeld.

Ueb

Ueberhaupt können jene westlichen Pennsylvanien Districte den Mangel des baaren Geldes sicher nicht mit Grunde vorwenden, denn das allein on, was jährlich nach jenen Gegenden zur Beitung der nöthigen Gränzvertheidigung geschickt d, macht eine sehr beträchtliche Summe. Im igen Jahr ist mehr baares Geld und Banknoten, so gut sind als Baarschaft, zur Bezahlung der uppen und Miliz und anderer dahin gehörigen Beürfnisse vom Generalcassier der Union hingeschickt rden, als in vier, fünf Jahren der ganze Taxenrag von Kentucky und von den vier westlichen nnsylvanischen Counties ausmacht. Wahrscheinwird's auch im künftigen Jahre so fortgehen. So t sie also das Gouvernement selbst in den Stand, Taxe zu bezahlen, ohne daß durch diese Bezahg, der Industrie ihre Nahrung entzogen wird, lmehr bleibt zur Belebung derselben ein guter Ueschuß.

Ob aber durchaus kein District von Nordamerica den Umständen sich befinde, daß er aus wahrem angel an baarem Gelde die Taxe nicht bezahlen nne, ist sehr schwer zu sagen. So viel ist gewiß, dem Finanzdepartement der Union hat man keine längliche Data, von irgend einem derselben es anehmen. Träte aber der Fall wirklich erwiesen ein, wäre kaum etwas anderes übrig, als die Taxe in ura zu erheben. Der so zu zahlen hat, müßte anhalten werden, den Brantwein nach dem Orte hinringen, wo das Inspectionsamt in der County sich fhält, und der Preis müßte daselbst nach einem solen Verhältnisse bestimmt werden, daß gewiß kein

Vortheil sondern etwa mehr Schaden als Vort
dabey wäre, die Taxe nicht baar zu entrichten. D
türlich müßte man dabey auf die Fälle Rücksicht n
men, wo eine wahre Unmöglichkeit einer baaren Z
zahlung sich fände. Aber an völlige Exemtion irg
eines Districts, also auch des Districts von Kentu
ist nie zu denken, weil es gegen das Grundgesetz
Nordamericanischen Constitution anstossen wür
daß alle Taxen, Impositen und Accise in ganz No
america gleich überall gehoben werden sollen *).

*) Mehrere, ins einzelne gehende kleine Veränder
gen, die der Secretair vom Schatzdepartement in
fehung der neuen Accise vorschlägt, können ei
Deutschen Leser schwerlich interessiren. Ich bem
nur noch dieses einzige, daß weil bisher der Geh
der Acciseofficianten zu geringe war, so schlägt der
cretair vor, daß man bey einer solchen Abgabe,
diese Accise sey, sehr wohl auf $7\frac{1}{2}$ Procent Hebun
kosten rechnen dürfe, also auch bis ungefähr zum
trag dieser Totalsumme den Gehalt der Officianten
bessern könne.

IX.

Etat der Erfordernisse
für das Jahr 1792.
zur Unterhaltung
des
Generalgouvernements
des
vereinigten Nordamerica,
vom Secretair der Schatzkammer dem Hause der Repräsentanten vorgelegt.

I. Civilliſt

Vergütungen für den Präsidenten, den Vicepräsidenten, den Oberrichter und seine Gehülfenrichter . .	51,500 D.*)
Vergütungen für die Districtrichter .	21,300
Mitglieder des Senats und des Hauses der Repräsentanten und ihrer Officianten	129,730
Schatzdepartement . . .	60,300
Staatsdepartement . . .	6,300
Kriegsdepartement . . .	9,600
Commissarien zu Berichtigung der Rechnungen zwischen der Union und den Provincialstaaten . .	13,100

Gouver-

*) ein Dollar macht 4½ Schill.

Gouvernement des westlichen Territoriums.

Vergütungen für die Gouverneurs, Secretairs, Richter ꝛc. . .	11,000 D
Dem Baron Steuben	
Sein jährliches	2,500
Pensionen vom vorigen Gouvernement ertheilt	2,767
Zufällige Ausgaben bey der Regierung	20,555
Totalsumme .	328,653 D

II. Ausserordentliche Ausgaben.

Zu Tilgung gewisser liquiden Foderungen an die Union . . .	117,625 D
Zu Deckung des Deficit bey dem Etat von 1791., wo bey einigen Artikeln zu wenig ausgesetzt worden . .	40,043
Schreiber bey den Gerichten, Geschworene, Zeugen ꝛc. . . .	5,000
Unterhaltung der Leuchtthürme . .	16,000
Für die Gefangene . . .	4,000
Aufwand bey den Staats-Schuldscheinen (worunter zufolge des Etats von einem vorhergehenden Jahre Papier, Buchbinderlohn u. dergl. Artikel begriffen . . .	2,450
Erkaufung von Hydrometers . .	1,000
Erbauung und Equipirung von 10. Cutters	2,000
Totalsumme .	197,119 D

III. Kriegsdepartement.

immte jährliche Ausgaben . .	357,731 Doll.
liche Verwilligung für die In- liden	87,463
Ersetzung dessen, was im vorigen at bey einigen Artikeln zu wenig sgeworfen worden . . .	47,829
sches Departement . .	39,424
Totalsumme .	532,449 Doll.

so Regierungsetat . . .	328,653 Doll.
Ausserord. Ausgaben .	197,119
Kriegsdepartement . .	532,449
Totalsumme .	1,058,222 Doll.

oder 1,425,660. Th. (den Louisd. zu 5. Th. gerechnet).

X.

Reiner Ertrag
dessen
was für Einführung
von Waaren und Producten
in das
vereinigte Nordamer
vom 1. Oct. 1789. bis zum 30. Sept. 1
eingegangen.

Neuhampshire . . .	14,550
Massachusets . . .	320,430
Rhode	17,675
Connecticut . . .	64,336
Neu-York . . .	446,646
Neu-Jersey . . .	4,291
Pennsylvanien . . .	472,756
Delaware	9,914
Maryland	206,750
Virginien	214,341
Nordcarolina . . .	14,340
Südcarolina . . .	102,438
Georgien . . .	15,237
	1,903,709

XI.

Ungefähre Anzahl der Zeitungen im vereinigten Nordamerica.

(ſ. Maſſach. Magaz. 1790. M. Jun. p. 379.)

Wie der Bruder des berühmten Franklin ungefähr im Jahr 1718. eine Zeitung in Boſton herausgeben wollte, mißriethen es ihm ſeine Freunde; es werde ſchon eine Zeitung in Boſton geſchrieben, und eine Zeitung ſey für America genug.

Jetzt (1790.) exiſtiren allein in Pennſylvanien 10 Zeitungen, und gewiß fünfmal mehr im ganzen vereinigten Nordamerica. Was es alſo da in 72. Jahren eine ganz andere Welt geworden iſt, und — werden mußte, weil die Zeitungen ſo zunahmen.

Es iſt ſchwer, die genaue Summe aller exiſtirenden Nordamericaniſchen Zeitungen gewiß zuſammenzubringen; folgende hat man bemerkt.

5 in Neuhampſhire.
10 in Maſſachuſets.
4 auf der Inſel Rhode.
8 in Connecticut.

10 in

10 in Neu-York.
2 in Neu-Jersey.
1 in Delaware.
14 in Pennsylvanien.
4 in Maryland.
3 in Nordcarolina.
6 in Virginien.
5 in Südcarolina.
3 in Georgien.

Auſſer denen in Vermont, Kentucky ꝛc. ꝛc. Sie erſcheinen theils täglich, theils ein, zwey, drey[illegible] in der Woche. Journale, Magazine, Muſeen und andere Monathſchriften haben dabey noch ihre beſondere Circulation.

Neues

Göttingisches historisches

Magazin

von

Meiners und L. T. Spittler.

IIsten Bandes 2tes Stück.

Hannover,
in der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Gedruckt Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.
1793.

Verzeichniß

der

in diesem zweyten Stück enthaltene

I. Fortsetzung und Ende des Hamiltonisch
förderung der Manufacturen in No
send. S. 193-213.

II. Vorstellung des Abaujwarer Comitats
Consilium locumtenentiale, in Sac
sur. Caschau 10. Jun. 1793. S.

III. Zur Geschichte des letzten Schwed
dens. S. 218-227.

IV. Auszug aus Holderi Dubietatibus circ
S. 228-272.

V. Holländische Staatsoekonomie auf dem Ver
guten Hoffnung S. 272-298.

anzzustandes de
on 1784. bis

irstenhäuser in
zwanzig Jahre von 1750-1770. an Französ
sidien und Geschenken gezogen. S. 324-

VIII. Kurze Geschichte der Entstehung und Fort
Ackerbaus. S. 340-360.

IX. Kurze Untersuchung der Ursachen, um wel
der Zweykampf fast allein unter den Ge
Nationen herrschende Sitte war. S. 360-

D
1
.N48
V.3
pt.2

I.

Fortsetzung und Ende des miltonischen Rapports, Beförderung der Manufacturen in Nordamerica betreffend.

Dies sind also die wichtigsten Mittel, wodurch gewöhnlich das Wachsthum der Manufacturen dert wird. Doch es liegt an den Anstalten, die s geradezu bewirken sollen, bey weitem nicht alles, ern viel beruht auch darauf, daß das, was von son- n Regierungseinrichtungen die Manufacturen ɔsam bloß seitwärts trifft, keine den Manufactu- schädliche Richtung habe.

So gibt's gewisse Taxen, die nicht nur überhaupt verschiedene Theile der Gesellschaft leicht drückend en können, sondern auch besonders den Manu- ren nachtheilig sind. Hieher gehören die Kopf-

gelder aller Art. Entweder ist das Kopf
mein gleich, daß jeder im Staat gleich v
so wird offenbar der fleissige, arme Ma
theilt. Oder man macht Classen, und setzt
nach Classen, so ist dieses vielfachen M
unterworfen, weil sichere Data der Berec
Classification gewöhnlich fehlen, und fast f
sen. Also durchaus kein Kopfgeld, als im
Nothfalle.

Gleich nachtheilig sind der Industrie a
xen, die sich nach der Grösse des Capita
das ein Mann in seinem Gewerbe umtr
nach dem Gewinn, den es ihm abwirft.
sucht man das Uebel dadurch zu mindern,
ihm im ersteren Falle die Wahl läßt, ob er
Capitalsumme selbst angeben will, oder nu
winn, den es ihm abwirft. Wie oft liegt
nufacturier alles daran, daß der wahre W
ner Sachen nicht bekannt werde! Soll er
selbst übertaxiren, um nur eine vortheilhafte
von seinen Angelegenheiten im Publicum zu
ten, so wird er doch offenbar gedrückt.
man es den Steuerbeamten überlassen, i
mässig zu taxiren, so entsteht gewiß hiera
kührlichkeit und aus der Willkührlichkeit Be
denn zuverlässig ist in Taxensachen nichts na
als das willkührliche.

Doch nach allem dem, was bisher,
der Beförderung der Manufacturen betreffen
läuftig ausgeführt worden, ist nun der H
noch übrig. Welches sind denn in Nordam
Artikel, deren Producirung oder Verarbeitu

zu werden verdient, und was iſt bey jedem ein-
en derſelben in dieſer Rückſicht vorzüglich dienſam?

Man hat bey der Auswahl dieſer Artikel zunächſt
uf zu ſehen: kann das Land die rohen Materia-
liefern? in wie fern ſind ſtatt der Handarbeit Ma-
en dabey brauchbar? iſt die vorgehabte Beförde-
mit mehrerer oder minderer Schwierigkeit ver-
den? Iſt der Nutzen des Artikels, auf deſſen Be-
erung gedacht werden ſoll, recht ausgebreitet?
ht er ſich wieder auf andere wichtige Gegen-
e, etwa auf den wichtigen Punct der National-
eidigung? Zwar gibts Artikel, für deren Pro-
rung oder Verarbeitung mit Eifer geſorgt werden
, ungeachtet man in Beziehung auf ſie bey al-
dieſen Fragen nicht anders als eine ungünſtige
wort geben kann; aber ihrer ſind nur wenige.

Wenn man die wichtigſten rohen Materialien nach
nder durchgeht, ſo überſieht man hier die Sache
beſten. Alſo

1) **Eiſen.** Wie wichtig die Manufactur dieſes
kels in jeder der obigen Beziehungen ſey, braucht
ß nicht erſt geſagt zu werden. Es iſt ein groſſer
theil für Nordamerica, daß ſich dieſes unſchätz-
Material in groſſem Ueberfluß und faſt von al-
Qualitäten in verſchiedenen Provinzen findet, und
klicher Weiſe iſt auch das, was zur Verarbeitung
lben erfodert wird, das Brennmaterial in eben
roſſer Menge und wohlfeil vorhanden. Dies gilt
r vorerſt noch ganz vorzüglich von Holzkohlen, aber
hat man auch ſchon ſehr ergiebige Steinkohlen-
nen entdeckt, und es zeigen ſich Spuhren genug,

daß sie an verschiedenen andern Orten im Ueberf
werden gefunden werden.

Schon bisher haben auch die Eisenwerke in Nor
america sehr zugenommen, und werden mit weit mehr
rem Vortheil als ehedem betrieben. Vor der Re
lution war der Preis im Durchschnitte genom
64. Doll. per ton; jetzt aber ist er 80. Fährt
immer noch weiter fort, wie bisher, so wird nicht
immer mehr Eisen zu Tage gebracht werden, sondern
auch die Mannichfaltigkeit der Eisenfabricate immer
mehr zunehmen. Und man braucht für die Beförde
rung nicht mehr zu thun, als nur die concurrirenden
fremden Waaren mit einer Taxe zu belegen oder die
bisherige Taxe noch weiter zu erhöhen.

So hat z. B. die Stahlfabricirung bereits
trächtlichen Fortgang in Nordamerica gewonnen, und
noch jüngst haben hierinn einige Unternehmungen
grösserer Art angefangen. Leicht könnte man so
fabriciren, daß nicht nur das ganze vereinigte Nord
america damit versehen werden könnte, sondern noch
ein beträchtlicher Ueberschuß zur Exportation da
und dieses zu bewürken würde hinreichend seyn,
statt der bisherigen 7½. Proc. künftighin 100. Proc.
auf den fremden Stahl gelegt würden.

Auch mit Nägeln (nails and spikes) versehen
die vereinigten Staaten größtentheils schon selbst,
könnten sich gewiß ganz damit versehen. Die
und mühsamste Operation bey dieser Manufactur
schieht durch Wassermühlen; die weitere Arbeit
verrichten größtentheils Knaben, die damit zu
und ihrer Familie Unterhaltung beytragen, und

früherworbene Fertigkeit von Industrie alle Hoff-
g geben, einst gute Staatsbürger zu werden. Es
uffallend aber sehr wahr, daß in einigen Gegen-
das Nägelmachen gleichsam nebenher als eine
omanufactur betrieben wird.

Wie viel müßte es nicht zur Beförderung dieser
einischen Manufactur thun, wenn auf die Ein-
eine Taxe gelegt werden sollte. Vom Sept.
9. bis zum 30. Sept. 1790. also innerhalb eines
rs sind 18000. Centner Nägel eingeführt wor-
Würde man eine Taxe von 2. Proc. auf das
nd legen, so müßte sich wohl diese starke Einfuhr
verliehren, und weil diese Manufactur, wie
che andere, durch die Nachlässigkeit derer sehr
t, die sie gewöhnlich treiben, so könnte eine Ober-
cht über die Betreibungsart derselben gewiß nicht
lich werden.

Die Werkzeuge des Landbaus werden in einigen
aten in grossem Ueberfluß gemacht; an vielen Or-
macht sie der gewöhnliche Grobschmid. Gewiß
te man leicht, genug für das ganze Land, fabri-
. Um aber sowohl hier als in andern Fällen, wo
auch schon anfängt, in Nordamerica die Eisen-
ren und Instrumente selbst zu machen, dem fabri-
den Fleiß die nöthige Aufmunterung und schleu-
re Belohnung zu verschaffen, sollte man auf alle
de Eisenwaaren eine Taxe von 10 Procent legen.
r auf Feuergewehr und andere Waffen, um ihre
rication noch mehr zu beschleunigen, 15. Procent.

Vielleicht möchte es aber überhaupt verträglich
, wenn die Regierung selbst, wie auch in andern

daß sie
werden

I. Fortsetzung über die Manufa

Staaten gehöret, auf ihre Kosten, Wa
facturen anlegen lasse. Denn so richtig son
bei ist, daß Privatleute nie auf eigene
Manufacturen anlegen müssen, so leidet es
eine Ausnahme. Man kann es nicht den
Specialmanufacturen von Privatpersonen überlass
Manufacturen dieser Art errichten wollen
Denn es liegt zu viel daran, daß sie da s
die Specialation von Privatpersonen gerät
es weit weniger auf eine Unternehmung dieser
dieser Artikel ein Artikel einer gewöhnlichen
ausbedürftigen Privatconsumtion ist. Unterl
es schon grossen Vortheil schaffen, wenn jed
sowohl angelegt, und jährlich eine gewisse
im Lande fabricirter Waffen auf öffentliche
kauft werden würde.

Stahlmanufacturen oder solche, wo S
Hauptingrediens ist, wären im allgemeinen
etwa mit $7\frac{1}{2}$ Procent zu beschweren.
so hoch als Eisenmanufacturen, weil sie in
rien noch nicht so weit gediehen als diese.
doch höher als bisher, um ihre Fabriciru
fördern.

Ob es gut sey, die freye Einfuhr des
Stangen zu erlauben, ist vielleicht eine Fra
Eisenmanufacturen möchte es zwar vortheil
aber sollte es nicht die einheimische Prod
Eisens selbst hindern? Man müßte hierüb
Stimme der Erfahrung abhören. Vorerst
zwar glauben, weil der Preis des einheim
seyn bisher schon so beträchtlich gestiegen,
der Eigenthümer der Eisenwerke immer

n hinlänglichen Gewinn machen, wenn auch frem unverarbeitetes Eiſen hereingelaſſen würde, und Verarbeitung würde vielleicht nur deſto ſchneller igen. Allein in Dingen dieſer Art läßt ſich ſo ſchwer orläufig entſcheidend ſprechen; die Erfahrung muß tſcheiden.

2) Kupfer und Möſſing (braſs). Beides ird hier gleich zuſammengenommen, weil das er ere bey letzterem ein Hauptingrediens iſt.

Kupferbergwerke ſind in Nordamerica ſchon be iehen worden, und zwar mit Gewinn; gegenwärtig ber finden ſich keine dieſer Art. Man müßte alſo ſu hen, die Kupfereinfuhr hinlänglich zu befördern, und as beſte Mittel wäre, freye Einfuhr zu geſtatten. Nicht bloß der Kupferplatten, denn dieſe ſind ſchon jetzt rey, ſondern auch des Kupfers in Klumpen und Stangen, und alles deſſen, was dazu erfodert wird, m aus Kupfer, Möſſing und andere gelbe Metall ompoſitionen (braſs) zu machen.

Aus eben dieſem Grunde müßte man die auf Möſſingwaaren liegende Taxe erhöhen. Sie geben etzt 5. Proc.; Zinn- und Kupferwaaren aber $7\frac{1}{2}$ Proc. Nicht nur müßten jene dieſen gleichgeſetzt, ſondern ielleicht beide mit einer bis auf 10. Proc. gehenden Taxe beſchwert werden.

3) Bley gibts genug in Nordamerica, und ohne roſſe Mühe findet ſich mehr, als je der Nordamerika er ſelbſt braucht. Eine ſehr ergiebige Mine war ange Zeit in den ſüdweſtlichen Gegenden von Vir inien, und ſie lieferte unter öffentlicher Adminiſtra ion während dem letzteren Kriege eine beträchtliche

Quantität für die Armee. Jetzt besitzen sie P
personen, die sie nicht allein gut betreiben, s
auch zu Richmond in Virginien das Bley ver
ten lassen.

Es zeigt sich hier als sehr vortheilhaft, da
die Einfuhr des manufacturirten und unmanu
rirten Bleyes eine Taxe gelegt ist, und es wür
seyn, wenn auch die Taxe, die gemeine Zinn: (
ter) Waaren zu zahlen haben, erhöht würde.

4) Steinkohlen. Bekanntlich ein Artike
unendlicher Wichtigkeit.

Einige Kohlenbergwerke werden gegenwärt
Virginien bearbeitet, und an vielen Orten finde
Anzeigen von mehreren. Gewiß wäre es von
zen, unter gewissen Bestimmungen Prämien au
Oeffnung neuer Kohlenbergwerke zu setzen.

5) Holz. Schiffe werden nirgends vollkom
ner gebaut als in Nordamerica, und Hausrath
hier, wo nicht ganz eben so gut, wenigstens nicht
schlechter als in Europa verfertigt; auch wird
trächtlich davon ausgeführt.

Bey diesen Manufacturen braucht es kein an
Beförderungsmittel, als — freye Einfuhr der ver
denen Holzgattungen zu gestatten, die verarbeitet
den. Freylich hat jetzt Nordamerica Schiff bau
genug, und es scheint nicht recht zu seyn, auch
freye Einfuhr des fremden zu erlauben. Allein
Nordamericaner mögen dieses schöne Capital, da
haben, wohl fahren, und recht planmässig das
benutzen, denn das Schiffbauholz wird immer
ner und wichtiger.

6) Sá

6) Häute. Schwerlich gibts wichtigere Manufacturen, als die, die ſich auf Verarbeitung dieſes Materials beziehen, denn ihr Einfluß auf den Ackerbau ſelbſt iſt ganz unmittelbar. Dank ſey es auch der fortſchreitenden Nordamericaniſchen Indüſtrie, gerade dieſe Manufacturen haben ſo zugenommen, daß ſie ſich vor keiner ausländiſchen Concurrenz fürchten dürfen. Beſonders werden die Gerbereyen in vielen Gegenden nicht nur als beſonderes Handwerk häufig betrieben, ſondern ſie beſchäfftigen als Nebenarbeit auch den Familienfleiß.

Doch ſind Vorſtellungen gemacht worden, daß man die Ledermanufacturen wohl noch dadurch ſehr befördern könnte, wenn man auf die Einfuhr des fremden Leders eine Taxe legen, und beſonders auch wenn man die Ausfuhr der Baumrinde verbieten würde; denn ſeit wenigen Jahren ſey der Preis der Borke, wegen der ſtarken Ausfuhr, von drey Dollars auf fünfthalb Dollars geſtiegen. Allein es iſt noch ungewiß, ob die ſtärkere Ausfuhr daran Schuld ſey, oder die Zunahme des einheimiſchen Verbrauchs und die weitere Verbreitung des Landbaus, dem die Waldungen immer mehr und mehr weichen müſſen. Doch vielleicht könnte man wenigſtens die bisher ſehr häufige Ausfuhr einer gewiſſen Art von Borke verbieten, die ſich faſt allein in Nordamerica findet, und nicht nur als ein ſehr ſchätzbares Färbematerial gebraucht werden kann, ſondern auch bey einigen andern Manufacturen, die man nun auch in Nordamerica wie in andern Ländern zu betreiben anfängt, von groſſem Nutzen iſt. Und eben ſo möchte es wohl auch gut ſeyn, die Taxe, die auf der Einfuhr der Rohe liegt, ſtatt der bisherigen 5. Proc. auf 15. Pro-

cent zu erhöhen, denn es wird schon in versch
neu Nordamericanischen Gerbereyen eine beträch
Menge derselben gemacht, und bey dieser Manuf
ists wie bey der des Papiers, daß die Mater
unnütz zu Grunde gehen, wenn sie nicht verar
werden.

7) Korn. Die wichtigsten Artikel, die ma
diesem Material manufacturirt, sind Mehl, B
wein und Malzgetränke. Die Mehlmanufactur
schon einen beträchtlichen Fortgang in den verein
Staaten gewonnen; die Manufactur der Brant
und Malzgetränke aber in einem sehr grossen
fang. Nun sollte man so viel möglich den Man
turiers von beiden, den alleinigen ausschliesse
Besitz des einheimischen Marktes verschaffen, un
wiß liesse sich dieses eben so leicht thun, als erwä
es wäre.

Schon ist gegenwärtig der größte Theil der
richtung darnach gemacht, und der Effect dieser
richtungen würde nicht wenig dadurch versichert
vervollständigt werden, wenn man die Taxen, di
genwärtig schon auf ausländischem Brantwein
Malzgetränke liegen, erhöhen, und etwa zugleich
auf einheimischem Brantwein herabsetzen würde.
ausländische Brantwein muß sehr viel mehr besch
seyn als der einheimische, wenn der letztere recht em
kommen soll.

So kann z. B. bey dem gegenwärtigen Taxati
system der, der sich aus Westindien Melassen
men läßt, um Brantwein daraus zu machen,
wohl gegen den so viel besseren Rum aufkomm
der aus den Westindischen Inseln gebracht
D

Denn der Preis von Melaſſen iſt ſeit einigen Jahren auf dem Weſtindiſchen Markt ſehr geſtiegen, weil der Nordamericaner immer mehr holte, und, was ehedem nicht war, ſeit einigen Jahren auch andere dort holen. Der Preis deſſelben wird auch jetzt wegen der Unruhen in Weſtindien noch immer mehr ſteigen, und beſonders muß die Zerrüttung auf Hiſpaniola viel dazu beytragen, daß es lange anhält.

Ungefähr eben ſo mag es mit dem Genever ſeyn, deſſen Conſumtion in Nordamerica ſehr ſtark iſt. Noch nicht gar lange haben die Geneverbrennereyen ſich recht gut aufzunehmen angefangen, und ſie ſind nun von Bedeutung geworden, ſind aber immer doch noch in ihrer Kindheit, und werden doch in der gegenwärtigen Lage ſchwerlich recht gedeihen können, wenn alles wahr iſt, was man hier vorgeſtellt hat. Auſſer dem höheren Arbeitspreis ſey auch der Preis einiger Materialien in Nordamerica höher, als in Holland, woher groſſe Quantitäten geholt werden. Ueberdieß könne nicht nur der Holländer ein gröſſeres Capital darauf verwenden, ſondern auch mit geringeren Procenten vorlieb nehmen als der Nordamericaner, und überall habe noch überdieß der Holländiſche Genever das Vorurtheil für ſich. Wenn alſo dagegen der einheimiſche aufkommen ſolle, ſo müſſe der Holländiſche mit höheren Taxen beſchwert werden.

Ob nun freylich alle dieſe Vorſtellungen ſo ganz richtig ſind, ſteht noch dahin, und müßte erſt noch durch Erfahrung bewährt werden, aber vorerſt irrt man doch immer weniger, wenn der ausländiſche Brantwein zu ſtark als wenn er nicht ſtark genug beſchwert wird. Es wäre alſo die Frage, ob nicht die

Taxe

Taxe auf die Einfuhr der Brantweine von der er
Classe um 2. Proc. per gallon erhöht werden so
und so auch verhältnißmässig die übrigen, bess
Sorten. Zugleich wäre von der Taxe, die bi
auf einheimischem Brantwein lag, ein Procent
abzusetzen.

In Ansehung der Consumtion der Malzgeträ
muß es noch dahin kommen, daß Nordamerica
allein versieht; größtentheils ist's schon so, und
einheimischen Malzgetränke sind zwar den besten a
ländischen nicht ganz gleich, aber doch so gut als
meisten, die gewöhnlich eingeführt werden. Es mi
also zum Vortheil der einheimischen Brauereyen
entscheidend seyn, wenn statt der bisherigen Taxen
ausländisches Malzgetränke, überhaupt auf jede G
lon ohne Unterschied acht Procent gelegt würden, u
um dem Betruge bey der Einfuhr zu steuern zugle
das Gesetz gemacht würde, daß bloß in Fässern v
einer gewissen beträchtlichen Grösse eingeführt werd
dürfte. So könnten die geringeren Sorten der a
ländischen Malzgetränke ganz vom Markt vertrie
werden, und die besten Sorten würden sich so la
noch halten, bis endlich auch der Nordamericani
Brauer gleich gutes zu brauen gelernt hätte. Un
deß möchte auch immerhin der, der gern von der b
seren und besten Sorte trinken wollte, desto m
bezahlen.

8) Flachs und Hanf. Der Manufacturen,
unter diesen Artikel gehören, muß sich billig die
gierung mit allem Ernst annehmen. Ihr Einfluß
den Ackerbau ist augenscheinlich; ihre Wirkungen
die häusliche Indüstrie sind groß; das Mate

kann in Nordamerica, ſo viel man deſſen nur will, producirt werden, und man iſt in der Production der gröberen Sorten ſchon ziemlich weit gekommen, und beſonders weit hat man es darinn als Familienbeſchäfftigung gebracht. Die Regierung muß alſo ſuchen die Vermehrung des Materials auf alle Weiſe zu befördern, die Concurrenz fremder rivaliſirender Artikel durch neue oder erhöhte Taxen zu hindern und die einheimiſche Manufactur durch Geldverwilligungen und Prämien aufzumuntern.

9) Baumwolle. Es liegt etwas in der Textur dieſes Materials, wodurch daſſelbe vorzüglich fähig iſt, durch Maſchinen bearbeitet zu werden. Dies wird alſo recht erwünſcht für Nordamerica, wo Mangel an Arbeitern eines der größten Hinderniſſe des Gedeihens der Manufacturen iſt. Auch läßt ſich nicht leicht ein Artikel ſo vielfach brauchen als Baumwolle; alſo auch dieſes wieder ein neues Argument, auf Beförderung dieſer Manufactur ernſtlich zu denken, beſonders da die Baumwolle ſelbſt — freylich noch nicht die der beſten Art — gut in Nordamerica fortkommt, und reichlich genug wächſt. Es hat ſich deshalb auch ſchon eine Geſellſchaft vereinigt und ein Capital zuſammengeſchoſſen das wohl bis auf eine halbe Million Dollars ſteigen wird; und dieſe wird das Machen und Drucken der baumwollenen Zeuge ins groſſe betreiben. Dieſer müſſen demnach auch alle Hinderniſſe aus dem Weg geräumt werden, die dem Fortgange des Unternehmens entgegenſtehen könnten.

Unſtreitig iſt ein wichtiges Hinderniß dieſer Art, daß bisher noch auf der Einfuhr fremder unverarbeiteter Baumwolle eine Taxe von 3. Procent liegt.

Wenn

Wenn man geglaubt hat, mit einer solchen
einheimische Production der Baumwolle zu b
nigen, so hat man sich in diesem Falle sehr
Denn nicht nur kömmt Baumwolle nicht über
sondern auch die einheimische ist bisher nicht so
wesen als die ausländische; ihr Faden war für
schwächer, als es sich bey der Baumwolle in
andern Orten findet. Man will es überhaupt
gemeine Regel bemerken, daß je näher das La
Aequator ist, je besser ist seine Baumwolle,
von Cayenne, Surinam und Demerary ist se
einer wesentlichen Verschiedenheit des Prei
Westindischen vorzuziehen.

So lang man nun hoffen darf, daß die
mische Baumwolle, bey Anwendung der ge
Aufmerksamkeit und Sorgfalt, nach und nac
erst bemerkten vorzüglichen Baumwolle endlich
hern werde, und so lang sich noch zeigt, daß a
einheimische Baumwolle immer sehr gut ge
werden kann, und daß doch ihre Erzeugung
heimischen Fabriken einige Sicherheit mehr gi
wenn diese einzig und allein von auswärtiger
abhangen sollten, so ists gewiß in jeder R
weise, den aufkommenden einheimischen Manuf
die besten Materialien, so wohlfeil als möglich,
men zu lassen. Es ist also durchaus nothwend
Taxe aufzuheben, die gegenwärtig auf der Einf
Baumwolle liegt. Dagegen sollten Prämien
einheimische Fabricirung der Baumwollenzeu
noch besondere Prämien auf die Ausfuhr derse
setzt werden, und es würde sich gewiß belohnen
man für jede Ehle baumwollenen Zeugs oder
mischten, baumwollenen und linnenen Zeuges,

Nordamerica fabricirt worden und von einer gewiſſen Breite wäre, ein Procent verwilligen und auſſerdem auch für jedes Pfund Material, einheimiſcher Baumwolle, einen Procent geben würde. Vielleicht zwar möchte dieſe Verwilligung ſehr viel austragen, aber der Vortheil, den es verſchaffte, wäre auch ſehr groß.

Bekanntlich iſt das Drucken und Färben der Baumwollenzeuge noch ein beſonderes, von der Fabrication ſelbſt ganz verſchiedenes Geſchäffte, und da der Werth des Zeuges weſentlich dadurch erhöht wird, ſo iſts von Wichtigkeit, auch an die Beförderung dieſer Indüſtrieart zu denken. Es würde aber unſtreitig für dieſe Abſicht hinreichend ſeyn, wenn die $7\frac{1}{2}$ Proc., die jetzt auf der Ausfuhr einiger Cottonwaaren liegen, auf alle die Waaren, die einzig oder vorzüglich Baumwolle ſind, ausgedehnt würden, und zugleich denen, die Baumwollenzeuge drucken oder färben, als Rückzoll verwilligt werden ſollten.

Die noch nicht gar lange errichteten Baumwollenmanufacturen zu Beverly in Maſſachuſets und zu Providence im Staat von Rhode ſcheinen jetzt die erſten Gefahren überſtanden zu haben, und liefern Artikel, die ſich ſehr wohl mit denen von Mancheſter vergleichen laſſen. Die Fabrik von Providence hat das groſſe Verdienſt, die berühmte Baumwollenmühle zuerſt in Nordamerica eingeführt zu haben. Die anderen Baumwollenfabriken, die in verſchiedenen Gegenden von Connecticut entſtanden, ſind an Gröſſe und Umfang jenen zweyen in Maſſachuſets und Rhode weit noch nicht gleich.

10. Wolle. Für Länder von dem Klima, als das der meiſten vereinigten Nordamericaniſchen Staaten

ten ist, sind Wollenmanufacturen unendlich
doch ist, die Fabrication in Familien ausgen
kein Theil derselben in America schon zu einer
Reife gediehen, als die Hutmanufacturen.

In verschiedenen Staaten werden Hü
Wolle, und von Wolle mit Biber vermischt,
ser Menge verfertigt, und es fehlt nur an de
rigen Menge von Materialien, daß nicht so vie
fertigt werden, als man absetzen könnte. Auch
Hartford in Connecticut ein hoffnungsvoller
gemacht worden, Cassimers und andere dergl
Wollentücher zu fabriciren, und die Proben, d
davon hat, übertreffen alles, was sich in einer
zen Zeit und unter so nachtheiligen Umständen
mit die Manufactur zu kämpfen hatte, erwarten
Dieser Embryo muß demnach billig recht sorgfält
pflegt werden, damit er ja nicht ersterbe, und die
Pflege desselben würde seyn, wenn man dem Fa
und ähnlichen, die etwa nach ihr entstünden,
hinreichenden Vorrath guter Wolle zu versch
suchte. Es scheint zwar noch besser, lieber die
heimische Schaafzucht recht geflissentlich zu beförd
aber allein wäre dieses doch nicht genug. Ueb
ists noch ein Problem, ob die Nordamerica
Wolle einer solchen Verbesserung fähig sey, da
zu feineren Fabriken gebraucht werden könne.

11) **Seide.** Die Erzeugung derselben geht i
meisten Provinzen der vereinigten Nordamerican
Staaten sehr gut von statten. Bey den Versu
die man in Connecticut gemacht hat, ist nicht nu
der Erzeugung der Seide selbst sehr gut gelunge
dern auch mit der Verarbeitung derselben. Stri

Bänder, Handſchuhe, u. d. m. werden gemacht, frey-
ch noch nicht in groſſer Menge. Zu Ipswich im
Staat von Maſſachuſet iſt eine Manufactur von ſei-
enen Schnüren, aber von keiner ſehr groſſen Anlage.

Für Manufacturen dieſer Art, die noch ſo ſehr
ihrer erſten Jugend ſind, kann man nicht mehr
un, als das Materiale von aller Einfuhrtaxe frey
achen, und Prämien auf die Erzeugung des Mate-
als ſetzen.

12) Glas. Die Materialien dazu finden ſich
berall; auch in Nordamerica fehlts nicht daran, und
n beſonderer Vortheil iſt noch, daß ſich die Brenn-
aterialien in ſo auſſerordentlichem Ueberfluß daſelbſt
nden. Doch macht es für Nordamerica ein beträcht-
hes Hinderniß, daß dieſe Manufacturen ein groſſes
apital erfodern, und viele Handarbeiter dabey noth-
endig ſind. Allein verſchiedene derſelben ſind dem un-
achtet im Gange, und es iſt ihnen ſehr vortheilhaft,
aß 12½ Procent Taxe auf aller Glaseinfuhr liegt.
Vielleicht das einzige, was man noch thun ſollte, wäre
ohl dieſes, daß man auf die Fabricirung von Fen-
erglas und Bouteillen eine Geldverwilligung aus-
ätzte. Fenſterglas iſt ein Artikel von allgemeinem
edürfniß, und über den Bouteillenmangel wird bey
en Brauereyen ſtark geklagt.

13) Schießpulver. Die Manufactur dieſes
öchſt wichtigen Artikels hat ſich ſeit kurzem ſehr ge-
oben; es iſt aber zu wünſchen, daß ſie ſich immer
ehr ausbreite. Daß auf die Einfuhr des Schieß-
ulvers 10. Proc. Taxe gelegt, und daß daneben die
inführung des Salpeters ganz frey gemacht worden,
alf bisher ſchon ſehr, und gleich gut möchte es ſeyn,

ten ist, sind
doch ist, die
kein Theil der
Reise gedieh

In ver
Wolle, un
ser Menge
rigen Men
fertigt we
Hartford
gemacht
Wollen
davon
zen Z
mit d
Dies
pfleg
Pfl
und
hin
suc
he
ab
ist
A
zu

m
S
di
d
d

Man muß in dem Manufacturgeld
gen (Belohnungen) verstehen, wenn nicht di
tions des [illegible] Zolls eine ordent
Ausfuhrprämie ist. Es bald man sie
Güter entgehet, die zum Object der Famili
Gut, d kann man nicht mehr vorsichtig g
sie sich auch in allen solchen Fällen unnö
Manufacturen gewöhnlich auch ohn
Betrug verkommen.

Mancher glaubt aber vielleicht, daß n
der geschehen sollte, was hier vorgeschlage
wenn hier Prämien gegeben, dort Taxen h
und anderwärts nur kleine Erhöhungen st
gehen, bis am Ende ein gewaltiges Defi
Einnahme der Staatseinnahmen zum
Summen werde. Allein nicht nur wird sich d
hier an einem Artikel abgeht, dort an einem
ersetzen, sondern auch, selbst wegen der ver
ten Taxe, wird oft endlich die Generalei
wenn nicht sogleich, wenigstens doch in einig
ren, nur noch höher steigen, und es wird g
ansehnlicher Ueberschuß übrig bleiben.

Dieser Ueberschuß wäre zu folgenden zw
lichen zu verwenden a) um die Geldverwillig
einrichten, die man zu vertheilen gut fände.
eigene Commission zur Beförderung der Kü
Zuchthaus, der Manufacturen und des Han
niedergesetzt werden, und diese müßte über je
Abzug der Geldverwilligungen noch übrige
schuß disponiren können. Dieser Commissari
aus drey, und Mitglieder der Regierung m
seyn. Bald wäre denn etwa von ihnen eine
hinzuzuthun, um die Einwanderung besonder

oder Manufacturiers zu befördern, bald
ührung oder Vervollkommnung nützlicher
möglich zu machen, bald um Prämien
uszutheilen. Am Ende des Jahrs erstat-
ommission, der Legislatur ordentlich Rech-
von allem was und wie es verwandt wor-
der Ueberschuß, der etwa nach drey Jahren
Casse sich noch fände, flösse in die Schatz-
zurück. Damit aber auch der Fond für alle
nnichfaltigen Bedürfnisse, die diese Commis-
ntdecken würde, gewiß immer hinreichend wäre,
nnte man die Commission autorisiren, freywil-
Beyträge anzunehmen, und wenn der Geber ei-
solchen Beytrags genau das Object selbst be-
nt, wozu der Beytrag verwandt werden solle, so
te die Commission gewissenhaft dieses Geld allein
verwenden. In wie vielen Fällen würde da nicht
er Staat der mit Schwierigkeiten ringenden In-
rie zu Hülfe kommen können! Wie manchem Ma-
eturier wäre vielleicht für seine ganze Lebenszeit mit
n kleinen Vorschuß, den er zu rechter Zeit er-
e, völlig aufgeholfen? Wie mancher fremde oder
ewanderte Manufacturier, der wenig anders mehr
einen Fleiß und seine Talente und seine Kennt-
mitbringt, würde bey einer solchen Unterstützung
ll emporkommen? Schon haben solche Gesell-
ten, wie die Pennsylvanische ist, viel gutes ge-
t; aber wie viel mehr würde gestiftet werden kön-
wenn man bey Befolgung eben derselben Grund-
noch ein grösseres Capital zur Ausführung der-
n anwenden könnte!

Man muß für keine Manufactur Geldb
gen (bounties) verwilligen, wenn nicht die
tion des quäſtionirten Artikels eine ordentli
rufsbeſchäfftigung iſt. So bald man ſie a
ſolche ausdehnt, die ein Object der Familien
ſind, ſo kann man nicht mehr vorſichtig gen
Sie ſind auch in allen ſolchen Fällen unnöth
Familienmanufacturen gewöhnlich auch ohne
che Hülfe fortkommen.

Mancher glaubt aber vielleicht, daß we
das geſchehen ſollte, was hier vorgeſchlagen
wenn hier Prämien gegeben, dort Taxen her
und anderwärts nur kleine Erhöhungen ſtat
ſollten, daß am Ende ein gewaltiges Defici
Totalſumme der Staatseinnahmen zum V
kommen werde. Allein nicht nur wird ſich da
hier an einem Artikel abgeht, dort an einem
erſetzen, ſondern auch, ſelbſt wegen der herab
ten Taxen, wird oft endlich die Generalein
wenn nicht ſogleich, wenigſtens doch in einig
ren, nur noch höher ſteigen, und es wird ge
anſehnlicher Ueberſchuß übrig bleiben.

Dieſer Ueberſchuß wäre zu folgenden zwe
ſichten zu verwenden a) um die Geldverwilligu
entrichten, die man zu vertheilen gut fände.
eigene Commiſſion zur Beförderung der Kün
Ackerbaus, der Manufacturen und des Hand
niedergeſetzt werden, und dieſe müßte über jen
Abzug der Geldverwilligungen noch übrigen
ſchuß diſponiren können. Dieſer Commiſſarie
nur drey, und Mitglieder der Regierung mü
ſeyn. Bald wäre denn etwa von ihnen eine
hinzugeben, um die Einwanderung beſonders

Künstler oder Manufacturiers zu befördern, bald die Ausführung oder Vervollkommnung nützlicher ndungen möglich zu machen, bald um Prämien d. m. auszutheilen. Am Ende des Jahrs erstat- die Commission, der Legislatur ordentlich Rech- g ab, von allem was und wie es verwandt wor- , und der Ueberschuß, der etwa nach drey Jahren hrer Casse sich noch fände, flösse in die Schatz- mer zurück. Damit aber auch der Fond für alle mannichfaltigen Bedürfnisse, die diese Commis- entdecken würde, gewiß immer hinreichend wäre, önnte man die Commission autorisiren, freywil- Beyträge anzunehmen, und wenn der Geber ei- solchen Beytrags genau das Object selbst be- mt, wozu der Beytrag verwandt werden solle, so te die Commission gewissenhaft dieses Geld allein verwenden. In wie vielen Fällen würde da nicht er Staat der mit Schwierigkeiten ringenden In- rie zu Hülfe kommen können! Wie manchem Ma- cturier wäre vielleicht für seine ganze Lebenszeit mit m kleinen Vorschuß, den er zu rechter Zeit er- e, völlig aufgeholfen? Wie mancher fremde oder ewanderte Manufacturier, der wenig anders mehr seinen Fleiß und seine Talente und seine Kennt- mitbringt, würde bey einer solchen Unterstützung ll emporkommen? Schon haben solche Gesell- ten, wie die Pennsylvanische ist, viel gutes ge- t; aber wie viel mehr würde gestiftet werden kön- , wenn man bey Befolgung eben derselben Grund- noch ein grösseres Capital zur Ausführung der- n anwenden könnte!

II.

Vorstellung
des
Abaujwarer Comitats
an das
königliche Consilium locumtenential
in Sachen der Büchercensur a).

Caschau 10. Jun. 1793.

Seit einiger Zeit sind so viele Befehle des
lichen Consiliums ergangen, worinn neu
nene Bücher verboten worden, daß wir unsere
und Bekümmerniß darüber nicht verhehlen
So gewiß wir voraussehen, und so zuverläs
auch hoffen, daß das königliche Consilium
gehabt habe, sie zu verbieten, so wenig ka
doch dieses im allgemeinen beruhigen. Der
der Bücher selbst ist uns nicht bekannt, un
dere Ursachen des Verbots sind nicht angegebe
laut genug wird über die zunehmende Stre
Censur geklagt, und öffentlich hat sich die
der Nation dagegen erklärt. Wir fürchten
Recht, die Preßfreyheit möchte gegen den W

a) Diese Vorstellung hat in Ungarn allgemeine
erhalten. Es ist besonders merkwürdig, d
Comitat fast aus lauter Katholiken besteh
Deutsche Uebersetzung hielt ich hier für zweck
als die Einrückung des Lateinischen Originale

nigs und der Nation (regni) Gefahr leiden,
ehe ſie ihre eigentliche, geſetzmäſſige Beſtim-
g erhalten.

Doch damit ſey es, wie es wolle, unmöglich läßt
läugnen, daß ein Cenſor den Schlüſſel der Na-
alcultur, die Gewalt auf- und zuzuſchlieſſen in
er Hand habe; groſſe Sorgfalt iſt alſo nothwen-
damit nicht wir und unſere Nachwelt es bejam-
n müſſen, daß man in einer Sache, an der dem
neinwohl ſo viel liegt, zum unerſetzlichen Scha-
des Staats nicht aufmerkſam genug geweſen ſey.

Welchen unſterblichen Ruhm hat ſich nicht König
thias I. dadurch erworben, daß er in Hungarn
Buchdruckerey einführte. So ſteuerte er der
chenden Barbarey; ſo verſchaffte er ſeinen Hun-
eine eigene Gelegenheit zur Cultur; ſo lenkte er
älig alles dahin, daß man nicht mehr nöthig
, Gelehrte aus dem Auslande zu rufen, deren An-
verurſacht hatte, daß das arme Volk, das ohne
Schuld in der Barbarey ſtecken geblieben, das
ſeiner wahren Glückſeligkeit ſo viele Jahrhun-
hindurch nicht erreichte. Wir ſelbſt verdanken
uch der Buchdruckerey, daß es jetzt kundbar ge-
en iſt, wie viel gröſſer der Nutzen der Preſſe ſey,
aller der Mißbrauch, zu dem ſie Veranlaſſung
ben. Mögen einige noch ſo ſorgfältig alles zu-
nenſuchen, was ſich gegen die Druckfreyheit ſa-
läßt!

Auch Kaiſer Joſeph II. hat wohl gewußt, wie
dem Regenten ſelbſt daran liege, daß die Indü-
der Nation im Bücherſchreiben nicht unterdrückt
e. Die Hungariſche Nation ſollte daher ſeiner

Abſicht nach dieſes Palladium der bürgerlichen
politiſchen Freyheit ewig behalten, und es erwa
in der That auch unter ſeiner Regierung ein ſolcher
ſer, daß man ſie als eine neue Epoche der Littera
und beſonders der Hungariſchen anſehen muß. Z
dauert dieſer Eifer auch noch fort, und die Hung
ſchen Schriftſteller, ſelbſt ermuntert durch das,
der 15. Art. des Reichsabſchieds von 1791. er
ſind noch voll Muths beſonders für die Cultur
Nationalſprache; allein er wird in ſeinem erſten,
ſten Aufkommen erſtickt werden, wenn nicht das
königliche Conſilium die bisherige allzuſtrenge
ſur gehörig zu mäſſigen ſucht, wenigſtens bis
hin bis auf dem nächſten Reichstag weitere Ve
hung geſchieht.

Erſcheinen Bücher, voll von Irrthümern
falſchen Grundſätzen, ſo wäre es wohl beſſer ſie
Gründen zu widerlegen als zu unterdrücken. Falſ
Grundſätze haben gewöhnlich gar kein Fundamen
ſo viel leichter und ſchneller können ſie alſo widerl
werden. Denn nie werden wir uns überzeugen k
nen, daß die Menſchen überhaupt oder die Hung
ins beſondere ſo verkehrt ſeyen, die Finſterniß
licht, den Irrthum der Wahrheit vorzuziehen.
Schöpfer wollte ja, daß der Menſch durch Vern
regiert werde.

Auch macht hier die Beſchaffenheit unſerer Zei
keine beſondere Ausnahme. Die Erfahrung al
Jahrhunderte hat gezeigt, daß es eine unwürdige
gefährliche Sache ſey, die in keinem gutgeordn
Reiche Statt hat, die Wiſſenſchaften ſtrafen.
citus ſagt mit Recht das geſtrafte Genie gewinnt
deſto mehr Anſehen. Ja da öfters die trefflichſt
beſ

beſten Bücher im Verzeichniſſe der verbotenen ſtehen, ſo iſts bereits dahin gekommen, daß man die verbotenen Bücher nur noch deſto begieriger aufſucht und lieſt.

Wir ſehen auch nicht ein, warum die Freyheit zu ſchreiben in Hungarn mehr eingeſchränkt ſeyn ſoll, als bey den übrigen Europäiſchen Nationen, die ihrer, froh und mit groſſem Nutzen, genieſſen. Die Hungarn ſind ihrem König und dem Vaterland viel zu treu ergeben, als daß man zu fürchten Urſache hätte, ſie möchten ſich von entgegengeſetzten Grundſätzen, die etwa hie und da in ſolchen Büchern ſtehen, verführen laſſen. Wird das Reich den Geſetzen gemäß regiert, und zeigt der König, daß er mehr geliebt als gefürchtet ſeyn will, ſo iſt gar nicht zu beſorgen, daß durch Calumnianten und Verführer das Band der Liebe und des Zutrauens aufgelöſt oder gar zerriſſen werde.

Uebrigens iſt auch gegenwärtig nicht unſere Abſicht, eine ganz uneingeſchränkte Schreib- und Druckfreyheit eingeführt zu ſehen. Darüber mag einſt der Reichstag mit dem König zu ſeiner Zeit entſcheiden. Das allein bitten wir dringend, daß der Willkühr der Cenſoren Ziel und Maaß geſetzt, und den einheimiſchen Schriftſtellern, die unter unzähligen Hinderniſſen Künſte und Wiſſenſchaften und Nationalcultur befördern, ihre Freyheit und Ehre werden möge, damit dem Geſetz und den Wünſchen der Nation Genüge geſchehen.

Euw. ꝛc. ꝛc.

In der zu Caſchau gehaltenen Comitatsverſammlung 10. Jun. 1793. abgefaßt.

III.

Zur Geschichte des letzten Schwedisch-russischen Friedens

1. Schreiben Kön. Gustavs III. an den Major Cazal, den er bald nach dem Siege bey Swe sund, nach Breslau geschickt hatte, der Preu schen Armee zu folgen, und ausführliche Berich von derselben zu erstatten. Drotningholm, d 17. Sept. 1790.

La suite des circonstances m'a confirmé dans persuasion où j'étois, que je ne pouvois rien faire pl

*) Als politische Geheimnisse können folgende zwey Stücke auf keine Weise betrachtet werden, wenn sowohl der König als der Verfasser des zwey Schreibens von den politischen Planen des Her Grafen von Herzberg und des sel. Ewart hart ungerecht urtheilt, so ist dies dem Charakter die beiden grossen Staatsmäuner eben so wenig nachth lig, so wenig Kaunitz bey der Nachwelt dadurch leid wird, wenn etwa einst ans Licht kommt, wie d Preussische Ministerium in gewissen Jahren von sein Politik geurtheilt habe. Jeder Theil erwartet in s chen Fällen, wie 1790. der zwischen Preussen u Schweden war, kein Lob von dem andern, und au das Publicum erfährt nichts unerwartetes oder g gefährlich neues, wenn es liest, daß Minister, die solch

plus ſage que de profiter du moment pour conclure une paix particuliere avec la Ruſſie, et que je ne devois attendre de la part de la cour de Berlin d'autres ſſiſtances, que des mots et des paroles ſans effets, elles que ceux dont on m'a bercé depuis près de deux ns. Ou bien ſi on s'étoit enfin réſolu d'être plus lesintéreſſé, la vacillation des réſolutions et la lenur des opérations n'auroient fait que perdre le tems le cette campagne, et ſans un ſecours réel, (c'eſt-à-lire des ſubſides ſuffiſans et une puiſſante diverſion) n m'auroit fait ſupporter tout ſeul le poid et m'auoit forcé par le local du théatre de la guerre à entreenir mon armée pendant l'hiver ſans aucun fruit.

Je vois que le même eſprit règne encore. Au lieu e faire marcher le général de Henkel avec 30,000. ommes qu'il a ſous ſes ordres, immédiatement en ivonie (où il n'auroit trouvé que 4000. hommes, e que les Ruſſes eux-mêmes m'ont dit) on donne la Ruſſie tout un mois pour ſe réſoudre. On dreſſe a note (préſentée par le comte de Golz à Petersourg) dans les termes les plus modérés, et on lonne le tems aux Ruſſes, de ſe renforcer et de rendre toutes les meſures, pour ſe mettre en état de epouſſer une armée encore plus forte que celle qu'on a y envoyer.

De telles meſures ſont-elles propres pour raſſurer ur les intentions de la Pruſſe un prince, qui a déja été troie

ſolchen Verhältniſſen gegen einander ſtunden, in ihren Privatſchreiben einander nicht gelobt haben. Den Charakter Kön. Friederich Wilh. II. hat, wie man aus dem zweyten Schreiben ſieht, ſelbſt die erzürnte Politik nicht anzutaſten gewagt.

trois ans bercé de cet eſpoir, et qui a ſeul ſoutenu tout le poids de la guerre, ſur-tout lorſque ce prince ſe trouve à la tête du conſeil et des armées?

La Pruſſe a les plus grands Capitaines du ſiècle, un Duc de Bronſvic, un Moellendorf et tant d'autres, dont les noms ſeuls donneroient de la reputation à un autre empire, et qui ſe confondent dans la Pruſſe parmi le grand nombre de talens diſtingués; n'eſt-il pas permis de croire de telles gens occupé du bien réel, et croiroit-on que par des vues politiques, ou que retenus par un miniſtre, qui guide les démarches du Roi ſon maitre par ſon principe eut ſurement différé de les faire agir. . . .

Je ne me crus pas fait pour être le ſacrifice de ſes vues. Si on eut eu la véritable envie de faire la guerre, de ſoutenir la Suède et de conſolider le plan formé par M de Luchesini (et par conſéquent contredit par le Comte de Herzberg) on n'eut pas balancé de fondre en Livonie au mois de Juin, lorſque les flottes Suédoiſes au port de Cronſtadt menaçoient la capitale, et forçoient l'Impératrice de dégarnir la Livonie pour défendre Petersbourg. Mais au lieu de cela on perdit le tems à négocier. On reſta inactif, et c'eſt cette inaction qui a fini par déſiller les gens.

J'ai vu clairement qu'on ne vouloit ſe ſervir de la Suède, que pour profiter de la foibleſſe et de la Suède et de la Ruſſie, et non pour aſſeoir ſur l'humiliation de la dernière un ſyſtème décidé pour l'indépendance du Nord et de l'Orient, digne des efforts que j'avois fait et du ſucceſſeur de Frédéric II.

Dès

Dès ce moment j'ai regardé du devoir du ſuc-
eur de Guſtave Adolphe de ne point laiſſer lui
ſcrire des loix par l'électeur de Brandebourg, et
erminer promtement une guerre, qui ne pouvoit
s procurer à la Suède que les mêmes avantages,
elle vient de ſtipuler par le traité de paix, mais
pouvoit encore la plonger (par le hazard même
armes) dans tous les inconvéniences dont ma fer-
té et la protection divine l'avoient tirée.

Le roi de Pruſſe n'ignoroit pas ces ſentimens. Je
lui avois déja dépechés le vingt-deux du mois
vril et manifeſtés de la manière la plus claire, la
s libre et la plus franche, et n'ayant contracté
un engagement vis-à-vis de lui, j'étois entière-
nt mon maitre de conclure une paix ſéparée, et
eut d'autant moins l'ignorer que je l'ai même en
tie répété dans la lettre que Vous lui avez appor-
, et le peu d'activité qu'on a mis à répondre à Vo-
commiſſion me confirme encore plus dans la per-
ſion où je ſuis du peu de fonds qu'on avoit à faire
les diſpoſitions de la Pruſſe.

Ce n'eſt cependant pas que je ne crois qu'ils
ont forcés tot ou tard à la guerre contre les Ruſſes,
is c'eſt juſtement la lenteur qu'on y a miſe, les
giverſations qu'on a montrées et l'eſpèce de foi-
ſſe qu'on a manifeſtée qui attirera la guerre, mais
eſt toujours l'effet des demi-moyens et des me-
ces ſans de promts effets.

Ajoutez à toutes ces conſidérations la baſe du ſta-
quo qui n'auroit pas plus fait obtenir à la Suède
ès une longue campagne, qu'elle n'a obtenu dans

ce

d'avouer qu'ils y ont répondu avec l'amitié auxquels je devois m'attendre de leur pa Dieu que M. de Cariſien eut eu tant à ceux avec leſquels il avoit à faire! Il eſt pour s'être jamais plaint à moi, mais tant j'ai vu dans ce pays-ci, que ſur le rappo ſonnes qui nous ſont venues de Berlin ſucc je me crois à même de juger le Comte de et M. de Ewart.

Je me ſuis trouvé dans le cas de Tant union entre la Suède, la Pruſſe et l'Angl demarches vigoureuſes que ces deux puiſ voient faire pour nous, et une paix avanta cela devoit nous procurer, tout cela bri yeux que je n'ai jamais cru pouvoir aſſe pour y atteindre. Bien des fois je me ſuis de mon but, et toujours je l'ai vu s'enfu devons cela au Comte de Herzberg et à Je crois connoitre pluſieurs miſſions Ruſſ avancer qu'aucune d'elles n'a mieux ſervi l'I que ces deux Meſſieurs. Vous avez ſuivi l rant cette campagne, je vous demande ce q vaiſſeaux de guerre et quelques frégattes jointes à la flotte du Duc de Sudermannie, diverſion en Livonie de pas plus que 20,0 mes auroient fait? Pour moi je crois que auroit donné une paix glorieuſe autant à nos alliés. A préſent elle coutera plus che

Depuis le 9. de Juillet où le prince de battu juſqu'au 9. d'Octobre (car aſſurémen voit ſe battre en Finlande juſqu'à ce tems avoit 3. mois durant leſquels nous étions

oſés à toutes les forces de la Ruſſie. On ne ſavoit
trop bien à St. Petersbourg, que le Comte de Hen-
ne devoit faire qu'une démonſtration, et c'eſt de
Petersbourg que cela m'eſt parvenu. Par qui le
oit-on? On croit connoître celui, qui dit tout et
i qui fait tout paſſer en Ruſſie. Enfin on le
oit et on retiroit toutes les troupes, que la poſition
Comte de Henkel auroit du occuper. On n'étoit
preſſé de les renvoyer, car on pouvoit être ſûr
la Pruſſe ne feroit rien cette année-ci. Les pre-
ères propoſitions de la part de la Pruſſe pour enga-
l'Impératrice à accéder à la pacification de Rei-
nbach étoient du 7. d'Aout, et elles étoient très-
dérées. Il y en a eu de plus preſſantes depuis,
s elles ne partirent que le 17. du même mois.
ant qu'on ait pu avoir une réponſe et qu'au cas
n refus on ait pu rappeler le Comte de Golz et
e marcher les troupes, le tems de ſe battre étoit
é. Il faut auſſi obſerver que les troupes aux or-
s du Général Vſedom loin d'aller d'abord joindre
Comte de Henkel rentroient dans leurs quartiers
qu'à nouvel ordre. Si les Anglois parlent de l'en-
d'une flotte dans la Baltique en automne, ils ſe
cquent du monde. Il faut être bien ignorant pour
pas en connoitre l'impoſſibilité et tout le monde
pas la même opinion de l'infaillibilité de M.
art, que le Comte de Herzberg paroît en avoir.
réſulte de tout ce que je viens de dire que les 3.
is qui reſtoient de la campagne n'exiſtoient que
ur nous. Vous ſaurez mieux que perſonne, que
Ruſſes ſont tour à tour matelots et ſoldats. N'ayant
s beſoin de ſa grande flotte, l'Impératrice pouvoit
nſidérablement renforcer Naſſau et encore augmen-
de beaucoup l'armée de la Finlande. J'eſpère

que la bravoure de nos troupes auroit retenu
ſes, dont l'intention étoit de nous ſerrer
près, mais il y auroit eu beaucoup de ſang
et à quelle fin ? Pour obtenir peut-être plu
mêmes conditions que nous avons eues à pr
y a déja tant de braves Suédois qui ont pér
pée à la main que dans la miſère inſépara
priſon de guerre en Ruſſie. Le Roi n'y ſer
ſenſible ? La nation Suédoiſe commençoit à
ter de voir que perſonne ne ſe mit en éta
ceſſer avantageuſement pour nous une qu
n'étoit pas uniquement la nôtre. Comme
pourroit-il juſtifier devant ſon peuple d'av
dans de pareilles circonſtances des propoſiti
tageuſes? En un mot la paix étoit néceſſair
tous nos amis tardoient à venir à notre ſe
ces lenteurs étoient cauſées par les obſtacles
toient MM. de Herzberg et de Ewart à to
étoit une démarche un peu vigoureuſe.

Je vous prie de croire, Monſieur, que c
manque de chiffre ni pareſſe, qui font qu
écris ceci en clair. Je ſerois charmé que
ſieurs ſçuſſent ma manière de les voir. Il
tems de paſſer en ſilence tout le mal qu'ils
La vérité doit percer.

Si j'avois l'honneur de les voir, je ne l
rois pas, car la politeſſe exige de n'attaquer
mais s'ils vouloient bien me parler des affa
ont ſi ſouverainement gatées, je ſerois aſſez fr
leur prouver que les circonſtances avoient
roi de Pruſſe dans une ſituation ſi avantag
l'hiſtoire ne fournit aucun exemple d'une p

on. Il étoit l'arbitre de l'Europe ſans ſon pre-
miniſtre et ſans le miniſtre de ſon meilleur ami.
Meſſieurs auroient encore plus gaté les affaires
la loyauté et l'honnêteté imperturbable de Fré-
Guillaume. S'il ſe trouve encore quelqu'un
a de la confiance dans la Pruſſe, on ne le doit
la haute opinion qu'on s'eſt formée du caractère
oi. C'eſt auſſi cela qui fait ma ſeule eſpérance à
, qui eſt perſuadé, que l'intéret de mon pays
ande une liaiſon étroite avec la Pruſſe. Si le
te de Herzberg quitte le miniſtère et que Ewart
ſon influence, alors on peut s'attendre d'un
me de la part de la Pruſſe. Il peut alors ſe faire
ande alliance que je déſire tant; mais tant qu'ils
nt le moindre petit mot à dire, ils nous contra-
nt, car ils ne ſont pas nos amis, et à préſent ils
t ſurement contre nous, eux qui nous ont mis
le cas de faire ce que nous avons fait. Il n'y
int d'égoïſtes comme eux. Ils croient que tout
onde eſt fait pour ſe faire tuer pour un peu d'ar-
, à fin qu'ils gagnent l'un Danzig et Thorn, et
re l'avantage de s'arranger avec la Ruſſie à nos
ens.

A Varſovie ce 15. Sept. 1790.

IV.

Auszug

aus

Holderi Dubietatibus circa

Ich übergehe die Vorrede dieses B
proloquium responsivum a), wo
ser eine Schmähschrift der Jesuiten in
vieler Bitterkeit beantwortet, und fan
zug mit den Dubietatibus circa Baptis
Holder hundert und achtzehn anführt
fel, oder Fragen sind nicht alle gleich
und ich theile daher nur die Wichtigst

Alle Doctoren stimmten darin üb
cramente nur von Gott selbst könnte
den. Zuerst aber wichen sie von ei
Frage ab, wann, wo, und mit welc
Sacrament der Taufe eingesetzt wor
Schrift darüber nichts Bestimmtes e
Lombardus und Thomas von Aq
für das wahrscheinlichste, daß die
worden, als Johannes Christum
tauft habe. Johannes Maior,
Rubio verwarfen diese Meynung,
unsern Heiland im Nahmen dessen,
solle, und nicht mit den Worten d
getauft habe. Das aber gaben Sc
briel Biel zu, daß durch die Taufe

a) S. 1. bis 43.

dan das Sacrament der Taufe zum Theil geſtiftet, und daß beſonders dadurch die Materie der Taufe, nämlich das Waſſer gleichſam geweihet worden. Dieſes ſchien dem Bonaventura zu viel, als welcher vermuthete, daß das Sacrament der Taufe durch die Taufe Chriſti bloß vorgedeutet worden ſey. Petrus de Palude und Andere lehrten, daß Chriſtus die Taufe eingeſetzt, als er zu Nikodemo geſagt habe: wenn Jemand nicht aus Waſſer und Geiſt wiedergebohren wird, u. ſ. w. Scotus hingegen, und mehrere berühmte Doctoren fanden es unglaublich, daß ein ſo nothwendiges Sacrament, als die Taufe ſey, in der Nacht, in einem Gemach, und in Gegenwart einer Perſon eingeſetzt worden, die nicht dazu beſtimmt war, ein Herold, oder Verkündiger des neuen Sacraments zu werden. Alexander ab Ales und Gabriel Biel gaben zu, daß die Taufe damahls, als Chriſtus zu Nikodemo redete, zwar nicht ganz, aber doch ihrem Zwecke nach, nämlich zum Eingange in das Himmelreich eingeſetzt worden. Viele Lehrer, und unter dieſen auch Bonaventura wollten in den Worten, welche Chriſtus zu Nikodemus ſprach, weiter nichts, als eine Andeutung, oder Hinweiſung auf das heilige Sacrament anerkennen b). Daher entſtanden nun die Meynungen: daß das Sacrament der Taufe geſtiftet worden, entweder damahls, als Chriſtus am Creutze ausrief: es iſt vollbracht: oder als Waſſer und Blut aus ſeinem heiligen Leibe floß: oder als er zu den Apoſteln ſagte: gehet hin, und taufet ſie im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Wider die letztere Meynung erhoben ſich Viele beſonders aus dem Grunde: daß das Sa-

b) p. 49. 50.

Sacrament der Taufe nicht bis zur Zeit
fahrt habe aufgeschoben werden können
Jünger schon lange vorher im Nahmen i
getauft hätten. Um allen diesen Einwü
hen, sagten Bonaventura, und Ander
stus die Taufe angeordnet, als er na
Cap. 3. angefangen habe, durch seine S
zu lassen.

So zweyfelhaft die Scholastiker in A
Zeit waren, wann die Taufe zuerst einge
so zweyfelhaft waren sie auch bey der Fr
Taufe ursprünglich befehlweise, oder rat
ordnet worden c)? Thomas, Scotus,
ders Gabriel Biel behaupteten, daß d
zur Zeit der Leiden Christi nicht ein Befe
bloß ein heilsamer Rath gewesen sey.
dieses mit mehrern Gründen. Das Gesetz
geliums, als das vollkommenste unter a
sagte er, nicht durch Zwang, sondern mi
geführt werden. Eben daher wurde die
hannis als eine Vorbereitung zur Taufe
ausgeschickt. Ueberdem war das alte
schlecht, und die Mutter des Christen
Synagoge, muste mit Ehren zu Grabe ge
den, um zu zeigen, daß sie für ihre Zeiten
sen sey. Endlich hatte Hugo schon lang
Gabriel Biel bemerkt, daß weder die
noch die Natur plötzliche Veränderungen le

Diejenigen, welche behaupteten, daß
anfangs nicht ein Befehl, sondern ein Rat
sey, waren unter einander über den Zeitp
einig, wann sie zuerst angefangen habe,

c) p. 57.

dige Pflicht für alle Christen zu werden. Sco: . Gabriel Biel und Andere nahmen zwey Zeiten Taufe an: die Erste von ihrer Einsetzung bis zu r Verkündigung, die am Pfingstfeste geschehen die Andere von ihrer Verkündigung bis an das de der Welt. Gesetz sey die Taufe für einen Je: erst alsdann geworden, da ihm ihre Verkün: ung bekannt geworden sey: welches bey Einigen ch, bey Andern nach einem Monat, oder einem r, oder nach zehn Jahren geschehen. Andere aupteten drey oder vier Zeiten der Taufe, und strit: darüber, wann die Beschneidung abgeschafft, und das Evangelium auf der ganzen Erde verkündigt den? Auch untersuchten sie, ob Paulus Petrum Recht getadelt, oder Paulus vielmehr Vorwürfe ient habe? und ob die Gesetze vom Blut und Er: ten uns noch jetzt verbänden, oder nicht verbän: d)?

Das Sacrament der Taufe hielten einige Docto: für etwas ganz Unbestimmbares e). Die Meisten ten die Taufe zu erklären: welche Erklärungen gesamt wieder bestritten wurden. Am weitläuf: ten widerlegte selbst Bonaventura die Definition Taufe, welche das Wesen derselben in Wasser, r nach dem Augustin in Wasser und Wort setz: f). Aus dieser Erklärung würde folgen, glaubte seraphische Lehrer, daß, wenn Jemand im Meere auft würde, alsdann das ganze Meer Taufe wäre. es lasse sich aber nicht denken, weil sonst Schiffe über

d) p. 59—78.
e) p. 78. quod baptismus sit indefinibilis.
f) p. 79. quod baptismus sit aqua.

über die Taufe hin fahren, und Fiſche in
oder in einem Theile der Taufe ernährt w
ten. Beſtände die Taufe in Waſſer, ſo
zugeben müſſen, daß ein Eſel, welcher au
Taufwaſſer getrunken, das Sacrament der
halten hätte.

Die Materie der Taufe, ſagten die ſch
Gottesgelehrten, iſt das Waſſer, welches ſ
liches, natürliches und gewöhnliches Waſſ
ten g). Die Frage, ob man das letztere
brauchen könne, bejahten die Meiſten; A
neinten ſie h). Daß man mit Waſſer, und
Erde taufen müſſe, bewies man mit zwölf
die faſt alle gleich entſcheidend waren. Ge
man, iſt zwar dreyfaltig in Anſehung der P
aber einfach in Rückſicht ſeines Weſens, und
gen darf nur reines, und ungemiſchtes Wa
Taufe genommen werden. Waſſer iſt auch de
allen andern Materien vorzuziehen, weil es
meinſten iſt. Sonſt hätte leicht Jemand v
können: der Wein iſt zu theuer: Bier ko
nicht haben; alſo iſt mein Sohn ungetauft ge
Waſſer muß auch aus dem Grunde zur Taufe
men werden, weil die Taufe eingeſetzt wur
Waſſer und Blut aus dem ehrwürdigen Leibe
Erlöſers floß. Waſſer hat eine reinigende
und ſo wie durch reines Waſſer jede Unſauberke
genommen wird; ſo wird durch die Taufe a
Unreinigkeit der Sünde gehoben. Das Waſ
ferner eine kühlende, und eine erquickende Kraf
es wird daher zur Taufe gebraucht, damit d

g) p. 80. aqua artificialis, naturalis, et uſualis.
h) p. 80. 81.

er Brand der bösen Begierden gelöscht, und die hwache Seele gestärkt werde. So wenig die Erde ünen und Früchte tragen kann, wenn ihr Schooß cht angefeuchtet wird; so wenig würde der Mensch ute Früchte bringen, wenn er nicht das befruchtende Wasser der Taufe empfinge. Wer kann es läugnen, ß das Wasser das Feuer löscht, und Bilder von egenständen annimmt und zurückwirft? Eben so erden die Sünden durch die Taufe ausgelöscht, und s Bild des Menschen, das durch die Erbsünde ver- nstaltet ist, erneuert, und wiederhergestellt. End- h hat das Wasser eine eindrückende, eine durch- heinende, und Licht auffangende Kraft. So wie so die Strahlen der Sonne das Wasser durchdrin- n, so durchdringt die göttliche Gnade durch die Tau- den Leib und die Seele des Menschen. Und so ie das Wasser wegen seiner Durchsichtigkeit hell und uchtend ist; so muß auch die Taufe darin geschehen, n dadurch die Klarheit des Glaubens anzudeuten. ller dieser Gründe ungeachtet behaupteten Einige, aß man auch mit Erde taufen dürfe, und behaupte- n es vorzüglich deßwegen, weil es scheine, daß der Mensch darin könne getauft werden, worin Christus egraben worden.

Wenn man aber auch nicht in, oder mit Erde ufen darf, sollte man denn nicht in, und mit Luft aufen können i)? Alle Gründe, die man für das Wasser anzuführen pflegte, paßten, die eindrückende Kraft ausgenommen, auf die Luft eben so sehr, oder och besser, als auf das Wasser. Die Luft, bemerk- e man, ist noch reiner und heller, ist noch nothwen- diger

i) p. 84. 85.

diger zum Leben, ist noch gemeiner, als d
ser, u. s. w. Nichtsdestoweniger gab man de
den Vorzug, weil es dichter, oder solider
Luft, und eben daher gewisser, oder zuverlä
worauf es bey den Sacramenten am m
komme. Aus ähnlichen Gründen verwarf
Feuer, als Materie der Taufe, ungeachtet
reiner, leuchtender, und gottähnlicher sey,
Wasser k).

Ist es erlaubt, in warmem Wasser zu
Pelbartus verneinte diese Frage, weil durc
Wasser die Begierdenkühlende Kraft, oder
der Taufe verlohren gehe. Die meisten
worteten mit Ja! weil man in jedem Was
dürfe, in welchem man baden könne. Meh
toren riethen an, im Winter das Wasser
men, weil schwachen Kindern durch zu kalte
nicht selten gefährliche Zufälle, und selbst de
gezogen würde.

Darf man in Meth, oder Honigwasse
Asteranus und dessen Schüler bejahten d
weil Honigwasser noch immer Wasser sey l).
behaupteten das Gegentheil, weil man
Wasser, und nicht in einem Gemische vo
und Honig taufen dürfe. Johannes M
zu: quod in decocto liquiritii possit bap
mulso autem baptismum fieri posse negat.

Daß man in Lauge taufen dürfe, versicher
der berühmtesten Doctoren, Richardus,

k) p. 85.

l) p. 87. quia Medo, ut ajunt, speciem aqu

nus, Inguen, Pelbartus, und mehrere ſummae m). Ihr Hauptgrund war: daß Waſſer, welches durch Aſche durchſintere, zwar verändert, aber nicht verwandelt werde, ſondern ſein Weſen, oder weſentliche Eigenſchaften beybehalte. Rubio, Paludanus und andere läugneten dieſes, und wollten es alſo auch nicht geſtatten, daß in Lauge getauft werde.

Manchen Doctoren entſtand die Bedenklichkeit, ob man nicht eigentlich bloß in dem Waſſer des Jordans taufen ſolle, welches der Erlöſer durch die Berührung ſeines heiligen Cörpers geweiht habe? Die Meiſten entſchieden für das Nein, weil durch die Taufe Chriſti im Jordan nicht bloß das Waſſer dieſes Fluſſes, ſondern alles Waſſer als die ächte Materie der Taufe geweihet worden. Daß man in Bier taufen könne, glaubten Einige dadurch zu beweiſen, daß diejenigen, die vermöge eines Gelübdes faſten müſten, Bier trinken dürften: welches alſo dem Waſſer als gleichartig angeſehen werde. Andere unterſchieden unter den verſchiedenen Arten von Bier. Nach dem Clavaſius konnte kein Bier, das gehörig gekocht iſt, zur Taufe gebraucht werden: wohl aber dasjenige, von welchem man zu ſagen pflege, daß, wenn man es an die Wand gegoſſen habe, dasjenige, was herabflieſſe, Waſſer ſey n).

Ob man in Roſenwaſſer taufen dürfe, zweyfelten die meiſten Doctoren. Ein gemahlter Menſch, ſagte Johannes Maior, iſt ein gemahlter, und kein wirklicher Menſch. Und eben ſo iſt Roſenwaſſer Roſenwaſſer, aber kein wirkliches Waſſer.

Fleiſch-

m) p. 88.

n) De qua dicere ſolent, ſi adſpergatur parieti, quod defluit, aqua eſt. Claval. ap. Hold. p. 90.

Fleisch- und Fischbrühe, oder Butter
sagten Jnguen, Gabriel Biel, Paludan
Andere, taugen nicht zur Taufe, weil sie k
ser sind o). Der heilige Thomas hingege
vester, Astexanus, und Andere waren
nung, daß Wasser nicht aufhöre, Wasser
oder seine Natur nicht verändere, wenn auc
oder Fische darin gekocht würden. Wenn e
he, setzte Thomas hinzu, so dick sey, daß
von fremden aufgelösten Cörpern, als vor
enthalte; so könne man das Wasser geschickt
ziehen, und in einem solchen Extract von Br
ne man eben so gut taufen, als in Wasser,
aus Schlamm herausgedrückt habe. Maj
eine zu dicke Brühe mit einer gehörigen Q
reinen Wassers zu vermischen; und die summ
lica verlangte, daß die Brühe weder Salz,
Butter enthalten dürfe.

Viele Doctoren fragten: ob man in dem
ser taufen könne, welches aus der geöffneten
des Heilandes geflossen sey? Ohne allen Strei
worteten die Meisten. Denn wenn die Tauf
sem Wasser eingesetzt worden ist, warum
dann nicht zur Taufe gebraucht werden könne
dere blieben ungewiß, weil das Wasser, wel
dem Blute schwimme, oder das so genannte
zur Taufe untauglich sey. Hierauf erwieder
mit Zuversicht, der Evangelist sage nicht:
Fleuma, sondern es floß Wasser aus der
Als Moses in der Wüste an den Fels schlu

o) p. 91. et sq. de Brodio quaestio est. . . .
dam dicentibus, quod non, quia non stat in
eies aquae-

Waſſer, und nicht Fleuma heraus. Auch aus Chriſti Seite alſo kam Waſſer, und nicht Fleuma.

Was iſt zu thun, ſo forſchten die wißbegierigen Doctoren ferner, wenn ein Kind das Taufwaſſer verunreinigt p)? Man muß, antwortete Raymundus, das Waſſer ausgieſſen, weil es Ezech. 36. heißt: und ich will reines Waſſer über euch ausgieſſen, und ihr ſollt von allen euern Sünden gereinigt werden. Andere hielten es für bedenklich, verunreinigtes Waſſer ganz wegzuſchütten, da es geweihet ſey; und dieſen ſchien es genug, die Unreinigkeiten aus dem Waſſer wegzuſchaffen. Die Erſtern, die für das völlige Weggieſſen waren, kamen durch die gemeine Meynung in einige Verlegenheit, daß das Taufwaſſer nur an dem Oſter- und Pfingſtfeſte eingeweiht werden könne. Sie behaupteten, daß man das Taufwaſſer auch zu andern Zeiten weihen dürfe. Nur müſſe dieſes heimlich geſchehen, damit dem Volke kein Aergerniß gegeben werde.

Auf eine andere ähnliche Frage: quid faciendum, ſi puer urinaret in fontem? gaben die Doctoren eine ähnliche Antwort. Der Urin, ſagten ſie, iſt keine gehörige Materie der Taufe, weil er nicht wahres Waſſer, ſondern eine Feuchtigkeit iſt, die aus dem Ueberfluß der zweyten Verdauung entſteht q).

Darf man in Schnee, Eis, Hagel, Thau, Reif, und ähnlichen Feuchtigkeiten baden? Einige bejahten, andere

p) p. 95. Quid faciendum, ſi infans in aquam ſtercorizaret.

q) Urina non eſt debita materia baptismi, quia non eſt vere aqua, ſed tantum humor ex ſuperfluitate ſecundae digeſtionis. p. 96.

Wenn ein Erwachsener, der getauft
dem Aussprechen der ersten Hälfte der
noch nicht die Absicht hat, getauft zu werd
aber plötzlich seine Gesinnung ändert, und
daß der Priester die andere Hälfte der
ausspricht, die ernstliche Absicht faßt, da
ment der Taufe zu empfangen; kann man e
chen für getauft halten, oder nicht? — M
lich, antwortete Maior, kann man einen
nicht für getauft halten, weil zur Vollstän
Taufe erfordert wird, daß der Getaufte w
ganzen Zeit der Aussprechung der Taufform
förmlichen Widerspruch gegen die Handlun

Gesetzt, daß Jemand beym Taufen
taufe dich, u. s. w. wenn ich Johannes,
tius, oder wenn du ein ächtgebohrnes ehelic
bist; ist eine solche Taufe gültig? Bey dies
gaben die Doctoren folgende Regel: wenn ei
bedingungsweise geschieht, so ist sie nur alsd
tig, wenn die Bedingung, unter welcher
nommen worden, vorhanden ist: im entge
ten Fall ist sie es nicht.

Mit dieser Regel konnte man nicht al
entscheiden, die von den Scholastikern sel
worfen wurden. Wenn Jemand zum Bey
der Aussprechung der Taufformel hinzusetzte
culus stet in angulo; so zweyfelte man an
heit der Taufe auch alsdann, wenn sich w
Stock in einem Winkel fände; weil durch
junctio disjunctiva gar nichts Bestimmtes
oder angegeben werde. Hingegen sey die Ta
wenn Jemand nach der Taufformel noch sage

um movetur, weil dieſes beſtändig geſchehe, und
ie Verbindungspartikel etwas Beſtimmtes angebe.

Da die Rede einmahl von bedingten Taufen ent-
nden war; ſo erſannen die ſo genannten Quäſtioni-
n, oder diejenigen, welche ſich durch Disputatio-
n zu akademiſchen Würden vorbereiteten, immer
ue Bedingungen, durch deren Zuſatz es zweyfel-
t wurde, ob eine Taufe gültig ſey, oder nicht.
e verhält es ſich, fragte man, wenn der Prieſter
e: Ich taufe dich im Nahmen, u. ſ. w., wenn
Sonne im Krebſe, und zwar im erſten Grade des
ſes iſt; oder wenn dein Vater morgen damit zu-
n iſt. Geſetzt daß ein unter der letzten Bedin-
Getaufter an demſelbigen Tage ſtürbe, könnte
hn für getauft, und durch die Taufe ſelig hal-
Major, und Jnguen beantworteten dieſe Frage
erſchieden. Jhre Antworten ſcheinen mir aber
nführens nicht werth zu ſeyn.

nn die Taufe gelten, wenn Jemand die Worte
ufformel verſetzte, und zum Beyſpiel ſagte:
nomine Patris baptizo te, et filii, et ſpiritus
Hier unterſchied man mehrere Fälle. Wenn
rſetzung aus bloſſer Einfalt geſchieht, und den
icht ganz verändert; ſo ſchadet ſie nicht. Ge-
e aber aus Bosheit, oder zerſtört ſie den Sinn
ſo iſt die Taufe ungültig u).

aber, wenn Jemand nicht die Worte, ſon-
Sylben der Wörter verſetzte, und ſo taufte:
zo te in nomine Trispa,, et Liiſi, et Ctiſan
wäre eine ſolche Taufe untadelich? Nein!
ant-

antwortete man, wenn der Prieſter, der
ſo verſetzte, im Lateiniſchen taufen wollte.
jahte dieſelbige Frage, wenn ein Prieſt
Sprache taufte, wo die Wörter Trispa, L
gerade eben das bedeuteten, was Patris, F
im Lateiniſchen anzeigen.

Wenn ein Prieſter bey dem Herſagen
formel ſich ſelbſt unterbräche, und freinde
eingehörende Wörter einſchöbe; würde
Taufe dennoch gültig ſeyn? zum Beyſpie
Jemand: ich taufe dich im Nahmen Gott
ters, dieſes Waſſer iſt zu heiß, gebt mir
und im Nahmen des Sohnes, und des he
ſtes: oder wenn ein Prieſter nach den W
taufe dich im Nahmen des Vaters, eine
ſchichte zu erzählen anfinge, oder zum M
oder auf den Markt, oder auf die Jagd gi
dann fortführe: und im Nahmen des Soh
des heiligen Geiſtes; könnte eine ſolche unt
Taufe beſtehen? Wenn die Unterbrechung
lang iſt, ſagten einige Doctoren, ſo verliert
dadurch nichts an ihrer Kraft; und ein Pri
alſo unbeſchadet der Aechtheit des Sacrame
in der Taufformel ſagen: gebt Achtung,
Kleid nicht beſchmutzt werde, wenn er nach
chen Einſchiebſel nur gleich wieder fortfah
Unterbrechung der Taufformel, antwortet
Doctoren, geſchieht entweder aus Noth,
Noth. Der erſte Fall würde Statt habe
Jemand huſten, oder nieſen müſte, oder pl
Balke herabfiele, und dem Taufenden die
willkührlich auspreßte: was iſt das? Unterbr
dieſer Art ſchaden der Taufe nicht. Sagte

mand ohne Noth: ich taufe dich im Nahmen Gottes des Vaters, gebt mir das Buch, oder warmes Wasser her, und im Nahmen des Sohnes, und des heiligen Geistes; so müste das Kind noch einmahl getauft werden x).

Wenn ein Priester zur Taufformel etwas hinzusetzte, und zum Beyspiel sagte: ich taufe dich im Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, des heiligen Antonius, oder der heiligen Maria, und Katharina; so frägt es sich ob eine solche Taufe gültig ist? Einige Lehrer vermeynen, daß man auf die Absicht des Taufenden sehen müsse. Wenn diese gut, und eine besondere Ehrfurcht gegen einen gewissen Heiligen die Ursache des Zusatzes sey; so könne man die Taufe gelten lassen. Wolle aber ein Priester vorsetzlich Neuerungen einführen; so mache jeder Zusatz eine Taufe unkräftig. Andere Doctoren behaupteten, daß man keine Zusätze weder in guten noch in bösen Absichten dulden müsse, und daß jeder Zusatz das Sacrament vereitele.

Ungeachtet die meisten Doctoren läugneten, daß man im Nahmen von Heiligen taufen könne; so fragten doch Andere noch, ob man auch im Nahmen des Teufels taufen, und den Nahmen desselben nach den Personen der heiligen Dreyfaltigkeit nennen dürfe? So gar Gerson sagte ganz ernsthaft: im Nahmen des Teufels taufen, sey eben so viel, als wenn man erklärte: ich taufe dich nicht im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Gabriel Biel hingegen und die summa angelica lehrten, daß die Taufe auch durch den Nahmen des Teufels nichts einbüsse,

x) p. 119.

büſſe, wenn der Prieſter ihn aus Einfalt, Andacht oder auch aus Muthwillen ne nur die ernſtliche Abſicht habe, einem Kinde Taufe zu geben y).

Man ſetze, daß ein Prieſter ein Kind men der heil. Dreyfaltigkeit, ohne ausdrü führung der drey Perſonen der Gottheit tau eine ſolche Taufe gültig? Viele ſagten, N ſagten eben ſo zuverſichtlich, Nein! und daß ein ſo getauftes Kind nochmahls getauft

Ein Prieſter tauft ein Kind im Nahme zeugers, des Erzeugten, und des Ausgef Iſt eine ſolche Taufe gültig? Die berühm nomiſten bejahten dieſes. Major, Biel u bezweyfelten, oder läugneten es, weil unte geführten Worten die einen unter das Pr des Verhältniſſes, und die andern unter Wirkung oder Handlung gehörten, und w nen perſönliche Nahmen, die andern nomi nalia ſeyen.

Wenn Jemand ein Kind im Nahmen terlichkeit, der Sohnheit, u. ſ. w. b) tau

y) p. 121. Si crederet ille ſacerdos, quod non eſſent de ſubſtantia formae baptismi, ſimplicitate, vel devotione, vel etiam ex baptizaret: ego baptizo te in nomine pat et ſpiritus ſancti, diaboli et haereticorum, intendat baptizare, et talis additio intellect non corrumpat, aut diſtrahat, tunc eſt Ba

z) p. 122.

a) p. 123. In nomine genitoris, et geniti dentis.

b) ib. paternitatis, filiationis etc.

eine ſolche Taufe ächt? Viele behaupteten, daß ein ſo getauftes Kind wieder getauft werden müſſe. Major hielt dieſes für unnöthig, da paternitas und pater daſſelbige bedeuteten.

Man nehme den Fall an, daß Jemand ein Kind nicht im Nahmen des Vaters, ſondern im Nahmen der Väter taufte; was wäre da zu thun? Wenn ein Prieſter, ſagte Inguen, dieſes aus Mangel an Sprachkenntniß thäte; ſo wäre nichts dagegen zu erinnern. Das Sicherſte aber ſey, einem ſolchen Kinde bedingungsweiſe noch einmahl die Taufe zu geben.

Wenn ein ſtammelnder, oder zahnloſer, oder trunkener Prieſter ein Kind in nomine patris, et filii, et ſpiritus ſancti taufte; ſo würde, glaubten Einige, die Taufe wiederhohlt werden müſſen. Andern ſchien dieſes überflüſſig, weil ein Fehler in einigen Sylben der Taufe nicht ſchade c). Aus demſelbigen Grunde rechfertigte man eine Taufe, die in nomine matris vollzogen worden.

Höchſt zweyfelhaft waren die Doctoren des Mittelalters bey der Beantwortung der Frage: ob eine Taufe im Nahmen Chriſti allein gültig ſey? Man hörte für das Ja, und für das Nein eine groſſe Menge von Auctoritäten, und Gründen an. Der ſtärkſte Grund für die Rechtmäſſigkeit einer ſolchen Taufe war der, daß auch die Apoſtel bloß im Nahmen Chriſti getauft hätten d).

Muß ein Kind einmahl, oder dreymahl untergetaucht werden? Das vierte Toledaniſche Concilium ent-

c) p. 124. d) p. 125. et ſq.

entſchied für ein einfaches Untertauchen. das Volk Gottes nur einmahl durch das roth und nur einmahl mit der Bundeslade durch dan gegangen iſt; ſo müſſen die Kinder der auch nur einmahl untergetaucht werden. W dreyfaches Untertauchen nöthig, ſo könnte vor dem letzten Untertauchen ſterben, und der ewigen Verdammniß übergeben werden. faches Untertauchen deutet auf die Einheit lichen Weſens, auf die Einheit des Glaube auf den einzigen Tod unſers Erlöſers hin. gen, welche ein dreyfaches Untertauchen führten an, daß dieſes wegen der Dreyheit lichen Perſonen, wegen des dreytägigen Tod ſit, wegen der dreyfachen Uebertretungen d ſchen durch Gedanken, Worte, und That wegen der dreyfachen Zeit unſerer Uebertretun ter dem Geſetze der Natur, unter dem Geſet ſis, und unter dem Geſetze der Gnade g müſſe. Manche ſagten, daß beide Gewe recht ſeyen, und daß jede Kirche die Ihrig halten könne.

Muß man bey der Taufe den ganzen Cörp Kindes, oder nur einen Theil deſſelben, und vorzüglich untertauchen? — Diejenigen, die zen Cörper untergetaucht wünſchten, bewie Meynung mit drey Gründen: 1) die Tauf Zeichen des Leidens, und Todes Jeſu Chriſt hat Chriſtus ganz für uns gelitten, und iſt uns geſtorben; alſo, u. ſ. w. 2) Die Tauf Mittel gegen die böſen Lüſte, und Begierden. ſind im ganzen Cörper, alſo, u. ſ. w. 3) nur ein Theil des Cörpers untergetaucht werden

üſten es vorzüglich die Zeugungsglieder ſeyn, weil Erbſünde durch dieſe auf uns fortgepflanzt iſt, ſie der Hauptſitz der Concupiscenz, oder der lichkeit ſind, und weil die Beſchneidung an die- Theilen des Cörpers verrichtet worden. Ein ſol- Untertauchen der Zeugungsglieder ſcheine aber nicht anzurathen zu ſeyn. Die meiſten Docto- ielten es daher für das Beſte, Kinder ganz un- auchen, wenn es ohne Gefahr ihres Lebens, oder Geſundheit geſchehen könne. So bald aber Ge- davon zu fürchten ſey, ſo könne man ſich auch em Untertauchen eines Theils des Cörpers be- n. Einige meynten, daß dies wenigſtens mit Kopfe und der Bruſt geſchehen müſſe. Andern es genug, wenn der Kopf, oder das Geſicht al- ntergetaucht würde, weil hier alle Sinne ver- elt, und auch die Seele am wirkſamſten ſey.

Müſſen das Herſagen der Taufformel, und das auchen, oder Abwaſchen gerade in denſelbigen blicken zuſammentreffen? Einige Rechtsgelehr- nd Kanoniſten verlangten es. Die Theologen meiſtens der Meynung, daß es genug ſey, die eine Handlung anfange, bevor die Andere gt werde. Manche hielten es für gut, daß das bey dem Nahmen des Vaters zum erſten, bey Nahmen des Sohnes zum zweyten, und bey Nahmen des heiligen Geiſtes zum dritten Mahle ucht werde.

enn ein Kind dreymahl untergetaucht wird; ſo die Frage, bey welcher Untertauchung dem die Schuld der Sünde erlaſſen, oder die gött- Gnade verliehen wird? Einige glaubten, bey

einer Jeden, andere bey der Letzten, und bey allen dreyen zusammengenommen.

Titius wird zur Taufe getragen, und Priester Sortes stirbt, bevor die Taufe digt ist: oder der zu taufende Titius stirb die Taufe ganz empfangen hat, bey der zweyten Untertauchung? Was muß man den Fällen thun?

Wenn der Priester die Absicht hatte nur ein mahl unterzutauchen, sagten Ei die Taufe in beiden Fällen vollständig. auch, daß eine solche Absicht nicht obge so darf man doch hoffen, daß Gott, der priester, das Fehlende ergänzen werde. hauptete, daß die Taufe gültig sey, wen ster auch gleich nach dem Aussprechen des des Vaters vom Tode überrascht würde. erhoben sich Andere, und sagten, daß, we zu schliessen gölte, die Taufe auch alsda ständig erklärt werden müsse, wenn der das erste Wort der Taufformel ausgespro

Eine der schwierigsten, und durch di chendsten, oder ungereimtesten Antworten berüchtigten Fragen über die Taufe wa Können zwey, oder drey Priester zu gleich selbige Kind taufen? Eine solche Tauf dreyerley Art vollzogen werden. Entwed eine Priester zuerst, und der Andere na beide mit einander streiten, oder aus an chen: oder Beide tauchen das Kind zu g ein, und sprechen zugleich die Taufformel Beide endlich tauchen das Kind unter,

wir taufen dich. In einem Jeden von dieſen Fällen wurde die aufgeworfene Frage auf die verſchiedenſte Art beantwortet. Gegen die gleichzeitige Taufe desſelbigen Kindes durch mehrere Prieſter, und gegen das Ausſprechen der Tauffformel in der vielfachen Zahl brachte man vorzüglich den Grund vor: daß die Taufe eine geiſtliche Zeugung ſey, und daß es eben ſo ſehr wider die Natur ſey, durch die Vervielfältigung der taufenden Prieſter einem Kinde mehrere Väter zu geben, als mehrere leibliche Väter deſſelbigen Kindes zu denken. Dieſer Grund ſchien dem Johannes Maior, und dem Petrus de Palude nicht befriedigend. Beide Doctoren ſagten, daß eine geiſtliche, und leibliche Zeugung ſich nicht in allen Stücken gleich ſeyn dürften e). Auch laſſe es ſich denken, daß ein einziges Kind auf eine doppelte Art von zwey leiblichen Vätern herrühre f).

Faſt

e) p. 141. Haec illatio nulla eſt: Nullus habet duos patres naturales: ergo nec ſpirituales: non enim currunt generatio ſpiritualis, et corporalis pari paſſu.

f) ib. Deinde poſſit dici, quod duo poſſent concurrere ad carnalem generationem ſucceſſive, ita, quod ſemen ſecundi viri ſic poſſet ſupervenire, quod miſceretur, et ex utroque conjuncto formaretur foetus, et ſic eſſet unus filius duorum patrum, praeſertim ſi duo eſſent in complexione ſimiles, et cognoſcerent eandem mulierem ſucceſſive. Aut daemon ſuccubus reciperet ſemina a duobus, et poſtea fuerit incubus mulieris, utrumque ſemen ſimul infundens in matricem, et tunc forte generaret gigantem, et majoris virtutis, et ſi ſic, tunc foetus non eſſet illius daemonis, ſed illorum duorum, quorum ſunt ſemina, ita quod eſſet utriusque filius una.

Faſt eben ſolche Streitigkeiten, als
rührte Frage erregte, entſtanden über fol
der vielleicht nie wirklich war, oder werde
Ein neugebohrnes Kind iſt in Todesg
durch einen Zufall iſt bey dem Kinde N
genwärtig, als ein Stummer, und auſſer
Verſtümmelter, welchem Arme und Hä
In dieſer Gefahr nun taucht der Stumme
unter, und der Verſtümmelte ſpricht die
dazu. Iſt eine ſolche Taufe gültig?

Alexander ab Ales, Thomas, Bon
und viele andere berühmte Doctoren erkl
ſolche Taufe für nichtig. Der Taufende,
iſt ein Nachbild Chriſti, der nur einzig iſt
ner kann alſo auch nicht anders, als einzig
Taufe iſt ein Sacrament der Einheit, und
auch in dem, was zu ihrem Weſen gehört,
theilt werden. Dies würde aber geſchehen
Einer das Kind untertauchte, und ein And
Taufformel herſagte. Drittens iſt es unläug
zwey unvollkommne Sacramente nicht ein
vollſtändiges ausmachen. Viertens würde d
ſtümmelte entweder ſagen: ich taufe dich, o
taufen dich. Im erſten Fall würde er etwas
ſagen, da er das Kind nicht untertaucht.
dern Fall iſt die Taufe auch nicht regelmäſſi
der Taufende die vorgeſchriebene Taufform
beybehält.

Diejenigen, welche hofften, daß ein Kind
ches von einem Stummen, und einem Verſtü
ten auf die angezeigte Art getauft worden, wirkl
tauft ſey, bemerkten, daß nirgends geſchrieben
daß ein Sacrament, welches von Einem nic

n könne, in Zeiten der Noth nicht von
nen ſollte gereicht werden, die durch die
Glaubens und der Kirche mit einander
eyen. Wenn mehrere Biſchöfe die Wei-
l zu gleicher Zeit vorbrächten, um die
eihen; ſo ſey es keinem Zweyfel ausgeſetzt,
ſie wirklich geweihet worden. Eben dieſe
ſſen laſſe ſich auch auf das Sacrament der
enden. In dem ſtreitigen Fall könne man
daß ein Stummer, und ein Verſtümmel-
unvollſtändige Sacramente verrichteten.
verde ein Sacrament von zwey Perſonen
die in der Einheit des Glaubens verſam-
Nicht weniger ungegründet ſey der Ein-
ein Sacrament der Einheit durch die Mit-
n zwey Perſonen getheilt werde. Dies
alsdann geſchehen, wenn der Eine die eine
d der Andere die andere Hälfte der Tauf-
brächte. Da aber der Verſtümmelte die
fformel herſage, und der Stumme ſeine
erſelbigen Abſicht herleihe; ſo könne man
annehmen, daß beide ein, und eben das-
crament verwaltet hätten. — Petrus de
d Durandus ſtritten am längſten und hef-
r die Frage: ob ein Stummer, und ein
elter eine gültige Taufe geben könnten g)?

Jemand, der ein Kind in eine ſehr ent-
he zur Taufe trüge, unter Weges Zeichen
Todes im Kinde wahrnähme, und weil
Geſchwindigkeit kein Waſſer herbeyſchaffen
s Kind unter Ausſprechung der Tauffor-
en Brunnen würfe; könnte man ein ſolches
Kind

144. et ſq.

Kind als wirklich getauft ansehen? M
nige; denn zur Taufe wird nicht blo
chung, sondern auch die Emporhebung
fordert, die ein Zeichen der Auferstehu
Diesen Grund verwarf Panormitan
denn da nicht einmahl die Untertauchu
sey, so könne es noch viel weniger die
bung seyn. Eben dieser Lehrer war dah
in einen Brunnen geworfenes Kind fü
tauft zu halten, wenn es nur gewiß sey,
so lange gelebt habe, bis es in das Wass
Da aber dieses zweyfelhaft bleibe, so kö
die entgegengesetzte Meynung verfechten.

Man stelle sich vor, daß Jemand,
taufen will, auf einer hohen Brücke, ode
eines tiefen Brunnens stehe, und kein G
Hand habe, mit welchem er Wasser sch
aber einen Sieb, in welchen er das Kind
in das Wasser hinablassen könnte; würde
Kind, wenn die Taufformel richtig au
worden, wirklich getauft seyn? Asteran
rius, und mehrere andere Doctoren h
solche Taufe für gültig, weil es gar nicht
daß ein zu taufendes Kind von dem Tauf
lich mit der Hand berührt werde. Ande
eine solche Art zu taufen, weil man das
Gefahr des Todes aussetze. Besser sey
in das Wasser hinabzulassen, und das
Wasser unter Aussprechung der Taufform
Kinde auszudrücken.

Wenn ein Priester einen Knaben für ei
hielte, und als ein Mädchen taufte; wü
cher Knabe wahrhaftig getauft seyn? Nei

ele, weil die Abſicht des Taufenden anders
ie ſeyn ſollte, und weil ein Irthum in Anſe-
: Perſon die Taufe, wie die Ehe vereitelt.
verwarfen dieſe Gründe, und lehrten, daß
s ein Prieſter in den Händen halte, durch
rtauchung, oder Abwaſchung, und durch die
hung der Taufformel wirklich getauft werde,
ſich auch in Anſehung des Geſchlechts des
irre.

un Gott wieder einen Menſchen ſchüfe, wie
vor dem Falle war, würde ein Solcher die
brauchen? oder wenn Gott die Seele eines
tauften Kindes in den Cörper eines noch Un-
en ſchickte, würde da die Taufe wiederhohlt
müſſen. Nein! ſagten Mator, und Inguen,
e Kirche wahrſcheinlich wüſte, daß die Seele
indes ſchon den Charakter der erlaſſenen Erb-
hätte. Freylich könne man ſagen, daß eine
die zwey Cörper belebe, auch eben ſo oft die
der Erbſünde annehme. — Bey dieſer Gele-
unterſuchte man, ob eine ſolche Seele am
n Tage dem Titius, oder dem Sortes zuge-
und was für ein Schickſal ſie haben werde,
ie in dem Einen verdammt, und in dem Andern
prieſen worden.

eſetzt Gott nähme die Seele eines verdammten
hen, und ſchickte ſie in den Cörper eines unge-
n Kindes, würde ſie dann durch die Taufe von
Verdammniß befreyt werden? Höchſt wahr-
lich, antwortete Inguen. Da man, fuhr er
auch auf die göttliche Gerechtigkeit Rückſicht
n muß; ſo frägt es ſich, wer den Teufel we-
r geretteten Seele befriedigen will? Wenn aber
ein

die Seele des Srichus einen andern T
tius in Paris gleichfalls belebe; dür
Taufe beiden Kindern gegeben werden ?
neinten dieſes, Andere bejahten es. Di
merkten, daß Titius zu Paris mit dem
Heidelberg nicht eine Perſon ausmache,
ſelbige Seele in zwey Cörpern durch d
befleckt worden, ſo müſſe ſie auch durch
Taufe gereinigt werden. Hieraus, wa
ein, würden viele Ungereimtheiten folg
beide Kinder getauft wären, würde ein
bige Seele in dem einen Kinde getauft,
andern nicht getauft ſeyn. Wenn beide
ben, ſo könnte dieſelbige Seele in dem
in dem Andern verdammt werden. Nac
würde eine und eben dieſelbige Seele eine
Charakter, doppelte geiſtliche Gaben, u
pelte Gnade der Taufe beſitzen.

Von ausgeſetzten Kindern behaupte
toren, daß ſie entweder unbedingt, oder
tauft werden müſten. Auch hier aber erda
nen Fall, der zu gegenſeitigen Behaupt
gab. Geſetzt man fände zwey Kinder, u
ſen Kindern einen Zettel, in welchem es
ein Kind getauft ſey, ohne zu bemerken,
beiden das Getaufte ſey; ſoll man dann
der taufen, da man gewiß weiß, daß Ein
empfangen hat? Die Vorſichtigſten antwo
beide Kinder getauft, aber beide bedingun
tauft werden müſten.

Wenn es wahr wäre, was damahls
mein geglaubt wurde, daß der Teufel K
wechſelte, die einen wegnähme, und an

oll man diejenigen Kinder, die als Untergegargwohnt werden, für Getaufte oder Unhalten? und was soll man thun, wenn man et, daß der Teufel selbst sich in ein Kind, en Wechselbalg verwandelt habe? Hierauf eten Jnguen, und Holkot: solche Kinder unter einer doppelten Bedingung getauft werenn sie nämlich noch nicht getauft, und wenn höpfe seyen, die der Taufe fähig wären.

n Zeit zu Zeit werden zweyleibige Monstra ra bicorporea) gebohren, bey deren Taufe es eyfelhaft ist, wie man sich verhalten soll. Vorzt, daß in einem solchen Monstro zwey Seehnen, und daß es also ein Compositum von Menschen sey; so behaupteten einige Doctoren, an ein solches Monstrum nur einmahl taufen, n der Taufformel sagen müste: ich taufe euch, v. Andere vermeynten, daß man eine jede einzeln taufen, und noch Andere, daß man die hälfte unbedingt, die Andere nur bedingt taufen Wenn man aber ungewiß sey, ob ein Mon- eine, oder zwey Seelen habe; so solle man den hmsten gewiß beseelten Theil unbedingt, den n nur bedingt, etwa mit den Worten taufen: du nicht getauft bist, so taufe ich dich, u. s. w. lehrten Pelbartus, Prierias, und Asteral).

Bey der Geburt von Hermaphroditen, sagte Kaidus, welchen man den Strahl, oder das Licht Welt nannte, müsse man so sorgfältig, als mög- Acht geben, ob man nicht das überwiegende Geschlecht

p. 163-167.

die Seele des
tius in Pari
Taufe beiden
meinten dieſes
merkten, daß
Heidelberg n
ſelbige Seele
befleckt word
Taufe gere
ein, würde
beide Kin
bige Seel
andern ni
ben, ſo
in dem
würde
Charak
pelte

toren
tauf
nen
gab
ſen
ein
beid
der
emp
beid
tauf

mei
wed

Nach dieſem

wenn es ſich

als ein Mä

könne der Pr

ändern.

ſich das wahre

Confirmation offe

des Minotaurus

Dichtern iſt vielleicht nu

Johannes Major.

gebohren würde; ſo

der Menſch wäre, taufe

liche Hälfte eines Minota

der Mutter käme, und we

würde; wäre dadurch die a

gleichfalls getauft? So wenig,

Doctoren, ein Stein getauft wer

kann es ein Stier, oder Sch

ein Kind in Mutterleibe in Tod

es, und kann es alsdann getauf

Biel und beſonders Gerſon ſa

göttlichen Barmherzigkeit vertrauen

ſicher glauben dürfe: ſie werde ungebohr

umkommen laſſen: weßwegen G

ungebohrne Kinder durch i

göttlichen Gnade zu empfehlen

Aquino lehrte, daß das Kind ſich

ein Theil zum Ganzen, oder wie di

verhalte. Da nun die Mutte

man das ungebohrne Kind eine

auch als getauft betrachten.

Vergleichungen, worauf er ſich grün-
n Andern verwerfen. Das Kind, be-
nder Alles, und Pelbartus, hän-
der Mutter zuſammen, aber es mache
ſich beſtehendes Ganzes aus. So we-
ſey, daß das Kind heilig werde, wenn
s ſey; ſo wenig könne man das Kind als
hen, wenn die Mutter getauft worden.

man ein Kind im Mutterleibe auch mit
eihten Waſſer erreichen könnte; ſo darf es
ch dem Magiſter ſententiarum, der ſich auf
guſtin und Iſidor berief, nicht getauft wer-
bevor es nicht gröſtentheils, oder nach ſeinem
hmſten Theile gebohren worden, weil Niemand
briſto wieder gebohren werden könne, der nicht
Adam gebohren worden n); und weil ungebohrne
nder ſo eingewickelt ſeyen, daß das geweihte Was-
ihren Leib nicht unmittelbar berühren könne. Die-
Gründe ungeachtet behauptete Gabriel Biel, daß
ungebohrnes Kind im Mutterleibe getauft werden
nne. Noch viel allgemeiner war die Meynung, daß
nder, von welchen nur der Kopf, oder auch andere
heile ſichtbar geworden, rechtmäſſig getauft werden
nten.

Wenn eine ſchwangere Frau ohne alle Hoffnung
n Wiederherſtellung darnieder liegt, ſoll man als-
nn die Mutter öffnen, und das aus ihrem Schooſſe
rausgezogene Kind taufen, oder ſoll man das Kind
t der Mutter ſterben laſſen, und überdem noch der
efahr eines ewigen Todes ausſetzen? Einige Doc-
ren riethen das Erſtere, weil der ewige Tod viel
ſchreck-

n) p. 171.

schrecklicher sey, als der zeitliche. T
Aquino, und die meisten übrigen Lehre
man die Mutter nicht öffnen müsse; den
schrieben: du sollst nicht tödten. Auch d
etwas Böses thun, um dadurch etwas
wirken. Raymundus ertheilte in seine
perum einen Rath, den er für ausserord
hielt o). Wenn eine schwangere Frau
und Zeichen vorhanden sind, daß das Ki
so müssen die Hebammen der todten Mu
walt den Mund aufbrechen, bis man i
geöffnet, und das Kind herausgenomm
bald ein Kind in Mutterleibe zu leben
bedarf es der Respiration, und um diese
hemmen, muß der Mund der todten M
chen werden, bis das Kind selbst an da
kommt.

Wird die Kraft der Taufe durch die
oder Gottlosigkeit des taufenden Prieste
oder vermindert, oder gar aufgehoben?
antworteten fast Alle, ist ein Sacramen
lösers, und kann also durch die Ruch
Priesters nicht vernichtet werden. Es i
viel besser, die Taufe von einem fromm
einem lasterhaften Priester zu empfange
Verdienste des Taufenden den Wirkung
craments noch etwas hinzufügen können.

Wenn Gott einen Katechumenen,
Religion willen gemartert worden, wiede
te p); müste ein Solcher getauft, oder
werden? Nein, sagten Einige; denn um
barer Menschenblut ist, als Wasser, um

o) p. 175. p) p. 183.

er iſt die Taufe des Bluts, womit gemarterte
umenen getauft ſind, als die Taufe des Was-
So wahr dieſes iſt, wandten Andere ein; ſo
n wir doch, daß gemarterte, und wieder auf-
te Katechumenen getauft werden müſten, theils
as Gebot Chriſti beym Joh. Cap. 3. zu erfül-
und theils um eine höhere Gnade zu erlangen.

Werden Kinder, die in Mutterleibe, oder auch
der Geburt ohne Taufe ſterben, ſelig, oder wer-
ſie verdammt? Gerſon, Gabriel Biel, und
Cardinal Cajetan glaubten, daß Gott die Se-
it der Menſchen nicht ſo unzertrennlich an die Sa-
nente gebunden hätte, daß nicht unſchuldige Kinder
h ohne Taufe ſelig werden könnten. Wider dieſe
eynung erklärten ſich aber alle übrige Doctoren, als
gen eine ketzeriſche oder gefährliche Meynung, und
gemeine Lehre alſo war, daß alle ungetaufte Kin-
e ewig verdammt würden q). Schon Auguſtin
ilderte dieſen Ausſpruch durch den Zuſatz, daß die
Verdammniß der ungetauften Kinder die gelindeſte
nter allen ſeyn werde. Die ſcholaſtiſchen Doctoren
ahmen unter der Erde vier Oerter der Strafe und
Prüfung, oder einen Ort der Strafe, in vier Behäl-
er abgetheilt an. Der Eine ſey für die Verdamm-
ten: der Andere für die zu Reinigenden: der Dritte
für die ungetauften Kinder; und der Vierte für die
heiligen Väter, die vor dem Leiden und Sterben des
Heilandes die Welt verlaſſen hätten. Die Kinder,
welche ohne Taufe verſtorben, ſagten Gerſon und
Andere, würden in dem limbo puerorum mehr Ver-
gnügen empfinden, als der Weiſeſte der Menſchen
auf

q) p. 186. 187.

schrecklicher sey, als der zeitliche. Th
Aquino, und die meisten übrigen Lehrer
man die Mutter nicht öffnen müsse; denn
schrieben: du sollst nicht tödten. Auch d
etwas Böses thun, um dadurch etwas G
wirken. Raymundus ertheilte in seiner
perum einen Rath, den er für ausserorde
hielt o). Wenn eine schwangere Frau
und Zeichen vorhanden sind, daß das Kin
so müssen die Hebammen der todten Mu
walt den Mund aufbrechen, bis man ih
geöffnet, und das Kind herausgenomme
bald ein Kind in Mutterleibe zu leben
bedarf es der Respiration, und um diese
hemmen, muß der Mund der todten M
chen werden, bis das Kind selbst an da
kommt.

Wird die Kraft der Taufe durch die
oder Gottlosigkeit des taufenden Prieste
oder vermindert, oder gar aufgehoben?
antworteten fast Alle, ist ein Sacrament
lösers, und kann also durch die Ruch
Priesters nicht vernichtet werden. Es i
viel besser, die Taufe von einem fromm
einem lasterhaften Priester zu empfange
Verdienste des Taufenden den Wirkung
craments noch etwas hinzufügen können.

Wenn Gott einen Katechumenen,
Religion willen gemartert worden, wiede
te p); müste ein Solcher getauft, oder
werden? Nein, sagten Einige; denn um
barer Menschenblut ist, als Wasser, um

o) p. 175. p) p. 183.

efflicher ist die Taufe des Bluts, womit gemarterte katechumenen getauft sind, als die Taufe des Wassers. So wahr dieses ist, wandten Andere ein; so auben wir doch, daß gemarterte, und wieder aufweckte Katechumenen getauft werden müsten, theils m das Gebot Christi beym Joh. Cap. 3. zu erfüln, und theils um eine höhere Gnade zu erlangen.

Werden Kinder, die in Mutterleibe, oder auch nach der Geburt ohne Taufe sterben, selig, oder werden sie verdammt? Gerson, Gabriel Biel, und der Cardinal Cajetan glaubten, daß Gott die Seligkeit der Menschen nicht so unzertrennlich an die Sacramente gebunden hätte, daß nicht unschuldige Kinder auch ohne Taufe selig werden könnten. Wider diese Meynung erklärten sich aber alle übrige Doctoren, als gegen eine ketzerische oder gefährliche Meynung, und die gemeine Lehre also war, daß alle ungetaufte Kinder ewig verdammt würden q). Schon Augustin milderte diesen Ausspruch durch den Zusatz, daß die Verdammniß der ungetauften Kinder die gelindeste unter allen seyn werde. Die scholastischen Doctoren nahmen unter der Erde vier Oerter der Strafe und Prüfung, oder einen Ort der Strafe, in vier Behälter abgetheilt an. Der Eine sey für die Verdammten: der Andere für die zu Reinigenden: der Dritte für die ungetauften Kinder; und der Vierte für die heiligen Väter, die vor dem Leiden und Sterben des Heilandes die Welt verlassen hätten. Die Kinder, welche ohne Taufe verstorben, sagten Gerson und Andere, würden in dem limbo puerorum mehr Vergnügen empfinden, als der Weiseste der Menschen auf

q) p. 186. 187.

auf dieſer Erde aus der Erforſchung der Wa
ſchöpfen könne. Eben dieſe hielten es nicht fü
wahrſcheinlich, daß die Kinder ſtets in nützlichen K
niſſen wachſen, ſo wie ſie auch vermutheten, da
noch und Elias nicht ſtets unthätig ſeyn, ſonde
ſtändig fortdenken, und fortlernen würden.

Iſt es erlaubt, Ungläubige, Heiden, J
u. ſ. w. auch wider ihren Willen zu taufen?
muß, ſagten die Scholaſtiker, eine doppelte Ar
Zwang ſorgfältig unterſcheiden: einen unmittelb
oder unbedingten, und unwiderſtehlichen, und e
mittelbaren, bedingten, und antreibenden Zw
Den Erſtern verwarfen Alle, weil ſie glaubten,
dabey kein Sacrament Statt finde. Ueber den
brauch des Andern waren die Lehrer getheilt. Ei
billigten Anlockungen durch Geſchenke, Verheiſſ
gen, u. ſ. w.; allein ſie mißbilligten Drohungen, u
andere Schreckniſſe, oder Schreckbilder. Die Meiſ
hingegen waren der Meynung, daß man zwar ke
offenbare Gewalt, aber wohl Drohungen und and
harte Mittel brauchen dürfe, um Ungläubige zur
nahme der Taufe zu bewegen. Dieſe beriefen ſich
das berühmte: compelle intrare, und auf viele A
ſprüche von Päbſten ſo wohl, als von Concili
Man kann, ſagten ſie, die heilige Kirche nicht an
gen, daß ſie denen, welche ſie wider ihren Willen
den geiſtlichen Schaafſtall hineintreibt, Unrecht th
Denn es iſt ein viel geringeres Uebel, auch wi
Willen das Geſetz der Chriſten zu beobachten,
ungeſtraft dagegen zu handeln: ein geringeres Ueb
auch wider Willen Gutes zu thun, als frey und u
gehindert ſchlecht zu handeln, und das Gute zu u
terlaſſen.

Ma

Man kann auch die Kirche keines unerlaubten
nges beschuldigen, wenn sie Jemanden durch die
ht des Todes, oder eines grossen zeitlichen Scha-
bewogen hat, sich taufen zu lassen. Aristoteles
nennt Handlungen, die durch Furcht vor grös-
Uebeln hervorgebracht worden, freywillige, und
daß sie nur secundum quid unfreywillig seyen.
st auch ein sehr seichter Vorwand, sagte Sco-
r), wenn man vorgibt, daß nach der Ankunft,
Ueberwindung des Antichrists alle diejenigen, die
anhangen, werden bekehrt werden. Um einer
inen und so spät zu bekehrenden Zahl von Men-
willen, ist es nicht der Mühe werth, so viele
id Juden so viele Jahrhunderte lang in ihrem
rten Gesetze beharren zu lassen. Um dem Anti-
einige Anhänger übrig zu lassen, wäre es genug,
man einige wenige Juden auf eine entlegene
verwiese, und diesen erlaubte, daß sie nach dem
e ihrer Väter leben könnten.

Wenn Eltern sich weigern, ihre Kinder taufen zu
, darf man dann den Eltern die Kinder mit Ge-
wegnehmen, und wider den Willen der Eltern
? Hier, sagten die Doctoren, muß man unter-
en, ob die Eltern Christen, oder Ungläubige
Christlichen Eltern können die Kinder mit Ge-
weggenommen, und wider ihren Willen getauft
n.

Was die Kinder von Ungläubigen betrifft, so
en die Doctoren, daß man sie, wenn sie er-
n seyen, und getauft zu werden verlangten, auch
den Willen der Eltern taufen könne. Ueber die
unmün-

unmündigen Kinder ungläubiger Eltern
die Doctoren in verschiedene Parteyen.
lehrte, daß es weltlichen Fürsten nicht
sondern daß es so gar ein verdienstliches
ben sey, wenn sie die Kinder der Ungläu
nahmentlich der Juden auch wider den
Eltern taufen liessen. Man muß, sagten
ger dieser Partey, der Gefahr des ewigen
viel eifriger, als der Gefahr des zeitlichen
arbeiten. Keiner zweyfelt, daß man Ki
Ungläubigen das Leben retten könne, wenn
auch ihre Kinder aufopfern wollten. Um
ist man verpflichtet, selbst gegen den Will
tern für die ewige Seligkeit der Kinder zu
Jeder Mensch gehört mehr Gott, von welch
und Seele empfangen hat, als seinem Vat
ist also auch nicht ungerecht, wenn man Ki
den Willen der Eltern durch die Taufe Gott
Die Juden sind Knechte der Fürsten, in d
dern sie wohnen. Sie selbst also, und A
ihnen angehört, sind ein Eigenthum der Fü
diese können daher die Kinder der Juden na
gefallen Gott weihen. Endlich können die
als Herren der Juden, die Kinder der Le
Knechte verkaufen, und sie können sie also
Dienste Gottes übergeben.

Diese Gründe schienen dem heiligen T
dem Richard, Paludanus, Durandus, A
und Andern von gar keinem, oder sehr geri
wichte zu seyn. Und die jetzt genannten Do
haupteten daher, daß man gar kein Recht
Kinder der Ungläubigen wider den Willen d
zu taufen. Die vornehmsten Gründe für

hauptung waren folgende. Die Fürſten haben mehr Recht über die Judenväter, als über die Judenkinder, weil das Recht über dieſe ganz allein aus der Knechtſchaft der Väter abſtammt. Nun können ſie die Väter nicht wider ihren Willen taufen laſſen, alſo auch die Söhne nicht. Wenn es erlaubt wäre, Judenkinder wider den Willen der Eltern zu taufen; ſo würden es die ältern Kirchenväter den Chriſtlichen Kaiſern gewiß angerathen haben. Allein man findet keine Spur, daß dieſes geſchehen ſey, und es iſt alſo auch nicht wahrſcheinlich, daß die heiligen Männer es für recht gehalten haben. Endlich wäre es ſehr gefährlich, Judenkinder wider den Willen der Eltern zu taufen. Denn wenn dieſe zu reifem Alter gelangten, ſo wäre zu fürchten, daß ſie von der wahren Religion wieder abfielen, und zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehrten. Auch dieſe Gründe wurden wieder von Andern beſtritten, die weder der erſten, noch der zweyten Partey ganz beypflichteten s). Gleich widerſprechende Entſcheidungen veranlaßten die Fragen, ob man die Kinder von Ungläubigen taufen dürfe, wenn der Vater, oder die Mutter es auch nicht wollte, aber eine von dieſen beiden Perſonen damit zufrieden ſey: ob man die gegen den Willen der Eltern getauften Kinder wieder taufen müſſe, wenn ſie in den reifern Jahren aus eigener Entſchlieſſung Chriſten werden wollten? ob diejenigen, welche ſich aus Verſtellung taufen laſſen, bloß das Sacrament, oder auch die Wirkung des Sacraments, oder keins von beyden empfingen? ob, und in wie ferne in dem Taufenden die Abſicht zu taufen erfordert werde? ob ein Prieſter, der Jemanden im Schlafe getauft, das Sacrament

s) p. 200 et ſq.

crament wirklich verwaltet habe, und ob Je
im Schlafe getauft worden, wirklich als ge
sehen werden könne?

Es könnte sehr leicht geschehen, schreibt
Biel t), daß ein Priester, der die Gew
taufen hätte, ein Kind im Schlafe taufte.
eine solche Taufe im Schlafe eine bloß m
und nicht eine absichtliche Handlung wäre;
eine solche Taufe nicht bestehen. Scotus
lehrte, daß zur Gültigkeit der Taufe auch ei
wohnheit entspringender Vorsatz schon genu
bitualis intentio).

Die andere Frage: ob ein Schlafend
werden könne, beantworteten die Meisten d
Distinction. Entweder, sagten sie, ist To
vorhanden, oder sie ist nicht vorhanden. I
Fall wartet man mit der Taufe, bis der S
erwacht ist. Im ersten Fall tauft man sel
Schlafenden, wenn er anders der Taufe
um ihn durch das Sacrament der ewigen V
niß zu entreissen.

Können Blödsinnige, Wahnwitzige, und
die man in diesem Stück den Schlafenden gl
darf, getauft werden, oder nicht?

Blödsinnige und Verrückte, sagten Sc
Andere, sind es entweder von ihrer Geburt
sie werden es bloß durch einen Zufall, und h
wegen helle Zwischenräume. Diejenigen, d
rer Geburt an blödsinnig, oder verrückt sin
entweder gar keine Hoffnung von künftiger B
oder sie lassen dergleichen übrig. Wenn

t) p. 216.

Besserung da ist, so kann man mit der Taufe
en. Im entgegengesetzten Fall darf man Blöd-
ge, u. s. w. auch wider ihren Willen taufen, weil
ls Kinder oder Unmündige zu betrachten sind.
oester, und Andere unterschieden noch genauer.
onen, die von ihrer Geburt an blödsinnig, oder
awitzig sind, stammen entweder von Christlichen,
von ungläubigen Eltern ab. Im erstern Fall
man sie auch wider ihren Willen taufen. Ja
darf sie binden, damit sie durch ihre Wildheit
Verwaltung des Sacraments nicht stören. Der
d ist dieser, weil die Kirche über die Kinder
licher Eltern ein Recht hat, und für die Wohl-
ihrer Kinder sorgen muß. Wenn aber Blöd-
e, oder Wahnwitzige Kinder von ungläubigen
sind; so scheint es, daß man solche Unglück-
ben so wenig, als andere Kinder von solchen
wider den Willen der Letztern taufen dürfe;
n diesem Falle würde den zu Taufenden nicht
er eigene, sondern auch der auslegende, oder
tretende Wille fehlen u).

Wenn dieses richtig wäre, sagten Andere; so
n die blödsinnigen, oder wahnwitzigen Kinder un-
ger Eltern zur Hölle necessitirt werden x). Dies
tiren zur Hölle, antworteten die Erstern, ist in
esetz der Christen keine grosse Beschwerde, oder
; denn die Kinder, die in Mutterleibe sterben,
nach der göttlichen Ordnung auch nicht zur
Seligkeit gelangen y). Unterdessen ist der an-
geführte

luntos interpretativa, p. 220.
uod si sic, tum tales infidelium filii necessitarentur
infernum.
od istud consequens, de necessitando filium ad
rnum, non sit pro inconvenienti reputandum in
lege

geführte Schluß nicht richtig. Ungläu
können sich bekehren, und alsdann ihre b
oder wahnwitzigen Kinder taufen lassen.

Wahnwitzige, die es nicht von ihrer
waren, und die auch nachher helle Zwische
ben, können getauft werden, wenn sie er
ihrer Verrücktheit, oder in den hellen Zw
die Absicht hatten, sich taufen zu lassen.
wie Jemand im Zustande der Gesundhe
ligt, oder sich widersetzt hat; so nimmt m
er auch im Zustande des Wahnsinns au
heit einwillige, oder sich widersetze.

Wenn ein trunkener Priester ein Kin
eine solche Taufe gültig? Der heilige Tho
zu zweyfeln, weil ein trunkener Mann nic
sicht haben könne, zu taufen. Andere er
Taufe auch von besoffenen Priestern für gü
trunkene Priester wenigstens im Allgemei
sicht zu taufen haben könnten z). Doch setz
zu, daß des Taufenden Vernunft nicht
gebunden seyn müsse, daß er gar nicht
er thue.

Man fragte, und zweyfelte, ob gute
eine gültige Art taufen könnten a)? Man
ren läugneten es, daß die Taufe von En
sey, weil die Taufe nur von irdischen Pi

lege christiana; nam et de parvulis in ute
tibus ita est, quod de lege Dei ordinata
venire ad salutem, ib.

z) quod etiam actu ebrius possit tamen ha
tionem baptizandi saltem generalem, ib.

a) ibid.

n könne b); und weil sie eine Handlung
en, nicht aber der triumphirenden Kirche
ehrte Gerson, der aber von Maior be-
de. Die Taufe, sagte dieser, ist ein Sa-
Nothwendigkeit, das Alle, die selig wer-
nehmen müssen, und dessen Austheilung
genug erweitert werden kann c). Wenn
ngel in menschlicher Gestalt erschiene, und
der Vorschrift der Kirche taufte; so müste
hen, daß er dieses nur auf besondere gött-
bniß, oder Dispensation thue. Als der
Michael seine Kirche auf dem Berge Gar-
t geweiht hatte; so erklärte sie der Pabst für
weiht, und von der heiligen Christiana
ende, daß ein Engel sie im Bulsinischen
habe. — Auf die jetzt erwähnte Art be-
an auch die Frage, ob die Heiligen im
nd ob abgeschiedene Seelen auf eine gül-
fen könnten?

zte unter den Fragen über die Taufe, wel-
aus den Schriften der Scholastiker zu-
agen hat, ist diese: ob der Teufel recht-
er gültig taufen könne. Maior antwor-
gröſten Zuversicht, ja! weil ein jedes ver-
Geschöpf, dessen Unfähigkeit nicht offenbar
), die Taufe geben könne d). Thomas
von

olus viator baptizare possit, ib. p. 222.

ergo est ipsum communissimum, ita decens
t habeat ministrum communissimum, unde
bet creaturam rationalem putare debemus ad
fficientem.

4. Maior enim scribit, quamlibet creaturam
lem sufficientem putare debemus ad baptizan-
dum,

daß ſelbſt ſolche Männer, welche di
höchſt ſchädliche Spitzfindigkeit der
Theologie ihrer Zeit am lauteſten
Pierre d'Ailly, oder Petrus de
ſon, und Andere, doch dem Geiſte des
nicht widerſtehen, und ſich von eben
digkeiten nicht enthalten konnten.

V.

Holländiſche Staatsoekon

auf dem

Vorgebürge der guten Hof

Die Holländiſche Oſtindiſche Compagn
wärtig in einer ſo gefährlichen Lage
nicht ohne Schrecken daran denken kann
ſind hieran Schuld die groſſen Ausgaben
Es iſt unglaublich, wie dieſe in den leſ
geſtiegen ſind.

Schon vor 40. Jahren haben die beid
nen Generalgouverneurs von Imhof und

a) Nach einem Memoire, das einige der Di
Holl. Oſtind. Compagnie dem Collegium de
ner als dem Centraldirectorium 3. May
geben haben. (Nieuwe Nederl. Jaarbo
1790.) Man kann den größten Theil der
Memoire enthaltenen Klagen als neueſte Be
anſehen, denn den wichtigſten Klagen muß
nach Indien gehende auſſerordentliche Com
helfen, und was durch dieſe geſchehen ſe
wir noch nicht.

, die Compagnie müſſe nothwendig zu Grunde
, wenn hier nicht geholfen werde. Allein zu
Zeit koſtete der Etat von Indien, ein Jahr ins
e gerechnet, nur acht Tonnen Goldes; im letzten
ehend vor dem Kriege aber betrug er bey 21. Ton-
Goldes, und im Jahr 1784. iſt er geſtiegen bis
Tonnen Goldes.

s zeigt ſich auf den erſten Blick, ſo kanns nicht
en! Hat man ſchon vor 40. Jahren bey einem
nde von 8. Tonnen Goldes den Untergang
zeit, wie ganz unvermeidlich muß er gewiß
n, da die Schulden und jährlichen Ausgaben
ich geſtiegen ſind, — wenn anders nicht die wirk-
Anſtalten einer beſſeren Staatsoekonomie ſo-
etroffen werden. Und vor allem iſt hier nöthig,
ushaltung auf dem Cap beſſer zu reguliren.

ſtreitig iſt das dortige Etabliſſement vom gröſ-
tzen; es iſt der Erfriſchungsplatz für die Oſt-
ahrer. Allein andere Nationen haben eben den-
Vortheil als die Niederländer, und obſchon
re Bedürfniſſe, die ſie dort einkaufen, zu viel
n Preiſe bezahlen müſſen als dieſe, ſo gibt dies
r keinen hinreichenden Erſatz für allen den Auf-
den das Etabliſſement nothwendig macht. So
chon ehedem, noch ehe die Koſten ſo groß
man bedenke, wie es jetzt ſeyn muß.

Colonie auf dem Cap koſtete

57	. . .	472,295 G.
67	. . .	426,924
ie Koſten wurden hernach re-		
ducirt auf	. .	391,347
77 beliefen ſie ſich auf		454,096 G.

Man ſtellt viele gemeine Soldaten a
Artilleriſten, um anſehnliche Officiersprom
chen zu können, und damit auch die Ca
die übrigen Officiere zu ſteigen Gelegen
wird ein Major gemacht, und ein Obe
zwey Platzmajore. Dies geſchah, ſo deutli
Collegium der Siebzehner ſeine Abſichten
hatte, die Stärke der Garniſon ſelbſt be
wollen, und ſelbſt gute Staabsofficiere a
hinzuſchicken. So kam's denn aber auch
Landſolde bey 80,000. G. mehr koſteten,
Jahre vorher, daß der Victualienaufwan
gewöhnlich vorher nur auf 80,000. G. b
zwey Tonnen Goldes geſtiegen, daß di
lichen Unkoſten mehr als das doppelte ihre
gen Belaufs, nehmlich 89,000. G. aus
und daß die auſſerordentlichen Unkoſten ſta
40,000. G. nun bey 85,000. G. betrugen d

Es war unverantwortlich, in einer ſo
harten Zeit mehr Leute zu halten, als durch
wendig war. Indeß ſo auch auf dem Cap
viel waren, ſo fehlte es in Indien, und do
laßte der Mangel von hinlänglichen Leuten d
Verlegenheit. Man dachte auch gar nicht d
Leute wenigſtens ſo wohlfeil zu halten als
ſondern man gab dem Militair und vielen
ſolche Geſchenke und auſſerordentliche Zulag

d) 178⅞. ſtiegen die Landſolde verglichen mit d
hergehenden Jahre um 55000. G. und die a
deutlichen Unkoſten um 16000. G. Doch
Preis der Lebensmittel fiel, ſo koſtete auch d
tualienaufwand 34000. G. weniger als das
gehende Jahr.

anders ſtatt haben. Man hatte ſie zwar zu des Kriegs ordentlich verwilligt, aber die Abr damals, ſie nur ſo lange zu geben, als der daure. Noch gehen ſie fort, und weil der e und Mannſchaft ſo viel mehr geworden, ſo Laſt unerträglich.

81. hatten die Herren bey der Regierung auf ap beſchloſſen, allen Soldaten ihren monathlihehalt von 9. bis 11. G, die ſie bis dahin gauf 13. G. zu erhöhen, und eben ſo den Korporas 14. auf 16. G. Seit dem nun iſt die Sitte ge. Jeder, der neu zur Garniſon kommt, ergleich ſeine 13. G. ob ſchon kraft des Reglder Compagnie bloß die ſo viel erhalten ſollten, on ihre zweyte Capitulation ausgedient haben. ußte demnach auch das Regiment van Meuron leiche Zulage erhalten, ſo wenig ihm dieſelbe ſeiner Capitulation gebührte, und dieſes Surbelief ſich in Zeit von einem Jahre allein bey Regiment auf 8300. G.; viel höher aber, wie zu erachten iſt, bey dem viel ſtärkeren Regi- Wirtemberg.

Noch iſt aber, in Anſehung des Militairs, ein er Mißbrauch auf dem Cap eingeriſſen, der für Compagnie nicht weniger drückend wird. Es iſt em Cap, wie an andern Orten gewöhnlich, eiTheil der Garniſon zu beurlauben, damit ſich dieſe rlaubten Arbeit ſuchen können. Jeder derſelben monathlich 4. Rthlr., und dieſes Geld wird unie Officiere und übrigen Gemeinen vertheilt. Wie bey dem Ausbruche des Kriegs die Beurlaubten Regiment mußten, und nichts mehr von Urlaub-

…werden konnte, so wur…
…aus der Compagniecasse e…
…Rthlr. unter
…zahlen. Ein gleiches be…
…unter dem Namen Labore…
…betrug es monathlich 303. Rth…

…hat nachher überdieß das Se…
…vermehrt, so daß 178⅘. ein Na…
…600. Mann, monathlich 1200…
…an Servisgeld erhielt, und das …
…der Artillerie von monathlichen 838.
…liche 1218. Rthlr. stieg. Die …
…einem Jahr unter dieser Rubrik …
…, machte 63,266. G. e).

Ausserdem findet sich, was auch vor…
…, daß noch besonder für die Köche, d…
Bataillon und für das Artilleriecorps k…
150. Rthlr. und denn wieder 37½ Rthlr.
gut gethan werden. Ein gleiches geschah a…
Regiment van Meuron, und bey dem
Wirtemberg f).

Hieraus erhellt, daß die Compagnietr…
gends so hoch zu stehen kommen als auf de…
man sah dies sehr deutlich, wie das Reg…
Meuron nach Ceylon kam, und den ü…
…nisonirenden Trouppen gleich gestellt w…
…hatte man z. B. diesem Regiment au…
…zugestanden, bey jeder Compagnie e…

e) 178⅞. betrug es 71,224. G.

f) Bey dem Regiment Wirtemberg wurden …
…Rthlr. für die Regimentsköche besond…

rgeantengage anzuſtellen, und auf gleichen
rde auch, was vorher nicht Sitte geweſen,
Nationalbataillon und bey der Artillerie eine
Cadets angeſtellt. Das Collegium der Sieb-
patte aber gegen dieſe hohe Gage eine Verfü-
emacht, auch zugleich die Anzahl ſolcher Ca-
d die Jahre, die ſie haben müßten, beſtimmt.
s war deſto nothwendiger, da man das Bey-
tte, daß ein Cadet von acht Jahren zum Fähn-
emacht worden war.

hnliche Douceurs, als das Militair erhielt,
an auch einer Zahl von ungefähr 100. Hand-
n, die, wie man das neue Hoſpital zu bauen
, von den paſſirenden Schiffen genommen
n. Damals hieß es nun, ſie ſollten nur eine
ng arbeiten, aber man behielt ſie hernach, wie
Fortſetzung des neuen Hoſpitalbaus Contracte
ſſen worden, doch noch weiter fort und beſtän-
y, und ließ ſie bey der Artillerie und Fortifica-
rbeiten. Auſſer ihnen arbeiteten daſelbſt auch
eine Menge allerley Handwerker und Taglöhner,
auch einigen von dieſen wurde jene Zulage ver-
t.

llein die Rubrik, Anzahl des Perſonale direct
ſend, iſt nicht die einzige, die auſſerordentlich
gen, es gilt beſonders auch von dem Artikel
und Reparation. 175$. belief ſich die Sum-
dieſes Artikels auf 7432. G., zwanzig Jahre
her 177$. auf 16,677. G. und zehen Jahre nach
m im Rechnungsjahr 178$. betrug ſie 69,556. G.
ch 178$. ſogar 73,039. G.

Es ſind der Compagnie innerh
Jahre, von welchen man die voll
hat, (178¾.) unter dem Artikel
rarurkoſten volle 269,000. G. in
worden, ohne daß ſie erfuhr, wel
von dieſem Gelde aufgeführt, wel
ſind. Ueberdieß noch hat ſie gewiß
den Ankauf von Packhäuſern und
müſſen. Hierunter iſt das neue H
im Jahr 177⅔ angefangen worden
begriffen, denn beym Schluſſe de
von 178⅞. waren darauf ſchon
wandt worden, und im Rechnun
noch die Summe von 135,517.
ſämtliche Baukoſten des neuen H
588,463. G. ſtiegen.

Eben ſo iſt's mit der Rubri
In den erſtgenannten fünf Jah
Tonnen Goldes dafür verrechnet,
dem groſſen Plane des Gouverneurs
nur einige einzelne Stücke aufge
iſt aber überdieß gar nicht in der
merkt, wofür man denn eigentlich
men verwandt habe. Man ſchein
nicht zu ahnen, daß hier zu viel
ausgegeben werde. Denn ſo hei
Jahrs 178⅞, daß bey dem Art
nichts zu erinnern ſey, ob ſich ſch
156,847. G. belief, und im nach
trug ſie 209,089. G. Dabey ſin
gerechnet die Tractamente für die
die man nach dem Cap kommen lie
und Koſtgelder von 37. Arbeitern

auch was ein 100. anderer Handwerksleute die alle mit den Feſtungswerken beſchäfftigt Man weiß auch nicht, welche Werke für die ſo gemacht worden.

ar nicht beſſer iſts mit der Rubrik Compagnie- jene. Man war ehedem der Meynung, die ignie müſſe eine gewiſſe Anzahl Sclaven halten täglichen Dienſt in den Packhäuſern, auf den plätzen und in den Scheunen der Compagnie. auch zum Gebrauch in der Haushaltung des rneurs und deſſen der als Vicegouverneur an, und ſelbſt auch in der Haushaltung einiger eder des Raths.

67. belief ſich die Anzahl dieſer Sklaven auf Stück, und ihr Werth wurde berechnet auf . G. Zehen Jahre nachher waren ihrer ſchon und ihr Werth betrug 39,519. G. Im Anes Rechnungsjahrs 178$\frac{7}{8}$. belaufen ſie ſich auf und berechnet ſind dafür 114,410. G.

Die Koſten ihres Unterhalts, die erſt nur 22,000. en betragen hatten, ſind jetzt auf 68,365. G. ge n, und da von obiger Anzahl in einem Jahre eſtorben, ſo verlohren ſich vom Capital 8970. G.

Was aber überdieß dieſe Sclaven groſſentheils en, iſt wenig werth, denn es findet ſich doch in der Rechnung ein Poſten von 64,000. G. hlohn für Sklaven, die an den Fortificationen andern Werken gearbeitet haben g). Auch iſt

1787.

g) Im Rechnungsjahr 178$\frac{7}{8}$. iſt an Miethlohn für Sklaven berechnet 67,144. G. ob ſchon damals die Compagnie 852. eigene Sklaven hielt.

1787. dem Haushofmeiſter noch b
den, Sklaven dazu zu miethen,
den Boden zu bringen; eine A
die eigenen Sklaven der Compag
können.

Rechnet man zuſammen, wa
Sklaven, der Werth der geſtor
der gemietheten gekoſtet, ſo ma
von 141,000. G., nicht mitger
des Capitals ſelbſt, die Tractam
für den Oberaufſeher im Sklave
mit gerechnet, was ein Schreibe
Schulmeiſter und Schulfrau fü
ein Thürhüter und mehr andere
cianten koſten. Kann man ein
Oekonomie nennen?

Und eine gleiche Oekonomie
Hoſpitals. In die Hoſpitalcaſſe
Sold der kranken Soldaten, dan
ihr Unterhalt davon beſtritten
durfte man 1757. nur noch 1
zehen Jahre nachher aber betrug
4718. G 1777. war er nur 33
42,511. G., neben dem daß no
Regimente van Meuron bey
und 8,896. G. für ſie bezahlt we
armen Kranken kommt all dies
mal zu gute, wie man aus gla
ten ſehr wohl weiß, ſondern es
den treuloſen, habſüchtigen Off
ſieht wohl, daß viel veruntreut
man ſowohl den ganzen Etat ſä

als auch den Etat einzelner Rubriken durch-

;ß. beliefen ſich ſämmtliche Hos-
pitalkoſten auf . . 22,644. G.
7ß. . . . . 30,952. G.
3ß. . . . . 94,129. G.
welcher Summe das Regiment van Meuron
einmal mit begriffen iſt.

Welch ein Mißbrauch und welche Veruntreuung
nicht ſtatt gehabt haben, auch nur zufolge nach-
der einzelner Rubriken. Für Medicamente
man ehedem 1540. G. gebraucht; jetzt iſt die
me auf 6855. G. geſtiegen. Geräthſchaften
0, 20. Jahren zwiſchen 61. und 95. G. jetzt
für 1232. G. Weißbrod bey den Bürgern
ſt, vor 20. Jahren ungefähr 10,146. Stücke;
44,457. Stücke, auſſer 60. bis 70. Modien
, die alle Monath zum Backen von grobem
) verbraucht werden. Für Decken und Klei-
brauchte man 176ß. gar nichts; zehen Jahre
)er finden ſich dafür in der Rechnung 6319. G.
178ß. ſtieg dieſe Summe auf 20,579. G.

Bliebe irgend ein Zweifel übrig, ob Veruntreuung
ſtatt gehabt habe, ſo darf man vollends nur le-
daß in einem Jahr für Kranke und Aufwärter
aucht worden 39,175. Kannen Wein, 4609.
nen Brantwein und Arak (h), und 2698. Cent-
Fleiſch. Es kommen in der Rechnung Monathe
vor,

) In der Jahresrechnung von 178ß. kommt vor, daß 61,450. Kannen Wein im Hoſpital verbraucht worden ſeyen.

1787. dem H
den, Sklav
den Boden
die eigener
können.

Rech
Sklaver
der ger
von 1.
des C
für d
mit
Sch
ein
ei
C

V. Holländ

Pf. F

in Verrechn

sondern auch

endes mag zum

der Kranken, die

abgesetzt worden

ohne daß man vo

etwas weiß, ausser

Rechnung von $177\frac{7}{8}$. werde

geführt; am Ende des Ju

125., und seitdem hat es

das sonderbare, wenn ma

Musterungslisten mit der

die in der Hospitalrechnung

die Summen gar nicht zu

war im Jun. 1787. nur 220

den Musterungslisten finden

sind damals wohl auch Kra

Dafels gelegen, deren Anzahl ni

man sieht aus dem Aufwande

glichen mit dem Aufwand im H

Anzahl sehr geringe gewesen se

nicht so stark, um mit jenen im H

nale von 525. Mann auszumache

letzterem Orte monathlich auf jene

den zugehörigen Aufwärtern 22,90

rechnet worden, so wurden im Ho

monathlich nur 2895. Pf. gebrau

gewiß an letzterem Orte sehr weni

stecken denn also die übrigen? Man

dig annehmen, daß sie in Dienste

Herrn auf dem Cap arbeiten.

ist Mißbrauch, wo man hinsieht und
. Vor einigen Jahren ist die Einrichtung
worden, daß die Leute, die aus dem Hos-
mmen, nicht sogleich eingeschifft, sondern noch
Zeit lang auf dem Cap behalten werden sollen,
man fand, daß das schnelle Abgehen zu Schiffe
n schädlich sey. Die Anzahl dieser Genesenden
rug anfangs weit nicht 100. Mann; aber 1787.
aren ihrer 247. bis 291., und manche darunter,
e wohl drey Jahre lang als Genesende da gewesen.

Es ist der Mühe werth, noch ein Paar solcher
ubriken durchzugehen, damit man sehe, wie über-
l eine und eben dieselbe Oekonomie oder sinnlose Ver-
hwendung und Unordnung sey. Zu einem weiteren
eyspiel mag also dienen die Rubrik Rindvieh.

1767. finden sich in der Rechnung 2475. Stük-
, deren Werth 31,809. G. betrug. 430. Stück
rben; es giengen also am Capital verlohren 5528.
ulden und nur 80. Stück war der Zuwachs. 1777.
lief sich die Summe der Stücke auf 2966; ihr
erth war 48,339. G. Es starben aber 1293. Stück;
ng also am Capital verlohren 21,156. G., und
Zuwachs betrug nur 86. Stücke, die man auf
96. G. angeschlagen. In der Rechnung von 1787.
det man 2421. Stück auf 51,731. G. berechnet;
ch Abgang giengen 1447. Stück, also 27,058. G.
r mehr als die Hälfte des ganzen Capitals ver-
ren, und der Zuwachs von 29. Stück betrug nur
2. G. Ueberdieß wurden in eben demselben Jah-
ohne daß man einen Rathsbeschluß darüber fin-
und ohne daß den Directoren der Ostind. Comp.
der Nothwendigkeit dieser Ausgabe Notiz gege-
ben

Fortificationen und Gebäude 85,8
auch noch im Jahr 178⅞. macht
von 67,437. G. Für Lichter ſi
nur 286. G. gebraucht worden, u
nachher macht dieſer Artikel eine
von 6500. G. Ehedem verrechn
ner Unſchlitt zum Lichtermachen zu
bis 33. G.

Alſo nirgends iſt nur ein Sch
den Erinnerungen des Collegium
zufolge, auch nur einige Oekono
ſondern die Herren auf dem Cap
in dieſen Zeiten eine Staatskutſc
angeſchafft, ohne daß man ſieht
zwar in Indien an einigen Orte
daß ſtattliche Pracht getrieben w
dortigen Fürſten eine groſſe Idee
Oſtindiſchen Compagnie zu erreg
Hottentotten hierüber denken, iſt

Fürwahr es iſt unverantwortlic
aller Erinnerungen des Collegiums
Ausgaben immer getrieben werden
keinem Artikel geſpahrt, und oft
beſten Gründen vertheidiget wird,
jener Unfug fortdauern müſſe.
man bringe die Herren auf dem Ca
ſie keine Ausgabe als mit guter
gehöriger Spahrſamkeit machen, u
briken von Ausgaben würden auf
wie ſie unter dem Gouverneur
würde doch die Vermehrung der
mehreren Koſten zu Unterhaltung d

gswerke einen unerträglichen Aufwand ver-
vie aus folgender kurzen Uebersicht erhellt.

en für die gewöhnliche haltung . . .	450,000. G.
ehme dabey an, daß die nüen getrieben würden auf	400,000.
doch noch ein Deficit von	50,000. G.
mmt aber die stärkere Gar-, als sie unter Tulbach mit 2500. Mann . .	750,000. G.
nterhalt von Fortificatio- Gebäuden, Artillerie ꝛc.	120,000.
	920,000. G.

Deficit beynahe von einer Million! und
t man immer noch Plane von mehrerer
g der Garniſon! Der Gouverneur, der
m Ingenieurcorps und andere Kriegskun-
diren, daß 5000. bis 6000. Mann zur
nen Vertheidigung des Caps nothwendig
der Colonel Gilquin hat einen Fortifica-
gemacht, deſſen Ausführung, wenn man
auptfort hinwegläßt, auf vierthalb Mil-
den ſich beläuft.

man vertheilte die Ausführung dieſes
zehen Jahre nach einander, und hielte in
auſſer der bisherigen Garniſon noch wei-
Mann, ſo würde in dieſen zehen Jahren
om Cap auf zwey Millionen ſich belaufen,

Fortificationen
auch noch im
von 67,437.
nur 286. G.
nachher mac
von 6500.
ner Unschlit
bis 33. G

Also
den Er
zufolge
sonder
in di
ange
zwe
da
de
E

alljähr
bey allem
en zu verthei
wenn auch d
en wäre!

Cap ist sehr wichtig,
Europäische Mächte
alsdenn ist's für Fran
wichtig, als für Holland.
holländische Ostindische Com
tragen? Oder vielmehr war
das Recht haben, die U
anzuschränken, daß sie dieselbe,
ren, doch noch bestreiten kann?
von die Rede, die Sach
geringen Fuß wieder zu setzen
samkeit und Ordnung und plann
der Gelder soll eingeführt werden.

Mit den acht Tonnen Goldes, die
(1783. bis 1787.) auf die Fort
sandt worden, ist doch wohl schon viel
Artillerie und Ammunition ist bis in de
schon über eine halbe Million ausgeg
also mag doch wohl künftighin eine
1000. Mann in Friedenszeiten hinreich
Cap zu decken, denn von den Wilden
nicht viel zu fürchten, wenn man sie
sige, und verständige Regierung geneigt
werden vielmehr nöthigen Falls bey eine
auswärtigen Feinden, selbst der Com
Schutze dienen können.

nach das Bataillon ordentlicher Com-
, das 600. Mann ſtark iſt, nebſt 400.
da bleibt, ſo iſt's genug. Das Regiment
rg, das ohne die Artilleriſten ungefähr
ann ſtark iſt, könnte anderswohin verlegt
und nach Indien gehen, wenn man anders
athſamer findet, daſſelbe ganz zu entlaſſen.
h würden auf dem Cap gewiß 550,000. G.
t; nach Indien dürfte man jährlich deſto we-
rouppen ſchicken, und nach und nach könnte
alte Fuß, wornach die Truppen ehedem ge-
orden, wieder eingeführt werden.

n ſo wäre es gewiß auch rathſam, den bis-
lgten Plan, auf dem Cap ein Depot von
n zu halten, um Indien daraus zu verſehen,
iterhin zu befolgen. Man hat ſchon aus der
en Erfahrung genug geſehen, wie wenig er
Kaum ſind bis jetzt auf ſtarkes Andringen der
ng in Indien um Hülfe, 200. dieſer Leute
ndien gekommen, und die übrigen wurden im-
r zur Verſtärkung und Recrutirung der Capi-
rouppen gebraucht. In der That iſt auch die
ung des Caps gar zu groß, um nöthigenfalls
, bey entſtandenem Zwiſte in Indien, Troup-
n dort aus nach Indien bringen zu können.
s braucht doch immer fünf bis ſechs Monathe,
Hülfe kommen kann, und iſt Krieg mit den
iſchen Mächten, ſo kann man ohnedieß auf
p ſelbſt nicht leicht Trouppen entbehren. Auch
ſich genug gezeigt, wie ungegründet die Hoff-
ey, die Trouppen durch einigen vorläufigen
alt auf dem Cap, gegen das Indiſche Klima
ten. Weit beſſer man errichte ein ſolches

Trouppendepot auf der Nordoſtküſte von
Dort ſind Lebensmittel genug, denn von
Batavia, Malacca, zum Theil Ceylon,
auch das Cap verſehen. Der Soldat kan
wohlfeil leben, und kann ſich gewiß auch
ſten an das Indiſche Klima gewöhnen.

Deswegen iſt auch ſchon durch eine
vom 24. Dec. 1787. beſchloſſen worden
marang ein ſolches Trouppendepot zu form
recht bequemer Platz. Dort iſt der Mitte
wo aus überall hin die Hülfe ſo gleich ko
und Java ſelbſt iſt doch wohl werth, da
ſeine Erhaltung vorzüglich denke.

Wohl könnte alſo auch ein Bataillon
ment Wirtemberg nach Samarang *geſchic*
denn geſetzt auch, der Leute ſtürben mehre
dem Cap, ſo ſterben ſie ja dem Herzog von
berg, denn er, und nicht die Compagnie,
Regiment vollzählig erhalten. Von Sam
wäre leicht ein Theil nach Macaſſar, nach
und wo ſonſt hin es nöthig wäre, zu ſchick
andere Bataillon könnte alsdenn für Ceylon
Theil für Koethiem auf der Malabariſch
ſeyn. Die Capcolonie wäre hiemit einer g
entledigt — und würde zugleich in Anſe
Auſſenplätze eine beſſere Einrichtung getr
wäre eine zweyte, nicht minder beträcht
gehoben.

Es iſt gar kein Grund vorhanden, dieſ
plätze beyzubehalten; ſie koſten auſſerordent
und helfen wenig oder gar nichts. Denn

ienen ſollen, wird beſſer jedesmal, ſo oft ein Fall
nt, durch gemiethete Arbeiter beſtritten. Und
ein Gewinn iſts alsdenn nicht, wenn alle ſolche
el in der Rechnung hinwegfallen, als 30,000. G.
ngefähr 150. Europäer, die man auf dieſen
npoſten hält, 70,000. G. für Vieh u. d. m.
zu gedenken, daß durch das Verkaufen oder
iethen dieſer Plätze ſelbſt, wenn man nicht mehr
Compagnierechnung eine eigene Oekonomie da-
hat, mancher Gulden neuer Einnahme für die
gemacht werden kann. Eben ſo würde auch,
die Aufhebung des Etabliſſements eigner Com-
ſclaven, eine jährliche Erſpahrniß von wenig-
40,000. G. machen.

ewiß kann jährlich, wie man leicht aus einem
irten Etat ſieht, bey einer Million bisheriger
hen Ausgaben erſpahrt werden, wenn man in
ieſen und anderen Theilen planmäſſige Oekono-
nführt. Es iſt auch nicht bloß darum zu thun,
an der Ausgaben wenigere hat, und daß ein
aufgewandtes Capital nützlich verwandt wer-
nn, ſondern die eingeſchränktere, planmäſſige
omie und beſonders die Verminderung des Per-
auf dem Cap hat auch auf die Verminderung
sher ſo hohen Preiſes der Lebensmittel einen
oſſen Einfluß. Um nur eines einzigen Artikels
enken, was trägt es nicht aus — das Stück
f war ehedem für 22. Stüber geliefert worden;
t der Preis auf 7. Schillinge geſtiegen, und
war die Lieferung allein von Schaaffleiſch über
hundert tauſend Pfund.

ein man hat nicht einmal nöthig, bey allen
Einſchränkungen es bewenden zu laſſen, ſon-

Trouppendepot auf
Dort sind Lebensm
Batavia, Malac
auch das Cap v
wohlfeil leben,
sten an das

Deswe
vom 24.
marang e
recht beo
wo aus
und
seine

r

Im Castell ist eine grosse und
Wohnung, wo der Gouverneur dr

ch bleiben kann, und ein noch ge-
as Herr von Plettenberg sehr
zum Aufenthalt in den übrigen
öchst geschickt. An guter, angeneh-
fehlt es also dem Gouverneur weder
och im Winter, und es ist kein Grund
nen Aussenplatz für ihn zu halten, zu
chung ihm nur wenig Zeit übrig bleibt,
in Amt thun will, und dessen Unterhaltung
pagnie viel kostet, ohne daß sie einigen Ge-
davon hat. Man verkaufe also diesen Platz,
ben so verkaufe man auch das Haus, was Herr
lettenberg in Bayfels für den Gouverneur bauen
und wovon auch kein anderer Gebrauch sich ma-
äßt, als daß der Gouverneur einige Wochen
ubringt. Gewiß letzterer kann nicht klagen,
man zum grossen Vortheil der Compagnie solche
eingehen läßt.

anz eben derselbe Fall ists auch mit der Unter-
g von neun Matrosen zum Fischen und 5. be-
n Wildschützen — bloß zum Gebrauch und zur
s Gouverneurs. Ausser was an Fischnetzen
chießpulver aufgeht, kostet gewiß jeder dieser
ute jährlich 200. G., und der Gouverneur
unstreitig Fische und Wildpret wohlfeiler selbst
als wenn er es sich auf eine solche Weise ver-
Man gebe ihm demnach lieber ein Aequiva-
enn die Compagnie gewinnt dabey doch noch

schaffe man auch den bisher für den Gouver-
haltenen Marstall ganz ab. Man hat dies
r siebzehn Jahren in Indien gethan, und bloß

nur noch in Ceylon und Ternate werden auf
gnierechnung zum Gebrauch des Gouverneurs,
gehalten. Ueberdies was braucht auch der G
verneur eine Garde zu Pferd? Daß ein Th
Garniſonstrouppen Leibwache des Gouverneur
mag man immerhin zugeben; nur wofür ſo
Garde, zu Pferd ſeyn? und wozu ſind 15.
Garde nothwendig? Alle Einſchränkungen
Art, die man macht, haben nicht bloß den
daß der Ausgaberubriken immer wenigere werde
dern auch je geringer der ganze Staatshaush
dem Cap wird, je weniger iſt Veranlaſſung zu
treue.

So iſt's auch überflüſſig, daß alle Jahr, w
her geſchah, ein eigenes Proviſionsſchiff von
via nach dem Cap gehe; es bringt gewöhnlich ein
ſehnliche Ladung Reis, etwas Zucker, Arak,
werk, Steine u. d. m. und nimmt als Rück
Weizen und Wein. Der Reis, den das S
bringt, iſt für die Haushaltung des Gouverneur
den Hoſpital und ſelbſt für die gemeinen Fuhrk
auf dem Cap und für die Compagnieſclaven.
aber mit ſo groſſen Koſten für dieſe Abſicht Rei
Indien herbeyführen? Iſt nicht auf dem Cap
Ueberfluß genug an Weizen und Roggen,
und Bohnen?

Eben ſo wozu bringt man Arak von Batavi
auf dem Cap ſelbſt guter Brantwein gebrannt un
Theil auch conſumirt wird? Freylich werden
und Arak bey der Conſumtion auf dem Cap nach
geringen Preiſe gerechnet, den ſie in Batavia ha
aber ſind denn die Transportkoſten und die G

s Uberschiffens gar nicht in Anschlag zu bringen? och erst kurz verlohr die Compagnie bey dieser Ge- enheit ein sehr kostbares Schiff.

Schon vor mehr denn einem Jahrhundert hat s Collegium der Siebzehner gutgefunden, mehrere schickte Colonisten nach dem Cap zu schicken, dem rtigen Landbau emporzuhelfen, um der Reislieferun- n für die Garnison endlich entbehren zu können. Soll n denn noch nicht so weit seyn? wozu noch immer is kommen lassen? Die Einwohner und ihre Sclaven n Brod, und eben so wird auch von den Compagnie- cianten, und im Hospital, und von den Sclaven, od verbraucht. Wenn Reis auf dem Cap nöthig n sollte, so wird sonst woher genug gebracht, ohne es des kostbaren Transports von Batavia her arf. Das ganze Schiff ist also überflüssig. Was n aus Indien auf dem Cap bedarf, und was man Indien von Capischen Waaren nothwendig hat, n sonst wohl gelegenheitlich hin- und hergebracht den.

Es wird gewiß schon viel betragen, wenn in al- diesen Artikeln und so denn auch bey manchen Haushalteinrichtungen, Salzsiedereyen, Müh- Kalk- und Steinbrennereyen ordentlich eingezo- und weise Oekonomie eingerichtet wird. Ge- t dabey noch die Compagnie künftighin die Taxen Ausfuhr und Einfuhr, die bisher den Fiscalen unden, jetzt aber nach der Verordnung des Col- ums der Siebzehner, der Compagnie zufallen sol- und werden mit Vorsicht etwa noch einige andere en eingeführt, so wird hoffentlich der ganze Auf- d für das Cap so sich vermindern, daß er ohne

nur noch in
gnierechnu
gehalten.
verneur
Garniſo
mag m
Garde,
Garde
Art,
daß
der
de
n

...pagnie
...Hülfe iſt a
..., und groſſe
...s Cap gebrauch
...zu Grunde.

...May 1790.

O. W.
E. Crae
J. P. S

VI.

Ueberſicht

des ganzen

Finanzzuſtan

der Engliſchen Oſtindiſchen C

von 1784. bis 1791. a).

Eine getreue Ueberſicht des ganzen Fin
der Oſtindiſchen Compagnie hat zwe
der ſehr verſchiedene Hauptparthien 1) die

a) A general view of the variations, whi
made in the affairs of the East-Ind
from the conclusion of the war in In
to the Commencement of the present ho
Ge. Anderſon, A. M. Accountant to t
Commiſſioners for the affairs of India. I
Ohne elf dazu gehörige Tabellen 116. S.

ialbeſitzungen derſelben betrifft, 2) die, wel- auf die Handelsverhältniſſe derſelben bezieht.

Jene iſt ſchon alljährlich ſeit fünf Jahren im Un- auſe gehörig unterſucht worden, und die Reſultate den bekannt gemacht. Allein um den Handelszu- d der Compagnie haben ſich die für die Indiſchen gelegenheiten niedergeſetzten Commiſſarien nie be- mert, und ihr Auftrag gieng auch nicht dahin. fehlte alſo noch immer ein beträchtlicher Theil der erſicht des Ganzen, und dieſer ſoll hier ergänzt en. Voraus aber ſind einige Bemerkungen wendig über die Art, wie man die Rechnungen Oſtindiſchen Compagnie führt. Man verſteht kei- Etat derſelben ganz richtig, man kann auch die rheit oder Unwahrheit der Etats nicht beurthei- len,

Ob nicht auch hier die Küttneriſchen Nachrichten hätten verglichen werden ſollen? Bey dem Aufſatz Analyſe der Engliſchen Nationalſchuld iſt es ir- gendwo ſo lebhaft gewünſcht worden, daß ich zweifle, ob man die Urſache errathen habe, warum es nicht geſchehen. Die Küttneriſchen Nachrichten ſind ein in ihrer Art nützliches Buch, aber zur Vergleichung mit olchen gefliſſentlichen Details, wie die von Sinclair ind, können ſie durchaus nicht Anſpruch machen. Man mag wohl Sinclairn zur Beglaubigung oder Läu- erung der Nachrichten von Herrn Küttner gebrauchen, aber nicht umgekehrt. Eine richtige, vollſtändige Ueberſchauung des ganzen Engliſchen Finanzſyſtems iſt etwas ſehr ſchweres, und wird durch Herbeyzie- ung und Vergleichung ſolcher Nachrichten, als bloß Reiſende — und wenn ſie auch acht Jahre lang in England waren — gewöhnlich zu geben im Stande ind, unnützer Weiſe nur erſchwert. Selbſt wenn man lle von Sinclairn mühſam geſammelte Elemente vor ch hat, ſo läuft man, wie die Beyſpiele zeigen, doch ſt noch Gefahr, manches zu mißverſtehen.

len, wenn man nicht weiß, wie die Oſtind
Compagnierechnungen in Indien, und wi
in England eingerichtet ſind, und welche ver
dene Etats es gibt nach der Verſchiedenheit der
ſichten und Länder, wofür und wo ſie entw
werden.

Die Oſtindiſche Compagnie hat ſich von
bloſſen Handelscompagnie, die ſie erſt war, d
Negociationen und Eroberungen allmählig zur O
herrſchaft eines groſſen und fruchtbaren Reiches
Indien erhoben, das järhlich ungefähr 6½ Mill.
abwirft. Seitdem haben demnach die Angelegen
ten derſelben eine viel verwickeltere Geſtalt gewonn
Sie iſt Territorialherr, und hebt als ſolcher Einkü
von ihren dortigen Staaten, und zieht Subſidien
ihren dortigen Bundesgenoſſen. Sie iſt aber a
Handelsmann, und gewinnt alſo auch in dieſer R
ziehung.

Hätte man vielleicht etwa allein den Finanze
des Territorialherrn zu entwerfen, ſo würde man
mit bald fertig. Man berechnete die jährliche E
nahme von Renten und Zöllen und Abgaben u
Hülfsgeldern, die ſie zieht; und berechnete dageg
wieder den jährlichen Aufwand, den das dortige C
vil- und Militairgouvernement nothwendig mac
Oder auch man ſummirte, am Anfang oder am En
des Jahrs, den Schuldenbelauf derſelben; und b
rechnete dagegen die noch in Caſſa befindlichen Gelde
die zu keinem beſtimmten Gebrauch angewieſen ſin
Nach beiden Berechnungsarten müßte die letzte Ueber
ſicht ganz klar werden.

Allein

Allein nun verwendet die Compagnie, als Kaufmann, nicht nur den reinen Ertrag ihrer Indiſchen Beſitzungen ſondern auch ein beträchtliches Capital auf den Ankauf von Handelsartikeln. Will man alſo ihren ganzen Finanzzuſtand überſehen, ſo muß man wiſſen, wie viel Geld ſie hier ausgegeben, und was das werth iſt, was ſie dafür erkauft hat.

Es kann demnach bey der Berechnung ihres Zuſtandes in einem gewiſſen Jahre vorkommen, daß viel mehrere Schulden abgetragen worden ſeyen, und daß auch viel mehr Baarſchaft am Ende der Rechnung in Caſſa vorräthig geweſen, als in vorhergehenden Jahren, und man ſollte daraus ſchlieſſen, daß der Zuſtand der Compagnie merklich ſich gebeſſert habe. Genau betrachtet aber könnten gerade dieſe Phänomene das Gegentheil beweiſen. Sie könnten vielleicht nur zeigen, daß der Handel der Compagnie abgenommen habe, und alſo freylich überflüſſig Geld da geweſen ſey, weil man weniger im Handel umtrieb. Umgekehrt wieder. In einer Jahresrechnung könnten ſogar neue Schulden vorkommen; und doch wäre es an ſich und allein genommen noch kein ſicher böſes Kennzeichen. Denn vielleicht wurde nur dieſes Jahr mehr Geld im Handel umgetrieben, und es erſetzt ſich in den künftigen Rechnungen, wenn einſt der Erlös der eingekauften Waaren wieder eingegangen, recht reichlich wieder, was diesmal ein Deficit zu ſeyn ſcheint. Das vorräthige, der Compagnie ſowohl in als auſſer England gehörige Eigenthum, das ſeiner Natur nach ein Gegenſtand des Handels ſeyn kann, macht alſo bey jedem Etat des Vermögens der Compagnie, oder wie das gewöhnliche Wort heißt, der

aſſets der Compagnie, einen höchſt noth
Theil aus.

Betrachtet man die Compagnie als Eig
der Indiſchen Beſitzungen, ſo müßte in a
auch der Werth dieſer Beſitzungen in einem
digen Finanzetat derſelben aufgeführt werde
eine ſichere oder auch nur ungefähr ſichere Ta
hier unmöglich, weil noch nicht ganz entſch
welche Rechte die Compagnie, welche R
Staat daran hat, und bey den abwechslend
ſchen Verhältniſſen der Engliſchen Regierun
dien, bey der wechslenden Sicherheit dieſer
gen ſelbſt, läßt ſich ohnedieß kein fixirter
machen. Unterdeß da man den Beſitz dieſ
doch bisher der Compagnie gelaſſen, und d
groſſe Summen darauf verwandt hat, Fa
Fortificationen, Magazine, Barraken zu bauen,
ſo pflegt man bey Entwerfung eines Gene
vom ganzen Actif- und Paſſivzuſtande d
pagnie (Stock per computation) am En
anzuführen, wie viel auf alle dieſe und ähnli
kel verwandt worden. Dieſe Summe beläuf
einige Millionen Pfunde. Sie macht das t
pital der Compagnie b) aus, weil dieſes Ca

b) Wie man 1702. beide Oſtindiſche Compag
vereinigen ſuchte, ſo wurde ein Ueberſchlag
wie viel die Beſitzungen der einen und der
werth ſeyn möchten. Die der alten Compagn
man auf 200,000. die der neuen auf 70,000.
neue Compagnie mußte deßwegen 130,000.
ſchieſſen, um ihren Stock dem der alten Co
gleich zu machen. Bey Entwerfung des
etats wurden alſo 400,000. Pf. als das tot

ch und allein betrachtet, nichts trägt, ſondern nur
m Schutze deſſen da ſeyn muß, was eigentlich das
giebige oder lebendige Capital der Compagnie
c).

In jeder Präſidentſchaft wird alle Vierteljahr eine
erechnung dieſes todten Capitals gemacht, weil bald
hr bald weniger gebaut wird, und in dieſer Be-
hnung muß auſſer obgenannten und ähnlichen Arti-
n auch das Verzeichniß der Schulden aufgeführt
rden, die die Compagnie ausſtehen hat, ohne daß
ſſe oder auch nur irgend einige Hoffnung da iſt, ſie
ahlt zu erhalten. Unterdeß in dem Etat, den man
England entwirft, läßt man dieſe Artikel ganz
weg; auch iſt in gegenwärtiger Berechnung auf
todte Capital gar nicht Rückſicht genommen.

Bekanntlich hat die Compagnie groſſe Paſſivſchul-
, die theils durch viele Kriege verurſacht, theils
h durch Anſchaffung deſſen, was zum todten Capi-
gehört, veranlaßt worden ſind. Wenn man nun
Generaletat des wirkſamen Capitals der Com-
nie entwirft, wie auch alle Vierteljahr geſchieht,
werden jene Paſſivſchulden ſamt den Handelspaſ-
n in Indien als Debit aufgeführt, und als Cre.
kommen die Rubriken nach einander:

Baar Geld und liquide Rechnungen (bills receivable in the treaſury).

Werth

tal der Compagnie aufgeführt, und dieſer Summe iſt alsdenn von Zeit zu Zeit beygefügt worden, was nachher auf ähnliche Artikel verwandt wurde.

Qnick Stock of the Company genannt im Gegenſatz gegen dead Stock.

Werth der Vorräthe und Proviſi
brauch und Verkauf.

. . . . aus Europa zum Verk
ten Waaren.

. . . . Waaren, die zum
Haus zu ſchicken.

Belauf deſſen, was die Compagn
hen hat an Territorialeinkünf
nicht gehoben worden.

Subſidien, von den Bundesgeno
bezahlt.

Vorſchüſſe, den Manufacturiers J
ren gegeben, die noch nicht heim b

Andere ausſtehende Poſten, die
werfung des Etats noch für gu

Werth des zu verkaufenden Sa
und Getreides; auch des Vie
Gebrauch da iſt.

Hat man nun auf dieſe Weiſe Credi
genau ſummirt, ſo läßt ſich leicht find
Ueberſchuß oder Deficit da ſey. Di
heißt Balance of quick Stock.

Auſſer dieſen Etats werden in jed
ſchaft zu Anfang des Jahrs, für das la
nungsjahr, noch beſondere Etats oder
in dieſem Jahr zu erwartenden
und Ausgaben entworfen d), und da
ren Ueberſicht die gewöhnlichen, laufe

d) Eſtimates of receipts and disburſemen

ben und Einnahmen von denen geſchieden, die bloß aus dem Handel und andern ähnlichen Verhältniſſen entſpringen. Allein aber in Bengalen wird die ganze Summe der ausſtehenden Certificate e), die ſich ungefähr auf 1½ Millonen beläuft, und jede andere Paſſivſchuld, die der bloſſen Verſchreibungen ausgenommen, in dem Neujahrsplan ſo aufgeführt, als ob alles in dieſem Jahr bezahlt werden ſollte. Daher kommts, daß in allen ſeit dem letzten Krieg daſelbſt gemachten Neujahrsetats die Ausgabenrubrik immer ſtärker war als der Belauf der Einnahmenrubrik, und wer dieſe herkömmliche Art, den Neujahrsetat zu entwerfen, nicht verſtund, der glaubte wohl, daß in dieſem Jahr bey dieſer Präſidentſchaft ein gewaltiges Deficit ſeyn werde.

e) Die Certificates rühren von 1785. her. Man warf damals alle noch unbezahlt ausſtehenden Paſſivpoſten in eine Maſſe zuſammen, und machte einen Plan, wie dieſe Summe regelmäſſig nach und nach abzutragen ſey. Zufolge einer dem Parlament den 15. Febr. 1786. vorgelegten Berechnung belief ſich die Summe aller dieſer Poſten (bloſſe Verſchreibungen ausgenommen) allein in Bengalen auf 1,839,009. Pf., und weil man eine ſo groſſe Summe, neben den laufenden Ausgaben, unmöglich abtragen konnte, ſo ſtellte die Regierung den Gläubigern Scheine aus, die 8. Proc. trugen, und nach Ordnung der Zeit, wie ſie ausgeſtellt worden, bezahlt werden ſollten. Um auch die Abtragung alter Reſte zu beſchleunigen, wurde ein Theil der Beſoldung der Compagniebedienten mit ähnlichen Scheinen bezahlt. Da man aber nachher die Reſte, die auf andern Colonien lagen, auf Bengalen transferirte, ſo war das Bengaliſche Gouvernement genöthigt, faſt immer ſo viele neue Scheine (Certificates) wieder in Umlauf zu ſetzen, als alte eingelöst wurden.

werde. Man sieht aber wohl, daß die
dar als wirklich an.

Seitdem sich das Parlament genau
schen Angelegenheiten bekümmert,
Jahr am Ende des Jahrs eine Ve
wirklichen Belaufs der gehabten E
Ausgaben mit dem zu Anfang de
worfenen Plan — vorgelegt werden.
man nicht nur, ob die Neujahrsplane
gen Genauigkeit entworfen worden,
har auch mit einem Blick vor Augen,
lich eingegangen, was bezahlt worden
bezahlt werden sollen. Diese Etats sind
wichtigen Punct von den Etats veersch
alle Jahr aus den Generalregistern zi
den dem Parlament vorgelegt wird,
Pünctlichkeit eingenommen und w
werden. Denn manches kann in dieser
werden kann, was, dem Plan zufolge
dieses Jahr hätte bezahlt werden sollen
der Ausgabe scheinbar groß ausfallen.
von der Rechnungsetats, wie sie in
vorgelegt werden.

Von der Rechnung, die die Ostind
Vaterland führt (the Company
folgendes zu bemerken. Auch
von der Generaletat der Compag
Jahr nach dem gewöhnlichen
Handelsgeschäffte, sondern auch
Ausgaben, die sie nicht haben w
als souveraine Territorialherr gross

Staaten wäre. Z. B. Ausgaben für die in Großbritannien und Irland geworbenen Recruten; Zahlungen an die in Indien dienenden, königlichen Regimenter; der halbe Sold, der — den aus Indien zurückkommenden Officieren gehört. Auch wird, um Ausgaben zu bestreiten, die im Verhältnisse des Territorialherrn ihren Grund haben, mancher Wechsel aus Indien auf sie gezogen. Da alles Vermögen, was die Compagnie in England hat, ein Gegenstand des Handels seyn kann f), so wird im vollständigen Detailetat der in England geführten Rechnung auch der Werth des Ostind. Hauses, der Waarenhäuser, u. d. m. aufgeführt, ob es schon Artikel sind, die eigentlich zum todten Capital gehören.

Was die Regierung der Compagnie schuldig ist, ist von letzterer in dem Zeitraum von 1698. bis 1744. in verschiedenen Epochen theils bey Ertheilung theils bey Erneuerung des Privilegiums, der Regierung vorgeschossen worden. Die vorgeschossene Totalsumme beläuft sich auf 4,200,000. Pf. und da sie seit 1750. zu 3. Proc. steht, so beträgt die jährliche Zinssumme 126,000. Pf. Es sind aber bey diesem scheinbar beträchtlichen Actifcapital der Compagnie einige wichtige Puncte noch zu bemerken. So oft die Compagnie der Regierung eine zu obigem Total gehörige

f) Ausgenommen einige alte Foderungen an die Regierung noch vom siebenjährigen Kriege her, die sich auf 422,011. Pf. belaufen, aber 1782. selbst im Rapport der Committee der Proprietairs als zweifelhaft angesehen werden. Doch führt man sie noch immer in der Rechnung nach.

hörige Summe vorschoß, so erlaub
so viel Geld, als sie vorgeschossen,
men, um damit ihren Handel zu
wurde ihr so gar erlaubt, eine Sum
die noch einige hundert tausende stär
der Regierung vorgeschossene Geld.
also die, die der Compagnie Geld g
heit für ihr hingeliehenes Geld in
capital, das bey der Regierung
1750. ereignete sich hierinn eine gr
Die Compagnie, die damals grosse
Verschreibungen ausstehen hatte,
niß, ihr Eigenthumsrecht an die
rungszinse in der Form von Annui
überlassen, so viel sie davon wollt
auch die Zinse von 2,992,440. P
Annuitäten verwandelt, und bis
noch 1,207,560. Pf. übrig, über
die Compagnie noch nicht disponi
Compagnie auch vollends damit
Erlaubniß verfahren, so hätten die
Scheine geliehen haben, künftighin
cherheit, als die im allgemeinen Z
pagnie liegt. Natürlich müssen al
nuitäten unter dem Debit der Com
werden, wenn die Zinse vom volle
tal unter dem Credit stehen.

Daß man gewöhnlich im Pass
des nominalen Capitalstocks, wor
Dividende unter die Eigenthümer
als eine besondere Rubrik aufführ
ganz recht. Diese Totalsumme alle

viel jeder Eigenthümer am Ganzen Theil habe, welche Quote des jährlichen Gewinns er alſo anſprechen könne, iſt keine Summe, die je bezahlt werden muß. So lange nehmlich die Geſellſchaft beyſammen iſt, erhält jeder Theilnehmer durch die Summe, die er herſchießt, bloß das Recht an eine gewiſſe Fraction des jährlichen Totalgewinns, und wenn einmal die Geſellſchaft aus einander gehen ſollte, ſo erhält jeder wieder von dem, was ſich als überſchieſſendes Activvermögen vorfindet, bloß ſeiner Fraction zufolge einen gehörigen Antheil.

Wie die neue Oſtindiſche Compagnie durch Vereinigung der beiden älteren entſtund, ſo war der Capitalſtock, wonach der jährliche Gewinn unter die Actionnairs vertheilt werden mußte, 3,200,000. Pf., und ſo blieb er bis 1786. Damals kamen, da ſich der Handel der Compagnie erweiterte, 800,000. Pf. hinzu, und drey Jahre nachher noch eine Million, daß ſich alſo die ganze Summe, wonach die Vertheilung des jährlichen Gewinns gemacht werden muß, auf fünf Millionen beläuft. Ob nun ſchon auch dieſer zweymalige Zuwachs des Stocks genau genommen nicht als eine Paſſivſchuld der Compagnie angeſehen werden kann, ſo ſind doch dieſe Gelder zur Bezahlung von Schulden oder zu Anſchaffung von Handelsartikeln verwandt worden, daß man alſo bey Entwerfung eines unpartheyiſchen Etats, wie von 1784. bis 1791. der Zuſtand der Angelegenheiten der Oſtindiſchen Compagnie entweder zugenommen oder abgenommen habe, dieſe Gelder billig wie entlehnte Gelder aufführen muß.

hörig
so v
mer
wu
die
der
al
h
c
1
5

310

Nun muß nur noch eine Nu
Passivschulden erklärt werden, nehm
dien nach England transferirten
Geschichte dieses Artikels ist folgend

1785. litten die Papiere der Co
gaben 18. Proc. Disconto, zu Ma
Bombay 50. Proc. Es war also hö
ergriffte Maaßregeln, die zugle
dauernden Interesse der Compagnie
sinn dürften, dem sinkenden Credit em
in England befindliche Directorium
gelegenheiten machte demnach den P
Theil der in Indien stehenden Passiv
land zu transferiren, und es ergieng
an das Gouvernement von Bengale
Subscriptionen dort anzunehmen,
kauf der Summen, die dort unte
die currente Rupee zu 1. Schill.
rechnet, Assignationen an das
England auszustellen. Aehnliche
auch die übrigen Präsidentschaften.

Diese Umsetzung von Schulden
Schulden in England war beiden
pagnie und den Gläubigern, gleic
lange der Discont so stund, wie
den. Denn der Gläubiger erhielt
rechnung zufolge, nicht so viel,
gleiche baare Summe in die Indis
bezahlt, und dafür eine Assignatio
rium in England erhalten hätte, ab
viel, als wenn er die Summe in

ezahlt hätte; und zugleich öffnete ſich den Privat-
erſonen ein guter Canal, ihr Vermögen nach Eng-
nd zu ſchicken. Vorher mußten ſie es bloß durch
emde Kaufleute thun. Die Compagnie aber erſpahrte
ie Intereſſen von der Zeit an, da der Gläubiger in In-
ien ſubſcribirt hatte, bis auf die Zeit, da die Aſſig-
ation in England zahlbar wurde. Wurde auch die
ſſignation in England gar nicht zur Realiſirung
räſentirt, ſo hatte doch die Compagnie noch immer
ewinn. In England trug das Papier nur 5. Pro-
nt; in Bengalen und Madras aber 8., und zu Bom-
y $9\frac{1}{8}$. Proc.

Anderthalb Millionen Pfunde Indiſcher Schul-
n wurden auf dieſe Weiſe nach England transferirt.
Sie aber die Angelegenheiten der Oſtindiſchen Com-
gnie nach und nach wieder gröſſeren Credit gewan-
n, und ihre Papiere keinen ſo ſtarken Discont mehr
ten, ſo wollte bald niemand mehr ſeine Indiſchen
chulden nach England transferiren laſſen. Man
ußte alſo, weil doch der Compagnie an dieſer Trans-
irung ſehr viel lag, neue Bedingungen machen,
e dem Discont, wie er damals ſtund, angemeſſe-
r waren. Im Jul. 1787. ergiengen deshalb die
thigen Befehle an den Generalgouverneur, und es
lte künftighin in Bengalen eine currente Rupee zu
Schill. 11. Pence zahlbar in England berechnet
erden. Hierauf fanden ſich wieder ſo viele, die
s, was ſie in Indien ausſtehen hatten, nach Eng-
nd transferiren lieſſen, daß ſich endlich die trans-
irte Summe über drey Millonen Pf. belief.

So viel nun zur Erklärung
richtung der Rechnungen, wie
theils in England geführt werden

Finanzzuſtand der C

wie er war beym Schluſſe de

verglichen mit dem vo

Ob es ſchon hier heißt, v
Schluſſe des letzten Krieges
Krieg, den man hier meynt, im
die Ratification des Friedens mit
Myſore geendigt worden, ſo muß
er ſich zu Anfang des Jahrs 17
Etat beym Schluſſe des letzt
men werden. Denn in den P
Madras und Bombay wurden
aus dem Kriege her erſt 31.
Ordnung gebracht, und zu Bo
cher Kriegsrechnungs-Reſt von
Jahrgang 1784. aufgeführt.
glauben, daß vielleicht in den
1785. manche Schulden bezahlt
alſo der Etat, wie er zu Anfan
war, nicht ſicher als Etat beym
ten Kriegs angenommen werden
den Rechnungen erhellt, die dem
worden, ſo war in jenen zwey Jah
tung der laufenden Ausgaben ſich
plus von jährlicher Einnahme
chend, auch nur die Intereſſen de
gen. Auf die Verbeſſerungen in

wozu zwar ſchon in den erſten Monathen des Jahrs 1784. die Befehle ertheilt worden, konnten doch erſt nach einigen Jahren ihre Finanzergiebigkeit zeigen.

Es iſt aber ein recht ſchönes Reſultat, wenn man ſieht, wie ſehr ſich innerhalb vier Jahren, — nur ſo weit liegen demnach obige Vergleichungsepochen auseinander — die Angelegenheiten der Oſtindiſchen Compagnie gehoben haben. Ihr Capitalſtock, der einen Divid. von 8. Proc. Intereſſe trug, wurde in der erſteren Epoche für 120. Proc. verkauft; ihre Verſchreibungen in England, die 5. Proc. trugen, litten einen Discont von dritthalb bis vier Procent; ihre Verſchreibungen und Certificate in Bengalen und Madras 18. bis 40. Proc. Discont, in Madras 50. Proc. An letzterem Orte wurden auch Anweiſungen auf die Schatzkammer mit 65. und oft noch mit mehr als 65. Proc Discont verkauft. Die Maaßregeln aber, die man unter der gegenwärtigen Adminiſtration der Compagnieangelegenheiten ergriff, halfen dem ſo ſehr geſunkenen Credit ſo ſchnell wieder empor, daß in wenig mehr als vier Jahren ihr Capitalſtock auf 174. Proc. ſtieg, und nun ſteht er über 200. Proc. Ihre Verſchreibungen, die damals auf 4. Proc. das Jahr herabgekommen, wurden mit einer Prämie von 5. Pf. 17. Schill. geſucht. Ihre Papiere in Bengalen wurden auch mit einer Prämie geſucht, und die dortigen Certificate handelte man bey dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges ſchon mit 6. Proc. ein, alſo mit der Hälfte des dort gewöhnlichen Intereſſe.

richtu
theil

Berechnung der Sch
und
des Vermögens (asse
der Ostindischen Com
Bengalen, Madras, Bombay,
China;
wie es 1786. und 1790. stun

Schulden.	30. April 1786.	30. April 1790.	A
Bengalen .	36965814	39930930	2
Madras .	22215859	15315150	.
Bombay .	37648841	14979267	.
Bencoolen .	907541	468032	.
	97738055	70693379	

1790. hatte also die Schu
dien abgenommen um 2

Die Schulden in China belieſe
1786. auf 5108410. C. R. und 14.
auf 16,967. C. R.; hatten also um
abgenommen. Addirt man dieses z
um welche die Indischen Schulden
den, so ergibt sich, daß innerhalb v
ganze Masse der Schulden in
China um 32136119. C. R. oder
Pf. abgenommen. Die grosse Abna
den in Indien kam daher, daß sie nach E
ret worden waren, und die Schulden

Diese ganze Berechnung ist nach
nten Rupees gemacht, und ein
ach Englischem Gelde auf 2. De

hauptsächlich durch Rechnungen, die man 1787. auf die Directoren in London gezogen, berichtiget worden h).

Wirksames Vermögen der Ostindischen Compagnie in Indien.

	30. April 1786.	30. April 1790.	mehr 1790.	weniger 1790.
Baarschaft . . .	8410821	12207983	3797162	
Liquide Rechungenn	247369	1686857	1439488	
Vorräthe . . .	7866818	9046941	1180323	
Ausstehende Schulden, mit eingeschl. die Vorschüsse .	28988537	31329143	2340606	
Ausfuhrgüter . .	3727617	4976140	1248523	
Einfuhrgüter . .	1843296	2598882	755586	
Salz, Opium, Getreide ꝛc. . .	1092356	806269	. . .	286087

Also hatte das Vermögen in Indien zugenommen um 10475601. C. R. oder noch genauer 9340094. denn es erhellt aus denen dem Parlament vorgelegten Rechnungen, daß das Schiff Houghton, das im Jan. 1791. in England angekommen, erst nach dem 30. Apr. 1790. aus Indien abgegangen war. Die Einkaufspreise seiner Fracht (1135507. C. R.) müssen also hier noch abgezogen werden.

Ver-

h) Vom 30. Apr. 1786. bis zum 30. Apr. 1790. waren 2,682,505. Pf. nach England transferirt worden, wovon 493,169. Pf. gleich 1790. bezahlt wurden, und noch eine Million wird mit dem Mart. 1792. bezahlt seyn. Die Rechnungen zu Tilgung der Schulden in China gezogen, wurden gewöhnlich sogleich abgetragen.

Vermögen (Aſſets) in

	28. Febr. 1786.	14. Febr. 1790.	m
Baarſchaft . .	518310	538562	
Schulden . .	. . .	253853	
Ausfuhrwaaren.	1518090	. . .	

Ueberſieht man alſo dieſe Rechn
Haupturbriken, ſo zeigt ſich 1790.
Geldes und der liquiden Rechnungen
oder 525,690. Pf. mehr da, als i
min des Jahrs 1786. Bey den R
und Ausfuhrgüter, Vorräthe, Sal
nach Abzug des Cargo vom Hougk
1786. verglichen nur ein Ueberſch
24,475. Pf. Wenn man aber zuſa
viel mehr Schulden die Compagni
China 1790. ausſtehen hatte als 1
ſich die Summe auf 259,445. Pf.
von der Actiſchuldenſumme des R
von 1786. die Schulden noch abzie
denen ſich gezeigt hatte, daß ſie nich
ſo würde für das Jahr 1790. vergl
ein Surplus ausſtehender Actiſchu
von 473,303. Pf.

Doch weil ſich bey genauerer Einſ
und Rechnungen zeigt, daß zur Zeit d
nemlich (30. Apr. 1790.) nicht in a
ſeiten ſowohl Paſſiv- als Actifrubr
beträchtlich geweſen i), und bey gegen

i) Da die Etats und Rechnungen am
werden und eben demſelben Tag in
abgeſchloſſen werden, ſo ereig

egung der Sachen jeder Schein vermieden werden olle, als ob man eine günſtige Rechnung zu machen uche, ſo ſoll auf jene ganze Summe, um wie viel er Actiſſchuldenetat der Compagnie in Indien in nen vier Jahren ſich vermehrt habe, gar keine Rückſicht genommen, ſondern bloß nach dem Surlus, das ſich bey den übrigen Rubriken zeigt, die Summe gezogen werden.

Die Ueberſicht wäre denn dieſe:

1790. mehr an Geld und Rechnungen	525,690	Pf.
Schulden in China ausſtehen	25,385	
an Waaren und Vorräthen	24,475	
	575,550	Pf.
Hiezu ſetze man noch, daß 1790. der Schulden in Indien und China weniger waren	3,213,612	Pf.
So war der Zuſtand der Compagn. in Aſien 1790. um . . .	3,789,162	Pf.
beſſer als er vier Jahre vorher geweſen.		

Hiemit

der dortigen weiten Entfernung der Präſidentſchaften von einander, daß dieſe und jene Colonie eine Rechnung auf Bengalen gezogen ſchon in ihrem Etat ſtehen hat, und im Bengaliſchen Etat iſt ſie nicht aufgeführt, weil dort die Nachricht noch nicht angekommen. Oder findet es ſich auch, daß manches von Bengalen aus ſchon abgeſandt iſt, und als abgeſandt dort in der Rechnung ſteht, aber ehe es an ſeine Behörde gelangt, iſt an letzterem Orte die Rechnung ſchon geſchloſſen. Doch dieſes macht im Ganzen keinen wichtigen Unterſchied, denn bey Vergleichung mehrerer Rechnungen ſieht man, daß es ſich unter einander ausgleicht.

Hiemit muß nun verglichen w
der Compagnieangelegenheite
denſelben Terminen ſo wohl in B
den als Vermögen, zu Hauſe w
minen von 1786. und 1790.,
ſuchung des Etats in Indien a
correſpondiren bey einer parallele
Etats in Europa die Jahre 1787
bis in den verſchiedenen Provinz
jährlichen Etats ganz geſchloſſen
und bis ſie nach England komm
ſo viel Zeit, daß die Reſultate erſ
ſichtbar werden können. Auch
aller in Indien vorgenommenen
gen. Man merkt es erſt im n
daß zufolge derſelben eine gröſſe
für Europa erkauft werden konnt

Es erhellen aber aus den ſp
terhauſe vorgelegten Tabellen, d
der Compagnie in England betre
ſultate.

In England bezahlte Wechſel
andere Schuldpoſten . .

An dem, was noch aus den
ren vor 1787. für die in In
dienenden kön. Truppen zu
len war . . . . . .

Von den aus Indien transferi
Schulden in dieſer Zeit bezahl

Total

Dieſe Summen zu zahlen wurden aufgenom-
ien:

uf Verſchreibungen . .	1,200,000
ine Million neuer Stocks, zu 174. Proc. verkauft . .	1,740,000
ey den Rubriken Zölle von unverkauften Gütern und nicht bezahlt für Exporten ꝛc. nahmen die Paſſiva zu, um .	396,958
Intereſſen für die transferirten Ind. Schulden waren nicht abgetragen worden .	13,000
e Summe aller dieſer, von obigem Total abzuziehenden Rubriken beträgt	3,349,958 Pf.
Alſo wirklich abbezahlte Summe	1,414,596 Pf.
lauf der aus Indien transferirten Schuld	2,682,505
t Einſchluß der aus Indien transferirten Schuld hatte alſo die Schuldenmaſſe in England zugenommen um	1,267,909 Pf.
aber zu gleicher Zeit der Schulden n Indien und China weniger wurde um	3,213,612

hatte offenbar im letzten Reſultat die ganze Maſſe r Schulden in Aſien und England in den bemerkten Jahren um 1,945,703. Pf. ſich verdert.

Nicht

Nicht weniger gut iſt das Reſu
hung der Zunahme des Vermögens
in eben denſelben vier Jahren, den
alles deſſen, was hier abgezogen wer
läuft es ſich auf 1,723,083. Pf.

Alſo betrug die geſamte Vermö
in England und Indien 2,298,633.
man hiezu noch die oben bemerkte Sum
viel ſich zu gleicher Zeit in Aſien und in
Schuldenmaſſe vermindert habe, ſo finde
Summe — 1791. war, verglichen mit
Vermögen und weniger Schulden 4,

Noch muß aber beſonders bemerkt werden

I. wie hoch ſich in Indien in jenen
von 1786 — 91. der Ertrag ſämmtlich
deductis deducendis belaufen habe, dann
kann, wie viel der Compagnie, nachd
nothwendige beſtritten, noch übrig gebli
auf den Handel oder auf andere Zwecke zu

Die Revenuen beliefen ſich in dieſen vier Jahren, auf die Totalſumme von	26,9
Was in eben derſelben Zeit davon entrichtet werden mußte, betrug	21,5
So blieb Ueberſchuß .	5,3
Hievon noch abzuziehen die Intereſſen, die bezahlt werden mußten mit	1,43
Alſo war reiner Ueberſchuß in allen vier Jahren zuſammengenommen	3,95

II. Wie viel denn auch wirklich im Ganzen während jenen 4. Jahren von den Indiſchen Revenüen verwandt worden auf Befrachtung der nach Europa gehenden Schiffe, auf das was nach China gieng, auf Beſtreitung der Handelslaſten in Indien ſelbſt, auf Vermehrung der Güter in den Waarenhäuſern und Vermehrung des baaren Geldes in den Caſſen.

Vom 30. Apr. 1786. bis 30. Apr. 1790. betrugen die Cargo's die auf Compagnierechnung aus Indien hinweggeſchickt wurden.	3,815,647 Pf.
Die Handelslaſten, die in Indien beſtritten worden . .	403,369
Was an die Factorei in China gieng	793,680
Der Werth der Waaren, die 1790. in den Indiſchen Waarenhäuſern lagen, übertraf den Werth derer, die ſich 1786. daſelbſt befanden, um . .	124,852
Und 1790. war mehr Baarſchaft in Caſſa als 1786 . .	523,665
Summa .	5,661,213 Pf.

VII.

Was einzelne

Deutsche Fürsten

innerhalb der zwanzig J

von 1750 — 1770.

an Französischen Subsidien und

gezogen a).

Oesterreich.

1757. 15. Jul. Prémier paiement à l'I
peratrice-Reine . . .
8. Sept. Change des cinq m
lions payés à l'Imp. Reine
22. Sept. Pour l'Imperatrice-R
ne, deuxieme paiement .
2. Oct. Change . .
12. Nov. A l'Imperatrice-Rei
Troiſieme paiement .
Change de l'ordonnance
deſſus . .
20. Dec. A l'Imperatrice-Rei
Quatrieme paiement .

a) aus Regiſtre des depenſes ſecrètes de
ſous le nom de livre rouge. Paris 17
Der dritte Theil, der die Regierung
begreift, iſt bekanntlich ſchon lange
erſteren Theile aber wurden erſt in de
Jahrs auf Befehl des National-Conve

			Liv.
1758.	1.	Jan. Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	246,755
	9.	Febr. A l'Imperatrice-Reine Cinquieme paiement . .	2,500,000
		Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	250,894
	22.	Mart. A l'Imperatrice-Reine. Sixieme paiement . . .	2,500,000
		Change de l'ordonnance ci-deſſus . . .	253,122
	30.	Apr. A l'Imperatrice-Reine. Septieme paiement . .	2,500,000
		Change de l'ord. ci-deſſus .	253,122
	7.	Jun. Huitieme paiement .	1,500,000
		Change de la partie ci-deſſus	154,136
	12.	Aug. Neuvieme paiement .	1,500,000
		Change	154,136
	30.	Sept. Dixieme paiement .	1,500,000
		Change	137,942
	12.	Nov. Onzieme paiement .	1,500,000
		Change	116,245
1759.	1.	Jan. Douzieme paiement de 400,000 florins . .	1,000,000
		Change	75,978
	8.	Jan. Subſide à Vienne . .	625,000
		Subſide à Mr. le Comte de Kanit (Kaunitz) . . .	100,000
	8.	Febr. Subſide à Vienne . .	625,000
	11.	Mart. Subſide de Vienne .	625,000
	8.	Apr. Subſide de Vienne . .	625,000
	29.	Apr. Pour un preſent à l'Imperatrice	6,720
	13.	May Subſide de Vienne .	625,000
	20.	May Subſide de Vienne. Juin	625,000

1759. 17. Jun. Service de porcelaine po
l'Imperatrice . .
. . . Vin pour l'Imperatrice
24. Jun. Subſide de Vienne po
Juillet . . . .
29. Jul. Subſide de Vienne pour
mois d'Aout . .
26. Aug. Pour Septembre .
23. Sept. Pour le mois d'Octobre
28. Oct. Novembre . .
17. Dec. Decembre . .
1760. Vienne . . .
17. Mart. Pour les ſubſides de
Cour de Vienne .
2. Jun. Vienne . .
14. Jul. Vienne . .
30. Sept. Vienne . .
1761. 26. Jan. Subſides de Vienne
10. May Subſides de Vienne. Qua
tier d'Avril . .
13. Jul. Vienne . .
8. Oct. Vienne . .
1762. 2. May Vienne . .
2. May Ditto . .
4. Jul. Vienne . .
26. Sept. Subſide de Vienne
1763. 17. Jan. Vienne . .
24. Oct. Subſide de Vienne
1764. n. 8. Subſide de Vienne . .
n. 50. Subſide de Vienne . .
n. 83. Subſides de Vienne . .
n. 126. Subſide de Vienne .
1765. n. 1. Subſide de Vienne . .
n. 40. Subſide de Vienne . .

5.	n. 87. Subſide de Vienne . .	875,000
	n. 126. Ditto . . .	87 ,000
6.	n. 12. Subſides de Vienne .	875,000
	n. 47. Im Aprilmonat eben ſo viel	875,000
	n. 96. Auch im Julius . .	875,000
	n. 144. Und im October . .	875,000
7.	n. 56. Subſides de Vienne . .	875,000
	n. 109. Quartier de Vienne .	875,000
	n. 156. Ditto . . .	875,000

Das letzte Quartal von 1767. fehlt.

68.	n. 5. Subſides de Vienne . .	875,000
	n. 57. Ditto	875,000
	n. 129.	875,000
	n. 82.	875,000
69.	n. 1. Subſides de Vienne. Quartier de Janvier . .	875,000
	n. 49. Pour Vienne . .	875,000
	n. 85. Ditto	875,000
	n. 115. Ditto . . .	875,000

Die ganze Summe deſſen, was innerhalb zwölf Jahren von 1757. bis 1769. nach Wien gegangen, beträgt alſo a)

82,652,479. Liv.

König

a) Einige kleinere Summen, z. B. 1754. 20. Apr. zwölfhundert Bouteillen Sillerywein für Maria Thereſia à 3,600. Liv. ſind in der Specification übergangen worden.

König von Polen, Ch
Sachsen.

1750. 19. Jan. Subsidien, k
zweyten Tractats v
Sept. 1747, für die er
te des Jahrs 1750. v
zahlt. Dies war da
der beiden im Tracta
ten Jahre . .

13. Jan. Pour le change
aber 121,210. Liv. w
noch restirenden Dritt
Mitgift der Dauphine
gen worden .

6. Sept. Letzter Termin de
Subsidien, samt zug
change . . .

1756. 11. Sept. dem König von

1757. 30. May. Unterstützung d
gin von Polen für
ersten Monate des Jah

20. Jun. 19. Jul. 26. A
Sept. 21. Oct. 28. D
mal 100,000. L. .

1758. 20. Jan. 22. Jan. 30. F
Mart. 14. Apr. 16. M
Jun. 15. Jul. 21. A
Sept. 20. Oct. 17. N
Dec. jedesmal 100,00

Equipirung vo
Sächsischen Bataillon

Bezahlung der in
Solde stehenden Sächs

		Liv.
18. Apr.	Bezahlung der Sächſ. Trouppen, auf Abſchlag . .	106,391
6. May.	Ditto . . .	39,746
11. May.	Gratification, Sold und Vorſchuß für die Sächſiſchen Trouppen. bis zum 15. Jun. inclus.	291,088
11. May.	Ein Monathſold für eben dieſelbe; bis 15. Jul. . .	162,643
29. May.	Sold der Sächſ. Trouppen für einen Monath. Verfallen 15. Aug. . .	162,643
. 18.	Jan. 8. Jan. 8. Febr. 11. Mart. 8. Apr. 13. May. 20. May. 24. Jun. 29. Jul. 26. Aug. 23. Sept. 28. Oct. 17. Dec. jedesmal 100,000. L. für die Kön. Polniſche Familie. Macht	1,300,000
o. n.	18. 44. 111. 154. 178. 207. für die kön. Polniſche Familie, jedesmal 100,000. Liv. Macht	600,000
1. n.	9. 86. 141. 197. jedesmal 150,000. L. für die kön. Polniſche Familie	600,000
2. n.	40. 103. 149. Für eben dieſelbe; in allem zuſammen . .	300,000
3. n.	31. 70. für eben dieſelbe . .	150,000

Totalſumme deſſen, was an den König von Polen und Churf. von Sachſen bezahlt worden

8,768,882. Liv.

König von

1750. 13. Jan.
zweyt
Sep
te d
zal
de
te
13. Ja

Sept. 26. De
, vierte Zahlu
10. Dec. Fünf
Zahlung nebst zu
change
8. Jul. Ditto sieb
chte
febr. 30. Apr. 15. Sep
Nov. Neunte, zehnte,
und zwölfte
Mart. Dreyzehnter Term
Sept. Vierzehnter und fün
1756. ter Termin nebst zugeh
1757 change
9. Apr. Sechszehnter Termi

Totalsumme der ungefähr
Jahren an Braunsch
17 Gelder
2,468,000. L

Der Marggraf von B

Im 1751. 2. Nov. den erste
neuen Subsidien mit 56,250. Liv
Zulage der alten Subsidien war
auf 50,000. L. berichtigt worden.

e Zahlungen der neuen Subſi-
ehnten Termin fort, der 1757.
en worden. Noch 14. May 1757.
che Miniſter 3,750. L. und ein ge-
neberg, Secretaire de confiance de
L.

usgaben von 1758. findet ſich nur

ratification aux Cours d'An-
et de Bareith . . 24,742 L.

ahresrechnung von 1759. hat noch fol-
iken:

n. 8. Febr. 11. Mart. 8. Apr.
3. May. 20. May. 24. Jun.
29. Jul. jedesmal 4166. L. alſo
Totalſumme . . . 33,328 L.
Aug. auf Abſchlag . . . 41,000
- - - 23. Sept. 28. Oct. 17. Dec.
jedesmal 4166. L. . . 16,164

Die Totalſumme deſſen, was der Herr Mark-
af von Baireuth von 1751. bis 1759. an neuen
ubſidien gezogen, betrug alſo 1,112,230. L. Noch
mmt aber 1764. vor

n. 169. Au Sr. Henneberg, à-compte
des ſubſides du Margr. de Bareith . 12,000 L.

Anſpach hingegen zog ſehr wenig. Denn es fin-
en ſich nur folgende Rubriken:

757. 20. Avr. Moitié de la levée du ré-
giment de 300. Huſſards du
Margrave d'Anſpach . . 45,000 L.

1757.

1757. 14. Mai. Présent à
mingen, Mini
pour signature
. . . . Au Secretair
dié les deux act

12. Nov. Arrerage
d'Anſpach du
3. Août jour de
Prince . .

Auch 7. Oct. 1758. kommt
tion à quelques Miniſt
de Franconie . .

Wirtem

Wirtemberg zog vier
1756.) jährlich 325,000.
drey Monathe wurden 81,
vom letzten Jahr, dem J
letzte viertelſährige Termin
zu ſeyn.

Die Totalſumme deſſe
nerhalb jener vier Jahre
auf 1,543,750. L.

Kleine Nebenrubriken ſ
Z. B. S. 9. 1750. 3. A
ron de Roeder, Miniſtre
12,000. L. S. 105. 1755.
au Sieur de Renſſe (Rentze)
au Cercle de Souabe 7,650.

t 1757. aber fiengen die gröſſeren Summen
il der regierende Herzog ein Corps Trouppen
zöſiſchen Sold gab.

25. Jan.	Première Moitié de la levée des troupes de W. .	181,230 L.
5. Mars.	Seconde moitié .	181,230
	Un mois de ſolde et nourriture de paix de la dite levée .	40,295
16. Mai.	Pour la levée des ſeconds 3000. hommes de W. .	362,460
	Pour l'equipage de campagne des dites troupes. . . .	86,265
	Pour le reſtant d'un mois de ſolde de paix des dites troupes	46,645
	A compte d'un mois de ſolde des dites troupes . . .	99,521
14. Aout.	Solde des troupes de W. Juin et Juillet	199,042
8. Sept.	Solde des troupes de W. Aout	98,133
27. Sept.	Septembre et Octobre .	199,042
14. Oct.	Solde de Novembre des troupes de W. . . .	113,478
12. Nov.	Mois de Decembre .	104,383
2. Jan.	9. Febr. 30. Febr. Solde des troupes de W. Mois de Janv. Fevr. Mars . . .	313,149
22. Mart.	Solde complète des troupes de W. juſqu'au 1. Janv. 1758	14,608
5. Apr.	11. May. 19. Jun. 25. Jul. 23. Aug. 30. Sept. 31. Oct. Sold der Wirt. Troupen	

Die Subſidien dieſes Jahrs wurden nur für das erſte Vierteljahr bezahlt . . . . . 1[illegible]

1759. Subſidien alle Mon. richtig mit 50,000. L. abgetragen . . 6[illegible]

1760. 4 May. 30. September jedesmal 150,000. L. macht . . . 30[illegible]

1761. 28. Apr. Subſidien . . . . 15[illegible]

1762. 4. Jul. Ditto . . . . . 1[illegible]

1763. 5. Apr. Ditto . . . . . 1[illegible]

1764. n. 88. Ditto . . . . . 15[illegible]

1765. n. 90. und n. 129. Für Churpfalz 250.

1766. n. 100. und 149. Ditto . . 400

1767. n. 59. 112. 159. jedesmal 100,000. L. 300,

1768. n. 7. 59. 131. 184. macht zuſammen 378,

Die Totalſumme, die der Churfürſt der Pfalz gezogen macht alſo 11,303,092. L.

Churcöln.

1751. 19. Mart Erſte Subſidienzahlung an Churcöln 300,00

1. Jun. Erſtes Quartal der neuen Churcölniſchen Subſidien von 55,000. G. und 13,750. G. für das erſte Viertel der noch vom erſten Tractat her reſtirenden 55,000. G. . . . 218,750

13. Sept. an Churcöln . . . 225,000

26. Dec. Ditto . . . . . 221,87[illegible]

1752

22. Apr. an Churcöln . . . 221,875 L.
18. Jun. Ditto 187,500
10. Dec. Ditto 187,500
2. May. an Churcöln . . . 187,500
19. Sept. Ditto 187,500
11. Dec. Ditto 187,500
2. Apr. an Churcöln . . . 187,500
30. Jul. 16. Aug. und 28. Nov. 562,500
30. Mart. 25. Jun. 29. Jul.
26. Dec. 750,000
5. Apr. 20. Jun. 7. Oct. . . 562,500
13. Jan. 27. Jul. 8. Sept. 2. Oct.
12. Nov. zuſammen . . 937,500
12. Febr. 6. Aug. 31. Oct. . . 562,500
1. Jan. 8. Jan. 8. Febr. 11. Mart.
8. Apr. 13. May. 20. May.
24. Jun. 29. Jul. 26. Aug.
23. Sept. 28. Oct. 17. Dec. 949,000
o. n. 16. 17. 80. 177. 205. Für
Churcöln 500,000
1. n. 6. Für Churcöln 150,000

Totalſumme deſſen, was Churcöln innerhalb zehen Jahren von 1751. bis 1761. gezogen, 7,278,500. L.

Churbaiern.

6. 1. Sept. Erſte Hälfte der Churbair. Subſidien 300,000
- - der Bairiſchen Canzley . . 36,000
7. 15. Febr. und 15. Mart. Bair. Subſidien 600,000
14. Aug. Für die Errichtung eines Corps von 4000. Mann . 483,280
DreyMon. Friedensſold deſſelben 161,182

Die Subſidien dieſes Jahrs wurden nur für das erſte Viertel-
jahr bezahlt 112500

1759. Subſidien alle Mon. richtig mit
50,000. L. abgetragen . . 600

1760. 4 May. 30. September jedesmal
150,000. L. macht . . . 300

1761. 28. Apr. Subſidien 150

1762. 4. Jul. Ditto 150

1763. 5. Apr. Ditto 150

1764. n. 88. Ditto 150

1765. n. 90. und n. 129. Für Churpfalz 250.

1766. n. 100. und 149. Ditto . . 400,

1767. n. 59. 112. 159. jedesmal
100,000. L. 300,

1768. n. 7. 59. 131. 184. macht zu-
ſammen 378,

Die Totalſumme, die der Churfürſt
der Pfalz gezogen macht alſo
11,303,092. L.

Churcöln.

1751. 19. Mart Erſte Subſidienzahlung
an Churcöln 300,

1. Jun. Erſtes Quartal der neuen
Churcölniſchen Subſidien von
75,000. G. und 13,750. G.
für das erſte Viertel der noch
vom erſten Tractat her reſtiren-
den 55,000. G. . . . 218,7

13. Sept. an Churcöln . . . 225,

26. Dec. Ditto 221,8

2. 22. Apr. an Churcöln . . . 221,875 L.
18. Jun. Ditto 187,500
10. Dec. Ditto 187,500
3. 2. May. an Churcöln . . . 187,500
19. Sept. Ditto 187,500
11. Dec. Ditto 187,500
54. 2. Apr. an Churcöln . . . 187,500
30. Jul. 16. Aug. und 28. Nov. 562,500
55. 30. Mart. 25. Jun. 29. Jul.
26. Dec. 750,000
56. 5. Apr. 20. Jun. 7. Oct. . . 562,500
57. 13. Jan. 27. Jul. 8. Sept. 2. Oct.
12. Nov. zuſammen . . 937,500
58. 12. Febr. 6. Aug. 31. Oct. . . 562,500
59. 1. Jan. 8. Jan. 8. Febr. 11. Mart.
8. Apr. 13. May. 20. May.
24. Jun. 29. Jul. 26. Aug.
23. Sept. 28. Oct. 17. Dec. 949,000
760. n. 16. 17. 80. 177. 205. Für
Churcöln 500,000
761. n. 6. Für Churcöln 150,000

Totalſumme deſſen, was Churcöln innerhalb zehen Jahren von 1751. bis 1761. gezogen, 7,278,500. L.

Churbaiern.

1756. 1. Sept. Erſte Hälfte der Churbair. Subſidien 300,000
— — der Bairiſchen Canzley . . 36,000
1757. 15. Febr. und 15. Mart. Bair. Subſidien 600,000
14. Aug. Für die Errichtung eines Corps von 4000. Mann . 483,280
DreyMon. Friedensſold deſſelben 161,182

[illegible]ertrag . . . . . 1754.
[illegible] Monath Kriegssold . . 1756.
Sept. 9. Dec. 12. Dec. Subs.
dien und Trouppensold . 1757.
[illegible] Jan. Subsid. u. Trouppensold 1758.
[illegible] Jan. und 30. Febr. Sold für den
Monath Febr. und Marr . . 1759.
22. Marr. Jährliche Gratification
den Herren Heroff, Kreis-
mayer, Branco und dem
Beichtvater des Churf. . 24.
[illegible] 54. 94. 150. 157. 204. 241. Sold
der Bair. Trouppen. Apr. bis
Dec. incl. jedesmal 112,605. L.
macht 1,013,4
31. Oct. Subsidien 1,013,4
1759. Subsidien in monathl. Zielern. Der
Termin 75,000. L. Total. . 225,000
18. Nov. *Pensions secrettes de Ba-*
viere 900,000
1760. n. 14. 49. 83. 153. für Churbaiern 15,000
1761. n. 7. 81. 231. Ditto . . . 600,000
1764. n. 86. 128. Ditto . . . 400,000
1765. n. 99. 147. Ditto . . . 300,000
1767. n. 58. 111. 158. Ditto . . . 600,000
1768. n. 6. 58. 130. 183. jedesmal
162,500. L. macht . . . 650,000
Totalsumme dessen, was Churbaiern
1756. bis 1768. gezogen 8,714,221.
Churmainz *) zog nur 500,000. L.
Der Landgraf von Hessendarmstadt erhielt 17
30. Dec. eine Indemnisirung von 100,000.

*) 1760. n. 11. 1761. n. 5. 82.

jog von Zweybrücken zog von 1751. bis 72. incl. 4,379,243. L.

ſind beträchtliche Summen übrig, die Lüttich und Meklenburg und auch Naſſau-Saarbrücken gezogen haben, der einzelnen kleinen nicht zu gedenken, wie z. B. 1760. n. 236. der Prinz v. Waldeck mit einer Gratification von 50,000. L. vorkommt.

Recapitulation.

	Liv.
Von 1757. bis 1769. kamen nach Wien	82,652,479
- - 1750. bis 1763. an Kön. v. Polen, Churf. v. Sachſen bezahlt	8,768,882
- - 1751. bis 1756. dem Herzog von Braunſchweig	2,468,000
- - - - - - - 1759. dem Markgr. v. Baireuth ungefähr . . .	1,124,230
Von 1752. bis 1762. dem Herzog von Wirtemberg	7,517,475
Von 1750. bis 1768. dem Churf. von der Pfalz	11,303,092
- - - 1751. bis 1761. dem Churf. von Cöln	7,278,500
- - - 1756. bis 1768. dem Churf. von Baiern	8,714,221
- - - 1751. bis 1772. dem Herz. von Zweybrücken	4,379,243
Lüttich, Meklenburg, Naſſauſaarbrücken und die kleineren Poſten betragen gewiß bey	3,000,000
	137,226,152

Feldequipage 57,530
Ein Monath Kriegsſold . . 66,810
1757. 12. Sept. 9. Dec. 12. Dec. Subſidien und Trouppenſold . 878,415
1758. 2. Jan. Subſid. u. Trouppenſold 337,635
20. Jan. und 30. Febr. Sold für den Monath Febr. und Mart . . 225,210
22. Mart. Jährliche Gratification den Herren Heroff, Kreitmayer, Branco und dem Beichtvater des Churf. . 24,651
n. 64. 94. 150. 157. 204. 241. Sold der Bair. Trouppen. Apr. bis Dec. incl. jedesmal 112,605. L. macht 1,013,447
31. Oct. Subſidien 225,000
1759. Subſidien in monathl. Zielern. Der Termin 75,000. L. Total. . 900,000
18. Nov. *Penſions ſecrettes de Baviere* 15,000
1760. n. 14. 49. 83. 153. für Churbaiern 600,000
1761. n. 7. 81. 231. Ditto . . . 400,000
1764. n. 86. 128. Ditto 300,000
1766. n. 99. 147. Ditto 600,000
1767. n. 58. 111. 158. Ditto . . 450,000
1768. n. 6. 58. 130. 183. jedesmal 162,500. L. macht . . . 650,000

Totalſumme deſſen, was Churbaiern von 1756. bis 1768. gezogen 8,714,221. L.

Churmainz *) zog nur 500,000. L.

Der Landgraf von Heſſendarmſtadt erhielt 1759. 30. Dec. eine Indemniſirung von 100,000. L.

Der

*) ſ. 1760. n. 11. 1761. n. 5. 82.

zog von Zweybrücken zog von 1751. bis
72. incl. 4,379,243. L.

d beträchtliche Summen übrig, die Lüttich
d Meklenburg und auch Nassau-Saarbrücken
ogen haben, der einzelnen kleinen nicht zu
enken, wie z. B. 1760. n. 236. der Prinz
Waldeck mit einer Gratification von 50,000. L.
kommt.

Recapitulation.

	Liv.
757. bis 1769. kamen nach Wien	82,652,479
750. bis 1763. an Kön. v. Polen, Churf. v. Sachsen bezahlt	8,768,882
751. bis 1756. dem Herzog von Braunschweig	2,468,000
- - - - 1759. dem Markgr. v. Baireuth ungefähr . . .	1,124,230
752. bis 1762. dem Herzog von Wirremberg	7,517,475
750. bis 1768. dem Churf. von der Pfalz	11,303,092
1751. bis 1761. dem Churf. von Cöln	7,278,500
1756. bis 1768. dem Churf. von Baiern	8,714,221
1751. bis 1772. dem Herz. von Zweybrücken	4,379,243
h, Meklenburg, Nassausaarbrücken und die kleineren Posten betragen gewiß bey	3,000,000
	137,226,152

So viel beträgt allein ſchon das, w
Bache ſteht. Es iſt leicht zu vermuthen
übrigen der verſchiedenen Etats noch m
ſind vorkommt, das nach Deutſchland

VIII.

Kurze Geſchichte der Entſtehung und Fortb des Ackerbaus

Man ſtellt ſich gewöhnlich die meiſten viel ſchwerer vor, als ſie wirklich man ſich ihre erſten Anfänge nicht klei Fortſchritte, oder die Stuffen ihrer Verv nicht zahlreich und langſam genug denkt. Gelehrte bezweyfelten, oder läugneten ea der Menſch ohne höheren Unterricht d Sprache habe erfinden können, weil n daß die Elemente der erſten Sprachen u bildeten Sprachen ähnlich geweſen ſeye man ganze Sprachen auf ein mahl h müſſen. Aehnliche Schwierigkeiten traf Erklärung des Urſprungs der alphabetiſ und faſt aller nothwendigen und ſchönen unter dieſen auch des Ackerbaus an. All die Entdeckung des Ackerbaus unbegreif wenn man ſich die erſten Verſuche deſſelb

in Teutſchland, und andern cultivirten Reichen
pens ähnlich, oder entſprechend vorſtellt; denn
: Europäiſche Feldbau ſetzt ſo viele andere Erfin-
gen, ſo viele und künſtliche Werkzeuge voraus,
man es gerade zu als unmöglich verwerfen kann,
ein ſolcher Feldbau zuerſt und auf einmahl von un-
enden, und trägen Hirten erfunden werden konnte.
Schwierigkeiten bey der Unterſuchung der Erfin-
g des Feldbaus entſtehen aber nicht bloß daher,
man die erſten Anfänge deſſelben gewöhnlich voll-
mmer annimmt, als ſie wirklich waren, ſondern
h aus der bekannten Denk- und Sinnesart der
)t ackerbauenden wilden, oder barbariſchen Völ-
Alle wilde Jäger- und Fiſchernationen haben
e faſt unüberwindliche Trägheit, oder Abneigung
gen anſtrengende und ungewohnte Arbeiten; weß-
gen Tauſende von Americanern ſich ſelbſt lieber um-
chten, als ſich zu den Arbeiten zwingen lieſſen, die
nen von den Europäiſchen Siegern aufgelegt wur-
n. Wenn die groſſen Hirtenvölker auch nicht ſo
äge waren, als die Wilden in allen Erdtheilen; ſo
rabſcheuten und verachteten ſie wenigſtens die Ar-
eiten des Feldbaus als ſolche, die freyer Männer
nwürdig ſeyen a). Wäre alſo auch die Erfindung
es Feldbaus weniger ſchwer geweſen, als wofür ſie
emeiniglich gehalten wird; ſo ſcheint ſich doch die
ganze Natur und Denkart der Völker, die keinen
Feldbau hatten, dieſer Erfindung entgegen geſetzt zu
haben. Zu allen dieſen Schwierigkeiten kommen end-
lich noch dieſe, daß das Vaterland, und die urſprüng-
liche

a) Man ſehe meine Abh. über die Begriffe verſchie-
dener Völker von Ehre und Schande im 3. B. dieſes
Magazins.

liche Gestalt der vornehmsten Europäischen Getrai-
arten unbekannt, oder ungewiß sind, und daß m-
gewöhnlich voraussetzt: die Natur habe alle Völ-
auf gleiche Art, und in eben der Ordnung, in we-
cher man sie in der allgemeinen Eintheilung der Vö-
ker auf einander folgen zu lassen pflegt, aus d-
Stande der Wildheit in das Hirtenleben, und a-
dem Hirtenleben zum Feldbau hinüber geführt. H-
men war es unerklärlich b), wie manche Wilde v-
America schon das Feld bauen könnten, da sie d-
Stand der Hirten noch nicht erreicht hätten, od-
durchgegangen seyen.

Alle diese Unerklärlichkeiten in der Entstehung des Feldbaus verschwinden, wenn man in den Urkunden der Vorzeit nachforscht, wie die Anfänge des Ackerbaus unter den ältesten ackerbauenden Völkern beschaffen waren, und wenn man da, wo die Denkmähler des Alterthums keine befriedigende Auskunft geben, die treuere und reichhaltigere Geschichte derjenigen Nationen zu Hülfe nimmt, unter welchen der Ackerbau noch in seiner ersten Unvollkommenheit, oder in geringen Stuffen von Vervollkommnung beobachtet worden ist.

Der Geschichte zufolge entstand der Ackerbau in den verschiedenen Theilen der Erde auf sehr verschiedene Arten, und zu sehr verschiedenen Zeiten nach der Verschiedenheit des Bodens und Klima, so wie der Früchte, die beide darboten, und hervorbrachten. Selbst alsdann, wenn der Ackerbau in gewissen Gegenden erfunden war, breitete er sich nicht auf einerley Art unter die benachbarten Völker aus. Auch war der Ackerbau sehr lange vor ackerbauenden Nationen

b) History of Man II. p. 82.

ionen vorhanden, wenn man anders unter den letz-
ern ſolche verſteht, die ihre Nahrung vorzüglich aus
er Bearbeitung, und den Früchten der Erde ziehen.
Der Feldbau war Jahrhunderte lang von Jägern,
Fiſchern und Hirten getrieben worden, bevor er die
überwiegende Beſchäfftigung von ackerbauenden Völ-
kern wurde. Er entſtand in den meiſten Gegenden
der Erde viel früher, als der gröſte Theil der Alter-
thumsforſcher ihn anzunehmen wagt; und man kann
ihn faſt allen wilden Völkern in allen Erdtheilen zu-
ſchreiben, ausgenommen in ſolchen Ländern, wo ein
ewiger Winter herrſcht, oder die Unfruchtbarkeit des
Bodens den Anbau deſſelben unmöglich macht.

Ungeachtet der gröſte Theil von America zur Zeit
der Entdeckung nur mit wilden Völkern bedeckt war,
und in jeder Hälfte der neuen Welt nur eine groſſe
ackerbauende Nation angetroffen wurde; ſo hatte doch
der Feldbau alle Wüſten, alle Wälder und Sümpfe,
die nur einiges Anbaus fähig waren, vom St. Lo-
renz-Fluſſe bis an den de la Plata durchdrungen; und
die Geſchichte der neuen Welt allein ſtellt uns den
Feldbau in allen Stuffen bis an den Punct vor, wo
er die Hauptbeſchäfftigung wirklich ackerbauender Völ-
ker wurde.

In beiden Hälften von America gibt es noch im-
mer Völker, unter welchen die Männer auſſer den
Arbeiten des Fiſchfangs und der Jagd, auſſer der
Verfertigung der dazu gehörigen Waffen, Werkzeuge,
und Schiffe, und auſſer der Erbauung oder Ausbeſ-
ſerung der Hütten, und der Säuberung des Grun-
des, wo die Hütten ſtehen ſollen, alle übrige Arbei-
ten als ſchimpflich, und freyer Krieger unwürdig ver-
achten, und wo daher neben den übrigen häuslichen

Geſchäfften, der Wartung der Kinder, dem H
und Waſſerhohlen, der Bereitung von Speiſen
Getränken, der Verfertigung und Färbung von
dern, auch das Sammeln und Gewinnen von
renden Erdfrüchten den Weibern allein über
wird c). Unter dieſen, ſo wie unter allen übr
Völkern ſammelten die Weiber von den älteſten
ten her, und ſammeln noch immer, in den heiſſ
Gegenden die Früchte des wilden Platanus,
anderer ähnlichen Bäume; und in den ſanftern
genden des nördlichen America Wallnüſſe, Caſta
Maulbeeren, Acimine, Chinquapin, Haſelnü
Pfirſiche, wilde Pflaumen, Weintrauben, Heid
beeren, Brombeeren, und viele andere Früchte
Wurzeln d) und unter dieſen auch den wilden S
haber, der im nördlichen America in groſſer Me
in Seen, und gelinde flieſſenden Waſſern wächſ
und deſſen Grütze an Annehmlichkeit dem Reis ſe
nahe kommen ſoll.

So verſchwenderiſch aber auch die Natur mit
ren freywilligen Gaben ſeyn mochte, ſo konnte es
bey der Vergröſſerung von Stämmen oder Dörf
nicht fehlen, daß nicht die Menge der Sucher
gegenſeitig das Geſchäfft des Sammelns ſelte
ſchwert haben. Es muſte daher nothwendig bey
oft mühſeligen und langwierigen Zuſammenſuchung
von Wurzeln und Früchten ſehr bald einer, oder
andern Wildinn einfallen, daß ſie ſich viele Zeit
Beſchwerden erſparen würde, wenn ſie Eine, o
Ein

c) Man ſehe Charlevoix Journal p. 330. et ſq. W
p. 259. Im vierten Bande von Dampiers Re
Gumilla II. p. 240. et ſq. Labat VI. p. 126.

d) Kalm III. S. 606.

Einige der nützlichſten Gewächsarten in der Nachbarſchaft ihrer Hütte anſäete, oder anpflanzte. So bald dieſes geſchah, ſo war der Ackerbau erfunden, und in America wurden Weiber unſtreitig die erſten Erfinderinnen des Feldbaus. Wenn die Wilden fähig wären, die Dienſte, welche ihre Weiber ihnen leiſten, mit Dankbarkeit zu ſchätzen, und zu empfinden; ſo würden alle Americaniſche Nationen ihre Iſiſſe, oder Ceresſe haben verehren müſſen. Durch das Anpflanzen und Säen erleichterten die Wildinnen ſich ſelbſt ihre vorhin undankbare, und beſchwerliche Arbeit, und es kam daher den Wilden anfangs gar nicht in den Sinn, ihren Weibern bey den Arbeiten des Feldes beyzuſtehen. Auch bereiten noch immer die Weiber in vielen Gegenden ſo wohl des nördlichen, als ſüdlichen America ganz allein den Grund durch das Verbrennen der dürren Ueberbleibſel der letztern Erndte vor, hacken noch immer den Boden mit einem langen gegen das Ende gekrümmten und zugeſpitzten Holze um, und ſäen oder pflanzen, und erndten ganz allein. Im nördlichen America ziehen ſie allerley Arten von Kürbiſſen, und Melonen, wilde Bohnen, und beſonders Maitz, den man auf mannichfaltige Weiſe friſch und geröſtet, oder in Fladen gebacken, oder trocken als Mehl, oder endlich in Suppen gekocht genießt, und aus welchem auch die Chica verfertigt wird e). Im ſüdlichen America pflanzen und bauen die Wildinnen Palmbäume, Yams, Potatos, und Maniocwurzel, die ſie ihren Männern ſelbſt auf der Jagd nachtragen müſſen f).

Wenn

e) Charlevoix, und Kalm ll. cc.

f) Wafer p. 270.

Wenn die Americaniſchen Wilden noch viel blödſinniger und gefühlloſer geweſen wären, als ſie wirklich ſind; ſo hätten ſie doch auf die Länge bemerken müſſen, daß ihre Weiber durch das Anpflanzen nützlicher Bäume, Wurzeln, und Pflanzen nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch ihnen einen groſſen Dienſt leiſteten; denn je reichlicher die Erndte der Weiber war, deſto weniger hatten die Männer nöthig zu jagen, und zu fiſchen, oder deſto weniger waren ſie, wenn Jagd und Fiſchfang etwa mißlangen, in Gefahr, Hunger zu leiden. Bey den übrigen mannichfaltigen Arbeiten, die den Weibern aufgebürdet ſind, war es dieſen nicht möglich, mehr Feld zu beſtellen, als in Verbindung mit dem Gewinn der Jagd, oder des Fiſchfangs zur höchſten Nothdurft hinreichen konnte. Wollten alſo die Wilden ſich die Arbeiten des Fiſchfangs und der Jagd erleichtern, und zugleich ihre Nahrung gewiſſer, als bisher machen; ſo mußten ſie ſich entſchlieſſen, den Weibern zu Hülfe zu kommen. Die erſte Hülfe, welche die Wilden ihren Weibern bey den Feldarbeiten leiſteten, beſtand darin, daß ſie die Erndte ganz oder zum Theil übernahmen, wie in Canada g), oder daß ſie vor der Saatzeit das Erdreich reinigten, und umhackten. Dies geſchieht noch immer in dem gröſten Theil des ſüdlichen America, nahmentlich in Quito h), in Chili i), in Braſilien k), und in Guiana l). Um die jungen Leute wacker zu machen, muntern die Alten ſie unter den Salivas am Oronoko durch Peitſchenhiebe zur Arbeit auf m). Dieſe Geiſſelungen werden gar nicht als eine ſchimpfliche Strafe, ſondern als ein unſchuldiges Erwe-

kungs-

g) Charlev. l. c.
h) Ulloa I. 337.
i) Frezier p. 125.
k) Marcgraf p. 28.
l) Barrere S. 112.
m) Gumilla I. 297.

kungsmittel angesehen, und die jungen Wilden ertragen sie daher auch mit einem wahrhaft Americanischen Heldenmuth.

Je wichtiger und wohlthätiger in America der Feldbau wurde, desto mehr bemühten sich die Alten, und Häupter, oder die Fürsten, Männer und Jünglinge zur Theilnehmung an den Arbeiten desselben zu bewegen. Wo die Macht der Fürsten eingeschränkt war, da reitzten sie ihre Unterthanen oder Mitbürger durch ihr eigenes Beyspiel zur Uebernehmung der Feldarbeiten. Wo aber die Caciquen eine unbegränzte Gewalt besassen, da zwangen sie bald ihre Unterthanen, wie Sclaven, in Gesellschaft der Weiber das Feld zu bestellen. Allenthalben, wo das Feld gemeinschaftlich bestellt wurde, da wurde auch gemeinschaftlich geerndtet, und der Gewinn der Erndte nach dem Verhältnisse der Arbeiter an die Familien ausgetheilt.

Wenn die Saatzeit im nördlichen America herannaht, (und diese fällt in den Anfang des Mays, wo die wilden Früchte reif sind, daß man wegen der hungrigen Vögel nicht viel mehr für den ausgeworfenen Saamen zu fürchten hat,) so geht ein alter beliebter Mann durch das Dorf, und ermuntert Männer und Jünglinge, sich an einem bestimmten Tage zur Bestellung der Felder zu rüsten n). Das neue Jahr, ruft er, ist schon weit vorgerückt. Wer essen will, muß auch arbeiten. Wer aber nicht arbeiten will, der muß die von Alters her eingeführte Strafe dulden, oder unsere Gemeinde verlassen, denn wir wollen nicht für einen gesunden Faulenzer arbeiten. An dem anberahmten Tage ziehen Jünglinge, Männer

n) Adair p. 407.

ner und Weiber auf das Feld; und die
beiten eben ſo fleiſſig, als die Gemeinen.
ſich unterhält Einer der Redner die Arbeit
gen Mährchen, oder auch mit alten Ge
von einer Trommel begleitet werden, wel
nem irdenen, mit einem Fell überzogene
ſteht o).

In den älteſten Zeiten arbeiteten die
guten Beyſpiels wegen ſelbſt unter ſolche
mit, die ihren Beherrſchern einen unbeſchrä
horſam leiſteten, wie die alten Peruaner,
Natchez und Taenças in Louiſiana p). D
arbeiten unbeſchränkter Fürſten ſank ſehr bal
bloſſe gnädige Gegenwart herab, oder artet
eine leere und pomphafte Cärimonie aus,
chen das Pflügen des Kaiſers von Sina
welchem man aber immer ſchlieſſen kann, daß
ſten Beherrſcher von Sina ſich um ihre Unt
eben ſo, wie die Yncas in Peru um die Ind
dient machten. Wenn die Führer von Völ
weiter nichts gethan hätten, als den Feldb
eine ſolche Art befördern, wie ihn die Häupt
ſich vergröſſernden Nationen in America beförd
ben, und noch immer befördern; ſo würde m
doch ſchon begreifen können, warum das Alterth
viele Könige als Erfinder des Ackerbaus verehr
Die Fürſten erwarben ſich aber in manchen Geg
ein noch viel gegründeteres Recht auf dieſen E
titel. Wenn Flüchtlinge aus ſolchen Nationen,

o) ibid.

p) Robertſon Hiſt. of Amer. II. p. 315. Voy. au N
V. p. 113. 116. 117. 127. 130.

q) Goguet Liv. II. P. I. p. 78.

ter welchen man den Ackerbau und andere Künste des Friedens, wenn gleich noch in grosser Unvollkommenheit übte, durch Widersacher verjagt, oder durch Stürme verschlagen wurden, und dann unter Wilde oder Barbaren kamen, die weder das Feld zu bauen, noch andere Bequemlichkeiten sich zu verschaffen wusten; so wurden solche Wohlthäter von den Wilden und Barbaren, die sie versammelten und unterrichteten, meistens zu Regenten erkohren, und nicht selten als übermenschliche, oder göttliche Wesen verehrt, wie die Yncas in Peru, und manche Helden des Alterthums. Wo die ersten Fürsten ihre Unterthanen belehrten und ihnen vorarbeiteten, da befahlen und zwangen nicht selten die Nachkommen, wenn sie ihre Gewalt befestigt hatten. Nachdem sich das Peruanische Reich einmahl gebildet hatte; so musten Männer und Weiber die Feldarbeiten gemeinschaftlich verrichten, und musten nicht bloß für sich, und ihre Kinder, sondern auch für den König und die Kirche arbeiten. Alle Ländereyen waren nämlich in drey Theile abgetheilt. Ein Theil gehörte dem König, ein Anderer den Priestern und Göttern, und der Dritte dem Volk. Was auf diesem dritten Theil geerndtet wurde, das theilte man, wie noch immer unter vielen Americanischen Nationen geschieht, an die Familien eines jeden Districts nach dem Verhältnisse ihrer arbeitenden Mitglieder aus r). Selbst die kleinen Häupter der Othomacos am Oronoko s) bestellen zur Feldarbeit nach ihrem Belieben, welche aus ihrem Volke sie dazu am geschicktesten halten; und auch unter den Othomacos wird die Erndte, wie die Beute der Jagd und des Fischfangs gleichförmig an die Hütten der Arbeiter ausgetheilt.

Der

r) Robertſ. l. c. s) Gumilla II. p. 265.

Der Boden in America, ſo wie er von
gebohrenen gefunden wurde, und noch immer
ben wird, verlangte keine künſtliche Verſuch
künſtliche Werkzeuge, und keine Hülfe von
tenden Thieren. Die Natur gab den
mern die Bäume, Wurzeln, und Pflanzen
ſie zu ihre Hütten anbauten, und vervielfä
ihrer ganzen Vollkommenheit, und ein krumm
ſeiner Aſt war hinlänglich, den weichen und
Boden umzuwühlen. Die Erfindung alſo d
ricaniſchen Ackerbaus überſtieg die geringen K
Wilden der neuen Welt nicht. Noch nie
ſich ein wildes Volk in America durch das
dreyhundertjährige Beyſpiel der Europäer
nach Europäiſcher Art den Acker zu bauen,
ſere Getraidearten mit unſern Werkzeugen,
ſerm Zugvieh zu gewinnen.

In Afrika, ſo weit es von häßlichen ſch
und ſchwarzbraunen Völkern bewohnt wird
ſich dieſelbigen Erſcheinungen, die man in
beobachtet hat. In vielen Gegenden werden
beiten des Feldes ganz allein von den Weib
richtet, und zwar ſind die Weiber der Kön
ſo wenig, als die der Gemeinen von dem U
der Erde, vom Säen, und Erndten frey
derswo ſind die Arbeiten des Feldes unter b
ſchlechter zu gleichen Theilen ausgetheilt: u
alſo die Männer den Reisgrund bereiten, ſo
ten die Weiber das Land, auf welchem Hirſe,
dere Früchte gebaut werden ſollen u). U

t) des Marchais II. 180. Projart I. S.
ſchryv. of de Kaap I. 253. et ſq.

u) Moore p. 90.

gröſſern oder despotiſch regierten Völkern laſſen die Vornehmen das Feld von ihren Sclaven, und die Könige von ihren Unterthanen, oder zum Theil von Unterthanen, zum Theil von häuslichen Sclaven bearbeiten x). Die angebohrne Trägheit der Neger offenbart ſich auf eine ſo merkwürdige, als lächerliche Weiſe in der ganzen Art das Feld zu bearbeiten, und noch mehr in den auſſerordentlichen Aufmunterungen zur Arbeit, welche die Herren, und die Diener der Könige nöthig finden.

Kein Herr ſchickt ſeine Sclaven, kein Befehlshaber ſeine Unterthanen mit dem bloſſen Befehl dieſe oder jene Arbeit zu verrichten auf das Feld, ſondern jeder Herr begleitet ſeine Sclaven in voller Rüſtung, als wenn er gegen den Feind ziehen wollte; den Säbel an der Seite, und den Spieß in der Rechten. Ueberdem nimmt jeder Herr ſeine Muſikanten mit ſich, die während der Arbeit aus allen Kräften trommeln, und ſingen müſſen, und deren Getrommel und Geſang der Herr mit ſeiner eigenen Stimme, und mit den lebhafteſten Geberden begleitet. Je ſchneller oder langſamer die Muſikanten trommeln und ſpielen, deſto gewaltſamere, oder gemäſſigtere Verdrehungen machen die Arbeiter, die ſich ſehr oft nicht anders, als Beſeſſene geberden. Nach der Heftigkeit ihrer Bewegungen ſollte man glauben, daß die Feldarbeiter unter den Negern ſich bis auf das Blut anſtrengten; und dennoch iſt ihr angebliches Arbeiten bloſſes Spielwerk. Sie führen eine leichte Hacke, deren eiſerne Spitze in Form eines halben Mondes gekrümmt, an den breiteſten Stellen etwa drey Zoll im Durchſchnitt, und höchſtens eine Linie dick iſt. Mit dieſem ſchwachen

x) Labat II. p. 308. des Marchais I. 58. 331. II. 80. Loyer p. 133. Flacourt p. 167. de Bry VI. 30.

chen Werkzeuge ritzen ſie das leichte und
reich bloß an der Oberfläche um, und n
den Pflanzen und Wurzeln weg, wen
überwachſen ſind y). Viele zünden vor
ſen der Oberfläche die Pflanzen und
Aecker an, welche ſie beſäen wollen z).
Völkern richteten ſich die Arbeiten,
von ihren Sclaven forderten, nach dem
deſſen, was die Herren ſich ſelbſt zu
ſchwächer oder träger alſo Nationen war
niger verlangte man von den Sclaven,
ger würden nie erfahren haben, wie vi
könnten, wenn ſie nicht in die Knechtſch
päer gekommen wären.

Die Neger übertraffen die America
darin, daß ſie ſchon Sclaven zu den
Feldes brauchten, ſondern daß ſie auch
bern und vielleicht von den edlern Hind
bigſten unter allen Producten der Erd
Hirſe annahmen. Auſſer Reis und Hi
meiſten Neger Maiß, Cartoffeln, Ig
biſſe, Melonen, mehrere Arten von Erb
nen, und beſonders die verſchiedenen P
ren Früchte ſie nicht nur genieſſen, ſon
chen ſie auch den Palmwein ziehen a).
hatten aller Wahrſcheinlichkeit nach ſch
Bekanntſchaft mit den helleren Völkern d
nen Gattungen von Geflügel gezähmt,
jetzt unter ihnen finden. Hingegen Sch
und Rindvieh haben ſie vermuthlich erſt

y) Voyage au pays de Bambouc p. 54.
z) Adanſon p. 164.
a) des Marchais I. p. 58. 330.

Arabiſchen, oder Habeſſiniſchen Urſprungs erhalten. So viel ich weiß, hat noch kein Negervolk angefangen, Ochſen oder Kühe zur beſſern und leichtern Umarbeitung des Feldes zu brauchen. Selbſt die alten Einwohner der Canariſchen Inſeln, die edleren Urſprungs waren, wühlten das Erdreich entweder mit Ziegenhörnern, oder mit hölzernen Hacken um b).

Unter allen Völkern hat die Natur keinem Andern den Feldbau ſo leicht gemacht, als den Bewohnern der Molukkiſchen und Südſeeinſeln, denen ſie den Sago- und Brodfruchtbaum ſchenkte. Mühſamer, als das Anpflanzen dieſer ergiebigen Bäume, iſt die Bearbeitung der Reisfelder in den Oſtindiſchen Reichen und Inſeln; doch fordert auch dieſe gar keine künſtliche Werkzeuge, und belohnt die Mühe des Arbeiters unendlich reichlicher, als irgend eine der Getraidearten, die von den Völkern unſers Erdtheils vorzüglich gebaut werden. Unter den Völkern des Südlichen Aſiens, und des Indiſchen Archipelagus, denen die Natur den Reis als das vorzüglichſte Nahrungsmittel angewieſen, und Waitzen und Rocken hingegen verſagt hat, iſt kein einziges, das zur Bearbeitung ſeiner Felder den Pflug, und die Hülfe von Thieren brauchte; denn ſelbſt Gerſte, Haber, Bohnen und Erbſen werden in Japan, Sina, und den angränzenden Reichen nicht geſäet, ſondern gartenmäſſig gepflanzt c). Die Urſache des Nichtgebrauchs des Pfluges muß man ſo wohl in der Natur der Menſchen, als der Thiere und des Bodens der Oſtindiſchen Länder ſuchen. Das Erdreich iſt entweder zu weich,

b) Glaſs p. 9. 150.

c) Georg. Reiſ. I. S. 9.

weich, oder auch zu ſteinicht, und uneb
es gut mit dem Pfluge bearbeitet we
Pferde und Ochſen arten auf dem feſte
ſüdlicher Länder zu ſehr aus, als daß ſi
überhaupt, und beſonders des Pfluges g
den Wanten. Die Menſchen endlich ſin
und träge, als daß ſie ſich eines Werkze
ſollten, das gewöhnlich mehr Anſtreng
Gebrauch der Hacke bedarf. In Mad
man Pflanzen und Schilf in niedrigen G
Ochſen in die Erde treten, damit ſie verf
wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſtreut man
aus d).

Nach dem Gange, den die Aufklärung
bekannten alten Welt genommen hat, iſt es
ſcheinlich, daß der Waitzen und Spelt, d
die Hirſe, und der Haber nicht im ſüdlichen
nicht im nördlichen Hindoſtan, oder an der
Seite des Caſpiſchen Meers, und noch w
irgend einem Europäiſchen Lande, ſondern
in den fruchtbaren Thälern des Kaukaſus,
den dieſem Gebirge ſüdwärts gelegenen Reich
ſeyen angebaut, und daß hier auch die Erde z
dem Pfluge bearbeitet worden. Eben ſo wa
lich kommt es mir vor, daß die Natur die
und Halme der angeführten Getraidearten
Lande, dem ſie dieſelben vor allen Andern
faſt in eben der Vollkommenheit hervorgebrac
in welcher ſie noch jetzt in den Morgenländern

d) Flacourt p. 113. Die Madegaſſen, ſagt R
machen kleine Löcher in die Erde, ſtreuen einig
ner Reis hinein, und treten die Löcher mit de
zu; und dennoch erhalten ſie hundertfältige F
Pag. 6.

den werden. Die Morgenländer, die zu träge sind, um ihre Obstbäume durch Impfen zu veredeln, waren gewiß auch viel zu träge, als daß sie mit einer nicht viel versprechenden Grasart künstliche Versuche hätten anstellen sollen. Ueberdem bearbeiten und düngen die Morgenländer, die Perser vielleicht ausgenommen, ihre Getraidefelder so wenig, daß der ausgestreute Saame einen fast um nichts bessern Boden findet, als wenn die Natur oder der Zufall ihn umher geworfen hätte; und es läßt sich also bey der Nachlässigkeit und Trägheit der Morgenländischen Ackerleute kaum denken, daß die Getraidearten durch eine langwierige und sorgfältige Cultur sehr viel hätten gewinnen können.

Bey der ersten Entdeckung des Waitzens und der übrigen Getraidearten bearbeitete man die Felder, in welche man sie pflanzen oder säen wollte, mit der Karste, oder der Hacke, dem ältesten und allgemeinsten Werkzeuge des Feldbaus in allen Theilen der Erde. Wahrscheinlich kehrte man die Hacke bald um, indem Einer sie zog, und ein Anderer sie in den Boden drückte. So entstand der erste und einfachste Pflug, mit welchem man in derselbigen Zeit viel mehr Feld umreissen konnte, als man sonst hätte umhacken können. Noch bis auf den heutigen Tag zieht der Landmann in Syrien, Mesopotamien und Palästina sehr oft einen eisernen Hacken durch den Boden, in welchen das Instrument von einem Gehülfen hineingedrückt wird e). Nachdem man diese Entdeckung gemacht hatte, so war man auch einem andern Gedanken nahe: daß nämlich die Stelle der ziehenden Per-

e) Niebuhr's Beschreib. von Arabien S. 135.

weich, oder
es gut m
Pferde u
südlichen
überhau
den kön
und tr
sollten
Geb
man
Oc
w
a

…stehr ersetzt werde
…der Mangel eines
…lassen muste. Man
…Maulesel, oder Ochse
…Paar dieser Thiere vor di
…geschah der zweyte Hau
…Ackerbaus, wie er im n
…Nordwestlichen Afrika getrieb
…meisten Morgenländern ist der
…nehmste Werkzeug desselben in
…ist in derselbigen Unvollkommen
…gleich nach ihrer Erfindung war
…ackert man meistens mit hölzernen unb
…ügen, ohne Räder, oder vielmehr n
…Baumästen, die von einem Esel, od
…oder ein Paar Kühen, seltener von O
…werden f). Der Pflug ist so leicht,
…von mässiger Stärke ihn mit einer Hau
…kann. Fettere Aecker werden zweyma
…vor, und einmahl nach der Saat
…Dies zweyte Pflügen vertritt die Stelle
…das in Syrien unbekannt ist. Ein
…lichter Acker wird nur einmahl gepflüg
…man den Saamen vorher ausgestreut ha
…begnügen sich Einige damit g), den
…weichen Schlamm zu werfen, den
…hat, und den hingeworfenen Saam
…Brett zu verscharren, das an das En
…befestigt ist, und an der Oberfläch

…Diod. l. c. Russel p. 66. Kortens Reisen
…Volney II. p. 378. Townsend III. 5
…am Senegal pflügen mit einem Kame
…182.
…II. p. 7.

wird. Andere warten, bis ſich die Erde oder Schlamm ein wenig erhärtet hat, brechen alsdann die obere Rinde mit dem vorher erwähnten Brett, welches zu dieſer Abſicht mit Eiſen beſchlagen iſt, ſtreuen den Saamen aus, und verſcharren dieſen mit eben dem Werkzeug, womit ſie vorher die Erde ein wenig umgerührt hatten. Noch Andere endlich pflügen erſt, und brauchen nach der Saat die Egge, die in Aegypten wie in Perſien ſehr leicht, und dem Pfluge ähnlich iſt h).

Auch in der Ukraine braucht man gewöhnlich keine andere, als hölzerne und unbeſchlagene Pflüge, oder man wirft gar den Saamen auf den ungepflügten Acker hin, und bringt ihn nachher durch die Egge unter die Erde i). In Eſtland ſieht man kein Pferd, keine Egge, Pflugſchaar, oder anderes Inſtrument des Feldbaus mit Eiſen beſchlagen k). Da die Spanier ſelbſt in ihrem Vaterlande ſehr leicht pflügen, und ſich ſelten der Egge bedienen l); ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie in Chili die Erde mit einem krummen Baumaſt aufritzen, den ſie von einem Paar Ochſen ziehen laſſen m). Unerwarteter wird es vielen Leſern ſeyn, daß man auch noch in Auvergne Pflüge ohne Räder braucht n); und daß die Pflüge ſo

h) ib. Chardin III. p. 101.

i) Hammard I. S. 204.

k) Bemerk. über Eſtland, Liefland, Rußland. Prag und Leipz. 1792. S. 29.

l) Clarke p. 185.

m) Voyages intereſſans dans les Isles Françoiſes p. 398. Paris 1788.

n) Grand d'Auſſi p. 181.

ſo wohl, als Eigen und Wägen in Oberitalien ſo

vollkommen als o). Der ſchlechten Bearbeitung

Felder ungeachtet erhält man in den Morgenländ

viel reichere Erndten, als in Europa; denn

Maizen trägt in Meſopotamien, Syrien, Arabi

Aegypten, und in der Barbarey 20. 30. 50. u

mannigfaltige Früchte. Die Natur kömmt der Träg

der Morgenländer nicht bloß durch die Leichtigkeit

Fruchtbarkeit des Bodens, ſondern auch durch

ſchnellern Erndten zu Hülfe. Wenn die Regen

im September und October aufgehört, und das L

erweicht und gedüngt hat; ſo ſäet man gleich nach

und kann ſchon in der Mitte des Aprils, oder

Anfange des May's Erndte halten, nach welcher

das Land wenigſtens noch einmahl nutzt. Die M

genländer ſchneiden die Frucht nicht, ſondern rei

ſie aus. Auch dreſchen ſie dieſelbe nicht, ſondern

ſen ſie auf dem Felde austreten, oder durch Schl

ſen, deren Räder mit Eiſen beſchlagen ſind, und

von Ochſen gezogen werden, ausfahren. Mit

zermalmten Stroh füttert man das Vieh, das

ſeine übrige Nahrung in der heiſſen Jahrszeit auf

verſengten Feldern ſuchen läßt. In den Morgenl

dern ſind daher Sichel, und Senſen, Dreſchſl

und Scheuren, Dünger und Heu eben ſo unbekan

als eiſerne, oder ſchwere Pflüge und Eggen; und

ter ſolchen Umſtänden iſt es begreiflich, daß der Al

bau in Aſien leichter zu erfinden war, als in den

len von Europa, in welchen jetzo die ländliche Oe

nomie am vollkommenſten iſt p). Selbſt in unſ

E

o) Schinzens Beytr. S. 637 — 640.

p) Wenn die Morgenländer düngen, ſo ſind es faſt n

mer nur ihre Gartenfelder, auf welchen ſie Mi

Gart

Erdtheile aber gibt es viele Gegenden, beſonders in Rußland, Pohlen, Sclavonien, und noch mehr in den Türkiſchen Provinzen, in welchen das Dreſchen, und das Sammeln von Heu und Dünger, Stallung für Vieh, und ſchwere Pflüge und Eggen, oder doch die Meiſten dieſer Hauptſtücke des Ackerbaus, eben ſo unerhört, als in den Morgenländern ſind. In vielen von den genannten Ländern düngt man, wie in manchen Strichen von Aſien, nicht bloß deßwegen nicht, weil man das Vieh beſtändig umherirren läßt, und keinen Dünger ſammelt, ſondern weil auch der Acker zu üppig iſt, als daß er Dünger ertragen könnte, indem dadurch der Saame in hohes Stroh ohne Körner aufgetrieben wird q). Selbſt die Ruſſen brauchen noch immer den ſo genannten Hacken, oder leichten einſpännigen Pflug, und die gemeine Finniſche Egge, die aus Stücken von geſpaltenen jungen Tannen zuſammengebunden wird r). Mit dieſem leichten Pfluge reißt man das Land, in welches man Winterfrucht ſäen will, zweymahl, und den zu Sommerfrüchten beſtimmten Acker nur einmahl um. Im erſtern Fall ſtreut man den Saamen zuerſt aus, pflügt alsdann den Acker, und kommt gleich hinter dem Pfluge mit der Egge her. Da der Boden durch dieſe leich-

Gurken und andere Gartengewächſe ziehen, und die niemahls ruhen. Statt des Düngers wird in trockenen Gegenden die Wäſſerung gebraucht, die nirgends in Aſien ſo vollkommen war, als in Perſien, das freylich auch das trockenſte Land dieſes Erdtheils iſt. Man leſe Chardin an der oben angeführten Stelle. Die Mauren zünden Gräſer und Geſträuche an. Poiret I. p. 83 II. p. 75. 76.

q) Georg. Ruß. Völk. S. 478.

r) Pallas Reiſ. I. S. 4. 5. II. S. 6. 7.

ſo wohl, als [illegible] nur an der Oberfläch
vollkommner [illegible] kaum bedeckt wird,
Feldes u[illegible] [illegible] jahren häufiger Mißwachs,
viel rei[illegible] [illegible] die Sommerfrucht häu
Waitzer[illegible] [illegible], als ſie bey einem tiefern
Aegyp[illegible] [illegible] Wurzelung der Keime
mehr[illegible]
der [illegible]

Die Tataren in Sibirien brauchen ge
Fr[illegible] [illegible] leichten Ruſſiſchen Pflug. Wenn ſie
ſch[illegible] [illegible] bearbeiteten Felder erſchöpft haben t)
i[illegible] [illegible] ſie ſich zum Aufbrechen oder Aufacke
Steppen des ſchweren Tatariſchen Pflugs, d
von einem Pferde gezogen werden kann. Ob
Datum, würde ich glauben, daß der ſchwere
ſo wie die Kunſt zu düngen, die beſſere B
tung des Viehs, und die Stallfütterung erſt
ropa, und zwar allein von Völkern nichtſlaviſch
ſprungs erfunden worden ſeyen. So lange die
zu düngen noch nicht entdeckt iſt; ſo bleiben
leute in nicht ſehr fruchtbaren Gegenden imme
nem gewiſſen Grade Nomaden. Die Tataren
birien brechen, wie die Wilden in Nordameric
Dörfer ab, wenn ſie ihre Aecker erſchöpft habe
bauen ſich wieder in Gegenden an, wo der Bo
und ergiebig iſt u).

M.

s) Pallas und Georgi ll. cc.
t) Pallas II. 7.
u) Pallas l. c. Lafiteau II. 107.

IX.

Kurze Untersuchung der Ursachen,

in welcher willen der Zweykampf fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte war.

Die verschiedenen Arten des Zweykampfs erforderten und bewiesen a) unter den Völkern, unter welchen sie sich fanden, ein ungewöhnlich feines Gefühl von Ehre, und einen diesem Ehrgefühl entsprechenden Abscheu gegen alle wörtliche und thätliche Beschimpfungen: eine ausserordentliche persönliche Tapferkeit, und eine gleiche Ruhmbegierde, die Wunden und Tod nicht achtete, wenn sie mit den Lorbeeren des Siegs erkauft oder vergolten wurden: endlich einen seltenen Edelmuth, der es seiner unwürdig hielt, selbst über die gehaßtesten Gegner verrätherische Vortheile zu gewinnen, und der auch Feinde nicht anders angriff, als wenn man sie gewarnt hatte, und mit gleichen Waffen und Rüstungen vor sich sah. — Alle Völker, welche die eben angeführten Vorzüge in viel geringern Graden besassen, als die Germanischen, und die übrigen verwandten Nationen, konnten nie eine Sitte erhalten, oder annehmen, deren einzige, oder vornehmste Ursachen unter ihnen nicht vorhanden waren.

Am

a) Man sehe meine Abhandlungen über die Gerichtlichen, und Ehrenkämpfe.

Am allermeiſten hat man ſich von jeher, u
mit Recht darüber gewundert, daß ſelbſt di
chen und Römer, nie etwas von Zweykämp
ihren Mitbürgern gewuſt, daß ſie nie Beleid
in Zweykämpfen geahndet, und nie, wenigſte
in den Zeiten ihrer höchſten Tapferkeit durch
kämpfe mit Freunden und Bekannten krieg
Ruhm zu erwerben geſucht haben. Keiner
Schriftſtellern, die im Zweykampf weiter nic
eine barbariſche Sitte ſahen, vergaß es, die
und Römer als nachahmungswürdige Beyſp
tapfern Männern anzuführen, die zwar den
des Vaterlandes höchſt furchtbar, allein ihre
bürgern niemahls gefährlich geweſen, oder ge
ſeyen. Man rühmte das Betragen der Griech
Römer als eine Frucht von Weisheit und Mä
wodurch die Krieger aller Chriſtlichen Völ
ſchämt würden, und wozu ſich dieſe ihrer erha
Religion, und ihrer vermeyntlich gröſſern Aufk
ungeachtet, noch nicht hätten erheben können
ſehr ich die Tugenden und Thaten der Griech
Römer bewundere, ſo glaube ich doch nicht,
Eigenthümlichkeiten ihrer Natur, welche das
hen von Zweykämpfen hinderten, angebohrn
erworbene Vorzüge geweſen ſeyen. Die Le
dieſer Völker, welche ihnen die Abweſenh
Zweykämpfen zur Tugend anrechneten, be
nicht, daß die Griechen und Römer den Ha
Zweykampf nicht etwa aus Gehorſam gegen
ſetze abgelegt, ſondern daß ſie ihn niemahls,
den Zeiten nicht gehabt haben, wo ſie eben
Barbaren, als unſere älteſten Vorfahren war

Wenn die Griechen und Römer in ihren beſten Zeiten eben ſo viel Tapferkeit, eben ſo viel Ruhmbegierde und Edelmuth hatten, als unſere älteſten Vorfahren; ſo hatten ſie wenigſtens nie das hohe Gefühl von Ehre, wodurch ſich von jeher die unverdorbenen Germanier und deren Brüder ſelbſt im Zuſtande der Barbarey auszeichneten. Die erſten Magiſtratsperſonen, und die vornehmſten Staatsmänner der Griechen und Römer mißhandelten ſich in den Zeiten der höchſten Aufklärung vor dem ganzen Volk, oder Senat durch die Vorwürfe der gröbſten Ausſchweifungen, und unnatürlichſten Laſter, und ſelbſt durch Ströme der niedrigſten Schimpfwörter, welche ſich unter uns kaum Menſchen vom Pöbel würden entfallen laſſen, oder wenn ſie dergleichen ausgeſtoſſen hätten, wenigſtens in den erſten ruhigen Augenblicken bereuen würden. Solche öffentliche und pöbelhafte Beſchimpfungen, dergleichen ſich Demoſthenes gegen den Aeſchines, Cicero gegen den Antonius, Catilina, Clodius, Verres, und viele Andere erlaubten, wurden von denen, welche ſie trafen, mit verachtender Gleichgültigkeit angehört, und brachten gewöhnlich keine andere Rache hervor, als daß die Beſchimpften ihren Beleidigern Gleiches mit Gleichem vergalten.

Die Griechen wetteiferten an ihren öffentlichen Spielen mit nicht geringerer Anſtrengung untereinander, als die turnierenden Ritter des Mittelalters, und deren tapfere Vorfahren. Auch waren die Griechen auf die unblutigen Siege, welche ſie im Laufen, Ringen, und Balgen über ihre Gegner erfochten, noch ſtolzer, als die Ritter des Mittelalters auf eine ganze Reihe von Siegen, die ſie an den glänzendeſten

Tur-

... Ländern der Christenheit ...
mit ... art, und dem Schwerdte ...
ch... aber den spätern Griechen ...
ih... oder Nebenbuhler zu gefährlichen ...
in ... Waffen herauszufordern, in ...
i... Behendigkeit und Stärke, sonder...
... Verachtung des Lebens hätten zeigen ...
Das einzige Beyspiel eines ernstlichen ...
...pfs, das ich in der neuern Griechischen Gesch...
...funden zu haben mich besinne, ist das zwischen ...
...henienſischen Athleten **Dioxippus**, und zwi...
dem Macedonischen Krieger **Horratas**, welches ...
Curtius aufbehalten hat. **Horratas** warf dem ...
...ppus, welchen Alexander wegen seiner auſſer...
...lichen Stärke sehr schätzte, und der eben deß...
...gen ein Gegenstand des Neides vieler Krieger wu...
an einem grossen Gastmahle in Gegenwart des M...
...donischen Helden vor: daß er dem Heere, wie ...
...träges und unnützes Mastvieh folge, und daß, we...
Horratas und seine Freunde in die Schlacht ging...
Dioxippus von Balsam triefend sich zu dem beu...
stehenden Schmause bereite. Wenn er ein Ma...
sey, so solle er am folgenden Tage mit scharfen W...
fen erscheinen, damit der König entweder sich von ...
Tollkühnheit des **Horratas**, oder von der Feig...
des **Dioxippus** überzeugen könne. **Dioxipp**...
nahm diese Ausforderung mit den sichtbarsten Zeic...
der Verachtung seines Gegners an. Am folgend...
Tage wollte Alexander die beiden Kämpfer mit e...
ander aussöhnen. Da aber der Eine, wie der An...
auf dem angebotenen und angenommenen Kampfe ...
stand; so muste der König das Gefecht zulassen. D...
Macedonier trat mit einem ehernen Schilde, mit ...
nem Spiesse in der linken so wohl, als in der rechte...

Han...

and, und mit dem Degen an der Seite auf den ampfplatz. Dioxippus hingegen hatte ſich mit ichts, als einer knotigen Keule bewaffnet, und ſtell- ſich ohne alle ſchützende Rüſtung, becränzt wie ein ieger, ſeinem drohenden Widerſacher entgegen. Das anze Heer erklärte das Zutrauen des unbedeckten, nd faſt unbewaffneten Ringers für tollkühne Ver- ieſſenheit. Horratas hoffte den Dioxippus ſchon 1 der Ferne zu tödten, und warf deßwegen ſeinen Burfſpieß auf ihn ab. Allein der gewandte Fechter ntging dem tödtlichen Spieß durch eine kleine Beu- ung des Cörpers; und bevor noch der Gegner Zeit atte, den zweyten Spieß aus der Linken in die Rechte zu nehmen, ſchlug er ihm denſelben mit ſeiner Keule in Stücken. Als hierauf Horratas nach dem Degen griff, packte ihn Dioxippus mit ſeiner mäch- igen Fauſt, warf ihn zu Boden, ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken, und war eben im Begriff, ihm das Gehirn zu zerſchmettern, als Alexander des Ueber- wundenen zu ſchonen befahl b). — Nach den Kampf- geſetzen des Mittelalters würde man dieſen Streit mit ungleichen Waffen nie zugelaſſen haben.

Die Römer fanden ſchon in den letzten Jahrhun- derten vor dem Untergange der Freyheit ein un- menſchliches, und ewig ſie entehrendes Vergnügen nicht nur an den blutigen Gefechten, ſondern auch an den ſcheußlichen Erwürgungen, und an den gräßli- chen Todeskämpfen der überwundenen Gladiatoren. Die Begierde nach dieſen blutigen Auftritten ſtieg in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Römer feiger und nichtswürdiger wurden, und erreichte den höch- ſten Grad von Wuth, als der hungrige Römiſche Pöbel

b) Curt. IX. VII.

Turnieren in allen Ländern der Chriſtenheit
Lanze, der Streitaxt, und dem Schwerdte e
hatten. Es fiel aber den ſpätern Griechen
ihre Gegner oder Nebenbuhler zu gefährlichen
ſen mit ſcharfen Waffen herauszufordern, in
ſie nicht bloß Behendigkeit und Stärke, ſonde
Muth und Verachtung des Lebens hätten zei
nen. Das einzige Beyſpiel eines ernſtlichen
kampfs, das ich in der neuern Griechiſchen G
gefunden zu haben mich beſinne, iſt das zwiſch
Athenienſiſchen Athleten Dioxippus, und
dem Macedoniſchen Krieger Horratas, welch
Curtius aufbehalten hat. Horratas warf de
xippus, welchen Alexander wegen ſeiner a
dentlichen Stärke ſehr ſchätzte, und der eben
gen ein Gegenſtand des Neides vieler Krieger
an einem groſſen Gaſtmahle in Gegenwart des
doniſchen Helden vor: daß er dem Heere, n
träges und unnützes Maſtvieh folge, und daß
Horratas und ſeine Freunde in die Schlacht
Dioxippus von Balſam triefend ſich zu dem
ſtehenden Schmauſe bereite. Wenn er ein
ſey, ſo ſolle er am folgenden Tage mit ſcharfe
fen erſcheinen, damit der König entweder ſich
Tollkühnheit des Horratas, oder von der
des Dioxippus überzeugen könne. Dio
nahm dieſe Ausforderung mit den ſichtbarſten
der Verachtung ſeines Gegners an. Am fo
Tage wollte Alexander die beiden Kämpfer
ander ausſöhnen. Da aber der Eine, wie der
auf dem angebotenen und angenommenen Kam
ſtand; ſo muſte der König das Gefecht zulaſſ
Macedonier trat mit einem ehernen Schilde,
nem Spieſſe in der linken ſo wohl, als in der

Hand, und mit dem Degen an der Seite auf den Kampfplatz. Dioxippus hingegen hatte ſich mit nichts, als einer knotigen Keule bewaffnet, und ſtellte ſich ohne alle ſchützende Rüſtung, bekränzt wie ein Sieger, ſeinem drohenden Widerſacher entgegen. Das ganze Heer erklärte das Zutrauen des unbedeckten, und faſt unbewaffneten Ringers für tollkühne Vermeſſenheit. Horratas hoffte den Dioxippus ſchon in der Ferne zu tödten, und warf deßwegen ſeinen Wurfſpieß auf ihn ab. Allein der gewandte Fechter entging dem tödtlichen Spieß durch eine kleine Beugung des Cörpers; und bevor noch der Gegner Zeit hatte, den zweyten Spieß aus der Linken in die Rechte zu nehmen, ſchlug er ihm denſelben mit ſeiner Keule in Stücken. Als hierauf Horratas nach dem Degen griff, packte ihn Dioxippus mit ſeiner mächtigen Fauſt, warf ihn zu Boden, ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken, und war eben im Begriff, ihm das Gehirn zu zerſchmettern, als Alexander des Ueberwundenen zu ſchonen befahl b). — Nach den Kampfgeſetzen des Mittelalters würde man dieſen Streit mit ungleichen Waffen nie zugelaſſen haben.

Die Römer fanden ſchon in den letzten Jahrhunderten vor dem Untergange der Freyheit ein unmenſchliches, und ewig ſie entehrendes Vergnügen nicht nur an den blutigen Gefechten, ſondern auch an den ſcheußlichen Erwürgungen, und an den gräßlichen Todeskämpfen der überwundenen Gladiatoren. Die Begierde nach dieſen blutigen Auftritten ſtieg in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Römer feiger und nichtswürdiger wurden, und erreichte den höchſten Grad von Wuth, als der hungrige Römiſche Pöbel

b) Curt. IX. VII.

Pöbel auch nicht einen Schatten der Mannh
Tapferkeit der weltbezwingenden Vorfahre
hatte. So unerſättlich lüſtern die Römer nac
Schauſpielen waren, und ſo ſehr ſie die Stä
den Muth bewunderten, womit gewiſſe Liebh
diatoren ihre Gegner tödteten, oder wenn ſie
waren, ſich ſelbſt tödten lieſſen; ſo behielten
immer gegen die Werkzeuge ihres Vergnüg
tiefſte Verachtung, weil die Gladiatoren u
fangenen, oder gekauften Sclaven ausgeſuc
den. In den Zeiten der Freyheit kam es keine
Römer in den Sinn, die Bewunderung sein
bürger durch eben die Proben von Stärke,
digkeit und Muth zu verdienen, die man ſe
barbariſchen Sclaven mit Entzücken wahrnahm
als der Dictator Cäſar einige vornehme Rö
wog, nach Art der Gladiatoren den Kampfp
betreten; ſo ſeufzte ganz Rom über dieſen Zwa
eine der tyranniſchſten und übermüthigſten G
thätigkeiten, welche Cäſar an dem Römiſchen
und Nahmen ausgeübt habe. So widerſprech
raſende Begierde der Römer nach blutigen
kämpfen, die ſchwärmeriſche oft kaum zu bezä
Theilnehmung für oder wider gewiſſe Gladi
und die Verachtung eben dieſer von dem
Volke geliebten und bewunderten Kämpfer ſch
ſo dauerten ſie doch insgeſammt bis zur allge
Aufnahme, und Verbreitung der Chriſtlichen
gion fort. Unter den Ungeheuern, die im erſt
zweyten Jahrhundert, von dem Throne der C
aus, Rom und die Erde verwüſteten, boten ſi
ſelten edle Römer, und ſelbſt Senatoren zum S
auf der Arena an, um durch dieſe niederträchti
fälligkeit die Gunſt der Tyrannen zu gew

Selbſt der Pöbel aber verabſcheute ſolche Kämpfer in
eben den Augenblicken, in welchen er ihren Siegen
und Niederlagen mit der lebhafteſten Theilnehmung
uſah. Unter allen Grauſamkeiten, und Unwürdig-
keiten, deren Commodus ſich ſchuldig machte, er-
regte keine einen ſo allgemeinen Unwillen, als ſein
Herabſteigen auf die Arena, ungeachtet dieſe vielleicht
nie von einem ſtärkeren und geſchickteren Gladiator
betreten worden war. — Auch die Römer alſo hat-
ten eine ganz andere Sinnesart, als die Germani-
ſchen, und übrigen Celtiſchen Völker. So wenig
dieſe die entſetzlichen Gefechte der Gladiatoren hätten
aushalten können, ſo wenig würden jene die gefahr-
vollen und blutigen Kämpfe unſerer Herren und Ed-
len gebilligt haben. — Die Griechen zeigten ſich in
allen Arten von Leibesübungen; nur nicht in kriegeri-
ſchen Spielen. Die Römer liebten blutige Kämpfe
bis zur Wuth, allein nicht unter tapfern Römern,
ſondern unter muthigen Sclaven. Beide Völker nä-
herten ſich daher von gewiſſen Seiten den Kriegsſpie-
len, die von unſern Vorfahren für die Ehre ihrer
Waffen, und zur Gründung oder Verherrlichung ih-
res Ruhms gehalten wurden. Beide aber überſchrit-
ten nie die Linie, welche ſie von dieſen ritterlichen
Uebungen trennte; woraus man mit Recht ſchließt,
daß der Tapferkeit der Griechen und Römer gerade
das abging, was unter den Germaniſchen Völkern
Zweykämpfe und Turniere hervorbrachte, ſo wenig
ich auch im Stande bin, dieſes unterſcheidende Et-
was näher, als durch die Bemerkung ſeiner Wirkun-
gen zu beſtimmen.

Es fehlte weder den Griechen, noch den Römern
an Muth, einzelnen Feinden ihres Volks, von denen

ſie

ſie herausgefordert wurden, im Zweykampf entg
zugehen. Mehrere der edelſten Römer tödtet
Zweykampf tapfere Barbaren, und erhielten
Ehrennahmen, die ſie auf ihre Nachkommen
pflanzten c). Es geſchah aber faſt nie, weder i
Zeiten der gröſten Rohheit, noch in den Zeit
äuſſerſten Geſetzloſigkeit, daß ein Römer den A
zum Zweykampfe forderte, und in den beiden F
wo es geſchah, ſchlugen die Herausgeforderte
angebotenen Kampf ohne Nachtheil ihrer Ehre
Dies that der alte und ſchwache Motellus gege
muthigen und ſtarken Serrorius, und der
kluge, als tapfere Auguſt gegen den zwar ſitten
aber tapfern Antonius. Auguſt antwortete au
Ausforderung des Antonius mit höhniſchem Sp
daß es viele andere Arten gebe, aus der Welt zu
men, als einen gladiatoriſchen Zweykampf. B
tome fand dieſe Antwort niederträchtig d);
glaubte, daß Cäſar ganz anders würde geantwo
und ſeinen Widerſacher ſo gleich beym Worte g
haben. Der ehrliche Geſchichtſchreiber und Ve
diger des Zweykampfs konnte ſich nicht genug i
Denkungsart ſelbſt tapferer Römer verſetzen;
Cäſar würde wahrſcheinlich einen ihm angebo
Zweykampf nicht weniger abgewieſen haben, als
guſt. Selbſt wenn nicht erlauchte Krieger in
langwierigen Wettkampf um den Ruhm der hö
Tapferkeit, oder um die Gunſt ihrer Feldherren,

c) Brantome nennt ſie in ſeinem Diſcours
duels p. 242 — 251.

d) La reponſe certes eſt vile, et peu digne d'un
ſar, et d'un tel Monarque. Je m'aſſure, que
Céſar, ſon oncle, et ſon brave Prédéceſſeur n'e
ainſi reſpondu, mais l'euſt bien pris auſſi-t
Mot. l. c. p. 251.

um Belohnungen ihrer Thaten und Verdienſte ſtritten, ſelbſt alsdann fielen ſolche Krieger nie darauf, die Entſcheidung ihrer Anſprüche auf den Ausgang eines Zweykampfs ankommen zu laſſen. In der Cäſarianiſchen Legion e), die von dem jungen Cicero angeführt, und in ihren Winterquartieren von mehrern Galliſchen Völkern plötzlich überfallen wurde, dienten zwey tapfere Centurionen, die ſich der Würde des erſten Centurio der Legion näherten, und mehrere Jahre lang um dieſe Würde gewetteifert hatten. Einer derſelben, Pulfio, ſagte während des hitzigſten Anfalls der Gallier auf die Feſtungswerke der Römer zu ſeinem Nebenbuhler Varenus: Was ſuchen wir noch lange nach einer Gelegenheit, unſern Muth zu zeigen? der heutige Tag mag entſcheiden, welcher von uns beiden der Tapferſte ſey, und den Lohn der gröſten Tapferkeit verdiene? Indem er dieſes ſagte, ſtürzte er ſich zu den Feſtungswerken hinaus, und drang in den dichteſten Haufen der Feinde ein. So bald Varenus dieſes ſah, rannte er dem Pulfio nach, wo die Gefahr am gröſten war. Pulfio tödtete Einen von den Feinden, der ſich aus dem Haufen hervorwagte. Hierauf ſtellten ſich die übrigen Feinde um den Gefallenen her, deckten ihn mit ihren Schilden, warfen alle ihre Spieſſe auf den Pulfio ab, und trafen ihn auch mit einem Wurfſpieſſe dergeſtalt an ſeinem Gürtel, daß er gehindert wurde, ſeinen Degen zu ziehen. In dieſer verzweyfelten Lage kam Varenus dem Pulfio zu Hülfe. Weil die Gallier den Pulfio durchbohrt glaubten, ſo wandten ſie ſich gegen den Varenus, der einen Feind erlegte, und die Uebrigen allmählich weichen machte. Indem er aber die Gallier

e) Caeſ. de bello Gallico V. 44.

Gallier zu hitzig verfolgte, fiel er in eine Vertiefung und würde verlohren gewesen seyn, wenn nicht der herbeyeilende Pulfio ihn gerettet hätte. Nachdem beide Streiter noch mehrere Gallier getödtet hatten, so kamen sie unter dem Jubel ihrer Mitkrieger in das feste Lager der Legion zurück. — Unstreitig würden alle Nationen Europens unendlich dabey gewonnen haben, wenn ihre tapfern Männer entstandene Streitigkeiten und Ansprüche nicht in Zweykämpfen, sondern durch Proben der Tapferkeit gegen einen gemeinschaftlichen Feind auszumachen gesucht hätten. Es ist eben so schwer zu erklären, warum die Germanischen Krieger nicht das Verfahren der Cäsarianischen Centurionen, als warum die tapfern Römer nie den Zweykampf der Germanischen Völker angenommen haben.

Weil die Griechen und Römer sich an ihren Feinden nicht in offenen Zweykämpfen zu rächen suchten; so brauchten sie statt ihres eigenen Degens die Dolche von Meuchelmördern. Meuchelmorde waren unter den Griechen und besonders unter den Römern viel häufiger, als unter den alten Teutschen, und nahmen unter beiden Völkern mit der Verderbniß der Sitten zu. Sulla's Gesetz de sicariis besserte wenig oder gar nichts f). Alle vornehme, durch Laster und Schulden zu Grunde gerichtete Römer und Römerinnen hatten Meuchelmörder, Giftmischer und Gladiatoren im Solde; und selbst den Pompejus und Cicero schützten ihr Ansehen, ihre Macht, und ihre Würden nur kaum gegen Meuchelmörder, welche Clodius und Catilina gegen sie ausschickten. Auch unter den Kaisern

f) Man sehe meine Gesch. des Verfalls der Sitten unter den Römern S. 200. 201. besonders 250. u. f. S.

ſern blieb Italien mit Giftmiſchern und Meuchelmör-
dern angefüllt g). Abgeneigtheit gegen offenen Zwey-
kampf brachte unter den Portugieſen, den Spaniern,
und Italiänern der neueren Zeit ähnliche Wirkungen,
wie unter den Römern hervor. Die tigerartige
Wuth, womit der gemeine Mann unter den genann-
ten Völkern bey den geringſten Veranlaſſungen Dol-
che, oder Meſſer zieht: die niederträchtige Feigheit,
womit man Meuchelmörder gegen ſeine ſorgloſen, und
unbewaffneten Feinde miethet: die Gefühlloſigkeit,
womit ſo viele Böſewichter den Meuchelmord als ein
Handwerk treiben, und ſich mit geringen Summen
zum verrätheriſchen Würgen unbekannter Perſonen
dingen laſſen: die Gleichgültigkeit, womit Umſtehende
die ſchrecklichſten Meuchelmorde anſehen, und endlich
der Schutz, den nicht nur unwiſſende und abergläu-
bige Geiſtliche, ſondern wiederum Menſchen von al-
len Claſſen den grauſamſten Meuchelmördern wider-
fahren laſſen: alle dieſe verhaßten Züge kann man
nicht bloß aus Aberglauben und Unwiſſenheit erklä-
ren. Nie haben die Gothen und Vandalen, oder
andere Teutſche Völker über Rache und Mord ſo ge-
dacht, als die zuverläſſigſten Schriftſteller erzählen,
daß die Italiäner und Spanier über dieſe Gegenſtän-
de denken. Wenn die Spanier beleidigt ſind, ſagt
Dairac h), ſo beobachten ſie eine Regel, von wel-
cher ſie glauben, daß ſie aus den erſten Grundſätzen
des natürlichen Rechts flieſſe. Sie behaupten näm-
lich, daß Jemand, der eine Beſchimpfung gelitten
habe, nicht noch überdem ſein Leben wagen müſſe, um
ſich

g) Geſch. des Verf. der Sitten, u. ſ. w. in den erſten Jahrh. nach Chr. Geb. S. 9. 226.

h) ſur l'état préſent de l'Eſpagne I. p. 42.

ſich Rache oder Genugthuung zu verſchaffen. durch, meynen ſie, würde die Lage des Beleid viel vortheilhafter, als die des Beleidigten w der ſich ſicherer des Meuchelmordes bediene, u ihm angethane Unrecht zu rächen.

In Valencia, ſagt eben dieſer Schriftſtell ſind heimliche Mordthaten ſo häufig, daß, wenn einen Piſtolenſchuß hört, man gleich ausruft requiescat in pace, weil man als gewiß annimmt, irgend ein Unglücklicher getödtet worden. Unte Valenzianern findet ſich eine Art von Leuten, die Guapos nennt, mit denen man um die Ausübu nes Meuchelmordes, wie um eine Waare ha Einige werden für vier, andere für zwey, andere eine Piſtole, oder für eine noch geringere Summ nig. Dieſe gedungenen Mörder richten die ihnen gewieſenen Schlachtopfer eben ſo gewiß hin, wenn man ſie dem Büttel übergeben hätte; und weilen gehen ſie noch weiter, als der ihnen gege Auftrag verlangte, wie folgende Geſchichte bew Ein Spaniſcher Cavalier wurde von einem An den er ſeiner perſönlichen Rache nicht würdig ac höchlich beleidigt. Er ging daher zu einem G und wurde mit dieſem einig, daß er für 30. Pi ſeinen Feind am folgenden Tage aus der Welt

a) S. 139 — 41. Der Verfaſſer der Nouv. Voy Espagne I. 261 — 64. beſtätigt dieſe Nachrichten Hier ſagt dieſer Schriftſteller, der vormahls v große Bedeutung war, hatte Meuchelmörder im Jetzo ſind Meuchelmorde nicht ſo häufig, a gewiſſen Zeiten, allein ſie ſind doch in Andaluſien Im Sommer ſoll ein gewiſſer öft Blut und Gehirn ſo ſehr entzünden, daß ſ öfter, als in andern Zeiten ausgeübt ſehe auch Townſend III. 144.

ſen ſolle. Als der Cavalier zu Hauſe kam, und der ſchwarzen That, die auf ſein Geheiß verübt werden ſollte, ernſtlicher nachdachte; ſo fing er an, das nahe Verbrechen zu bereuen, und kehrte gleich zu dem Guapo mit der Erklärung zurück, daß dieſer den ihm gegebenen Auftrag unerfüllt laſſen möchte. Der Guapo antwortete dem Cavalier, daß ein ehrlicher Mann ein Wort halte, und daß er alſo nicht umhin könne, einem gegebenen Worte gemäß die ihm gleichſam überantwortete Perſon umzubringen. Der Edelmann bemühte ſich lange vergebens, den Meuchelmörder von ſeinem Vorſatz abzubringen; endlich gelang es ihm, vermittelſt zehn Piſtolen, die er den dreyſſig ſchon bezahlten noch hinzulegte, dem Guapo das Verſprechen abzulocken, daß er die zum Tode beſtimmte Perſon verſchonen wolle: doch ſetzte der Guapo die Bedingung hinzu, daß eben dieſe Perſon ihm am folgenden Tage nicht vor Augen kommen müſſe, weil er ſich den Gedanken, ſie hinzurichten, ſo tief eingeprägt habe, daß er bey ihrem Anblick nicht Meiſter von ſeiner Wuth bleiben würde. Um allem Unglück vorzubeugen, eilte der Cavalier am folgenden Morgen zu ſeinem Feinde, um ihn zu warnen. Dieſer war aber ſchon ausgegangen, kam unglücklicher Weiſe dem Guapo in den Weg, und wurde ohne Barmherzigkeit umgebracht k).

Unter allen Slaviſchen Völkern Europens war, ſo viel ich weiß, und iſt auch jetzo kein einziges, unter welchem

k) Daß Meuchelmorde noch immer in Italien, und vorzüglich im Kirchenſtaat ſehr häufig ſind, bezeugen die neuſten Reiſebeſchreiber. Piazzi I. 108. II. 41. The tempor. Governm. of the Pope's ſtate p. 250. Hawkins I. 429.

welchem der Zweykampf jemahls herrſchende Sit
worden wäre; und wenn auch in Rußland, Po
Ungarn, u. ſ. w. einzelne Duelle unter Männern
Stande vorgefallen ſind, oder noch vorfallen, ſo
man dieſe für ſeltene Nachahmungen einer ausl
ſchen Sitte halten. Unter den Europäiſchen St
wurden von jeher ſelbſt an den vornehmſten Mä
ohne Verletzung ihrer Ehre, cörperliche Strafen,
gleichen die Ruſſiſchen Badoggen und Knute ſind,
zogen, die man unter den Nichtſlaviſchen Nat
unſers Erdtheils ſtets für entehrend gehalten,
deßwegen nie geduldet hat l). Unter den Slavi
Völkern werden noch jetzo Schimpfwörter, d
Schmach unter den Germaniſchen Nationen nur
tödtlicher Zweykampf heben könnte, gewöhnlich
nicht geachtet, und angeſehene Männer laſſen ſich
ihren Vorgeſetzten thätliche Beſchimpfungen gefa
ohne ſie auf eine ſolche Art, wie es von den älte
Zeiten her unter unſern Vorfahren geſchah, zu
den m). Morde waren von jeher und ſind noch
mer unter den Slaven viel häufiger, als ſie in Teu
land, oder England, u. ſ. w. ſind n). Unter
Morgenländiſchen Völkern gibt es nur eins und
andere, unter welchen Beleidigungen auf der S
geahndet werden, und Streitigkeiten oder Zänke
leicht in blutige Gefechte übergehen. Dergleichen
zählt man von den Druſen auf dem Libanon,
von den Georgianern, und andern Völkern des

l) Die Knute wird ſelbſt in Rußland nur den Ruſſ
geben. Teutſche und andere Ausländer hingegen
den damit verſchont. Buria p. 206.

m) Buria p. 27.

n) Buria 205. 13. Taube I. §. 50. Lehmann p.
Sulzer II. 345. Fortis I. 59. 60.

kaſus o). Dieſe Bergbewohner ziehen bey entſtande-
nen Streitigkeiten, oder nach empfangenen Beleidi-
gungen ſehr leicht ihre Säbel, und ſuchen entweder
ihre Sache mit dem Schwerdte zu vertheidigen, oder
empfangenes Unrecht auf eben die Art zu rächen. Die
übrigen Völker des Morgenlandes ſind bey wörtlichen,
und ſelbſt bey thätlichen Beſchimpfungen unerſchütter-
lich gefaßt: nur müſſen die letztern nicht ihren empfind-
lichſten Theil, den Baart, treffen. Bey dieſer an-
ſcheinenden Kälte und Gleichgültigkeit brennt die Ra-
che in dem Innern der Morgenländer nur deſto hefti-
ger und unauslöſchlicher; und dieſe Rache üben ſie
unfehlbar, über kurz oder lang, meiſtens erſt Jahre
lang nach der empfangenen Beleidigung aus, um ih-
ren Feind deſto ſicherer werden zu laſſen, und deſto
unvorbereiteter überfallen zu können. Die Wuth der
Türken, ſagt Tott p), offenbart ſich äuſſerſt ſelten in
dem Augenblicke der empfangenen Beleidigung. Auch
fordern ſie ſich eben ſo wenig, als die Edelleute unter
den Crimmiſchen Tatarn, und andere Morgenländer
zum Zweykampfe heraus q). Vielmehr bringen ſie
ihre Feinde meuchelmörderiſcher Weiſe um, und auf
dieſe Art endigen ſich alle Streitigkeiten, die nicht bey-
gelegt werden. So bald jemand Rache zu üben be-
ſchloſſen hat, ſo wetzt er ſein Meſſer öffentlich, oder
reinigt, und ladet ſein Gewehr. Einige Bekannte des
Beleidigten ſuchen dieſen zu beſänftigen: Andere het-
zen ihn noch mehr auf, und Niemand gibt ſich die
Mühe, der Miſſethat vorzubeugen, welche die Vor-
bereitungen der Rache fürchten laſſen. Wenn der Be-
leidigte ſeinen Feind wirklich hinrichten will, ſo be-
rauſcht

o) Volney II. 69. Strauſſens Reiſen S. 149.
p) I. p. 247—249. q) Peyſſonell II. p. 275.

rauſcht er ſich zuvor, weil der Wein einem
erſt den Grad von Muth geben muß, den er zu
ziehung ſeiner Rache nöthig hat. Iſt er
mahl berauſcht, ſo bleibt für den unglücklich
derſacher keine andere Rettung mehr, als die
ſchicklichkeit des Meuchelmörders. Meuchelmor
entfernt den Thäter zum Gegenſtande eines al
nen Abſcheus zu machen, wird vielmehr als ei
weis von Muth bewundert, und verſchafft da
groſſes Anſehen. Man erzählt es nie anders,
der Abſicht und mit Zeichen des Beyfalls, d
ſer, oder Jener Jemanden umgebracht habe.
zehn gemordet hat, iſt der Held ſeines Quarti
nen Solchen bittet man zu allen Familienfeſte
ſeine Freundſchaft wird als ein Schutzbrief ang

So ſehr die Türken den Meuchelmord, und
chelmörder bewundern, eben ſo ſehr tadeln ſie u
ſtrafen ſo gar den Europäiſchen Zweykampf r).
dem Türkiſchen Antheil von Ungarn lebten vor
zwey tapfere und ſtarke Männer, deren Wett
offenbare Feindſchaft ausbrach. Einer von
ſuchte den Andern durch hinterliſtige Nachſtel
aus dem Wege zu räumen. Dieſe Nachſtel
mißlangen, und der Gerettete forderte hierauf
meuchelmörderiſchen Gegner zum Zweykampfe
den aber dieſer ausſchlug. Nicht lange nachher
der Herausforderer nach Conſtantinopel berufe
als er hier die Gefahren, die man ihm hinter
Weiſe bereitet hatte, und die Herausforderung
Widerſachers erzählte: ſo brachte er dadurch d
nehmen Türken, die ihn hörten, im höchſten
gegen ſich auf. Man fragte ihn, ob es den

r) Busbecqs 3ter Brief.

Chriſten mehr gebe, gegen welche er ſeinen Muth auslaſſen könne, und ob er nicht bedacht habe, daß, welcher von beiden auch gefallen wäre, der Kaiſer doch immer einen tapfern Krieger verlohren haben würde. Nach dieſen und ähnlichen Vorwürfen wurde der Herausforderer, der einen offenen Zweykampf ſtatt eines heimlichen Mordes gewählt hatte, in's Gefängniß geworfen, in welchem er viele Monathe ſchmachten muſte. Der Gefangene erhielt zwar zuletzt ſeine Freyheit wieder, büßte aber doch einen groſſen Theil des Anſehens ein, in welchem er vorher geweſen war.

Noch ſcheinbar kälter bey Beleidigungen, als die Türken, aber auch zugleich viel rachſüchtiger und unverſöhnlicher ſind die Mauren, die Araber, Perſer, und Hindus. Die häufigen Meuchelmorde, die unter dieſen Völkern und beſonders unter den Arabern vorfallen, ſind die Urſache der ſchrecklichen Blutrache, die in dem gröſten Theile des Morgenlandes noch jetzo rechtmäſſiger Weiſe geübt wird. Ungeachtet die Araber keine heiligere Pflicht kennen, als die Pflicht der Blutrache, und ungeachtet dieſe ſehr oft auf das Geheiß des Richters, und in Gegenwart des Richters und des Volks von den Verwandten der Erſchlagenen geübt wird; ſo erklärt ſich doch bey der öffentlichen Vollziehung der Blutrache das Volk gewöhnlich gegen die Bluträcher, und ſucht ſie auf alle Arten zu mißhandeln s). Wenn die Bluträcher ihre Rache ohne Zuziehung des Gerichts vollſtrecken, ſo überfallen ſie nicht die Mörder erſchlagener Anverwandten, um der Familie ihrer Feinde nicht den Gefallen zu erweiſen, ſie von ſchlechten Mitgliedern zu befreyen; ſondern

s) Meine Geſch. der Menſchheit S. 190. Note b.

dern sie tödten, wenn es irgend möglich ist, das H
des feindlichen Geschlechts, oder irgend eine an
Person, die ihren Feinden vorzüglich theuer oder w
tig ist. Bisweilen geschieht es auch in Arabien, d
der Bluträcher mit dem Mörder einen Zweyka
eingeht t).

Die heidnischen Hindus sind im Ganzen genom
men noch kälter, hartherziger, feiger, verstellter, r
rachgieriger, als die übrigen Morgenländer, und b
sonders als die von den Arabern abstammenden Mo
ren in Hindostan u). Unterdessen finden sich im Kö
nigreiche Guzurate einige Stämme, die sich von den
übrigen Hindus vortheilhaft unterscheiden. Wenn di
Rasbuten in den Krieg gehen, so nehmen sie ihre
Weiber auf Karren oder in Wägen mit. Die Wei
ber sind so eifersüchtig auf den Ruhm ihrer Männer,
daß, wenn diese zurückgeschlagen werden, sie dieselben
nicht eher in ihr Bett aufnehmen, als bis die Krieger
ihre gekränkte Ehre durch irgend eine Heldenthat wie
der hergestellt haben x). Die Königinn eines solchen
kriegerischen Stamms forderte das Haupt der Mara
ten, von welchem ihr Sohn erschlagen worden war, zu
einem Zweykampfe heraus. Der Anführer der Ma
ratten lehnte diese Ausforderung mit der Antwort ab:
daß die Partie zwischen ihm, und der Herausfor
derinn nicht gleich sey, indem er, wenn er im Stre
besiege, gar keinen, sie hingegen einen unsterblichen
Ruhm erlangen könne, wenn sie das Glück habe, ihn
in einem stets ungewissen Zweykampfe zu erlegen y).

Unt

t) ibid.

u) Man sehe unter andern Grose I. 85. 89. 107.

x) Hamilton p. 134. 135.

y) Grose I. 234.

Unter keinem Morgenländiſchen Volke waren kriegeriſche Spiele üblich, in welchen die Kämpfenden mit ſcharfen, oder tödtlichen Waffen geſtritten hätten. Von dieſer Beobachtung machten allein die vormahligen Einwohner der Canariſchen Inſeln eine Ausnahme, indem dieſe Eyländer ſehr häufig, und zwar am meiſten an groſſen Feſten ernſtliche Zweykämpfe zur Prüfung und Bewährung ihrer Tapferkeit hielten. Auch dieſe Zweykämpfe machen es wahrſcheinlich, daß die kühnen Bewohner der Canariſchen Inſeln, gleich den weiſſen und blonden Bewohnern des Atlasgebirges Ueberbleibſel der Vandalen ſeyen, die ſich in Afrika niederlieſſen: eine Vermuthung, welche durch die ganze Verfaſſung, durch den Adel, die Monogamie, die Behandlung der Feinde, und viele andere Sitten und Gewohnheiten dieſer Inſulaner beſtätigt wird. Die Canarier hatten vormahls beſondere Kampfplätze, auf welchen Bühnen, oder Gerüſte für die Streitenden errichtet waren, damit ſie von den Zuſchauern um deſto beſſer geſehen werden könnten. Wenn muthige Streiter ihre Stärke und Tapferkeit gegen einander verſuchen wollten, ſo wandten ſie ſich an den Rath der zwölf Männer, um ſich die Erlaubniß zum Kampf auszubitten, die ihnen niemahls abgeſchlagen wurde. An dem Tage des Kampfs zog ein jeder Streiter von allen ſeinen Verwandten und Freunden begleitet auf den Kampfplatz, an deſſen beiden Enden zwey groſſe und platte Steine lagen. Dieſe Steine waren die erſten Standpuncte der Kämpfer, von welchen ein Jeder auf ſeinen Gegner drey ſpitzige Steine warf, denen aber gewöhnlich beide Parteyen durch ſchnelle Beugungen ihrer Cörper auswichen. Wenn die drey Steinwürfe geſchehen waren, ſo gingen die Kämpfer entweder mit Degen, oder mit Keulen auf einander los. Die Inſu-

laner

laner waren ſo geſchickt in dem Gebrauche dieſer W
fen, daß ſie oft bis zur gänzlichen Ermüdung focht
ohne ſich gegenſeitig eine beträchtliche Wunde beyz
bringen. In dieſem Fall brachen ſie den Zweykam
ab, ſtärkten ſich in Geſellſchaft ihrer Freunde m
Speiſe und Trank, und hoben alsdann das Gefe
von neuem an, das ſie ſo lange fortſetzten, bis
Richter rieſen, daß es genug ſey. Der Wetteifer w
unter den ruhmbegierigen Canariern ſo groß, d
einſt ein Ringer, welcher fühlte, daß er ſeinem Ge
ner nicht lange mehr würde Stand halten können, di
ſem zurief: ob er auch im Stande ſey, das zu thu
was er jetzo thun wollte, und ſich ſogleich von eine
nahen Felſen in den Abgrund hinunter warf. D
Gegner bedachte ſich keinen Augenblick, ſeinem Voll
zu beweiſen, daß er eben ſo viel Muth, als ſein Vo
gänger habe, und ſtürzte ſich gleichfalls von dem Fe
ſen hinab.

Im ſüdlichen Aſien findet man noch viel weniger
als im weſtlichen, Spuren des Europäiſchen Edel
muths und Ehrgefühls. Alles das, was in Europ
Ehre und guten Nahmen unwiderbringlich zu Grun
de richtet, Lügen und Trügen, und ſelbſt Stehle
wird von den ſüdlichen Aſiaten ohne Schaam bega
gen, und ohne Schande, oder Beſchämung entdeck
Vergebens ſucht man im ganzen ſüdlichen Aſien de
geſetzten Europäiſchen Heldenmuth, der offenbare
Feir

Feinden und Gefahren unerſchrocken entgegen geht. Entweder ſind die ſüdlichen Aſiaten ſo feige, daß ein einziger Europäer, und ein einziger gezogener Degen Hunderte dieſer Memmen in die Flucht jagt z), oder ſie werden auch, von Verzweyfelung auſſer ſich geſetzt, und von Opium erhitzt, ſo tigerartig wild, daß ſie gegen Unſchuldige, oder gegen ſich ſelbſt mehr als gegen ihre Beleidiger und Feinde wüthen. Japaneſen, die ſich rächen wollen, ſchneiden ſich den Bauch auf, und zwingen dadurch ihre Gegner, ein gleiches zu thun. Wenn Malayen ſtark beleidigt worden ſind, ſo berauſchen ſie ſich in Opium, rennen dann mit einem oder gar zwey geflammten, und nicht ſelten vergifteten Dölchen bewaffnet durch die Strasſen, und ſtoſſen alles, was ſie antreffen, Weiber, Kinder, und Männer nieder, bis ſie ſelbſt, wie wüthende Hunde, todtgeſchlagen, oder todtgeſchoſſen werden. Meuchelmorde ſind unter den Malayen, und Macaſſaren eben ſo häufig a) als eigentliche Zweykämpfe unerhört ſind.

Zu den furchtbarſten Menſchen, welche die Oſtindiſchen Länder und Inſeln hervorbringen, gehören die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſogenannten Bugunenſclaven, die alle oder gröſtentheils Macaſſaren ſind. Dieſe Bugunenſclaven dulden, wenn

z) Man ſehe Loub. I. 273.
a) Marsden pag. 293.

laner waren ſo geſchickt in dem Gebrauche dieſer Waffen, daß ſie oft bis zur gänzlichen Ermüdung fochten, ohne ſich gegenſeitig eine beträchtliche Wunde beyzubringen. In dieſem Fall brachen ſie den Zweykampf ab, ſtärkten ſich in Geſellſchaft ihrer Freunde mit Speiſe und Trank, und hoben alsdann das Gefecht von neuem an, das ſie ſo lange fortſetzten, bis die Richter riefen, daß es genug ſey. Der Wetteifer war unter den ruhmbegierigen Canariern ſo groß, daß einſt ein Ringer, welcher fühlte, daß er ſeinem Gegner nicht lange mehr würde Stand halten können, dieſem zurief: ob er auch im Stande ſey, das zu thun, was er jetzo thun wollte, und ſich ſogleich von einem nahen Felſen in den Abgrund hinunter warf. Der Gegner bedachte ſich keinen Augenblick, ſeinem Volke zu beweiſen, daß er eben ſo viel Muth, als ſein Vorgänger habe, und ſtürzte ſich gleichfalls von dem Felſen hinab.

Im ſüdlichen Aſien findet man noch viel weniger, als im weſtlichen, Spuren des Europäiſchen Edelmuths und Ehrgefühls. Alles das, was in Europa Ehre und guten Nahmen unwiderbringlich zu Grunde richtet, Lügen und Trügen, und ſelbſt Stehlen, wird von den ſüdlichen Aſiaten ohne Schaam begangen, und ohne Schande, oder Beſchämung entdeckt. Vergebens ſucht man im ganzen ſüdlichen Aſien den geſetzten Europäiſchen Heldenmuth, der offenbaren

Feind-

Feinden und Gefahren unerſchrocken entgegen geht. Entweder ſind die ſüdlichen Aſiaten ſo feige, daß ein einziger Europäer, und ein einziger gezogener Degen Hunderte dieſer Memmen in die Flucht jagt z), oder ſie werden auch, von Verzweyfelung auſſer ſich geſetzt, und von Opium erhitzt, ſo tigerartig wild, daß ſie gegen Unſchuldige, oder gegen ſich ſelbſt mehr als gegen ihre Beleidiger und Feinde wüthen. Japaneſen, die ſich rächen wollen, ſchneiden ſich den Bauch auf, und zwingen dadurch ihre Gegner, ein gleiches zu thun. Wenn Malayen ſtark beleidigt worden ſind, ſo berauſchen ſie ſich in Opium, rennen dann mit einem oder gar zwey geflammten, und nicht ſelten vergifteten Dölchen bewaffnet durch die Straſſen, und ſtoſſen alles, was ſie antreffen, Weiber, Kinder, und Männer nieder, bis ſie ſelbſt, wie wüthende Hunde, todtgeſchlagen, oder todtgeſchoſſen werden. Meuchelmorde ſind unter den Malayen, und Macaſſaren eben ſo häufig a) als eigentliche Zweykämpfe unerhört ſind.

Zu den furchtbarſten Menſchen, welche die Oſtindiſchen Länder und Inſeln hervorbringen, gehören die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ſogenannten Bugunenſclaven, die alle oder gröſtentheils Macaſſaren ſind. Dieſe Bugunenſclaven dulden, wenn

z) Man ſehe Loub. I. 273.

a) Marsden pag. 293.

wenn sie etwas verbrochen haben, die härtesten
tigungen ohne Murren, danken so gar für
Streich, den sie bekommen, preisen die Gerech
ihres Herrn, und küssen seine Füsse, wenn die
se vollzogen ist. Allein wenn sie ihrer Me
nach ohne Ursache gegeisselt werden, oder wenn
Herren, und noch mehr ihre Frauen sie durch S
worte mißhandeln; so ergrimmen sie, wie ge
Löwen, und die unmenschlichsten Martern halte
nicht ab, an ihren Beleidigern die blutigste R
zu üben. Sie dauern die langwierigsten Qua
des Feuers, oder des Rades, oder des Spiesses o
das geringste Zeichen von Schmerz aus. W
Einer von ihnen durch die Grösse der Pein übern
tigt wird, und Jammertöne ausstößt; so sehen
übrige Bugunensclaven einen solchen Ausbruch
leidenden, oder unterliegenden Natur als eine
auslöschliche Beschimpfung an, die ihrer ganzen
tion widerfahren sey b).

Im ganzen östlichen, und nordöstlichen A
sind die Tunguſen das einzige Volk, unter welch
man einen Schein von Zweykampf antrifft, w
man nicht etwa auch die lächerlichen Prügeleyen
für halten will, wodurch Ehebrecher und beleid
Ehemänner auf den östlichen Inseln zu entschei
suchen, welcher von ihnen eine Ehebrecherinn be

b) Sparrmanns Reisen S. 615.

:n ſolle c). Die Tunguſen hatten unter den Sibi-
ſchen Heiden allein das Herz, ſich den Ruſſen bey
:r Eroberung ihres Landes zu widerſetzen, und un-
r dieſen Tunguſen werden bisweilen von Feinden,
:e ſich einander auf der Jagd begegnen, Pfeile ge-
:echſelt d).

Zweykämpfe konnten unter den feigen Eingebohr-
:n der neuen Welt noch weniger, als unter den Völ-
rn entſtehen, von welchen ſie abſtammen. Wenn
e Americaner ſich zu ſchwach fühlen, Beleidigungen
a den Beleidigern zu rächen; ſo kehrt ſich ihre Wuth
:gen ſich ſelbſt, und ſie nehmen ſich ſelbſt das Leben.
Geſchieht aber dieſes nicht, ſo vergraben ſie ihre Ra-
:e unergründlich tief in ihre kleinen und ſchwarzen
:erzen, und tragen ſie Jahre lang mit ſich herum,
:er pflanzen ſie auf Kinder und Kindeskinder fort,
s ſich eine Gelegenheit darbietet, den Beleidiger,
:er deſſen Nachkommen ohne Gefahr zu überra-
:en e).

Mit den Americanern verglichen ſcheinen die Ne-
e allerdings Helden; allein zum offenen Zweykampf
:ben auch die Neger nicht Muth genug. Das ge-
:hnliche Mittel ihrer Rache iſt Gift; denn es man-
: ihnen meiſtens auch an der Herzhaftigkeit, die

zu

c) 2ter Band des hiſt. Magaz. S. 684.
d) Geſch. der Menſch. S. 72. Note d.
e) Ulloa's Nachr. II. 107. 109. Dobrizh. II. 136.

we
ti
E
i

zu meuchelmörderiſchen **Dolchſtichen** er
Wenn die Gelegenheit zur **Rache** zu lan
ſo können ſie, wie alle ſchwache und fei
gemeinen Urſprungs, ſich ſelbſt um.

Den Nachrichten eines **Capuciners**
pflege ſollen ſich in den **Provinzen**
Piemont bisweilen ſtreitende **Partheyen**
auffordern, um an einem beſtimmten
einer beſtimmten **Zeit** das ſtreitige **Recht**
Schwerdt zu entſcheiden f).

M.

f) Cavazzi II. 30.

Corrigenda.

Seite 196. Lin. 24. lies ſtatt **Proc.** bloß **Cent.**
Eben ſo S. 197. Lin. 12. S. 204. Lin. 3. 6. und 17.
Seite 205. lin. ult. ſtatt **von** 3. **Proc.** lies von 3. Cent. das **Pfund**
S. 207. Lin. 3 — 5. ſtatt **Procent** lies **Cent.**

Die Verwirrung iſt in der Correctur daher entſtanden, weil auf dieſen Bogen an ſo vielen andern Stellen nicht nach den Americaniſchen Centen, ſondern wirklich nach Procenten gerechnet iſt.

Neues

Göttingiſches hiſtoriſches

Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

IIIten Bandes 2tes Stück.

Hannover,
in der Helwingſchen Hofbuchhandlung.

Gedruckt Göttingen bey Joh. Georg Roſenbuſch.
1794.

Verzeichniß

der

in diesem dritten Stück enthaltenen Aufsä

I. Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem Se
S. 385-415.

II. Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter
chen. S. 416-443.

III. Von einigen Einrichtungen und inneren Verhäl
der Engl. Ostindischen Compagnie. S. 444-45

IV. Ueber die Strafe eines Bischofs Mordes im An
des 13ten Jahrhunderts. S. 459-463.

V. Auszug aus dem officiellen Rapport des Nordam
nischen General-Postmeisters, auf Verlangen
Stats-Secretairs bey dem Nordameric. Finanz-D
tement erstattet. S. 464-474.

VI. Einige Nachrichten und Bemerkungen über Arm
und den Berg Ararat. S. 474-485.

VII. Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zelle;
2. Febr. 1616. S. 486-516.

VIII. Geistergeschichte aus dem 12ten Jahrhundert.
517-520.

IX. Vermischte Nachrichten das Hamburgische Domca
betreffend. S. 520-533.

X. General-Etat von Einnahme und Ausgabe bey fü
Hannöverscher Rentcammer von Trinit. 1678. bis
nit. 1679. S. 534-540.

XI. Historische Betrachtungen über die Fruchtbarkeit,
Unfruchtbarkeit, die Bevölkerung, oder Entvölker
der verschiedenen Erdtheile. S. 541-560.

Tabellarische Nachricht vom Zustande der Mohr-Cul
des Herzogthums Bremen, im J. 1798. Am End

VII, 7

Julius
2-27. aug. 98

Bernard Univ. Library
2-3-54

I.

Eine kurze Geschichte der Astronomie nach dem Gassendi.

Eine von den vielen Fragen, die noch immer für einen grossen Theil des schreibenden, und lesenden Publicums unentschieden sind, ist diese: welch einen Grad von wissenschaftlicher Aufklärung, oder welch eine Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen die alten Morgenländischen Nationen, die Assyrer, Juden, Phönicier, und Aegyptier besessen, und wie viel die Griechen diesen Völkern, oder die Morgenländer den Griechen zu verdanken gehabt haben? Diejenigen, welche alle wissenschaftliche Kenntnisse der Griechen aus dem Morgenlande ableiten, berufen sich noch immer auf die Zeugnisse von späteren Chaldäischen, Jüdischen, Aegyptischen, und Griechischen Schriftstellern, ungeachtet die Unzuverlässigkeit dieser Gewährsmänner oft, und auf das bündigste bewiesen worden ist; und ausser diesen Zeugnissen führen sie künstliche, oder gewaltsame Deutungen von

alten Ueberlieferungen und Fabeln, [illegible] Sternbilder und Namen an. Den [illegible] Lehre der Zeichen, und Deutung [illegible] alsdann, wenn [illegible] der alten Völker des Orients die [illegible] der falschen Vorstellung [illegible] Schätzung der Kenn [illegible] entstehen, dient meiner [illegible] die kurze Geschichte der Astr [illegible] der gelehrtesten, und scharfsinnigst [illegible] Mannern, und Geschichtforscher d [illegible] Peter Gassendi den Lebens [illegible] Wiederhersteller der Astronomie im [illegible] sechzehnten Jahrhundert voraus g [illegible] Wenn man diesen vortrefflichen Aufsatz [illegible] stets vor Augen behalten hätte, so w [illegible] gelehrte Träumereyen ungeschrieben geb [illegible] oder wenigstens keinen Beyfall erhalten h [illegible] ich es für sehr nützlich halte, daß Gass [illegible] merkungen wieder in Umlauf kommen; [illegible] von der angeführten Vorrede bald eine [illegible] fassung, bald nur einen abgekürzten Aus

Zuerst, sagt Gassendi b), scheint es [illegible] allem Zweyfel, daß eine gewisse Beoba [illegible] Himmels eben so alt, als das menschliche [illegible] ist. Das Schauspiel, was beständig am [illegible] vorgeführt wird, ist so vortrefflich, u [illegible] grossem Nutzen, daß unmöglich vernünftige [illegible] auf der Erde leben, und das, was über [illegible]

a) Im fünften Bande der Florentinischen A [illegible] Operum omnium von Gassendi p. 319 et

b) l. c. p. 320.

sern vorging, nicht bemerken konnten. Da die ersten Sterblichen unter andern sahen, daß die Sonne nicht immer an denselbigen Stellen aufgehe, und untergehe: daß sie zu gewissen Zeiten höher, zu andern weniger hoch heraufsteige: daß im ersten Falle der Sommer, im letztern der Winter herbey geführt werde; so musten sie nothwendig auf den Wechsel aufmerksam werden, vermöge dessen sie bald eine wärmere, bald eine kältere Witterung erwarten durften. Auch die regelmässigen Veränderungen des Mondes konnten nicht anders, als die Augen der Menschen auf sich ziehen; und eben daher theilten fast alle Nationen die Zeit nach dem Laufe des Mondes ein: welches um desto mehr geschah, da die Mondwechsel häufiger wiederkamen, als der höhere und niedrigere Stand der Sonne. Ich übergehe den herrlichen Anblick des nächtlichen gestirnten Himmels, der gleichfalls zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden ist, indem besonders die Venus bald Morgen- bald Abendstern wird, bald mit der Sonne zugleich aufgeht. Die Menschen suchten, und fanden die Ursachen dieser Veränderungen lange nicht. Dessen ungeachtet bemerkten, und bewunderten sie dieselben, und wandten sie auf das menschliche Leben an. Hieher gehört die Sage, daß Prometheus, der den Menschen bildete, diesem seinen Geschöpfe ein erhabenes Antlitz verlieh, damit der vernünftige Erdbewohner von seiner ersten Entstehung an den Himmel, und die himmlischen Cörper betrachten möchte.

Die Entstehung der Astronomie, oder einer auf Beobachtungen gegründeten Wissenschaft des Himmels würde ausgemacht seyn, wenn in der heiligen Schrift nur eine Spur von dem vorkäme, was Josephus

erzählt c): daß die Nachkommen des
kunde erfunden, und diese Wissensch
len, eine von gebrannten, und eine
ten Säulen eingegraben hätten, damit
ne beobachten nach der bevorstehenden Sü
bleiben möchte. Ein nicht weniger wic
wäre es, wenn die heiligen Bücher ebe
von dem langen Leben der Patriarchen a
chen Josephus angibt: damit sie nämli
hätten, die Astronomie zu vollenden,
fünf sechshundert Jahre erfordert würd
zweifel Zeitraums man glaubte, daß m
änderungen des Himmels beobachten, u
Himmelsjahr zurücklegen könne. — A
Sündfluth würde die Sache beynahe ent
wenn die heilige Schrift nur ein Wort
wähnte, was Josephus vom Abraham
nämlich dieser Erzvater die Aegyptier in d
nie unterrichtet habe. Berosus, und di
welche Josephus und Eusebius anführ
diese Sage in Rabbinischen Schriften fi
heilige Geschichte hingegen schweigt ganz d
Moses Zeugniß ging Abraham von d
Chaldäer aus. Allein Jener sagt nichts d
dieser von den Chaldäern in der Sternku
richtet worden, oder die Aegyptier darin u
habe. Eben so wenig melden die heiligen
daß Josephus von den Aegyptischen Prie
chen er sich sonst sehr günstig bewies, etwa
oder sie gelehrt habe. Vom Moses hinge
es, daß er in aller Weisheit der Aegyptier u
worden; und da die Aegyptische Weisheit g
Sternkunde unter sich begriff, so kann man d

c) Antiq. I. c. 3.

as älteſte Denkmahl der Aſtronomie, was ſich in der Bibel findet, anſehen. Wenn die Geſchichte Hiobs om Moſes herrührte, wie Einige vermuthen, ſo üſte man behaupten, daß die Geſtirne damahls ſchon n Sternbilder eingetheilt geweſen, da Hiob des Ark- rus, des Orion, und der Hyaden erwähnt. Ich bergehe das, was wir in der Schrift leſen, daß ott dem Salomon verliehen habe, den Lauf des ahrs, und die Bewegungen der Geſtirne zu erken- n. Hingegen verdient es angeführt zu werden, ß ſchon die Propheten ſich darüber beklagten, daß : Chaldäer zu Babylon die Geſtirne betrachteten, d die Monate berechneten, um daraus die Zukunft rherſagen zu können d): welche Klagen ſelbſt in r alten Zeiten eine gewiſſe Beobachtung des Him- ls, und eine darauf gegründete Kunſt vorausſetzen.

Wenn wir die weltlichen Schriftſteller über die ten der wahren Geſchichte zu Rathe ziehen e); ſo en wir, daß der Ruhm des höchſten Alterthums onomiſcher Beobachtungen von den früheſten Zei- her unter den Aegyptiern, und Babyloniern, Aſſyrern ſtreitig war; denn die Griechen geſtan- dieſen Völkern freywillig die Ehre der erſten, ältesten Beobachtung des Himmels zu. Nach genauen Prüfung der Schriftſteller, welche für Einen, oder die Andern ſtreiten, muß man den Aus-

Jeſaias C. 47.

Gaſſendi berührt auch kurz die Sagen, die aus den Zeiten der Griechiſchen Fabel in die Geſchichte der Aſtronomie gezogen werden können, und bisweilen ezogen worden ſind. Wer Luſt hat, dieſes zu leſen, ann es im Gaſſendi S. 322. 323. ſelbſt nachſehen.

Ausspruch thun: daß die Anmaassungen der Aegyptier so wohl, als der Assyrer auf ihrer eigenen Glaubwürdigkeit beruhen. Beide berufen sich auf die ausgedehnten Flächen, welche sie von jeher bewohnten, und auf die Heiterkeit ihres Himmels: beide geben vor, daß die Andern eine Colonie ihres Volks seyen: und beide erdichten viele Jahrtausende, seit welchen sie den Himmel beobachtet haben wollen. Die Chaldäer schätzen diesen Zeitraum beym Diodor auf 403,000. Jahre, und die Aegyptier sogar beym Cicero auf 470,000. Jahre; als wenn die 48863. Jahre, während welcher sie beym Diogenes von Laerte behaupten, daß 373. Verfinsterungen der Sonne, und 832. Mondfinsternisse sich eräugnet hätten, noch nicht genug gewesen wären. So ungereimt diese Prahlereyen sind; so kann man doch nicht läugnen, daß die Aegyptier einige Jahrhunderte vor dem Thales den Himmel beobachtet haben mochten: wiewohl die Zeit sich unmöglich bestimmen läßt. Wenn man bedenkt, was Plinius meldet f), daß Epigenes unter den Babyloniern keine ältere Beobachtungen, als von 720. Jahren gefunden habe; (und die ältesten von den Chaldäern beobachteten Eklipsen, welche Hipparch sammelte, und Ptolemäus benutzte, steigen ohngefähr eben so hoch hinauf,) und wenn man hiemit die Zeugnisse des Berosus und Critodemus vergleicht, nach welchen man zu ihren Zeiten keine ältere Beobachtungen, als von 430. Jahren hatte; so hat man nicht einmahl nöthig, das als richtig zuzugeben, was die Chaldäer dem Kallisthenes antworteten: daß sie keine ältere Beobachtungen, als von 1903. Jahren besässen: deren Anfang also in die Regierung des Ninus gefallen seyn müste. Auch diese

f) Lib. VII. c. 56.

è Angaben aber als nicht übertrieben vorausge-
, ſo bleibt es immer unläugbar, daß die älteſten
bachtungen der älteſten Morgenländiſchen Völker
ſtens 1900. Jahre über das Zeitalter des Alexan-
hinausgehen.

Was war es nun aber, was dieſe Völker beob-
t hatten? Von den Beobachtungen der Aegyptier
ar nichts, und von denen der Chaldäer ſehr we-
übrig: nämlich die vorher erwähnten Eklipſen
Ptolemäus. Wenn ich von den Aegyptiern
, ſo ſondere ich den Ptolemäus, und Andere,
ach dem Alexander in Aegypten blühten, den
ocharis, Eratoſthenes und Hipparchus gänz-
ab; denn dieſe gehören mehr den Griechen, als
alten oder eigentlichen Aegyptiern zu, deren Be-
tungen dem Ptolemäus nicht den geringſten
en, oder Hülfe leiſteten. Was aber ſowohl die
ptier, als die Chaldäer betrifft; ſo muß man
rley Beobachtungen ſorgfältig von einander un-
eiden, nämlich die eigentlichen aſtronomiſchen,
die aſtrologiſchen. Jene betreffen die Gröſſen,
egungen, Entfernungen und Verhältniſſe der
rne: dieſe die Wirkungen, dergleichen man wähn-
aß die himmliſchen Cörper ſo wohl auf die uns
bende Luft, als auf die Handlungen der Men-
hätten. Beide genannte Völker waren ſehr zum
laubeu geneigt. Sie wurden zuerſt durch die
nſterungen der Sonne und des Mondes getrof-
bemerkten dann Sterne, die ſich in einer den
en entgegengeſetzten Richtung bewegen; und hier-
hloſſen ſie, daß es nur Zeit und Sorgfalt brau-
um zu entdecken, was durch dieſe Bewegungen
Erſcheinungen vorgedeutet werde. Beſonders

eigneten sie den fünf Irsternen, wie Diodor ausdrücklich von den Chaldäern bemerkt, eine grosse Wirksamkeit zu, und nannten sie Herolde des Willens der Götter, weil sie mit den Fixsternen *nicht* einerley Richtung nehmen: weil sie bald an diesen, *bald* an jenen Stellen aufgehen, und untergehen; und *weil* sie ihre Grösse und Farbe verändern. Da sie überdem glaubten, daß man alles um desto genauer und richtiger beobachten könne, je auf einem höheren Standpuncte man sich befinde; so errichtete man den Astrologen sehr hohe Gebäude, und unter andern den unermeßlichen Thurm zu Babylon, welchen Herodot beschrieben hat. Man bemerkte ferner, daß die fünf Planeten ohngefähr denselbigen Lauf mit der Sonne und dem Monde beobachten; und zeichnete daher den Thierkreis, in welchem man gleichfalls eine grosse Kraft vermuthete, weil alle Planeten sich in demselben bewegen. Die Chaldäer theilten den Thierkreis in zwölf Theile, oder Zeichen, weil der Mond ihn zwölfmahl in eben der Zeit, worin die Sonne denselben einmahl zurücklegt; und nach der Zahl der Tage, welche die Sonne in einem Zeichen zubringt, zerlegte man jedes Zeichen in dreyssig Theile, oder Grade. Ich übergehe die Träumereyen der Chaldäer von zwölf Fürstengöttern, deren Jedem sie ein Zeichen, und einen Monat zueigneten: von dreyssig andern rathgebenden Göttern, u. s. w.; und führe nur noch bloß das Kunststück an, welches man brauchte, um den Thierkreis in zwölf Theile zu theilen, so wie es Sextus von den Chaldäern, und Macrobius von den Aegyptiern erzählt.

Unter beiden Völkern füllte man ein Gefäß, das unten eine kleine Oeffnung hatte, mit Wasser, und ließ

dies Waſſer von dem Aufgange eines Sterns,
man in einer Nacht beobachtete, bis an den Auf-
ı eben dieſes Sterns in der andern Nacht in ein
n ſtehendes Gefäß austräufeln. Das ausgefloſ-
Waſſer theilte man in zwölf gleiche Theile, und
tete zwey kleinere Gefäſſe, wovon ein Jedes ein
lftel des ausgefloſſenen Waſſers faßte. Wenn
s geſchehen war, ſo goß man die ganze Waſſer-
e in das obere, oder gröſſere Gefäß, ließ es in
dem Augenblick, in welchem man den Aufgang
Sterns des Thierkreiſes beobachtete, in eins
leinern Gefäſſe wieder ausflieſſen, und ſo bald
s Gefäß gefüllt war, beobachtete man den Auf-
eines andern Sterns, und ſchob das zweyte klei-
Gefäß unter. Auf dieſe Art nahm man, wenn
nicht in einer, wenigſtens in mehrern auf ein-
r folgenden Nächten zwölf Sterne wahr, wodurch
ganze Thierkreis in zwölf Theile getheilt wurde.
n aus dieſem Beyſpiele erhellt, von welcher Art
Genauigkeit war, womit man unter den Aegyp-
und Chaldäern den Himmel ausmaaß. Ein
es ähnliches Beyſpiel führt Sextus gleichfalls
den Chaldäern an. Da die Chaldäiſchen Aſtro-
überzeugt waren, daß die Schickſale der Men-
vorzüglich von dem Horoskop, oder aufgehen-
Zeichen abhingen, ſo beſtellten ſie Einen, der bey
Geburt eines Kindes gegenwärtig ſeyn muſte, und
Andern, der ſich an einen erhabenen Ort hin-
und in eben dem Augenblicke, in welchem er
einem Gehülfen das Zeichen der Geburt erhielt,
Himmel oder das aufgehende Zeichen beobachtete.
merkwürdiger iſt das, was Macrobius g) von
den

g) In ſomnium Scip. c. 20.

den Aegyptiern erzählt. Da die Aegyptischen Sternkundigen gern den Durchmesser der Sonne herausbringen wollten; so errichteten sie eine steinerne, gleichförmig ausgehöhlte, und wassergleich *gestellte* Halbkugel, auf welcher die zwölf Stundenzeichen *durch* gezogene Linien ausgedrückt waren, und in der Mitte dieser Halbkugel einen Stift. Vermittelst dieses Instruments nun gaben sie an dem Tage der Nachtgleiche zuerst Acht, welcher Punct an dem Rande des Gefässes in dem Augenblicke des aufgehenden obern Sonnenrandes durch den Schatten des Stifts getroffen würde; und dann, welche Stelle eben dieser Stift bezeichne, wann die ganze Sonnenscheibe über den Horizont heraufgestiegen war. Die angestellte Beobachtung ergab nun, daß der Abstand der ersten und zweyten Schattenlinie, welche der Stift *bey der ersten* Erscheinung, und nach dem völligen *Aufgange* der Sonne bezeichnet hatte, den neunten Theil des ersten Stundenraums, oder den hundertachten Theil des halben, oder den zweyhundertsechszehnten Theil des ganzen Umkreises betrage; und hieraus zog man den Schluß, daß der Durchmesser der Sonne den zweyhundertsechszehnten Theil ihres ganzen Umkreises ausmache, da er doch nur ohngefähr den siebenhundertsten Theil desselben beträgt; oder daß er $1\frac{2}{3}$ Grade, oder hundert Minuten enthalte, da er doch nur etwas mehr als 30. oder 31. Minuten enthält. — Ich merke im Vorbeygehen an, daß es schon lange gebräuchlich war, den Durchmesser der Sonne durch die Vergleichung deßjenigen Theils einer Wassermasse, der während des Aufgangs der Sonnenscheibe aus einem Gefässe ausfloß, mit demjenigen, der während eines ganzen Tages auströpfelte, zu bestimmen; und daß die Aegyptier nach dem Zeugnisse des Kleo-

mes

des, dieſe Art den Durchmeſſer der Sonne zu
ſſen, erdacht haben ſollen. Das Angeführte be-
ift Alles in ſich, was die Chaldäer und Aegyptier
: irgend Bedeutendes wahrgenommen haben.

Beide waren weit davon entfernt, zu vermuthen,
die Fixſterne eine eigenthümliche Bewegung hät-
, oder daß bey der Sonne irgend eine Excentricis
oder Apogeum Statt finde; und eben daher ka-
ſie auch auf keine Hypotheſen, wodurch ſie in den
echnungen der verſchiedenen Bewegungen hätten
tet werden können. — Sie bemerkten alſo zwar,
die Planeten verſchiedene Bewegungen hatten;
n ſie konnten hievon keinen Grund angeben, und
uch nicht auf ſichere Rechnungen zurückbringen.
Aegyptier drückten dieſe Bewegungen, ſo gut ſie
ten, durch ihre Hieroglyphen aus. Die Commen-
:en des Ariſtoteles erzählen, daß Eudoxus die-
urch Hieroglyphen angedeuteten Bewegungen ſolle
:rkt, und deßwegen auch die erſten Hypotheſen
ıden haben, wodurch die verſchiedenen Phäno-
: erklärt werden könnten. Bey alle dem waren
Aegyptier weit davon entfernt, die wahren Oerter
Fixſterne nach ihrer Breite und Länge, nach ih-
eraden Aſcenſion, und Declination beſtimmen
nnen; und hierin lag auch der Grund, daß ſie
ahren Oerter der Planeten nicht aus der Ver-
)ung mit den Fixſternen angeben, und alſo auch
genaue Beobachtungen anſtellen konnten. Eben
egen fand Hipparch weder unter den Aegyp-
, noch unter den Babyloniern Beobachtungen,
:rch er in der Erfindung von Hypotheſen, oder
n der Bewegungen der fünf Irſterne unterſtützt

wor-

werden wäre; und Ptolemäus war der
welcher theils durch die vom Hipparch hinter
theils durch die von ihm ſelbſt angeſtellten
tungen zu einer ſolchen Unternehmung *fähig*
wurde. Endlich waren die Aegyptier, und
weit davon entfernt, eine richtige Kenntniß
Entfernungen und Gröſſen der Geſtirne zu
denn auf wie richtigen Beobachtungen ſich
gyptiſche Angabe gründe, die von dem P
und Necepſos herrühren ſoll i): daß näm
jeder Grad in der Bahn des Mondes etwas
33. Stadien, in der Bahn des Saturnus das
und in der Bahn der Sonne die Hälfte dieſe
Gröſſen betrage: das kann man allein daraus
men, daß nach dieſer Angabe der Durchme
Mondes, der ohngefähr einen halben Grad au
nicht gröſſer, als ſiebenzehn Stadien *ſeyn*.
Nur die Eklipſen allein alſo waren es, welc
Chaldäiſchen und Aegyptiſchen Sterndeuter au
ſolche Art aufgezeichnet hatten, daß ſie aus d
gangenen einigermaaſſen etwas auf die Zukunft
ſen konnten; und auch dieſes nicht aus den
richtiger Tafeln berechneten Bewegungen der
und des Mondes, ſondern weil ſie bemerkt hat
die Eklipſen gewöhnlich in jedem neunzehnten
wieder auf dieſelbigen Tage fallen, ſo wagten
vorherzuſagen, wann dergleichen ſich eräugne
den. Weil ſie ferner zwar nicht in der Sonn
doch an dem Monde einige Ungleichheit bem
ſo nahmen ſie nach dem arithmetiſchen Mit
wie wenigſtens Geminus von den Chaldäern
chert, daß der Mond täglich dreyzehn, und etwa

h) Almageſt. IX. c. 2.
i) Plin. II. c. 23.

½ Grad zurücklege. Sie sagten die Verfinste-
gen des Mondes mit grösserer Zuversicht, als
der Sonne vorher, so wohl weil jene innerhalb
) auf einander zu nächst folgenden Jahrhunderten
)enselbigen Tagen wiederkehren, als weil es wegen
Grösse des Schattens der Erde selten ist, daß
Mond nicht ganz, oder zum Theil hineinfallen
e. Weil hingegen der Mond so klein ist, und ei-
o grosse Parallaxe hat, daß er gewöhnlich die
ne nicht deckt; so wagten sie es nicht, wie Dio-
ausdrücklich von den Babyloniern berichtet, die
nenfinsternisse anders, als bedingungsweise vor-
ısagen: wenn nämlich die Götter nicht durch Ge-
, und andere gottesdienstliche Handlungen bewo-
würden, solche schreckliche Erscheinungen abzu-
)en.

Die Astrologen der Aegyptier, und anderer Mor-
ındischen Völker eigneten den Planeten vorzüg-
in so fern einen Einfluß, oder Wirksamkeit zu,
fern sie auf die Fixsterne Beziehung hätten, und
ıders in diesem oder jenem Theile eines himmli-
Zeichens seyen. Wenigstens behaupteten die
genländischen Sterndeuter, daß in dem Aufgan-
:r Himmelszeichen keine Veränderung vorgehen
:, ohne daß nicht solche Veränderungen auf die-
en, welche gerade gebohren würden, einen gros-
Einfluß hätten. Eben deßwegen hatten die Ae-
er, wie Diodor erzählt, jenen grossen goldenen
l verfertigt, der 365. Ellen im Umfange hatte,
t sie darauf bemerken könnten, welche Sterne
h und stündlich aufgingen, und untergingen.
Statt, daß die übrigen Morgenländer nur jeder
de von Graden besondere Bilder, oder Gestal-
ten

ten von Thieren zueigneten; so theilten die Aegyptier einem jeden Grade ein besonderes Bild zu, und richteten darnach ihre Sterndeuterey ein. Dem ersten Grade des Widders zum Beyspiele geben sie einen Mann, der in der rechten Hand ein Beil, und in der linken ein Geschoß hatte: dem zweyten einen Mann mit einem Hundskopfe, die Rechte ausgestreckt, und in der linken einen Stab haltend, u. s. w.; und nach diesen Bildern entschieden sie nun, daß derjenige, dessen Horoskop der erste Grad des Widders bestimmt, ein Ackersmann, oder ein Krieger werde; und derjenige, welcher im zweyten Grade gebohren worden, zänkisch oder neidisch seyn werde; und so weiter sie weiter, wie Scaliger aus dem Abenezra bewiesen hat. Mit einem Worte: was die Aegypter und Chaldäer von den himmlischen Cörpern meldeten, das bezogen sie ganz auf die Sterndeuterey; und eben deßwegen hat bey ihnen nicht die wahre, sondern die falsche, oder wahrsagende Sternkunde geblühet. Berosus, der bald nach dem Alexander nach Griechenland kam, trug gar nichts zur Erweiterung der Griechischen Sternkunde bey, sondern erwarb sich bloß einen Nahmen durch die Astrologie, die als etwas Neues Aufsehen machte. Selbst dieser Berosus hielt den Mond für einen Cörper, der halb leuchtend, und halb dunkel sey; und auch er wußte es nicht, daß die Verschiedenheit der Phasen von der Verschiedenheit der Erleuchtung des Mondes durch die Sonne herrühre. Eudoxus lernte die Astrologie in Aegypten kennen; allein er verachtete, wie Cicero bezeugt, diese falsche Wissenschaft im höchsten Grade, und brachte von seiner Reise weiter nichts zurück, als ein Verzeichniß von einigen Eklipsen, und die schon erwähnten Abweichungen der Bewegungen der Planeten,

, welche er zuerst durch Voraussetzungen zu erklä
suchte. Auch Plato, der eine Zeitlang in Ae
pten gelebt hatte, gestand, daß er über diese Ster
nichts Gewisses wisse, und er setzte daher sein gan
Vertrauen auf den Scharfsinn der Griechen, be
ders des Eudoxus. Nachdem er das, was ihm
annt war, angeführt hatte; so fuhr er fort *): "was
Griechen von den Barbaren erhalten, das ver
sern sie Alles; und eben deßwegen darf man ein
eiches auch von dem Gesagten hoffen. Es ist freylich
wer die Art zu finden, wie alle diese verwickelten
nge enträthselt werden. Es ist aber dennoch eine
e Hoffnung vorhanden, daß diese Dinge besser
vortrefflicher, als die Barbaren gethan haben,
lärt werden.

Die älteste Spur von der Beobachtung des Him
ls unter den Griechen findet sich im Hesiodus, der
seinem Gedichte von den Arbeiten und Tagen den
ldleuten die Zeiten zu mähen, zu säen, u. s. w. aus
n Aufgange und Untergange der Plejaden, und
aden, des Arkturus, Sirius und Orion vorschrieb.
Die Griechen gaben auf diese Aufgänge und Un
gänge aus einem doppelten Grunde Acht: theils
die verschiedenen Jahrszeiten zu unterscheiden,
ils um die damit verbundenen Wetterveränderun
zu bemerken. Eben daher verfertigten schon Tha
, Anaximander, Demokrit, Eucremon, Me
, Eudoxus und Andere so genannte Parapegma
oder Tafeln, und Calender, in welchen bey jedem
ge des Jahrs angemerkt war, welche Sterne auf
gen, und untergingen; und welche Wetterverän
ungen darauf zu folgen pflegten. Ein solches Pa
ra

*) in Epinom.

rapegma verfertigte Julius Cäsar für den N
Horizont. Diese Vorherverkündigungen ver
waren die einzigen Wahrsagungen aus den
nen, die vor der Ankunft des *Berosus* u
Griechen bekannt waren: ausgenommen, d
gewisse Tage für glücklich, Andere für un
hielt. Unter den Griechen geschah ferner v
denklichen Zeiten her eben das, was auch u
dern Völkern geschehen ist: daß man nän
Sterne in Bilder brachte, und diese Bilder
theils so benannte, wie es von Anbeginn an de
fern, Hirten und Ackerleuten, welche die Na
sig unter freyem Himmel zubringen, gefallen
wiewohl **Thales**, und einige Andere in de
noch mehrere hinzugefügt haben. Zuerst
Thierkreis unter den Griechen nur *in eilf Tei*
getheilt. Nachher fügten sie das zwölfte hinzu,
der Thierkreis eben so viele Zeichen, als Abt
gen enthielte. Weil man aber die Zeichen be
muste, wie der Zufall sie festgesetzt hatte;
sprachen die Zeichen nicht genau den zwölf Ab
gen, indem der Löwe zum Beyspiel einen
Raum einnahm, als der Krebs, der Stie
grössern, als die Zwillinge. Ich halte mich n
bey auf, daß die Griechen so wohl, als ande
ker verschiedene Constellationen gehabt habe
bemerke nur, daß Eudoxus der Erste gew
seyn scheint, welcher theils die Griechischen,
die Aegyptischen Constellationen auf einer
vorgestellt hat; denn **Aratus** trug nach dem
nisse des **Hipparch** in seinem Gedicht weiter
vor, als was **Eudoxus** in dem zweyten sein
cher über diesen Gegenstand gelehrt hatte.

Nach dem Heſiodus war Thales unter den Griechen der zweyte bekannte Beobachter, und Forſcher des Himmels. Man bewunderte dieſen Weltweiſen vorzüglich deßwegen, weil er zuerſt Sonnenfinſterniſſe vorhergeſagt hatte. Was Apulejus vom Thales meldet: daß er nämlich zuerſt den Lauf und die Bewegungen der Geſtirne gefunden habe, das ſchreibt Plinius dem Anaximander, und Diodor dem Dinipodes von Chios zu. Wie konnte aber Thales die Schiefe der Ekliptik nicht wiſſen, da er nach dem Diogenes von Laerte von den Nachtgleichen und Sonnenwenden geſchrieben, und ſich lange in Aegypten aufgehalten hatte? Selbſt die Sonnenfinſterniß, die zur Zeit des Krieges zwiſchen den Medern und Lydern vorfiel, ſcheint er bloß deßwegen vorhergeſagt zu haben, weil er kurz vorher aus Aegypten zurück gekommen war, und von den Prieſtern dieſes Landes erfahren hatte, daß Sonnenfinſterniſſe gewöhnlich nach neunzehn Jahren auf dieſelbigen Tage wieder fallen. Denn kaum wird Jemand glauben, daß ſein ganzes Leben hingereicht hätte, die Bewegungen der Sonne, und des Mondes ſo zu beobachten, daß er darauf alle zur Beſtimmung der Ekliptik nöthige Berechnungen hätte gründen können. Selbſt Helikon, der Cyzicener, ſcheint die Sonnenfinſterniß, um deren Vorherſagung willen er vom Dionyſius mit einem Talent beſchenkt wurde, und auch Sulpicius Gallus die Mondfinſterniß, die ſich im Kriege gegen den Perſeus ereignete, auf keine andere Art vorherverkündigt zu haben; denn eine andere Art fand vor dem Hipparch nicht Statt, der zuerſt die erforderlichen Hypotheſen, und Tabellen zu Stande brachte. Was Diogenes dem Anaximander, und Plinius dem Anaximenes zu-

zuweilen von der Ekliptik abweichen: dann von der Sonne glaubte *Eudoxus dieses gleichfalls*, daß ferner diese Sterne sich nicht bloß vorwärts, sondern auch rückwärts bewegen und stille stehen; so glaubte er diese Erscheinungen dadurch zu erklären, daß er ausser der obersten Sphäre der Fixsterne, die Alles gegen Abend dahinreisse, der Sonne und dem Monde drey, und einem jeden der übrigen Planeten vier Sphären zuschriebe. Die Oberste von diesen Sphären, folgte, glaubte er, der Bewegung der Sphäre der Fixsterne, oder des ersten Bewegenden: die zweyte bewege sich gegen Morgen: die dritte weiche von der Ekliptik ab; und die vierte bringe durch ein gewisses Schwanken das Vorwärtsrücken, das Stillstehen, und Rückwärtsgehen der Gestirne hervor. Ueberhaupt also nahm Eudoxus sieben und zwanzig Sphären, und zwar lauter concentrische an, damit die oberen die unteren fortreissen könnten. Kallipus legte der Sonne so wohl, als dem Monde noch zwey, und dem Mars, der Venus, und dem Mercur, einem Jeden noch eine zu, und brachte auf diese Art drey und dreyssig Sphären heraus. Aristoteles hingegen gab allen Sphären, welche der Bewegung der Sphäre der Fixsterne nicht folgten, (die des Mondes ausgenommen) eben so viele andere zu, welche er zurückwälzende nannte, damit sie Jene der Bewegung des Aplanes, oder der Bewegung der Fixsterne entsprechend, oder gleichförmig machten; und er nahm daher überhaupt sechs und funfzig Sphären an, so viel man aus seinen Schriften i) schliessen kann. Alle diese Männer wiesen dem Monde die unterste Stelle an: über den Mond setzten sie die Sonne; und über die Sonne die fünf Planeten. Auf die-

i) Metaph. XII. 8.

dieſelbige Art ſcheint Archimedes die Planeten auf einer Sphäre vorgeſtellt zu haben. Weil aber Hipparch nachher fand, daß nicht nur die Sonne und der Mond, ſondern auch die fünf übrigen Planeten der Erde bald näher, und bald von derſelben entfernter ſeyen, und daß dieſes nicht aus concentriſchen Sphären erklärt werden könne; ſo ſetzte er eccentriſche Bewegungen der Planeten voraus, und zeigte dadurch auf den Weg hin, welchen nachher Ptolemäus einſchlug. Zwey, oder drey Männer verdienen noch erwähnt zu werden, deren Beobachtungen Hipparch und Ptolemäus benutzt haben. Der Erſte iſt Timocharis, der auſſer andern Beobachtungen über die Fixſterne wahrnahm, daß der Stern, welchen man die Aehre der Jungfrau nannte, vor dem Puncte der Herbſtnachtgleiche um acht Grade vorausgehe. Der Andere iſt Ariſtillus, auf deſſen Beobachtungen ſich Ptolemäus beruft, um zu beweiſen, daß die Fixſterne eine unveränderte Breite haben. Nicht ein ganzes Jahrhundert nachher folgte Eratoſthenes, der Bibliothekar des Ptolemäus Evergetes, welchen er zur Verfertigung von Inſtrumenten bewegte, deren ſich nachher Hipparch, und Ptolemäus bedienten. Eben dieſer Eratoſthenes beſtimmte die Schiefheit der Ekliptik auf drey und zwanzig Grade, und ein und funfzig Minuten, welche Rechnung Hipparch und Ptolemäus als gültig anerkannten.

Was den Hipparch betrifft, der ohngefähr hundert und vierzig Jahre vor Chriſti Geburt blühte; ſo iſt es nicht leicht zu beſtimmen, wie viel die Aſtronomie ihm zu verdanken habe. Ungeachtet er die vorher erwähnte Beobachtung des Timocharis, und

einige andere ähnliche nicht für ganz genau hielt; so schloß er doch aus der Vergleichung derselben mit seiner eigenen Beobachtung: daß die Aehre der Jungfrau vor den Punct der Nachtgleiche um nicht mehr, als sechs Grade, und die übrigen Fixsterne verhältnißmässig hergehen: aus dieser Vergleichung schloß er, daß auch die Fixsterne sich gegen Morgen bewegten; und er schrieb daher ein Werk von der Verrückung der Sonnenwenden, und Nachtgleichen. Weil sich ferner zu seiner Zeit ein neues Gestirn, wie vor kurzem zu den Zeiten des Tycho zeigte; so fing er an, wie Plinius sagt k), zu zweyfeln, ob dieses nicht häufiger geschehe, und ob nicht auch diejenigen Sterne bewegt würden, welche man bis dahin für festgeheftet gehalten hatte. Aus diesem Grunde wagte er, wie Plinius fortfährt, die kühne Unternehmung, den Nachkommen gleichsam die Sterne zuzuzählen, und Werkzeuge zu erfinden, wodurch ihre Grösse und Stellen, ihr Aufgang und Untergang, ihre Bewegungen, ihr Wachsthum und Abnahme bemerkt würden. Erst von dieser Zeit an wurden die Oerter der Fixsterne nach ihrer Länge und Breite genau beobachtet, und das Verzeichniß der Gestirne, welches Hipparch verfertigte, ist eben dasjenige, was nachher Ptolemäus in seinen Almageſt aufgenommen hat. Er gab ferner die Lage der Sterne gegen einander genau an l); und berichtigte die Bewegungen der Sonne und des Mondes nicht nur durch die Verbesserungen der Kallipischen Periode, sondern auch durch die Sammlung von Eklipsen aus einem Zeitraum von sechshundert Jahren. Da er in diesem Verzeichnisse von Eklipsen wahrnahm, daß nicht nach jeden

k) II. c. 26.
l) Ptolem. VII. 3.

eden neunzehn Jahren dieſelbigen Eklipſen, und daß ach mehrern neunzehn Jahren gar keine Eklipſen iederkehren; ſo ſchloß er, daß ſo wohl die verſchie- ene Breite des Mondes und die Anticipation ſeiner Knoten, als die Eccentricität, vermöge deren die Be- egungen bald langſamer gegen das Apogeum, bald chneller gegen das Perigeum würden, die Urſachen avon ſeyen; und gründete darauf ſeine Hypotheſen, nd Tafeln der Bewegungen, aus welchen man in's ünftige ſicher berechnen konnte, ob, wann, welche nd wie groſſe Eklipſen ſich eräugnen würden. Hip- arch weisſagte, wie Plinius ſich ausdrückt m), en Lauf der Sonne und des Mondes auf ſechshun- ert Jahre für mehrere Völker und Oerter vorher, icht anders, als wenn er der Vertraute der ordnen- en Natur geweſen wäre. — Zugleich gab ſich Hip- arch die äuſſerſte Mühe, ähnliche Hypotheſen und Tafeln für die übrigen Planeten zu Stande zu brin- en; allein er fand weder bey den Chaldäern und Babyloniern, noch bey den Aegyptiern und Griechen ie dazu erforderlichen Beobachtungen, (die man auch irklich nicht aufſtellen konnte, ſo lange die Stellen er Fixſterne unbekannt waren) und die von ihm elbſt gemachten Wahrnehmungen waren aus einem u kleinen Zeitraum, als daß er etwas Gewiſſes darauf ätte bauen können. Er brachte daher ſeine Beob- achtungen in die beſte Ordnung, und hinterließ ſie denen, welche ſie nach ihm würden brauchen können. Da dieſe Beobachtungen durch einen glücklichen Zu- fall in die Hände des Ptolemäus kamen; ſo fing die- ſer an, ſie mit den ſeinigen zu vergleichen, und dar- auf Hypotheſen, und Tafeln für die Bewegungen der

m) II. c. 12.

der Planeten zu gründen: wiewohl nur schüchtern, weil der Beobachtungen zu wenige waren, als daß er seinen Tafeln auf einen langen Zeitraum eine gewisse Zuverlässigkeit hätte versprechen mögen n). — Ptolemäus war also der Erste, welcher die Bewegungen der Planeten nach richtigen Beobachtungen auf Hypothesen und Tafeln zurück brachte; und vor ihm konnte man die Stellen der Planeten nur auf eine rohe Art angeben.

Bevor ich vom Ptolemäus, der ohngefähr 130. Jahre nach Christi Geburt blühte, und von den nachfolgenden Zeiten rede, will ich kurz erwähnen, wie die Beobachtung und das Studium des Himmels unter den Römern beschaffen gewesen sey. Dies ist um desto nothwendiger, da in dem Zwischenraum zwischen dem Hipparch und Ptolemäus die Sternkunde in Alexandrien stets mit einem solchen Eifer getrieben wurde, daß Julius Cäsar den Sosigenes aus Aegypten mit nach Italien nahm, um den Römischen Calender zu verbessern, und vielleicht auch um Liebe für die Astronomie unter die Römer zu verbreiten. Wenn man von den Schicksalen der Astronomie unter den Römern handelt; so muß man gleichsam den Sulpitius Gallus absondern, von welchem Cato beym Cicero sagt: Wir sahen es, wie Sulpitius Gallus, ein Freund deines Vaters, lieber Scipio, beynahe in der Ausmessung des Himmels und der Erde sein Leben aufopferte. Wie oft überfiel den Sulpitius der Morgen, wenn er in der Nacht etwas aufzuzeichnen angefangen: wie oft die Nacht, wenn er dieses am Morgen gethan hatte! Wie freute er sich, wenn er uns die Sonnen- und Mond-

n) IX. c. 2.

Mondfinſterniſſe lange vorher verkündigen konnte! Sulpitius war ein auſſerordentlicher Mann, weil er ſich bey der allgemeinen Unwiſſenheit, und Gleichgültigkeit der Römer mit einem ſolchen Eifer auf die Kenntniß des Himmels legte; und man muß nothwendig vorausſetzen, daß er entweder aus Aegypten, oder aus Griechenland ein Verzeichniß der Eklipſen, und die Kunſt, ſie nach neunzehnjährigen Perioden vorherzuſagen, erhalten habe. — Ungeachtet vom Numa her mehrere Intercalationen vorgenommen worden waren; ſo hatte man auch dieſe Kunſtſtücke von den Griechen entlehnt, indem, wie Plinius ſagt, weder in Italien und Gallien, noch in Hiſpanien und Afrika Jemand geweſen ſey, der die Bewegungen der Geſtirne berechnet habe o). Eine Ausnahme von dieſer Bemerkung war Pytheas von Maſſilien, der um die Zeiten Alexanders des Groſſen lebte. Dieſer beobachtete das Verhältniß des Gnomons zum Schatten der Sonnenwende, und fand daſſelbe zu Maſſilien eben ſo, wie Hipparch es nach dem Strabo zu Byzanz fand. Da Eudoxus gelehrt hatte, daß der Polarſtern ſich im Pol ſelbſt finde, ſo behauptete hingegen Pytheas, daß im Pol kein Stern ſey, ſondern daß der Punct des Pols mit drey benachbarten Sternen gleichſam eine viereckige Figur bilde. Pytheas war endlich der Erſte, welcher den nördlichen Ocean beſchiffte, das äuſſerſte Thule entdeckte, und von den Völkern der Mitternacht hörte, daß die Nächte in einigen Gegenden zwey, in andern drey Stunden lang ſeyen, und daß die Sonne bald wieder aufgehe, nachdem ſie untergegangen ſey. — Um auf die Römer zurückzukommen, ſo meldet Plinius p) daß

o) XVIII. c. 25.
p) VII. 6.

daß man in den ersten Zeiten der Republik bloß den Morgen und Abend, oder den Aufgang und Untergang der Sonne unterschieden habe. Bald nachher habe man den Mittag, und vermittelst einer Skale, auch die letzte Stunde hinzugefügt; doch habe dies bis auf den ersten Punischen Krieg nur an heiteren Tagen Statt gefunden. Bald nachher habe man eine und die andere Sonnenuhr errichtet, welche aber die Stunden nicht genau angezeigt hätten, bis sie von Q. Marcius Philippus verbessert worden. Da selbst nach dieser Verbesserung an trüben Tagen die Stunden ungewiß waren, so fing Scipio Nasica zuerst an, die Stunden des Tages so wohl, als der Nacht durch eine bedeckte Wasseruhr richtig einzutheilen. Aus alle diesem erhellt, daß die Neigung für mathematische Kenntnisse in Rom nicht ganz fremd war, als Sosigenes nach Rom kam. Die Julianische Periode ist zu bekannt, als daß ich etwas darüber sagen sollte; doch verdient es noch vom Sosigenes angemerkt zu werden, was Plinius erzählt, daß dieser Sternkundige der von ihm angewandten Sorgfalt ungeachtet seine Rechnungen dreymahl verbessert habe.

Der Ruhm, und die Verdienste des Ptolemäus sind so groß, daß man ihn den eigentlichen Schöpfer der wahren Astronomie nennen kann. Hipparch hatte vor ihm treffliche Bruchstücke gesammelt. Ptolemäus hingegen war es, der so wohl den Beobachtungen und Gedanken des Hipparch, und Anderer, als seinen eigenen eine rechte, oder wissenschaftliche Gestalt gab. Hieraus entstand die berühmte μεγαλη συνταξις, welche in dreyzehn Büchern alles zusammen faßt, was Ptolemäus über die Sonne, den

Mond,

Mond, die Irſterne und Fixſterne theils in ſeinen Vorgängern gefunden, theils ſelbſt entdeckt hatte. Der Erfolg beſtätigte das, was er ſelbſt vorherge-ſagt hatte, daß noch Manches zu verbeſſern ſeyn wür-de; allein im Ganzen blieb die Wiſſenſchaft, wie er ſie gelehrt hatte, und die Aſtronomie des Ptolemäus wurde nicht nur von den nachfolgenden Alexandri-nern, ſondern auch von den Arabern, den Chriſtli-chen Völkern des Mittelalters, und von allen denen angenommen, welche die Sternkunde bis auf unſere Zeiten gelehrt haben. Daß die Aſtronomie noch ei-nige Jahrhunderte nach dem Ptolemäus in Alexan-drien geblüht habe, das beweiſen zuerſt Theon der Jüngere, und Pappus, von welchen Jener vor-treffliche Commentarien über den Ptolemäus geſchrie-ben hat, und dieſer auſſer ſchätzbaren Werken, welche er hinterließ, ohngefähr vierhundert Jahre nach Chri-ſti Geburt beobachtete, daß die Schiefheit der Ek-liptik nicht ſo groß ſey, als Eratoſthenes, Hipparch, und Ptolemäus ſie angegeben hatten, ſondern ohn-gefähr ſo, wie man ſie in unſern Zeiten gefunden hat. Die Fortdauer des Studiums der Aſtronomie in Alex-andrien erhellt überdem aus dem Anſehen der Vor-ſteher der Alexandriniſchen Kirche, deren Ausſprüche über die Einrichtung des Oſterfeſtes ſo wohl von dem Nicäiſchen Concilio, als von andern Biſchöfen, und auch von dem Pabſt, Leo dem Heiligen angenom-men worden ſind. Unter den Arabern, die den Alex-andrinern folgten, und auſſer andern Schriften das vorhergenannte Werk des Ptolemäus unter dem Ti-tel Almageſt in ihre Sprache überſetzten, machte ſich zuerſt Albategni, ſonſt auch Mahomet von Aracte genannt, berühmt. Dieſer Mann, der aus dem Geſchlechte der Beherrſcher von Syrien abſtammte,

ſtellte

II.

Eine kurze Schilderung roher oder uncultivirter Sprachen.

Es läßt sich, auch ohne die Geschichte um Rat gefragt zu haben, aus der allgemein bekannte menschlichen Natur vermuthen, daß die Sprachen de Menschen eben so sehr von einander verschieden sey müssen, als es ihre ursprünglichen Organisationen, und die Stuffen ihrer Cultur sind; und daß es al in der Erstern eben so unendliche Abweichungen, a in den Letztern steigende und fallende Grade geb Aus eben dem Grunde aber, aus welchem man i allem, was unbestimmlich viele Stuffen zuläßt, gleichsam drey grosse Absätze unterscheidet, und au welchem man also auch alle Nationen in Rücksic ihrer Ausbildung in ganz rohe, in halb aufgeklärt und ganz cultivirte abtheilt, aus eben diesem Grun de kann man die Sprachen aller Völker nach de Hauptstuffen ihrer Cultur in rohe, gebildete und halb gebildete zerlegen. Die Sprachen, die zu einer jeden von diesen drey Classen gerechnet werden, stimmen in mehrern wesentlichen Stücken überein; keine is aber doch der andern vollkommen gleich, und die rohen Sprachen sind daher, wie die rohen Völker eben so wenig in gleichem Grade roh, als die ausgebildeten Nationen und Sprachen in gleichem Grade cultivirt sind.

Im

Im Allgemeinen kann man Sprachen alsdann e nennen, wenn ihre Wörter grossentheils entwe- aus Selbstlautern, oder aus harten Mitlautern stehen: wenn sie wenige oder gar keine allgemeine Ausdrücke, besonders für unsichtbare Gegenstände: wenig oder gar keine Declinationen, Conjugationen, Präpositionen, Pränomina, und Verbindungswörter haben.

Die erste Eigenthümlichkeit roher Sprachen ist diese, daß in ihren Wörtern Selbstlauter und Mitlauter nicht gehörig gemischt, sondern entweder der Einen, oder der Andern zu viele sind. Am gewöhnlichsten ist ein unverhältnißmässiger Ueberfluß von heftigen Aspirationen, von Gutturalen, und Nasalen; und eben deßwegen sind rohe Sprachen viel häufiger hart und unangenehm, als sie weich und lieblich sind. Das Klima macht hier, scheint es, keine beträchtliche Unterschiede, indem Völker im heissen Erdstrich eben so rauhe, oder noch härtere Sprachen reden, als die Bewohner der nördlichsten Gegenden.

Nach dem P. Charlevoix a) und Adair b) sind die Sprachen der meisten Nordamericanischen Wilden voll von Kehlbuchstaben, und fast alle Sylben werden mit starken, oder merklichen Aspirationen ausgesprochen. Auch die Grönländer hohlen das R so tief aus der Kehle heraus, daß es oft wie Ch und K ausgesprochen wird; und viele ihrer Wörter endigen sich in K und T, wodurch sie dem Ohre sehr unangenehm werden c). Die Wilden in Popajan reden so

a) Journal histor. p. 196.
b) p. 62.
c) Cranz S. 277.

ſo ſehr aus der Kehle, daß man ſchon eine Zeitlang an ihre Ausſprache gewöhnt ſeyn muß, wenn man ihre Wörter und Sylben unterſcheiden will d). In der Sprache der Jameos am Oronoko konnten Condamine e) und Gumilla f) kaum eine Spur von Vocalen entdecken. Auch von den Peruanern und den Bewohnern der Erdenge Darien, ſo wie von den Feuerländern verſichern glaubwürdige Schriftſteller, daß ihre Sprachen voll der härteſten Gutturalen ſeyen g).

Die Sprachen der Bewohner der Südſeeinſeln, und der Südländer ſind eben ſo ſehr von einander unterſchieden, als der Urſprung und die Farben der Völker, von denen ſie geſprochen werden. Nach Forſter's und Cook's Beobachtungen werden die Sprachen um deſto härter, je dunkler die Farbe von Völkern iſt. Am rauheſten iſt die Sprache der Malliceſen, in deren Wörtern die Conſonanten R, S, und Ch ſehr häufig vorkommen h). Weniger hart fand man die Sprachen der Neuſeeländer, der Neucaledonier, und der Einwohner der Oſterinſel; allein auch dieſe hatten viele Gutturalen und Naſalen i). Selbſt die Sprache auf den Freundſchaftlichen Inſeln

d) Coreal II. 116.

e) p. 67.

f) II. p. 67. Der P. Gily verſichert, daß die Wörter der Oronokeſen ſich faſt alle in Vocale endigen. III. 150.

g) Wafer p. 281. 282. Im vierten Bande der Voyages de Dampier. Zarate I. p. 12. Forſter II. 500.

h) Forſt. II. 206. und die Sprachtabelle im zweyten Bande von Cook's Reiſen.

i) Cooke l. c. Forſt. I. 598. II. 430.

ſeln fiel weniger angenehm in die Ohren, als die Otaheitiſche k).

Dieſen an Selbſtlautern zu armen, und an harten Conſonanten zu ſehr überflieſſenden Sprachen ſtehen mehrere andere entgegen, denen man gerade den entgegengeſetzten Fehler vorwerfen kann. Eine der weichſten, vielleicht die weichſte Sprache auf der ganzen Erde iſt die Otaheitiſche. Alle Wörter, ja ſo gar alle Sylben dieſer Sprache endigen ſich in Vocalen, und ziſchende Conſonanten finden ſich in derſelben gar nicht l). Dieſer Reichthum an Vocalen gibt der Sprache eine auſſerordentliche Lieblichkeit. Zugleich aber macht er es den Otaheiten unmöglich, manche Conſonanten in den Wörtern fremder Spachen auszuſprechen. Sie ſagten daher für Solander, Tolano: für Banks, To-Bane, für Cook, Tute, und für Georg, Teori m). Eben dieſes hat man an den Negern bemerkt, deren Sprachen im Durchſchnitt genommen ſehr weichlich ſind. Die Einwohner von Loango und Kakongo kennen kein aspirirtes H, kein R, oder X oder Sch n); dagegen haben ſie viele Sylben, welche die Franzoſen Syllabes mouillées nennen, und der gröſte Theil ihrer Wörter endigt ſich in Vocalen, beſonders in A und O.

Selbſt mehrere Mongoliſche oder von dieſen abſtammende Nationen reden ſehr weiche und liebliche Sprachen. Zuerſt bezeugt Georgi o) von den Mandſchuren

k) ll. cc.
l) Forſt. Beobacht. S. 348.
m) S. 348.
n) Proſart I. 153.
o) Beſchreib. Ruſſ. Völk. S. 310.

schuren und Tunguſen, daß ihre Sprachen ſehr [illegible] ſam, wohlklingend, und leicht auszuſprechen ſeyen. Eben dieſer Schriftſteller ſagt von den Lappen, daß ſie alle Sylben ſehr hart ausſprächen, und daß ihr Singen dem widrigſten Bellen und Heulen gleiche p). Allein Hogſtröm, dem man in dieſem Stücke ein gröſſeres Anſehen zugeſtehen muß, berichtet q), daß die Lappiſche Sprache leicht, flieſſend, und viel ſanfter, als die Schwediſche ſey, und daß daher alle harte Schwediſche Wörter von den Lappen verwandelt und weicher gemacht würden. Mit dieſem Zeugniſſe Hogſtröms ſtimmt Webers Nachricht von der Finniſchen Sprache vollkommen überein, nach welcher die letztere ſehr ſingbar, und reich an Vocalen ſeyn ſoll r). Wenn dieſe Nachrichten von der Lappiſchen und Finniſchen Sprache richtig ſind, ſo ſtammen die Lappen und Finnen wahrſcheinlich von den Tunguſen, und nicht von den Burâten ab, indem die Sprache der Letztern ſehr rauh, und mit den härteſten Conſonanten angefüllt iſt s).

Unter den Sprachen der Südlichaſiatiſchen Völker, die man alle zu den rohen, und einige derſelben höchſtens zu den halbcultivirten Sprachen rechnen kann, zeichnet ſich die Malayiſche vor allen andern durch ihre auſſerordentliche Lieblichkeit aus t); weswegen man ſie das Italiäniſche in Oſtindien zu nennen pflegt. Ihre Sanftheit rührt nicht bloß von einem groſſen Reichthum an Vocalen, ſondern auch von dem ſeltenen Zuſammentreffen ſtummer Conſonanten her. — So

p) S. 4. q) S. 70. 72.
r) III. S. 66.
s) Pallas Mongol. Völk. I. S. 172.
t) Marsden p. 161.

So gar unter den Sprachen der Nordamericanischen Wilden sind einige, die man wenigstens in Vergleichung mit andern Sprachen dieses Erdtheils sanft nennen kann. Charlevoix rühmt die Milde der Algonkinischen Sprache u), und Carver x) sagt von der Sprache der Naudowessis, die an den westlichen Ufern des Missisippi am meisten verbreitet ist, daß sie gar keine Kehlbuchstaben habe, und sehr leicht zu lernen, und auszusprechen sey.

Fast alle Reisende erklärten die Sprachen der meisten dunkelfarbigen Völker ausser Europa für mehr oder weniger inarticulirt, weil sie viele Töne derselben nicht aussprechen, und mit den Charakteren Europäischer Alphabete nicht ausdrücken konnten. Aus diesem Grunde nannte Pagès y) viele Aspirationen in der Sprache der Wilden in Neumexiko, so wie in gewisses Klatschen der Zunge, und andere Töne in der Sprache der Hottentotten durchaus inarticulirt z). Dobrizhofer versichert von den Sprachen aller Americanischen Völker, und nahmentlich von der Sprache der Abiponen a), daß sie manche Töne hätten, die in den Sprachen aller Europäischen Nationen fehlten b). Eben dieses bezeugen die neuern Reisenden von den Sprachen der Südländer, und der Südseeinsulaner c). In Mallicolo fanden die Engländer viele Labialen, in Tanna viele Gutturalen, und

u) Journ. p. 196.
x) p. 416.
y) I. 175.
z) ib. II. 27. Beschryv. I. 116. de la Caille p. 324.
a) II. 164.
b) II. 164.
c) Cook l. c.

und in Neucaledonien viele Nasalen, die sie weder schreiben, noch aussprechen konnten. Auch die Cabardinische Sprache soll so wenig articulirt seyn, und die Wörter auf eine so seltsame Art aus der Nase, der Kehle und mit dem Gaumen ausgesprochen werden, daß man nur die wenigsten Töne mit den Zeichen Europäischer Alphabete schreiben kann. Die Stimme und Modulationen der Stimme, welche Europäer in wilden Völkern bemerkten, waren den Ohren der erstern eben so fremd, als die einzelnen Töne und Wörter ihren Organen unerreichbar waren. Sie verglichen daher das Reden der Wilden bald mit einem Geheul, bald mit einem Gebell, bald mit einem widerlichen Singen, oder Gekoller und bald mit einem andern Thiergeschrey. Eben so auffallend endlich, als die unerreichbaren Töne und Modulationen, war den Europäischen Beobachtern in den Sprachen der dunkelfarbigen Völker der gänzliche Mangel von manchen Vocalen und Consonanten, die wir als wesentliche Bestandtheile aller Sprachen ansehen.

Wer sollte es ohne ein solches Zeugniß, als das des P. Charlevoix d) glauben, daß die Huronen gar keine Labialwörter und Labialbuchstaben hervorbringen können? Andere Nordamericanische Wilde sind nicht im Stande die Buchstaben J, L, Gn und Ks auszusprechen e). In der Californischen Sprache fehlen die Buchstaben D, F, G, L, X, Z und S f), in der Brasilischen F, L, S, Z, R, und selbst in der Sinesischen, A, B, D, O, R, X, Z g). Aus allen diesen Datis kann man mit Recht schlies-

d) l. c. p. 196.
e) Adair p. 68.
f) Begert S. 179.
g) le Comte I. p. 303.

schliessen, daß die Sprachwerkzeuge verschiedener Völker von Natur nicht weniger verschieden sind, als ihre Farben, oder die Bildungen der übrigen Theile des Cörpers.

Zu den merkwürdigen unterscheidenden Merkmahlen roher Sprachen gehört vorzüglich dieses, daß ihre Wörter entweder durchaus einsylbig, oder von ungeheurer Länge sind. Einsylbig sind die Wörter der Sineſen, und aller der Nationen, die entweder von den Sineſen abstammen, oder mit ihnen aus einem gemeinschaftlichen Stamm entsprossen sind h). Vielsylbig hingegen sind die Wörter fast aller Völker so wohl im nördlichen, als im südlichen America. Die Nordamericaniſchen Wilden ziehen gleich den Gronländern fünf bis zehn Wörter in ein einziges ungeheures Wort zusammen, und solche Wörter vertreten ganze Perioden, oder drücken vollständige Gedanken aus i). Auch im südlichen America, besonders am Oronoko und Paraguay, gibt es Völker, die ihre Wörter über zehn bis zu zwanzig Sylben verlängern k). Allem Vermuthen nach scheinen die Sprachen der Americaner, und der südlichen Asiaten einander mehr entgegengesetzt, als sie es wirklich sind. Ungeachtet die Sineſiſchen Wörter, sagt Le Comte, eigentlich nur aus einer einzigen Sylbe bestehen; so verlängern die Sineſen doch diese Monosyllaben oft auf eine unleidliche Art, so daß sie in endlose Wörter

h) le Comte l. c.

i) Voyag. au Nord V. p. 303. Adair p. 68. Cranz S. 277.

k) Condamine p. 67. Dobrizhofer II. 165 et ſq.

ter ausarten, und ganze Perioden zu seyn schei-nen l).

Die Sprachen roher Völker unterscheiden sich von den Sprachen aufgeklärter Nationen auch darin, daß sie nicht nur überhaupt viel ärmer an Wörtern sind, sondern auch weniger Classen von Wörtern haben.

Die Armuth roher Sprachen an Ausdrücken für wichtige so wohl sichtbare, als unsichtbare Gegenstände steht mit der Beschränktheit und Ungebildheit der Völker immer in dem genausten Verhältniß. Ueber die oft unbegreifliche Armuth roher Sprachen klagen unter allen Reisenden keine so sehr, als die Missionarien, die es ohne Ausnahme als eine der größten Schwierigkeiten der Verkündigung der Christlichen Religion angaben, daß man in den Sprachen der Wilden wenig oder gar keine Wörter für unsichtbare Dinge finde. Unter allen Beyspielen, die ich hier anführen könnte, wähle ich die Californische Sprache, die unter den bekannten Sprachen eine der Aermsten, so wie die Californische Nation unter allen Wilden eine der Rohesten ist. Begert fand in der Californischen Sprache durchaus keine Wörter, wodurch er Gott, Seele, Geist, heilig, Gemeinschaft, Gnade, Creutz, Jungfrau, Reich, Brod, Schuld, Versuchung, Schöpfer, Vergebung, Leben, Auferstehung, geschehen, täglich, allmächtig, Dritte, u. s. w. hätte ausdrücken können m). Vergebens, fährt dieser Missionar fort, sucht man den Californiern begreiflich zu machen, daß heilige Männer alle eitle Ehre, daß sie Fürstenthümer und ganze Königreiche verachtet, daß

l) I. 305.

m) S. 190.

ß sie ihr Hab und Gut unter Arme ausgetheilt, ß sie freywillige Armuth erwählt, daß sie viele ahre in der strengsten Busse zugebracht, daß sie re Sinne getödtet, ihre Leidenschaften bestrit- n, daß sie acht und mehrere Stunden im Gebet nd Betrachtungen himmlischer Dinge zugebracht, aß sie die Welt und ihr eigenes Leben gehaßt hät- n, daß sie keusch oder demüthig gewesen seyen, u. w. n). Am allerwenigsten durfte Begert die den hristlichen Lehrern eigenthümlichen Ausdrücke brau- en. Wenn er den Californiern sagte, daß das leisch wieder auferstehen werde; so verstanden sie arunter entweder Hirsche oder Kühe, und glaubten, aß diese wieder lebendig werden würden; oder sie achten auch, wenn sie hörten, daß der Mensch Fleisch eh, und Fleisch habe o). Die Begriffe von Leben und Tod, von Wetter, Zeit, Kälte, Hitze, Welt, Regen, Verstand, Wille, Gedächtniß, Erkenntniß, Ehre, Ehrbarkeit, Trost, Friede, Streit, Glied, Freude, Gemüth, Freund, Freundschaft, Wahrheit, Schamhaftigkeit, Feindschaft, Glaube, Liebe, Hoffnung, Verlangen, Begierde, Haß, Zorn, Dankbarkeit, Geduld, Sanftmuth, Neid, Fleiß, Tugend, Laster, Schönheit, Gestalt, Krankheit, Gefahr, Furcht, Gelegenheit, Sache, mehr, Strafe, Zweyfel, Knecht, Herr, Urtheil, Argwohn, Glück, Glückselig, verständig, ehrbar, klug, mässig, fromm, gehorsam, arm, reich, jung, alt, angenehm, halb, geschwind, tief, rund, danken, sagen, strafen, schweigen, klagen, anbeten, verfolgen, beleidigen, trösten, leben, und unzählige andere sind in der Californischen Sprache durchaus unbezeichnet. Eben so arm, als die

n) S. 180. o) S. 191.

die Sprache der Californier, sind die Sprachen der Wilden am Orinoko, in denen man nicht nur *kein* Wörter für Zeit, Dauer, Wesen, Substanz, Materie und Cörper, sondern auch nicht *einmahl* für Tugend, Gerechtigkeit, Freyheit, Dankbarkeit *u. s. w.* findet p). Selbst die Letten in Europa können Tugend nicht anders, als durch die Wörter, Artigkeit, Mode, oder Sitte ausdrücken q).

Die Unfähigkeit roher und beschränkter Völker, richtige allgemeine Begriffe zu bilden und zu *bezeichnen*, aus welcher die Armuth an allgemeinen *Ausdrücken* entsteht, wird auf der andern Seite die *Ursache* von einem einseitigen Reichthum, der kurzsichtigen Forscher wo nicht in Bewunderung, wenigstens in Verwunderung gesetzt hat. Die Substantiva in den Sprachen der dunkelfarbigen Völker drücken fast niemahls ein ganzes Geschlecht, oder eine ganze Gattung von Dingen, oder die wesentlichen Eigenschaften ganzer Arten und Gattungen allein aus; sondern sie bezeichnen immer nur einen Theil einer jeden Art oder Gattung, dem gewisse zufällige Beschaffenheiten zukommen, die nicht allen gleichartigen Substanzen gemein sind.

Die Californier haben keine Wörter für Mann und Weib, oder alt und jung, sondern nur für jungen oder alten Mann, junge oder alte Weibspersonen. Auch können sie keinen Theil des menschlichen Leibes, keinen Grad der Blutsverwandschaft, selbst nicht Wort, Athem, Schmertz u. s. w. einzeln, und ohne Hülfe des Pronominis Possessivi ausdrücken. Sie

p) Condamine p. 54.

q) Ueber die Sclaverey der Bauern in Liefland S. 108.

Sie sind also nicht im Stande, Vater, Mutter, Bruder, oder Kopf, Stirn und Nase zu nennen, sondern nur mein oder dein, oder unser Vater, Mutter, Bruder u. s. w. zu sagen r). Die Abiponen in Paraguay belegen eine Wunde mit ganz verschiedenen Ausdrücken, je nachdem sie entweder durch die Zähne von Menschen und Thieren, oder durch Messer und Schwerdt, oder durch Lanze und Pfeil beygebracht worden. Nicht weniger abweichend und zahlreich sind die Worte, womit man Kampf und Streit nach der Verschiedenheit der Waffen bezeichnet, die man gebraucht hat. Ein Kampf heißt ganz anders, wenn er mit Fäusten, als wenn er mit Pfeilen, oder Lanzen, oder mit bloßen Worten geführt worden ist s). Auch die Lappen haben für das Rennthier eine grosse Menge von Wörtern, wodurch zugleich das Geschlecht, oder das Alter, oder der Gebrauch, den man von ihnen macht, angezeigt wird t). Noch grösser ist die Zahl von Wörtern, womit die Mongolen und Calmyken den Hund, und besonders das Pferd nach den kleinsten Verschiedenheiten der Grösse, oder der Farbe, oder der Bildung einzelner Theile bezeichnen u). Von den Arabern sagt Chardin x), daß sie zweyhundert Wörter für Milch, fünfhundert für einen Löwen, und tausend für ein Kameel oder einen Degen besitzen. Auch die Otaheiter bezeichnen ein jedes Glied mit einem andern Worte, je nachdem es sich im Menschen, oder in andern Thierarten findet y).

Mit

r) Begert S. 179. 181.
s) Dobrizhof. II. 185.
t) Hogström S. 92.
u) du Halde IV. 78. 79. Lettr. Edifiant. XIX. p. 279. 280. Relation de la grande Tartar. p. 287. 288.
x) III. 143
y) Forst. Beobacht. l. c.

die Sprache der Caliſ[illegible] roher Sprachen verhält Wilden am Oronoko [illegible]nnwörtern. Verba drück Wörter für Zeit, F[illegible]deln oder Leiden allein, ak: tive und Cörper, [illegible]ern allemahl auch *gewiſſe* Ei: Tugend, Gerecht[illegible]e nicht nothwendig mit einem ſol: [illegible]ſinden p). [illegible] Leiden verknüpft ſind. Eben daher Tugend nicht e[illegible]er ändern ſich die Verba Activa der [illegible] Rede, [illegible]eſt ab, als die Gegenſtände, worauf [illegible]. Man benennt das Eſſen mit eben ſo vie:

Die Ur[illegible]en Worten, als es genießbare Dinge gibt. [illegible]ge al[illegible]e drückt man ganz anders aus, *je nachdem* [illegible] [illegible]es Object entweder lebendig, oder nicht le: [illegible]drückt [illegible] u. ſ. w. Die Grönländer *bezeichnen* das [illegible] und die Mongolen das Machen ſtets mit [illegible]r [illegible]en Ausdrücken, wenn die Fiſche, die ge: [illegible]. und die Gegenſtände, die gemacht werden, [illegible]. q).

[illegible] Allen Sprachen fehlen nicht bloß viele wichtige [illegible]ere, andern ganze Redetheile; und Verba und Ne: [illegible] ſind die einzigen Hauptclaſſen von Wörtern, die [illegible] in allen Sprachen finden. Die Galibi's in [illegible] kennen keine andere Theile der Rede, als [illegible]antiva, Numina, und Verba b). Wegen [illegible] [illegible]ſchen Dürftigkeit brauchen die Nordameri: [illegible]ſchen Wilden, und ſelbſt die Sineſen dieſelben [illegible] bald als Subſtantiva, und bald als Nu: [illegible]. oder Verba c).

[illegible]

a) Charlev. p. 197.
q) Franz S. 278. du Halde l. c.
b) Biet p. 595 et ſq.
c) Adair p. 68. du Halde II. 276 et ſq.

, die man bezeichnen kann, oder
einzig, oder in grösserer Zahl,
ulichen oder weiblichen, oder von
echte, und werden entweder allein,
nissen mit andern für sich bestehenden
tet. Aus diesem Grunde haben alle
n den vollkommneren Sprachen Genera,
nd Casus. Ganz anders ist es mit den
achen beschaffen. Diese haben entweder
Genera, Numeros, und Casus, oder sie
ieselben auf eine andere Art, als die cultivir-
rachen, an. Casus fehlen gänzlich in den
hen der Nordamericanischen Wilden d), der
ornier e), der Galibi's f), der Brasilier g),
Abiponen h), der Neger, und selbst der Creolen
f der Insel St. Thomas i), endlich in den Spra-
en der Otaheiter k), der Malayen l), und Sine-
en m). Einige dieser Völker ersetzen die ihnen man-
gelnden Casus entweder durch eine gewisse Stellung
von Wörtern, oder durch Wörtchen, die man vor
oder hinter die Nomina setzt. Das Letztere thun die
Abiponen, und die Neger in Loango: das Erstere
die Neger, und Creolen auf St. Thomas, die Si-
nesen und andere Südlichasiatische Völker. Die Abi-
ponen

d) Adair p. 38.
e) Begert S. 182.
f) Biet l. c.
g) Marcg. p. 20. die aber doch den Dativ kennen.
h) Dobrizhof. II. 165 et sq.
i) Projart I. 157. Oldendorp I. 426. 427.
k) Preville I. 452.
l) Marsden p. 163.
m) du Halde II. 276.

bigen Endſylben, oder Buchſtaben haben, ſehr verſchieden: in welchen Abweichungen die gröſte Schwirigkeit bey der Erlernung der Abiponiſchen Sprache liegen ſoll x). Die Wilden am Oronoko haben gar alle mehrere Plurales, unter welchen der *Eine* hier die gegenwärtigen Perſonen, und ein Anderer ausſchlieſſend die Landsleute anzeigt y).

Wenn man Zeitwörter als ſolche Wörter erklärt, die auſſer einer gewiſſen Art zu ſeyn, zu wirken, und zu leiden, die redende Perſon, und ihre *einfache* oder mehrere Zahl, ferner die Gemüthslage *derſelben*, und die Zeit des Handelns, Wirkens *und* Seyns ausdrücken; ſo kann man nur *wenigen* rohen Sprachen eigentliche Verba zuſchreiben. In vielen Sprachen bezeichnen die Zeitwörter ganz allein ein gewiſſes Seyn, Wirken, oder Leiden; hingegen die Zeit des Handelns oder Leidens, die Gemüthslage und die Zahl der redenden Perſonen werden entweder gar nicht, oder durch Flickwörtchen angedeutet. Die Galibis in Guiana kennen nur allein Verba Activa. Die Perſonen werden durch drey, ſo wie das Perfectum und Futurum durch zwey beſondere Wörter angezeigt z). Die Zeitwörter der Neger auf St. Thomas ſind eben ſo unwandelbar, als ihre Nennwörter, und werden durchaus im Infinitivo gebraucht. Die vergangene Zeit deutet man durch Ka, die lange vergangene durch a Ka, und die künftige durch ſal an a). Die Abiponen brauchen ähnliche Partikeln, um die Tempora zu bezeichnen: die Perſonen hingegen drük-

x) Dobrizhof, II. 167.

y) Gily III. p. 164.

z) Biet p. 397.

a) Oldendorp I. 428.

ücken sie durch mannichfaltige, und fast bey jedem Verbo verschiedene Veränderungen im Anfange, in r Mitte, und am Ende der Wörter aus b). Die südlichasiatischen Sprachen bezeichnen Tempora nicht urch Abänderungen des Verbi, sondern durch kleine artikeln. Wenigstens ist dieses von der Malayihen c), von der Siamischen d), und von der Sinesischen Sprache gewiß e).

Einige rohe Sprachen sind eben so überfliessend eich an Temporibus, als andere es an Numeris nd. Die Patagonier haben lauter vollständige und egelmässige Zeitwörter, und in den Zeitwörtern ei- ien Aoristum und Futurum Secundum f). Die Wilden am Oronoko deuten einen Tag, eine oder wey, oder drey Wochen, und Monate durch eben o viele Präterita an g). Die Neger in Loango haben vier Tempora Präterita. J-kia, h) heißt: ich habe vor einer unbestimmten Zeit gegessen; J-ki: ich habe seit einiger Zeit gegessen: Ja-kili: ich habe vor langer Zeit gegessen: und Ja-kia, ich habe vor sehr langer Zeit gegessen. In der Sprache der Grönländer finden sich fünf Conjugationen, drey, oder eigentlich vier Tempora i), und dann die Eigenheit, daß nicht nur die handelnden Personen, sondern auch die leidenden, oder diejenigen, auf welche man wirkt, durch

b) Dobrizhof. II. 175.
c) Marsden p. 163.
d) Loubère II. 90.
e) du Halde II. 251.
f) Falkner l. c.
g) Gily l. c. 321. 322.
h) Proſart I. S. 158.
i) Cranz S. 282 u. f.

durch Veränderungen der Verborum selbst angedeutet werden. So heißt Ermikpak, er wascht sich: Ermikpoit, du wäschest dich: Ermikpoma, ich wasche mich: Ermikput, sie waschen sich: Ermikpeta, sie zwey waschen sich: Ermikpole, ihr waschet euch: Ermikpeck, ihr zwey waschet euch: Ermikpogut, wir waschen uns: Ermikpogek, wir zwey waschen uns; und so geht es durch alle übrige Personen durch.

In Rücksicht auf die Modos sind rohe Sprachen eben so sehr von einander, und von *cultivirten* Sprachen verschieden, als in Ansehung der *Temperum*. Die meisten drücken die Gemüthsarten der redenden Personen durch kleine Partikeln aus, dergleichen diejenigen sind, wodurch sie die Tempora anzeigen. Dies geschieht in der Sprache der Abiponen i), der Patagonier k), der Creolen auf St. Thomas l), der Malayen m), der Sineser, und Siameser n). Bey den Californiern hingegen wird der Optativus durch eine wirkliche Veränderung des Zeitworts angedeutet o), und eben dieses geschieht in der Sprache der Grönländer, die sogar sechs verschiedene modos hat p): einen modus indicativus, interrogativus, imperativus, permissivus, conjunctivus und infinitus, von welchen die vier letztern wiederum in zwey oder drey Unterarten zerfallen.

Nach

i) Dobrizhof. II. p. 177.
k) Falkner p. 134.
l) Oldendorp I. 428.
m) Marsden l. c.
n) du Halde et Loubère II. cc.
o) Begert S. 194.
p) Cranz S. 282. 283.

Nach den Substantivis und Verbis sind in allen enschlichen Sprachen keine andere Redetheile un- ntbehrlicher, als die Adjectiva, und Adverbia, wo- on die Ersten Eigenschaften von wirklichen für sich :stehenden Dingen, und die Andern gewisse Umstän- : oder Zufälligkeiten im Seyn, Handeln und Leiden,)er Grade von Eigenschaften ausdrücken. Adjecti- a werden in manchen Sprachen bald durch Gerun- ia, und bald durch Substantiva ersetzt. Das Er- ere geschieht in der Sprache der Grönländer, die ur wenige eigentliche Adjectiva hat q); das Ande- : in der Sprache der Neger in Loango, die von die- :r Seite der Hebräischen und andern Morgenlän- ischen Sprachen ähnlich ist. Die Loanger sagen statt: eisses Wasser, Feuer Wasser, und statt grausamer, der reicher Mann, Blut Mensch, oder ein Mann on Reichthümern r). Adverbia fehlen in einigen Sprachen ganz s), in Andern werden Adjectiva als Adverbia gebraucht t). In der Lapländischen Spra- he hingegen werden Adverbia, und Präpositionen, vie Substantiva und Adjectiva declinirt u). Dies st viel weniger natürlich, als die Structur der Pa- agonischen Sprache, in welcher die Adjectiva indecli- nabel sind, und also nicht durch die Substantiva ab- geändert werden x).

Unter

q) Cranz S. 285.
r) Projart S. 161.
s) wie in der Sineſischen, du Halde l. c.
t) wie in der Sprache der Abiponen, Dobrizhof. II. 193.
u) Hogström S. 71.
x) Falkner p. 137.

Unter allen Beſtandtheilen menſchlicher Sprachen fehlt keiner in ſo vielen Sprachen roher und ſelbſt ausgebildeter Nationen, als der Artikel: ein ſicherer Beweis, daß er zu den entbehrlichen *Theilen* der articulirten Sprachen gehört. Der Artikel mangelt faſt in allen bisher von mir erwähnten ungebildeten Sprachen, die der Finnen, der Neger in Loango, und der Neger und Creolen auf St. Thomas ausgenommen. Die letztern haben nur einen einzigen Artikel die; dieſen ſetzen ſie zu allen Hauptwörtern, und brauchen ihn wie die Finnen das Wörtchen ſe, von der einfachen und mehrern Zahl durch alle Caſus unverändert y). Der indeclinable Artikel dient alſo nicht einmahl dazu, die fehlenden Caſus der Nennwörter zu erſetzen, welcher Dienſt einer von den Vortheilen iſt, die der Artikel leiſtet oder leiſten kann. Zu den ſeltſamen Auswüchſen roher Sprachen gehören die dreyzehn Artikel der Loanger, unter welchen ſieben für die mehrere, und ſechs für die einfache Zahl ſind. Ein jeder dieſer Artikel hat eine eigene Claſſe von Subſtantivis, mit denen er nur allein verbunden werden kann. Bisweilen werden die Artikel vor, bisweilen hinter die Nennwörter geſetzt. Einige gehen vor dem Subſtantiv her, wenn dieſes im Nominativus vorkommt, und folgen hingegen in den übrigen Caſibus. Zuletzt ſind einige nur für gewiſſe Caſus beſtimmt, und der Artikel Ma alſo wird nur allein bey dem Genitivus Pluralis gebraucht z).

Unentbehrlicher als die Artikel, ſind die Pronomina, oder Fürwörter, wodurch in cultivirten Sprachen

y) Webers veränd. Rußl. III. S. 66. Oldendorp I. 425.

z) Projart I. S. 156. 157.

)en die Nahmen der redenden Personen selbst, oder er Personen, zu welchen man redet, oder der ge enwärtigen und abwesenden Personen und Gegen tände, von welchen man spricht, vertreten werden. Diese Classe von Wörtern findet sich in allen mir be annten Sprachen der rohesten Völker, etwa die der Salibi's in Guiana und die der Mongolen ausge ommen a). Rohe Sprachen unterscheiden sich aber on gebildeten theils durch die kleine Zahl von Für wörtern, und theils durch die Art, wie sie ausge drückt werden. In uncultivirten Sprachen müssen die wenigern Fürwörter die fehlenden ersetzen, und da her entsteht Verwirrung und Dunkelheit. Die Ne ger auf St. Thomas brauchen die Fürwörter von Personen, die gleich den Nennwörtern indeclinabel sind, auch als solche, die einen Besitz anzeigen. Mit dem Wörtlein mi also drückt der Neger und Creol alles aus, wozu wir die Wörter, ich, meiner, mir, mich, mein, meine, meines, meinen brauchen. So ist es mit allen übrigen persönlichen Fürwörtern; bloß em (welches er und sie bedeutet) ausgenommen, an dessen Stelle das Possessivum si (sein oder ihre) ge braucht wird. Ire Tatta heißt: du Vater, dich Vater, dein Vater, deinen Vater; und man kann also bloß aus dem Zusammenhange der Rede den rechten Sinn des Pronominis schliessen. Die Neger in Loango brauchen zwar ihre persönlichen Fürwörter nicht als Possessiva, sie drücken aber die Letztern durch unwandelbare Adverbia aus. Für mein, meine in der einfachen oder vielfachen Zahl setzt man ohne Un ter-

a) Biet p. 397. Histoire générale de la Chine XIII. p. 108.

terſchied Ame, für dein und deine in beiden Zahlen, Aku; und für ſein und ſeine, Andi b).

Die Sineſen haben nur drey perſönliche Fürwörter, die durch das Wörtchen Men die Bedeutung der vielfachen Zahl erhalten. Dieſe Fürwörter werden Poſſeſſiva, wenn man die Partikel ti hinzufügt. NGo heißt: ich, Ngo ti mein, und wenn Men hinzukommt, unſer. Das Relativum, welcher, welches drücken ſie durch die unwandelbare Partikel Choui aus c). Die Siameſen brauchen die perſönlichen Fürwörter nicht bloß dazu, die Nahmen der redenden Perſonen, oder der Perſonen, zu welchen man ſpricht, zu erſetzen; ſondern zugleich den Rang der redenden Perſonen auszudrücken. Sie haben allein acht Wörter für Ich. Ku braucht ein Herr, wenn er zu ſeinem Sclaven ſpricht. Ka iſt ein ehrfurchtsvoller Ausdruck, deſſen ſich ein Niedrigerer gegen einen Vornehmen, oder auch Gleiche gegen einander aus Höflichkeit bedienen. Rau drückt die höhere Würde des Redenden aus, als wenn man im Teutſchen ſagt: wir von Gottes Gnaden. Rub bedeutet Leib, und wird nur wie Atamaxar von Talapoinen gebraucht. Ca-Tchan heißt ſo viel, als ich der Sclave deſſen, zu welchem ich rede. Noch demüthiger iſt Ca-xpa Tchan. Atun hingegen braucht man, wenn man ohne alle Anmaſſungen und Demüthigungen redet. Für die zweyte und dritte Perſon haben die Siameſen fünf Pronomina erfunden, deren jedes einen höhern oder geringern Rang andeutet d). Eine eben ſo groſſe Mannichfaltigkeit von Fürwörtern zeigt ſich in der Spra-

che

b) Profart l. c. S. 156.

c) du Halde II. 280.

d) Loubère II. 88. 89.

der Ceylaneſen, die, wenn ſie von ſich ſelbſt re-
a, ſich Gebeine von Hunden nennen e).

Auch die Americaniſchen Völker haben im Durch-
nitt nur wenige, und eben deßwegen vieldeutige
ronomina. In der Californiſchen Sprache bedeu-
:, Be, ich, mir, mich, und mein; und Ei, du,
r, dich, und dein f). Die Nordamericaniſchen
Wilden, deren Sprache Adair beſchreibt, kennen
iſſer den perſönlichen Fürwörtern ich, und du nur
ch zwey andere, die eine groſſe Menge von Bedeu-
ngen haben. Eeeaxa, und Eeako heiſſen nicht bloß
, ſie, dieſer, dieſes, u. ſ. w. ſondern ſie werden
ich als Adverbia, für hier, dort, u. ſ. w. gebraucht g).
Die Patagonier haben mehr perſönliche Pronomina,
s die gelehrteſten Nationen Europens. Sie drük-
n nicht bloß ich, du, er u. ſ. w. ſondern auch ich al-
in, du allein, wir zwey, wir viele, durch beſondere
Wörter aus h). Die Abiponen deuten Pronomina
Poſſeſſiva, wie viele andere Americaniſche Völker,
der wie die Hebräer, und Ungarn durch Verände-
ungen der Nennwörter an; und dieſe Veränderun-
en werden nach andern Geſetzen gemacht, je nach-
em die Sachen, die beſeſſen werden, lebend oder
eblos ſind. Ihre perſönlichen Fürwörter ſind wie
nter den Patagonen verſchieden, je nachdem ſie
ch, du, er u. ſ. w. ſchlechtweg, oder mit irgend einem
Nebenbegriff anzeigen wollen. Beſonders wird das
Fürwort der dritten Perſon, er, jener, mit einem
ganz

e) Knox p. 104.
f) Begert S. 184.
g) Adair p. 39.
h) Falkner p. 138.

ganz andern Worte bezeichnet, je nachdem die Person entweder sitzt, oder liegt, oder steht, oder geht, oder gesehen, oder nicht gesehen wird i).

Die letzten wesentlichen Redetheile aller cultivirten Sprachen sind die Präpositionen und Conjunctionen, von welchen die Erstern einzelne Worte, die Andern ganze Gedanken, Perioden und Glieder mit einander verbinden. Unter diesen beiden Classen von Wörtern sind, wie die Vergleichung aller Sprachen lehrt, die Präpositionen unentbehrlicher, als die Conjunctionen. Die Erstern werden in den meisten uncultivirten Sprachen durch Präfixa, und noch häufiger durch Suffixa ausgedrückt. Dies letztere geschieht in den Sprachen aller südlichen k) und nördlichen Americaner l), der Grönländer m), der Finnen n), der Sineſen o), und vieler andern Aſiatiſchen Völker. Die Abiponen hingegen brauchen eigentliche Präpositionen p); und eben dieſes thun die Lappen, welche ſie ſo gar declíniren q). Einigen Sprachen fehlen die Präpositionen ganz, oder faſt ganz, wie der Californiſchen, Siameſiſchen, und Creolenſprache auf St. Thomas r): und dies kann man mit Recht als ein Zeichen einer ungewöhnlichen Rohheit anſehen.

Die

i) Dobrizhofer II. 168-170.

k) die Abiponen ausgenommen. Dobrizhofer II. 193.

l) Adair p. 39.

m) Cranz S. 281.

n) Weber III. S. 66.

o) II. 282.

p) Dobrizhofer l. c.

q) Hogström S. 72.

r) Begert, Loubère, und Oldendorp an den oben angef. Orten.

Die Conjunctionen oder Verbindungswörter sind ur in solchen Sprachen wichtig, in welchen man cht bloß redet, sondern auch schreibt: in welchen an also ganze Reihen von Gedanken mit einander erbinden, Absätze und Ruhepuncte bemerken, und ie Rede in kleinere und grössere Abschnitte, in Pe- ioden und Glieder abtheilen muß. Entbehrlich hin- egen sind sie unter unausgebildeten Völkern, unter welchen meistens nur gegenwärtige Personen einan- er ihre Gedanken mittheilen, und den wörtlichen Vortrag durch Geberdensprache unterstützen und aus- füllen können. Conjunctionen mangeln daher in ro- hen Sprachen entweder ganz, oder sie sind doch nur in kleiner Zahl vorhanden. Die Californische, und die meisten übrigen Americanischen Sprachen, ja selbst die Sprachen der Südlichasiatischen Völker haben keine Verbindungswörter s); die Grönländer hängen ihre Partikeln als Suffixa am Ende der Worte an t). Von den Interjectionen in rohen Sprachen sage ich mit Fleiß nichts, weil sie inarticulirte Empfindungs- laute sind, und eben deßwegen nicht als Theile ar- ticulirter Sprachen angesehen werden können.

In Rücksicht auf Syntax scheinen die Sprachen der Europäischen Barbaren den Sprachen der rohen Völker in den übrigen Erdtheilen ganz entgegen ge- setzt gewesen zu seyn. Die Griechische Sprache war vor ihrer höchsten Cultur ungebundener, als nach ihrer Ausbildung, und die ältesten Dithyramben- dichter erlaubten sich Wortversetzungen, welche man in spätern Zeiten nicht mehr wagen durfte. In Teut-

s) Begert, Loubère, und andere ll. cc.
t) Cranz S. 287.

Teutſchen Ueberſetzungen alter Schriftſteller, die bis in das ſiebente Jahrhundert hinaufſteigen, und in dem ſo genannten codex argenteus ſollen die Teutſchen Wörter in eben der Ordnung auf einander folgen, wie die Wörter in den überſetzten Urſchriften u). Wenn dieſes ganz richtig iſt; ſo muß die Syntax der rohen Teutſchen Mundarten viel freyer geweſen ſeyn, als unſere heutige Syntax iſt. In den rohen Sprachen der auſſereuropäiſchen Nationen hingegen finden gar keine Inverſionen Statt, weil eine jede Wortverſetzung den Sinn der Rede gänzlich verändern würde. Wenn man die wörtlichen Ueberſetzungen der Gedichte, oder Gebete roher Völker lieſt x); ſo erſtaunt man darüber, daß Menſchen ſich in ſolchen Sprachen verſtändlich machen können y).

Der

u) Sulzers vermiſchte Schrift. S. 195.

x) Man ſehe beſ. des ältern Gmelins Reiſen, III. 370. 522. Oldendorp S. 430. Begert S. 187. Loubère II. 94.

y) Der Abbe' Vidaure gibt der Chiliſchen Sprache auſſerordentliche Lobſprüche. (S. 116 u. f.). Alle ihre Nennwörter, ſagt er, haben nur eine Declination, und alle ihre Zeitwörter nur eine Conjugation. Bey dem gröſten Reichthum von Ausdrücken, fährt er fort, hat dieſe Sprache kein einziges Defectivum und Anomalon, und man kann alle ihre Regeln auf ein Blatt ſchreiben. — Eine geringe Zahl von Regeln iſt nicht immer ein Zeichen der Vollkommenheit, ſondern von der Einfachheit von Sprachen. Aus den übrigen Nachrichten von Vidaure ſieht man, daß die Sprache der Chilienſer von andern Sprachen Südamericaniſcher Völker wenig verſchieden iſt. Die Chilienſer drücken z. B. alle Caſus, Tempora und Modos durch Partikeln aus, und häufen ſo viele einfache Wörter zuſammen, daß oft ein einziges zuſammengeſetztes Wort einen ganzen Gedanken oder Perioden ausdrückt.

So

Der Regel nach nimmt mit der Armuth von
prachen die Nothwendigkeit zu, in Bildern zu re-
n, indem man Begriffe und Gegenstände, die man
cht durch eigentliche oder unbildliche Wörter andeu-
n kann, durch die Wörter von andern ähnlichen
egriffen und Dingen bezeichnen muß. Dieses noth-
endigscheinende Gesetz hat manche Ausnahmen, in-
m es nicht wenige rohe Sprachen gibt, die eben so
ilderlos, als arm an Wörtern sind. Dieses gilt von
n Sprachen der Wilden am Oronoko z), der Ca-
fornier a), der Nordamericanischen Wilden b), und
r Nationen des östlichen Asiens c).

So heißt Rucatummaclopaen so viel, als: thut mir den Gefallen und helft mir ein Haus bauen.

z) Gily III. 193.

a) Begert S. 184.

b) Adair p. 63. 64. Tonti und Hennepin in den Voy. au Nord V. 96. 303. 357. 358. In den angezeigten Stellen finden sich einige, aber wenige und matte Bilder, wenn man sie mit den Fragmenten der Skaldischen Dichtkunst vergleicht.

c) Müllers Russ. Annalen VIII. 406. 414. Stewart in den Englischen Transact. T. 64. p. 489.

M.

III.

Von einigen Einrichtungen und inneren Verhältniſſen der Engliſchen Oſtindiſchen Compagnie a).

Um einige der wichtigſten publiciſtiſchen Verhältniſſe der Engliſchen Oſtind. Compagnie richtig beurtheilen zu können, muß man in die ältere Geſchichte derſelben zurückgehen, und hinaufgehen bis in die Zeiten, da die allererſte Oſtindiſche Handels-Geſellſchaft in England geſtiftet worden. Dies geſchah im Jahr 1600. Die Charter, die ſie von der Königin Eliſabeth erhielt, iſt vom 31. Dec. dieſes Jahrs. Damals ſtund's nehmlich noch bey der Krone allein, ſolche Privilegien ohne weitere parlamentariſche Sanction zu ertheilen; erſt nach der Reſtauration Carls II. wurde dieſe Prärogative bezweifelt.

Nach vielem und langem Unglück und nach manchem erlittenen Verluſt erhielt endlich dieſe Compagnie in gewiſſen Theilen von Indien und Perſien von den dortigen Landesherren das Privilegium eines eingeſchränk-

a) A ſhort hiſtory of the Eaſt-India-Company, exhibiting a ſtate of their affairs, abroad and at home, political and commercial; the nature and magnitude of their commerce, and its relative connection with the government and revenues of India, &c. The ſecond Edit. F. R. London 1793. 95. S. gr. 4.

hränkten Handels, nebst dem Recht kleine Etablisse-
ients oder Factoreyen anzulegen. Sie errichtete auch
irklich manche derselben b), und arbeitete sich end-
ich mit gewaltiger Mühe zu einem so glänzenden
Glück empor, daß Eifersucht und Neid erwachten.
Man machte sogleich vielfache Versuche, durchs
Parlament oder durchs Ministerium, den Wider-
uf ihrer Charter zu bewirken. Jetzt bot eine Parthie
em Staat grosse Finanz-Vortheile an, um nur ein
ieues ausschliessendes Privilegium zu erhalten; jetzt
tellte man den Grundsatz auf, daß die Fahrt nach
Ostindien eben so frey seyn müßte, als die nach West-
ndien. Allein alle diese Bestrebungen waren eine
ange Zeit hindurch völlig vergeblich.

Das Recht der Compagnie blieb ungeschmälert,
bis sie selbst 1693. Veranlassung gab, daß man mit
ihrer Charter eine grosse Veränderung vornehmen
konnte. Sie hatte nehmlich eine gewisse unbedeutend
kleine Taxe, die auf ihrem Capitalstock lag, zu zah-
len versäumt, und kraft des Gesetzes war ihre Char-
ter null und nichtig, so bald sie nicht innerhalb einer
gewis-

b) Forts: Mazagom, Mahim, Syon, Syere, Warlee, Carwar, Angengo, Tellicherry, Calicutt, S. Georg, S. David, Vizagapatam, Yorkfort oder Marlbro', William, Bombay und S. Helena.

Factoreyen: Surat, Swally, Broach, Amadavad, Agra, Lucknow, Gombron, Shyraz, Ispahaun, Chingu, Orixa, Cuddalore, Porto novo, Pettipolee, Metchlepatam, Madapollam, Indrapour, Tryamong, Sillebar, Tonqueen, Bellasore, Cossimbuzar, Dacca, Houghley, Malda, Rajamaul und Patna nebst den Handelszöllen, und einer vom Persischen Sophi verwilligten Rente von 3333. Pf. 6. Sch. 8. Den.

gewiſſen Zeit dieſe Taxe entrichte. Nun wurde zwar noch in eben demſelben Jahre ihre Charter wieder erneuert, aber doch mit der neuen Einſchränkung, daß ſie nach vorläufiger dreyjähriger Kündigung wieder aufgehoben werden könne. Das letzte Hinderniß, eine neue Compagnie zu errichten, war alſo gehoben, und wie man 1697. zu Führung des Kriegs Geld nöthig hatte, ſo eröffnete man ein Anlehen von zwey Millionen zu acht Procent, mit dem Privilegium für die Subſcribenten, daß ſie ſich als ein vom König berechtigtes Corps zu einer allgemeinen Geſellſchaft vereinigen dürften, wo jeder für ſich das Recht haben ſollte, nach Indien und nach den übrigen im Fundationsbrief der alten Compagnie benannten Gegenden zu handeln. Doch keiner ſollte mehr exportiren, als ſeine Subſcriptions-Summe bey dem Anlehen betrage. Welche von den Subſcribenten aber wünſchten, ihre Subſcriptions-Summen in eine Maſſe zuſammenzuwerfen, um ſo mit einer und aus einer Maſſe ihren Handel zu betreiben, dieſe ſollten als ein beſonderes Corps unter dem Namen Engliſche Oſtindiſche Compagnie dazu berechtigt ſeyn. Uebrigens ſollte niemand, als wer zu dieſer Corporation gehöre, und wen dieſe Corporation dazu berechtige — die alte Oſtindiſche Compagnie ausgenommen — künftighin nach Indien handeln. So ſollte es wenigſtens ſeyn bis auf den Sept. 1711., denn nur ſo lange ſollte das Privilegium ſo wohl der allgemeinen Geſellſchaft, als der neuen Compagnie dauern. Wurde ihr alsdenn das Anlehen heimbezahlt, ſo konnte die Charter, nach vorgängiger dreyjähriger Kündigung, aufgehoben werden.

Der grosse Haufen der Subscribenten vereinigte
h nun also zu einer besonderen Compagnie; allein
e Mitglieder der alten, welcher zum Nachtheil die-
beide Gesellschaften sowohl die allgemeine als die
:ue Englische entstanden waren, fanden Mittel ge-
ug, selbst auch an den zwey Millionen Anlehen gros-
n Antheil zu nehmen. Sie erhielten also bald bey
:m neuen Corps ein entscheidendes Uebergewicht,
nd bahnten dadurch den Weg zu der Union, die
702. zu Stande kam, und 1708. vom Parlament
estätigt wurde.

Kraft dieser Union giengen alle Rechte und Pri-
ilegien der alten Compagnie nunmehr über auf die
ereinigte Compagnie. Alle Waarenhäuser, Schiffe,
:tablissements und Factoreyen derselben in Ostindien,
Persien und China, mit eingeschlossen die Inseln
Bombai und S. Helena samt allem, was davon ab-
ieng — gehörten nunmehr der vereinigten Com-
)agnie.

Allein was wurde aus der allgemeinen Com-
)agnie, deren einzelne Mitglieder berechtigt waren,
ach Indien zu handeln und nach Proportion ihrer
Subscriptions-Summe Waaren zu exportiren? Sie
scheinen nie bedeutend gewesen zu seyn, und man weiß
auch nicht von einem Schiffe mit Gewißheit, daß
sie es ausgerüstet hätten. Wie auch die Union der
beiden Compagnieen geschlossen wurde, so waren von
beiden Millionen nur noch 7000. Pf. da, die jenen
einzelnen Handelsleuten der allgemeinen Gesellschaft
gehörten. Diese kleine Summe wurde bald von der
vereinigten Compagnie absorbirt, so daß dieser ihr
Capital oder Handelsstock, wornach sich der Divi-
dend des Gewinns reguliren mußte, in kurzem auf
zwey Millionen sich belief.

1708.

gewiſſen Zeit der [illegible] da, daß Fortdauer der [illegible] noch in eben der [illegible] vereinigten Oſtindiſche Co[illegible] betrieb, aber der andern mußte. Man verlängerte ihr [illegible] auf 15. Jahre, und in dieſer aufgehobenen [illegible] dem Staat 1,200,000 Pf. [illegible] eine neue Ex[illegible] was auf eines hinauslief, es war und wie man [illegible] daß für das ältere wie für das neuere nöthig hat [illegible] 5 Procent Intereſſen hinführo bezahlt Millionen [illegible]. Nun belief ſich alſo das Nominal die Su[illegible]ital, wonach der Dividend gemacht wur berech[illegible] 3,200,000. Pf.

Vergebens wandte ſich die Compagnie auf das neue [illegible] Parlament. Sie ſtellte vor, ſie ſey ihrer Fo[illegible] nur noch ſo weniger Jahre gewiß, daß ſie g[illegible] möglich die nöthigen Koſten wagen könnte, um den [illegible]handel, deſſen ſich die Holländer bemeiſtert [illegible], wieder zu gewinnen. Sie bate alſo, man möchte ihnen das fortdaurende Beſtehen ihrer Corporation ſelbſt auf den Fall zuſichern, wenn der Staat das vorgeſchoſſene Anlehen heimzahle, und hierauf wurden auch wirklich jene Einſchränkungen der Corporation aufgehoben, nur behielt ſich zugleich der Staat bevor, nach dem Sept. 1733. zu jeder beliebigen Zeit das vorgeſchoſſene Geld heimzahlen zu dürfen. Die Compagnie hatte alſo eigentlich hierdurch einen ewigfortdaurenden Genuß ihres excluſiven Handels und ihrer Charter-Rechte erhalten; doch unterwarf ſie ſich hierin 1730. dem Gutdünken des Parlaments, und der weitere Genuß des ausſchlieſſenden Handels wurde ihr damals nur bis 1766. zugeſichert. Die Compagnie machte dafür dem Staat ein Geſchenk mit 200,000. Pf., und ließ auch die Intereſſen der 3,200,000. Pf. auf 4. Proc. herabſetzen.

1744.

ɔerte man ihr den Genuß ihres
ɔandels noch 14. Jahre lang; sie
.i Staat wieder eine Million zu 3.
auch 1750. ihre alte Schuld auf 3.
ɔen.

.unden also 4,200,000. Pf. Schulden des
die Compagnie, und so entstund die jähr-
ɔlende Annuitäten-Summe von 126,000.
ɔer die Capital- oder Nominalsumme, wo-
e Dividende regulirt wurden, blieb 3,200,000.
weil die letztgeliehene Million nicht baar sub-
ırt und gegeben wurde, sondern durch Obligatio-
.i (bonds) bezahlt worden war.

1781. erfolgte die Erneurung, die bis 1794 sich erstreckte, und statt aller Foderungen, die der Staat is auf den 1. März 1781. an die Compagnie haben nochte, wurden von letzterer 400,000. Pf. bezahlt. Zugleich verordnete damals das Parlament, daß von ɔer Summe, die künftighin nach Bezahlung von 8. Proc. an die Indienstocks-Besitzer übrig bleibe, ¾ ɔem Staat zufallen, und ¼ der Compagnie bleiben ſollte.

Bis jetzt aber hat sich noch keine solche überschiessende Summe ergeben. Vielmehr sind die Compagnie-Schulden wegen der Kriege in Indien so hoch gestiegen, und die Nothwendigkeit, daß die Compagnie kraft der Acte von 1784. immer einen Vorrath von Thee für die Consumtion eines ganzen Jahres in ihren Waarenhäusern liegen haben muß, hat so viele neue Bedürfnisse veranlaßt, daß die Compagnie, durch neue Subscriptionen, ihr Handels-Capital auf 5. Millionen zu erhöhen gut fand.

Zeit do
vereini
werden
noch auf
gegen dem
oder was a
, daß für d
nur 5 Proce
ſollten. Nu
Capital, w
auf 3,200,00

1712. wandt
an das Parlam
Exiſtenz nur n
unmöglich die
Pfefferhandel
faſſen, wied
möchte ihn
poration ſe
das vorge
wurden a
poration
Staat be
gen Zeit
Die

Jahren, Forts, S
Handel mehrere Di
ſo, daß
chen kann, wenn
ſind? und welche
geſehen werden, daß
ſprechen kann?

klar — daß Fort St. Geor
patam und jeder andere Schiffs
die Compagnie gegenwärtig an N
handel immer ihre, ſeiner ihren Ers
Wilhelm und Calcutta am Gan
oder Pakfeet zu Bencoolen, and
und S. Helena gehören der Os
kaufweiſe zu. Die alte Co
gebaut, und dieſer ihr Recht gie
vereinigte Compagnie.

unſtreitig in allen dieſen Sta
Calcutta, Madras und
Einfuhr und Ausfuhr
denn dieſes Recht iſt mit dem Beſi
verbunden, und die Compagnie hatte
Genuß derſelben. Die Stadt Ma
ſo wie beide Forts ſind auf Grund
Compagnie gebaut, und ſie zahlt da
lichen Grundzins. Eben ſo hat
an die fünf nördlichen Circars a
Gu

Pulicatam iſt hier ausgenommen.
S. Georg wurde 1620. von der Ost
als Etabliſſement angelegt; 1651. S. Ja
Calcutta und Fort Wilhelm; 1668. Bo

… Landesherrn; ferner ihr
… und Jaghire Ländereyen, und
… oreyen in den verschiedenen
… des von Asien und auf den
… alle diese Stücke kann der
… uch machen.

… t Bengalen, Bahar, Orie-
… nen dem Tippo Saib jüngst
… nzen. An diese hat unstreitig
… and den nächsten Anspruch, so
… gnie und ihre Gläubiger wegen
… der Eroberung und Vertheidigung
… ufgewandt haben, hinlänglich be-
… s sind eroberte Lande. Der Satz
… Staatsrechts aber ist unbestreitbar,
… Seiten her anerkannt; was erobert
… gehört das Eigenthums-Recht

… uptknoten liegt nur darinn, wie ist's zu
… nd kann man es berechnen, was die Com-
… Eroberungs- und Vertheidigungs-Kosten
… rovinzen aufgewandt habe? Sind nicht
… ritorial-Einkünfte und die Fonds, die man
… ndel umtrieb, so unter einander vermischt,
… ne kleine Rechnung und Gegenrechnung un-
… ch statt hat? Unstreitig läßt sich zwar ein
… genauer Calcul nicht ziehen, aber man kann
… der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Schon
… 0. ist von einem sehr kundigen Manne, der selbst
… Mitglied der Compagnie war, und schon damals,
… ie jetzt noch, zum Directorium der Compagnie ge-
… örte, eine ungefähre Berechnung dieser Art gemacht
… orden, und das Resultat war, daß die Compagnie

3,622,969. Pf. auf jene Länder mehr aufgewandt, als aus denſelben gezogen habe; die Intereſſen nicht einmal dazu gerechnet. Würde man dieſe Berechnung bis auf gegenwärtige Zeit fortſetzen, ſo müßte ſich zeigen, daß jenes Deficit ſeit den letzten zwölf Jahren noch weit mehr zugenommen, ohne daß auch die Koſten der beiden letzten Kriege mit dazu gerechnet werden. Billig müßte man alſo wohl dieſes Deficit erſtatten, wenn man der Compagnie jene Ländereyen wirklich entziehen und die Charter derſelben nicht erneuern wollte.

Im letzteren Falle aber entſteht noch die Frage, welche Rechte der Compagnie ſind von jener Erneurung abhängig, welche Rechte gehören ihr für beſtändig zu?

Die erſteren ſind offenbar bloß 1) der ausſchlieſſende alleinige Handel nach allen denen in der Secretäts-Charter ausgedrückten Ländern und Gegenden d) 2) die Adminiſtration der Regierung und Einkünfte aller, während der Zeit ihres ausſchließlichen Handels gemachten Eroberungen. Aber unabhängig ſind von jener Erneurung, und für ewig gehören ihr folgende Rechte:

a) das Recht ein Corps im Staat zu ſeyn und zu bleiben e).

b) Das

d) Es iſt in derſelben ſo ausgedrückt, daß alles Land und alle Seeplätze in Aſien, Afrika und [illegible] meynt ſeyen jenſeits des Vorgebürges der Hoffnung bis zur Magellaniſchen Meerenge.

e) Kraft 3. Geo. II. [illegible] 17. Geo. II. 21. Geo. III. Cap.

b) Das Recht, Besitzungen in Großbritannien zu erwerben, und darüber zu disponiren.

c) Das Recht innerhalb der Gegenden, wo ihr doch immer noch der ausschließliche Handel bleibt, Etablissements von jedem beliebigen Umfange anzulegen, Forts zu bauen, Gouverneurs anzusetzen, Gerichtshöfe zu errichten, Münzen zu prägen, See- und Land-Trouppen zu halten, und zur Vertheidigung zu gebrauchen, auch innerhalb des Umfangs eben derselben Gegenden, mit ihrem Gemein-Capital, Handel zu treiben.

Unstreitig kann nehmlich die Compagnie an allen den Orten in Ostindien, die ihr gehörten, ehe sie Eroberungen zu machen anfieng, jedem Privat-Handelsmann den Zutritt verwehren. Sie hat sich den Besitz dieser Orte auf das rechtsgültigste von den ehemaligen Eigenthums-Herren erworben, und das Parlament hat diese Erwerbung bestätigt. Sie kann demnach auch über diese Erwerbung, als über ihr Privat-Eigenthum disponiren, und die höchste Macht im Staat, also das Parlament in England, ist bloß im äussersten Nothfalle und bey sichtbarer Collision mit dem allgemeinen Wohl berechtigt, diese Rechte des Privat-Eigenthums anzugreifen. Auch wird billig Privat-Eigenthum nie angegriffen, ohne daß man das erstattet, was demselben entzogen wird, und diese Erstattung bezieht sich mit Recht nicht bloß auf den inneren Werth des entzogenen, sondern auf das, was der damit verliert, dem dieses [illegible]-Eigenthum zugehört. Nun kann man [illegible]enken, welche Compensations-Rechnungen [illegible].

wenn hier das Parlament Eingriffe in das Privat-Eigenthum der Compagnie machen wollte.

Läßt aber das Parlament dieſes Privat-Eigenthum völlig unbeeinträchtigt, und gibt mit Vorausſetzung deſſelben den Handel nach Indien frey, ſo iſt leicht zu ſehen, wie wenig dieſe vermeynte Freyheit von einzelnen Unternehmern mit wahrſcheinlichem Succeſſe benutzt werden kann. Welche Vortheile hat nicht die Compagnie voraus durch die Benutzung ihres dortigen Privat-Eigenthums! Wie leicht iſt's einer Compagnie, die ein groſſes GemeinCapital hat, den einzelnen Mann aus dem Handel zu verdrängen! Und wie viele Leute in England, Gläubiger der Compagnie und was ſonſt näher oder entfernter mit der Compagnie zuſammenhängt, haben nicht ihr Intereſſe dabey, ſolchen einzelnen, die dem Compagnie-Handel Abbruch zu thun drohen, entgegenzuarbeiten, daß alſo ſchwerlich je etwas gedeihliches zu Stande käme. Es iſt alſo von einer Veränderung, die hier etwa getroffen werden ſollte, nicht viel Gutes zu hoffen, und vergebens ſucht man das Privilegium der Compagnie dadurch verhaßt zu machen, daß man ſagt, es ſey ein Monopol, denn dieſen Namen verdient es gewiß nicht.

Zu einem Monopol gehört weſentlich, daß einer oder gewiſſe Perſonen den Verkauf eines gewiſſen nothwendigen Artikels oder Waare ſo allein in ihrer Gewalt haben, daß ſie willkührlich den Preis erhöhen können. Dies paßt aber auf keine Weiſe auf den Handel der Oſtindiſchen Compagnie. Müſſen nicht alle Auctionen der Waaren der Oſtindiſchen Compagnie öffentlich bey brennendem Lichte geſchehen, zwölf Monate nach der Einfuhr derſelben? Iſt man

auch

ch nicht immer bey diesen Auctionen genau bey dem
blieben, was die Gesetze vorschreiben? Es ist so
r an keinen Monopolium-Geniun zu denken, daß
h vielmehr bey einer genauen Untersuchung der letzt-
flossenen vierzig Jahre zeigt, der Dividend betrug
Durchschnitt genommen selten mehr, manchmal we-
ger, als die gesetzmäßigen Interessen der Summe
tragen haben würden, die den Marktpreis des Stocks
smachte.

Hiezu kommen nun noch folgende Einrichtungen.
lle Bücher der Ostindischen Compagnie liegen bestän-
g offen da, so daß jeder, er heisse wie er wolle,
r Lust hat sein Geld zu wagen und Mitglied zu
erden, sie einsehen kann. Hier ist kein Unterschied des
Standes, des Geschlechts, der Religion, und in den
llgemeinen Versammlungen herrscht die vollkommene
e Gleichheit. Jeder, der da ist, hat das Recht,
ch zu erklären, und seinen Rath zu geben. Bloß
eym Votiren ist ein Unterschied. Wenn mit Auf-
ebung der Hände votirt wird, so kann jeder mitvo-
iren, der ein Capital von 500. Pf. hat; wird durch
Ballotiren votirt, so muß der Votante 1000. Pf.
Indienstock haben, um eine Stimme geben zu kön-
en. Hat er 3000. Pf. Indienstock, so ist er zu
wey Stimmen berechtigt; bey 6000. zu drey Stim-
nen; wenn er aber auch noch so viel über 6000. be-
itzt, so erhält er doch nie mehr als drey Stimmen,
und jeder, der nur 2000. hat, kann schon Director
oder Präsident (chairman) werden. Wer kann bey
einer solchen Einrichtung den Namen Monopol
brauchen?

Ganz anders war's bey der alten Ostindischen
Compagnie; dieser konnte man wohl Schuld geben, daß

daß ſie ein Monopol habe. Sie hatte ihren ausſchlieſſenden Handel kraft einer unbezahlt und unbeſchwert gegebenen Charter von der Krone; die jetzige Compagnie aber hat ihr Recht vom Staat erkauft. Den Handel der alten Compagnie führte eine kleine Committee, und der gröſte Theil des Gewinns vertheilte ſich ungefähr unter 40. Perſonen. Jetzt beſorgen den Handel 24. Directoren, und die Zahl der regiſtrirten Proprietairs, die am Handels-Capital Theil haben, beläuft ſich über 2700. Der Privat-Kaufleute aber oder privilegirten Kaufleute ſind wenigſtens über 3000., ohne die viele noch mit zu rechnen, die heimlichen Handel treiben, und nach denen man nicht ſehr genau forſcht, weil ſie meiſt vom Exporten-Handel beſtehen, dem man alſo durch genaue Unterſuchungen Schaden zu thun fürchtet. Es darf nehmlich die Compagnie, wie bekannt iſt, jedem nach Gutdünken den Handel in Oſtindien geſtatten, und ohnedieß iſt jedem Officier oder Unterofficier auf ihren Schiffen, deren Anzahl man bey jedem Schiffe auf 30. rechnet, nach der Verſchiedenheit ſeines Ranges oder ſeiner Geburt ſowohl Exportirung als Importirung erlaubt. Das heißt alsdenn Privat-Handel. Was dabey der Compagnie theils als Conceſſions-Geld theils als Frachtgeld bezahlt wird, heißt Compagnie-Abgabe, und macht einen Theil der Compagnie-Einnahme. Oft wird auch den in Indien ſtehenden Officianten erlaubt, ihr Vermögen in Waaren verwandelt nach Haus zu ſchicken, und es wird dafür etwas an Fracht bezahlt. Dies heißt alsdenn der privilegirte Handel. Man darf demnach wohl ſagen, bey 6000. Perſonen nehmen directen Antheil an dem Gewinn, den man auf die Exporten macht,

nd an dem, den die Retouren und die Einfuhren us Indien und China abwerfen.

Die alte Compagnie konnte überdieß nach Gutünken ihre Waaren vom Verkaufe zurückhalten o lange sie wollte, und auch in der Stille verkaufen. Die jetzige Compagnie verkauft öffentlich an den Meistbietenden, und man weiß keinen Fall, daß sie, o lange sich nur einer fand, der bot, ihre Waaren elbst an sich gekauft habe. Wie läßt sich also hier er Name Monopol brauchen?

Es klingt schön, und es ist den Lieblings-Ideen unsers Zeitalters ganz angemessen, den Handel nach Ostindien völlig frey geben, daß jeder für sich Schiffe hinschicken und Handel dorthin treiben kann. Aber es ist doch, wie alle Erfahrung zeigt, nicht viel mehr als ein schöner Traum. Nie haben auch andere Nationen einen völlig freyen Handel nach Indien eröffnet, und nie war's wohl selbst in England die Absicht, es zu thun, wenn auch die Charter der Compagnie aufgehoben werden sollte. Man hat in England schon einmal ein Beyspiel erlebt, das belehrend genug ist, wohin völlig freyer Ostindischer Handel führen muß. Cromwel hatte den Compagnie-Handel suspendirt, und völlig freyen Handel eröffnet. Allein schon nach vier Jahren sah man den grossen Ruin. Die so sich in dem völlig freyen Handel versucht hatten, waren mit von den ersten, die den Protector um Erlaubniß baten, mit einem zu einer Masse zusammengeschossenen Gemein-Capital den Handel betreiben zu dürfen, und die Compagnie wurde wiederhergestellt. Unter den nachfolgenden Zeiten Carls II. machte man die Erfahrung noch von einer andern Seite her. Trotz dem Privilegium,

das die Compagnie hatte, ſchifften damals viele auf eigene Gefahr nach Oſtindien. Einigen glückte es, der gröſßte Theil aber gieng zu Grunde. Doch das, was einzelne ſo verlohren, war bald das *wenigſte*; der Schaden, den das Publikum nahm, war *weit gröſſer*. Dieſe Abentheurer hatten ſich in Oſtindien ſo betragen, daß ein allgemeiner Haß der dortigen Regierungen und Landes-Einwohner auf den Namen der Engländer fiel, und hätte nicht damals die Engliſche Regierung ſogleich Ernſt gebraucht, um dieſe Privat-Unternehmer zu unterdrücken, *Englands* ganzer Oſtindiſcher Handel wäre zu Grunde gegangen.

An völlig freyen Handel nach Oſtindien iſt alſo nicht zu gedenken. Die einzige Idee, die man haben konnte, wäre dieſe, ſtatt der bisherigen Compagnie eine regulirte offene Compagnie zu errichten. Der Unterſchied müßte hiebey folgender werden. Statt daß ſich jetzt der Umfang und die Gröſſe des Handels ganz nach der Gröſſe des Gemein-Capitals der Compagnie beſtimmt, ſo könnte er bey einer regulirten offenen Compagnie unbeſtimmt fort und fort ſich erweitern, weil jeder, der die vorgeſchriebenen Eigenſchaften hat, und nach den vorgeſchriebenen Geſetzen ſich richtet, Mitglied der Compagnie werden, und im Handel ſein Capital umtreiben kann. Doch ehe man in einer ſo wichtigen Sache Veränderungen von irgend einer Art unternimmt f), ſo iſt's vor allen Dingen billig, den ganzen Umfang des gegenwärtigen Handels der Compagnie ungefähr zu überſehen, damit man wiſſe, was das iſt, das zerſtört

f) Die neue, im vorigen Jahr geſchehene Verlängerung des Privil. der OJ. Comp. iſt bekannt.

ort oder dem entgegen ein neuer Bau aufgeführt erden soll. Man bedenkt sich wohl ein oder das idere zu thun, wenn man den ganzen Umfang des- n, was schon da ist, erst kennen gelernt hat.

IV.

Ueber die Strafe eines Bischofsmordes im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts.

Die Geistlichkeit, und die Layen, sagt Hume in seiner Geschichte Heinrichs II. a) waren um diese Zeit in einer sonderbaren Lage gegen einander: in einer Lage, die mit einem ordentlichen, oder vielmehr mit einem jeden Regiment durchaus unvereinbar scheint. Wenn ein Geistlicher einen Mord beging, so wurde er bloß durch Degradation bestraft. Erschlug man einen Geistlichen, so hatte der Mörder weiter nichts, als Excommunication, und geistliche Strafen zu fürchten; und das Verbrechen wurde durch Reue und Busse abgewaschen. Eben daher lebten die Mörder von Thomas a Becket, ungeachtet sie das verruchteste, und selbst in ihren Zeiten am meisten verabscheute Verbrechen begangen hatten, ruhig in ihren Häusern, ohne von dem Könige zur Rechenschaft

a) ad a. 1176. Vol. II. p. 186. Edit. Basil.

[illegible] Mörder von vornehmen geiſtlichen Perſo[illegible] nicht immer ſo leicht daran, als die des [illegible] Becket, deren Schickſal ſich aus den Ge[illegible] Heinrichs II. erklären läßt. Heimliche E[illegible] gen von freyen und edlen Perſonen werden in [illegible] reich und Teutſchland vom neunten bis in das [illegible] zehnte Jahrhundert ſelbſt nach richterlichen Ur[illegible] theilen ſehr oft mit dem Tode beſtraft, und [illegible] Mörder auch Edelleute, Herren, und Grafen [illegible]

Dieſelbige Strafe wurde häufig an den Mö[illegible] von Biſchöfen, Erzbiſchöfen, und andern [illegible] Perſonen vollzogen b); und wenn der weltl[illegible] auch ſolche Mörder nicht ergrif; ſo waren [illegible] geiſtlichen Strafen, welche der päbſtliche Ste[illegible] legte, nicht ſo leicht, als Hume ſich vorſtel[illegible] Dies erhellt aus dem Urtheile, welches Innocenz [illegible] J. 1202. über die Mörder des Biſchofs Conra[illegible] von Wirzburg fällte c). Die Mörder waren Bo[illegible] und

b) z. B. Trithemii Chron. Hirſ. ad a. 1225. Eodem anno . . . . ſententia capitalis data fuit contra Archiepiſcopi Colonienſis.

c) ap. Trith. ad a. 1202. p. 214.

Heinrich von Ravensburg, und ihre beiden
ven Herold und Conrad. Als diese sich im
1 Jahre nach ihrer Missethat an den Pabst wand-
so ertheilte er ihnen folgenden merkwürdigen Be-
:

Man möchte, sagt Innocenz der Dritte, das
bscheuungswürdige und unerhörte Verbrechen des
eher beweinen, als anführen, welche sich unter-
nden haben, ihre ruchlosen Hände an unsern Hei-
d zu legen, indem sie den gottseligen Bischof Con-
) von Wirzburg grausamer Weise getödtet haben.
a aber die göttliche Gnade grösser ist, als die mensch-
e Bosheit: da die Barmherzigkeit des Herrn die
ünden der Menschen weit übertrifft: da Gott den
od des Sünders nicht will, sondern vielmehr, daß
sich bekehre, und lebe; so haben wir, die wir un-
er Unwürdigkeit ungeachtet Gottes Stelle auf Er-
n vertreten, den reuvollen Missethätern den Zugang
e Busse und Vergebung nicht verschliessen wollen,
id können. Wir wissen, daß die Engel sich über
nen Sünder, der Busse thut, mehr freuen, u. s. w.
Wir wissen, daß der Herr durch den Mund der
ropheten gesagt hat: In eben der Stunde, in wel-
er der Sünder umkehrt, und über seine Sünden
ufzt, in eben dieser Stunde will ich aller seiner Tha-
n nicht mehr gedenken. Da also die Ritter Bodo,
nd Heinrich, und ihre Knechte Herold, und Con-
ad vor uns erschienen sind, und ihren am Bischofe
Conrad begangenen Mord bekannt, und beweint ha-
en, mit der Bitte, ihnen eine ihrer Schuld ange-
nessene Strafe aufzulegen; so haben wir mit unsern
Brüdern folgende Busse beschlossen, nachdem die
Schuldigen einige Tage nackt, und in blossen Unter-

Klei-

ſchaft gezogen zu werden, deſſen Ehre und Vortheil es gleich ſtark verlangten, daß er die Schuldigen ſtrafte. Erſt nachdem die Mörder fanden, daß ſie von allen Menſchen als Gebannte geflohen würden, erſt da faßten ſie den Entſchluß, nach Rom zu gehen, ſich dem Pabſt zu Füſſen zu werfen, und ſich den geiſtlichen Strafen, welche dieſer ihnen auflegen würde, zu unterziehen. Als ſie dieſe ausgeſtanden hatten, ſo fuhren ſie fort, ihre Ehrenſtellen zu bekleiden, und ihr Vermögen zu beſitzen: ja ſie ſcheinen ſo gar, die gute Meynung und Achtung des Publicums wieder gewonnen zu haben."

Die Mörder von vornehmen geiſtlichen Perſonen kamen nicht immer ſo leicht davon, als die des Erzbiſchofs Becket, deren Schickſal ſich aus den Geſinnungen Heinrichs II. erklären läßt. Heimliche Ermordungen von freyen und edlen Perſonen wurden in Frankreich und Teutſchland vom neunten bis in das funfzehnte Jahrhundert ſelbſt nach richterlichen Ausſprüchen ſehr oft mit dem Tode beſtraft, und wenn die Mörder auch Edelleute, Herren, und Grafen waren. Dieſelbige Strafe wurde häufig an den Mördern von Biſchöfen, Erzbiſchöfen, und andern geiſtlichen Perſonen vollzogen b); und wenn der weltliche Arm auch ſolche Mörder nicht ergrif; ſo waren doch die geiſtlichen Strafen, welche der päbſtliche Stuhl auflegte, nicht ſo leicht, als Hume ſich vorſtellte. Dies erhellt aus dem Urtheile, welches Innocenz III. im J. 1202. über die Mörder des Biſchofs Conrad von Wirzburg fällte c). Die Mörder waren Bodo und

b) z. B. Trithemii Chron. Hirſ. ad a. 1225. Eodem anno . . . . ſententia capitalis data fuit contra occiſorem Archiepiſcopi Colonienſis.

c) ap. Trith. ad a. 1202. p. 214.

d Heinrich von Ravensburg, und ihre beiden nappen Herold und Conrad. Als dieſe ſich im itten Jahre nach ihrer Miſſethat an den Pabſt wands ı; ſo ertheilte er ihnen folgenden merkwürdigen Beeid:

Man möchte, ſagt Innocenz der Dritte, das rabſcheuungswürdige und unerhörte Verbrechen des r eher beweinen, als anführen, welche ſich unterınden haben, ihre ruchloſen Hände an unſern Heind zu legen, indem ſie den gottſeligen Biſchof Conıd von Wirzburg grauſamer Weiſe getödtet haben.)a aber die göttliche Gnade gröſſer iſt, als die menſchhe Bosheit: da die Barmherzigkeit des Herrn die Sünden der Menſchen weit übertrifft: da Gott den od des Sünders nicht will, ſondern vielmehr, daß : ſich bekehre, und lebe; ſo haben wir, die wir unrer Unwürdigkeit ungeachtet Gottes Stelle auf Erden vertreten, den reuvollen Miſſethätern den Zugang ır Buſſe und Vergebung nicht verſchlieſſen wollen, nd können. Wir wiſſen, daß die Engel ſich über inen Sünder, der Buſſe thut, mehr freuen, u. ſ. w. Wir wiſſen, daß der Herr durch den Mund der Propheten geſagt hat: In eben der Stunde, in welher der Sünder umkehrt, und über ſeine Sünden eufzt, in eben dieſer Stunde will ich aller ſeiner Thaen nicht mehr gedenken. Da alſo die Ritter Bodo, ınd Heinrich, und ihre Knechte Herold, und Conad vor uns erſchienen ſind, und ihren am Biſchofe Conrad begangenen Mord bekannt, und beweint haben, mit der Bitte, ihnen eine ihrer Schuld angemeſſene Strafe aufzulegen; ſo haben wir mit unſern Brüdern folgende Buſſe beſchloſſen, nachdem die Schuldigen einige Tage nackt, und in bloſſen Unter-

Klei-

Kleidern ſich uns dargeſtellt haben, und gleichfalls
nige Tage mit Stricken um den Hals im Ange
einer groſſen Menge Volks erſcheinen ſind. Die
nannten Ritter und Knappen ſollen in Zukunft kei
Waffen mehr brauchen, als gegen die Saracenen
oder zur Vertheidigung ihres Lebens. Sie ſollen kei
koſtbares Pelzwerk, und keine andere koſtbaren Klei
ter anlegen: keine öffentliche Luſtbarkeiten, oder
Turniere beſuchen, und wenn ihre Weiber ſter
ben, ſich nicht mehr verheirathen. Sie ſollen, ſo
bald als möglich, in das gelobte Land ziehen, und
daſelbſt dem Herrn vier Jahre lang gegen die Saracen
zu dienen. Beſonders ſoll Bodo, als der Vor
nehmſte, drey, oder wenigſtens einen Krieger auf
ſeine Koſten mit nach Paläſtina nehmen. Bevor die
verruchten Mörder dieſe Creutzfahrt antreten, ſollen
ſie, wie öffentlich Büſſende, unbeſchuhet und in wo
lenen Kitteln einhergehen. Sie ſollen vor der zwey
ten, vierten, und ſechsten feria, in den vier Faſten
quatembern, und an den Vigilien aller Heiligen bey Waſ
ſer und Brod faſten: ſollen nur an dem Oſter-
Pfingſt-, und Weihnachtfeſte Fleiſch eſſen; hingegen
an dem Tage, wo ſie den Biſchof erſchlagen haben,
auf ewig ſich alles Fleiſches enthalten. Sie ſollen
vom Anbruch eines jeden Tages bis an jeden Abend
hundert Vater Unſer beten, und täglich funfzig Knie-
beugungen machen. Den Leib und das Blut Chri-
ſti ſollen ſie nicht eher, als in dem Augenblicke, der
der nahen Gefahr des Todes zu ſich nehmen. Wenn
ſie jenſeits des Meers ſind; ſo ſollen ſie, wie oben
geſagt, faſten, und nur an Sonntagen, und einer
feria Fleiſch eſſen: auch dabey täglich ihr Vater Un-
ſer beten, und ihre Kniebeugungen verrichten. Wenn
ſie in eine Teutſche Stadt ſicher kommen dürfen, ſo

ſollen

len sie nackt, in bloſſen Unterkleidern, mit Stricken n den Hals, und Ruthen in der Hand in die Haupt- che gehen, und sich von den Domherren geiſſeln ſſen. Frägt man sie, warum sie so erſcheinen, so llen sie bekennen, daß sie es um der von ihnen ver- bten Miſſethat thun. Wenn sie sich jemahls an n Oſtern, den Pfingſten, oder Weihnachten, oder n dem Feſte des h. Kilian in Wirzburg zeigen dür- n; so ſollen sie zur Stadt hinausgehen, ſollen, wie den gemeldet worden, sich dem Dome nähern, vor en Biſchof und die Domherren niederwerfen, und ieſe um die verdiente geiſtliche Züchtigung bitten. Nach ihrer Rückkunft aus dem gelobten Lande ſollen ie sich bey dem apoſtoliſchen Stuhle melden, und ann weiter vernehmen, was über sie beſchloſſen wer- en wird.

Gegeben im J. 1204.

---

kleidern sich uns dargestellt haben, und gleichfalls einige Tage mit Stricken um den Hals im Angesicht einer grossen Menge Volks gestanden sind. Die genannten Ritter und Knappen sollen *in Zukunft* keine Waffen mehr brauchen, als gegen die *Saracenen*, oder zur Vertheidigung ihres Lebens. Sie sollen *kein* kostbares Pelzwerk, und keine andere kostbaren Kleider mehr tragen: keine öffentliche Lustbarkeiten, oder Ritterspiele besuchen, und wenn ihre Weiber sterben, sich nicht mehr verheirathen. Sie sollen, so bald als möglich, in das gelobte Land *ziehen*, und hier dem Herrn vier Jahre lang *gegen die Saracenen* dienen. Besonders soll Bodo, als der Vornehmste, drey, oder wenigstens einen Krieger auf seine Kosten mit nach Palästina nehmen. Bevor die verruchten Mörder diese Creutzfahrt antreten, sollen sie, wie öffentlich Büssende, unbeschuhet und in wollenen Kitteln einhergehen. Sie sollen vor der zweyten, vierten, und sechsten feria, in den vier Fastenzeiten, und an den Vigilien aller Heiligen bey Wasser und Brod fasten: sollen nur an dem Oster-, Pfingst-, und Weihnachtfeste Fleisch essen; hingegen an dem Tage, wo sie den Bischof erschlagen haben, auf ewig sich alles Fleisches enthalten. Sie sollen vom Anbruch eines jeden Tages bis an jeden Abend hundert Vater Unser beten, und täglich funfzig Kniebeugungen machen. Den Leib und das Blut Christi sollen sie nicht eher, als in dem Augenblicke, oder der nahen Gefahr des Todes zu sich nehmen. Wenn sie jenseits des Meers sind; so sollen sie, wie oben gesagt, fasten, und nur an Sonntagen, und einer feria Fleisch essen: auch dabey täglich ihr Vater Unser beten, und ihre Kniebeugungen verrichten. Wenn sie in eine Teutsche Stadt sicher kommen dürfen, so

sollen

len sie nackt, in blossen Unterkleidern, mit Stricken
n den Hals, und Ruthen in der Hand in die Haupt-
che gehen, und sich von den Domherren geisseln
ssen. Frägt man sie, warum sie so erscheinen, so
llen sie bekennen, daß sie es um der von ihnen ver-
bten Missethat thun. Wenn sie sich jemahls an
n Ostern, den Pfingsten, oder Weihnachten, oder
n dem Feste des h. Kilian in Wirzburg zeigen dür-
n; so sollen sie zur Stadt hinausgehen, sollen, wie
ben gemeldet worden, sich dem Dome nähern, vor
en Bischof und die Domherren niederwerfen, und
iese um die verdiente geistliche Züchtigung bitten.
Nach ihrer Rückkunft aus dem gelobten Lande sollen
ie sich bey dem apostolischen Stuhle melden, und
ann weiter vernehmen, was über sie beschlossen wer-
den wird.

Gegeben im J. 1204.

V.

Auszug aus dem officiellen *Rapport* des Nordamericaniſchen General-Poſtmeiſters, auf Verlangen des Staats-Secretairs bey dem Nordamericaniſchen Finanz-Departement erſtattet.

Neuyork, 20. Januar 1790. a).

Man klagt nicht mit Unrecht, daß bisher die Poſt-Revenüen im vereinigten Nordamerica gar zu wenig abgeworfen haben, aber man ſcheint nicht immer die Urſachen, woran es liegt, genau aus einander zu ſetzen, und man ſcheint auch wohl vergeſſen zu haben, daß einige wirklich der Art ſeyen, daß ſchwerlich ſo bald ganz geholfen werden kann.

Im allgemeinen kann man ſich ungefähr folgende Urſachen denken.

1) Es werden vielleicht ſo wenige Briefe geſchrieben, daß die Briefpoſt auch bey den beſten Ein-

a) Hiſtory of the proceedings and debates of the firſt houſe of repreſentatives of the united ſtates of America, taken in ſhort hand by Th. Lloyd. Vol. III. p. 157. &c.

Der Rapport bezieht ſich hauptſächlich darauf, ob und wie die Poſt-Revenüen erhöht werden könnten? zugleich aber lernt man manches daraus, wie die dortigen Briefpoſt-Einrichtungen im Ganzen beſchaffen ſind.

Einrichtungen nicht viel abwerfen kann. Man bedenke, wie kostbar diese in einem Lande seyn müssen, wo man so weit aus einander wohnt, die Entfernungen also so groß sind.

) Vielleicht hat man die Brief-Freyheit zu weit ausgedehnt.

) Vielleicht nicht genug Acht gehabt auf die — über See kommenden Briefe.

) Vielleicht war auch die Postaxe nicht gleich genug; hier zu hoch, dort zu niedrig.

) Oder auch manche Briefe, die im ordentlichen Postfelleisen gehen sollten, sind von Kutschern und Privatboten mitgenommen worden, oder auch

5) Handelten bisher die Postmeister öfters mehr nach ihrem Eigennutz als nach dem, was das Gemeine Beste erfoderte.

Man sieht leicht, allen diesen Ursachen kann man mehr oder weniger, langsamer oder schneller abhelfen, nur natürlich der ersten nicht.

Man hat aber bis jetzt noch nicht einmal Data genug, um mit einiger Gewißheit zu wissen, ob sehr viele und wie viele Briefe ungefähr jährlich im vereinigten Nordamerica geschrieben werden. Schließt man nach andern Ländern von ungefähr gleicher Bevölkerung und Reichthum, so müßte die Briefpost in Nordamerica selbst bey ihren gegenwärtigen Einrichtungen jährlich etwa eine halbe Million Dollars b) abwerfen,

b) Der Werth des Dollars, als einer Papier-Münze, ist auf 4½ Bl. Sterl. Engl. festgesetzt.

die ſich leicht jährlich auf 50,000. Doll. belaufen könnte. Aber ſo wie die Dinge jetzt ſind, iſt bey den Schiffbriefen eigentlich mehr Schaden als Gewinn für die Staats-Caſſe.

In dem Reglement, das der Congreß vorgeſchrieben, heißt es: "für jede Entfernung, die nicht über 60. Meilen, ein Penny Gewicht acht Grane; für jede Entfernung, die über 60. aber nicht über 100, zwey Penny Gewicht; und für alle einzelne Briefe, die das Packetboot aus Europa oder *nach Europa* bringe, vier Penny Gewicht. *Kommt aber ein Brief* oder Packet nicht mit dem Packetboot ſondern mit irgend einer andern Gelegenheit, ſo ſchlägt man auf obige Taxe bey jedem Brief oder Packet eine Summe, die ſich nicht über 4 Neunzigſtheil eines Dollars beläuft."

Der Sinn dieſer Stelle des Reglements iſt ſehr klar; unter dem Packetboot kann nehmlich kein anderes als das Americaniſche verſtanden werden. Jeder Brief, der mit einer andern Gelegenheit als mit dem Americaniſchen Packetboot ankommt, ſoll nicht nur vier Pfenning Gewicht oder 20 Neunzigſtheil eines Dollars bezahlen, ſondern auch noch vier Neunzigſtheil darüber oder im ganzen 24. Neunzigſtheil. Und müſſen ſolche Briefe durch die Poſt weiter auf dem Lande befördert werden, ſo zahlen ſie noch eben drein, was jeder ſolcher Briefe zu zahlen hat.

Allein jetzt iſts gebräuchlich, daß man für einen Brief, der über See kommt und da bleibt, *wo er* zuerſt abgeliefert worden, zwey Neunzigſtheil bezahlt; geht er aber weiter und iſt er nicht mit dem Franzöſiſchen oder Engliſchen Packet gekommen, ſo ſchlägt man

an auf die gewöhnliche Taxe, die sonst von Brie-
n dieses Landwegs bezahlt wird, noch vier Neun-
gstthel. Von diesen vieren sieht der Postmeister
ney als sein Accidens an, und das General-Postamt
at nichts damit zu thun. Da der Postmeister be-
echtiget ist, dem Capitain oder Schiffer, der den
Brief bringt, ein Neunzigstthel dafür zu zahlen, so
äßt er das vierte Neunzigstthel bey seiner Berechnung
nit dem General-Postamt als Schuld stehen. Dieses
ine Neunzigstthel betrug bey einem Postamt des Jahrs
160 Dollars, und folglich würde es 3840. Dollars des
Jahrs abgeworfen haben, wenn 24. Neunzigstthel
zehoben worden wären.

Der letzte Postmeister, der diese Stelle hatte,
zog ausser den 20. Procenten, die ihm als Gehalt
angewiesen waren, noch all' das Geld, das die
Schiffbriefe abwarfen, und noch 120. Pf. jährlich
wegen seiner Bemühung mit dem Französischen und
Englischen Packet.

Daß die Berechnung der Posttaxe, wie oben
Nro. 4. vermuthet worden, in einigen Fällen auch
wohl zu hoch seyn möge, und also auch wohl daher
einiger Schaden entspringe, ergibt sich aus folgendem.

Wo sich der Congreß versammelt, da ist unstreitig das Centrum der Regierung des ganzen vereinigten Nordamerica, und nothwendig entsteht dorthin eine starke Correspondenz aus allen Provinzen. Billig muß es aber denen, die an den Gränzen wohnen, recht sehr erleichtert werden, diesen Briefwechsel zu führen, denn ohnedies entgehen ihnen manche Vortheile durch ihre grössere Entfernung von der Central-Regierung. Allein wie ists gegen-

than würde. Geſetzt aber auch man müßte ſolchen rechtlichen Leuten, auf die man ſich ganz ſicher verlaſſen kann, etwas mehr geben, ſo iſt doch im Ganzen wahrer Gewinn dabey, ſo bald nur dadurch Zuverläſſigkeit und Ordnung in das ganze Poſtweſen gebracht werden kann. Vielleicht wäre es überhaupt wohl im Ganzen das beſte, wenn die Legislatur die Summe zu fixiren beliebte, wie viel auf die Meile von Transportirung des Fehleiſens bezahlt werden ſolle. Der General-Poſtmeiſter könnte alsdenn die beſten, zuverläſſigſten Leute dazu ausſuchen.

Den ſechsten Punct betreffend iſt zu merken, daß wenn bey Erhebung der Poſttaxe von dem, der ſie hebt, auch nur eine kleine Summe über die Gebühr genommen wird, ſo trägt es des Jahrs viel aus. Freylich aber wars bisher oft ſo, daß man über die Gebühr nehmen mußte, und dem muß geholfen werden. Z. B. ein Brief von Neuyork nach Philadelphia koſtet nach der Taxe ein Penny Gewicht und acht Grane oder $6\frac{2}{3}$ Pence Penſylvaniſche Current-Münze. Dies kann aber nicht ſo geradaufgehend mit dem Geld bezahlt werden, das in den vereinigten Staaten cirkulirt; man fodert alſo 7. Pence.

Doch wie leicht wäre nicht hier auf eine doppelte Weiſe zu helfen! Die Nordamericaniſche Union darf nur Münzen ſchlagen laſſen, die gerade den Poſttaxen entſprechen, oder man darf nur in jedem Staat die Poſttaxe dem daſelbſt circulirenden Gelde gleichförmig machen.

Weit ſchwüriger werden manche a
rungen ſcheinen, die aber eben ſo
wenn je mehr Sicherheit und Ord

n Geschäfte-Gang des Post-Departements kommen
ll. Eine der wichtigsten dieser Art ist, daß man
urch klare Gesetze ganz genau bestimme, was bey
dem, der zu diesem Departement gehört, nach der
Stelle, die er begleitet, amtsmässige Pflicht seyn soll,
as als Fehler oder Betrug angesehen werden müsse,
nd welche Strafen auf diese und jene gesetzt seyn
ollen.

So ists z. B. Pflicht des General-Postmeisters,
n der Stadt, wo der Congreß seine Sitzungen hält,
in Bureau zu halten, den Befehlen und Instructio-
nen zu gehorchen, die er etwa von Zeit zu Zeit vom
Präsidenten der vereinigten Staaten erhält, die ihm
nachgesetzten Postmeister zu ernennen und gesetzmäs-
sig zu instruiren, ihre Rechnungen zu untersuchen,
und den vierteljährigen Cassen-Ueberschuß in Emp-
fang zu nehmen, auch am Ende des Jahrs dem
Schatzamt selbst General-Rechnung abzulegen, und
den Ueberschuß abzuliefern. Unter seiner Aufsicht
sollen die nöthigen Contracte wegen Transportirung
des Fehleisens geschlossen werden, und durch seine
Hand die darauf sich beziehenden Zahlungen gehen.
Er soll, wo es nöthig ist, neue Bureaux anlegen,
neue Post-Strassen machen lassen, überhaupt die
Oberaufsicht und Verantwortlichkeit in Ansehung des
ganzen Departement haben. Würde befunden, daß
er seinen Amtseid nicht gehalten, so sollte er in eine
Strafe von 1000. Doll. verfallen.

Hierinn wäre nun offenbar viel zu ändern. Der
Umfang der Verantwort[illegible] des General-Postmei-
sters ist hiernach viel [illegible] es ist nicht leicht
eines Mannes Sach[illegible] in Genüge zu
thun. Manches sollte [illegible]

ganz abgenommen und der executiven Gewalt übertragen werden. Wie es aber hier ist, so ist's im Ganzen. Die wichtigsten Dinge in der Post-Legislation sind bis jetzt noch unbestimmt und *willkührlich*; es würde nicht bloß für den ordentlichen *Gang* der Post sondern besonders auch für das lucrative derselben von grossem Vortheil seyn, wenn man nur damit anfienge, vollständige befriedigende Post-Reglements zu machen.

VI.

Einige Nachrichten und Bemerkungen über Armenien und den Berg Ararat.

Unter allen Ländern in Asien scheint mir keins durch seine natürliche Beschaffenheit so merkwürdig, und räthselhaft, als Armenien; und eben deßwegen lege ich denen, welche das Merkwürdige, und Räthselhafte dieses Landes kennen lernen, oder erklären wollen, folgende Betrachtungen vor.

Armenien liegt südlicher, als die schönen Kaukasischen Länder: hat mit Kappadocien, und dem noch fruchtbarern alten Medien einerley Breite, indem es zwischen dem 40:41. Gr. N. B. enthalten ist: schließt nicht

cht einmahl ſolche Ketten von Schneebergen in ſich, s der hohe Granitrücken des Kaukaſus umfaßt: nd dennoch iſt Armenien um viele Grade kälter, ls alle Länder, welche es neben ſich und hinter ſich at: in gewiſſen Rückſichten ſelbſt kälter, als die ho- en Bergrücken und Bergthäler, welche Sibirien on den Reichen des ſüdlichen Aſiens ſcheiden.

Es iſt gar nichts ſeltenes, in ganz Armenien, vor- üglich aber doch in dem Türkiſchen, im Junius Schnee und Eis zu ſehen a). Nachtfröſte fallen nicht loß im Junius, ſondern auch ſelbſt im Julius ein, nd Tournefort fand bisweilen im Julius die Quel- en und Bäche mit einer Rinde von Eis überzogen. Im Julius war das Getraide an manchen Orten nur einen Schuh hoch, und andere Pflanzen waren um dieſelbige Zeit noch nicht weiter vorgerückt, als ſie um Paris gegen das Ende des Aprils zu ſeyn pfle- gen b). Daher die übertriebenen Schilderungen der Römiſchen Geſchichtſchreiber von dem Ungemach, wel- ches die Krieger des Lucull, und anderer Römiſchen Feldherren in Armenien ausgeſtanden haben ſollten! daher die Verſe des Horaz:

Usque nec Armenis in oris,
amice Valgi, ſtat glacies iners
menſes per omnes:

von welchen der P. Monier ſagt, daß ſie beynahe im buchſtäblichen Verſtande wahr ſeyen c).

Die erſte und leichteſte Erklärung der auſſeror- dentlichen Kälte in Armenien iſt die Vorausſetzung des

a) Tournefort II. 112. 122.
b) l. c.
c) Lett. Edif. III. 23. Nouv. Edit.

der ungewöhnlichen Erhabenheit, oder hohen L
dieses Landes. Man fällt um desto eher auf di
Erklärung, da es bekannt ist, daß die hohe Lage v
Thibet, und von vielen Gegenden der Mongolen u
ter denselbigen, oder noch geringeren Graden der Bre
te ähnliche Erscheinungen hervorbringt.

So sehr sich diese Hypothese durch ihre Leichtig
keit empfiehlt, so kann man sie doch bey genauere
Prüfung nicht als genugthuend gelten lassen. Das
Verhältniß der Kaukasischen und Armenischen Gebir
ge streitet gegen die Meynung: daß die hohe Lage
Armeniens die Ursache der eigenthümlichen Kälte die
ses Landes sey.

Das Kaukasische Granitgebirge fällt gegen Süden
zuerst in ein hohes schieferiges Vorgebirge, und von
diesem in ein weniger hohes Kalkgebirge ab d). We
dieses aufhört, da steigt das nördliche Araratische Ber
gebirge, dem Kaukasischen ganz ähnlich, wieder em
por, so, daß zwischen beiden nur eine fünfzehn Wer
ste breite Thalfläche bleibt. Dieses Araratische Ber
gebirge ist schon ein Arm des von den Alten so ge
nannten Taurus, welcher Armenien von Westen nach
Osten durchstreift, aber sich in diesem Lande nicht
zu so hohen und langen Ketten von Schneebergen er
hebt, als der Kaukasus enthält. Der Araxes hat
einen schnellern Lauf, als der Kur, mit welchem er
sich zuletzt vereinigt e), nicht weil er von höheren
Bergen herabkommt, sondern weil sein Weg kürzer
ist. Wenn die Berge und Thäler Armeniens hö
her wären, als die Kaukasischen; so müste der Eu
phrat, der an demselbigen Gebirge mit dem Araxes

d) Güldenstädt I. 436. 437.
e) Tournefort II. 151. 155.

ent-

ıtſpringt, viel mehrere und gröſſere Fälle, und einen el heftigeren Strom haben, als er wirklich hat. Die ıiden Quellen des Euphrats oder Frats finden ſich ı einem Berge, der Erzerum gegen Oſten liegt, ıd den Alpen lange nicht gleich kommt, ungeachtet : den gröſten Theil des Jahrs durch mit Schnee be- eckt iſt f). Die beiden Arme des Fluſſes vereinigen ch etwa drey Tagereiſen von Erzerum bey einem Or: Mommatocum, und hier kann man den Euphrat hon mit kleinen Saiken befahren, ungeachtet ſein Bett noch ſehr ſteinig iſt. Dies würde ſchwerlich ge- hehen können, wenn der Boden Armeniens um ſehr ieles höher wäre, als der von Meſopotamien. Auch ürden in dieſem Falle die Armeniſchen Thäler und ügel nicht ſo viele und ſo edle Früchte und Pflanzen ervorbringen, als ſie wirklich erzeugen. Man kann s alſo als faſt gewiß annehmen, daß die Armeni- ſchen Gebirgketten nicht ſo hoch, als die Kaukaſiſchen ſeyen, und daß Armenien nicht höher, als die ver- ſchiedenen Provinzen Georgiens liege.

So bald man zu dieſem Schluſſe gelangt iſt, und nicht mehr bey der ſich zuerſt darbietenden hohen Lage von Armenien ſtehen bleibt; ſo iſt es leicht, den vermuthlichen wahren Grund der ungewöhnlichen Käl- te in Armenien zu entdecken. Kein anderes gröſſeres Land im weſtlichen Aſien iſt nach allen Seiten mit ſo furchtbaren und zuſammenhängenden Gebirgen um- mauert, als Armenien. Gegen Norden liegt der Kaukaſus. Gegen Oſten ziehen ſich die Gebirgket- ten des alten Mediens und Parthiens her. Gegen Weſten wird Armenien durch den Taurus, und durch die Pontiſchen oder die Paryadriſchen Gebirge von dem

f) ib. II. 114.

dem alten Kappadocien und vom schwarzen Meere abgesondert, und gegen Mittag hält der Arm des Taurus, welcher Armenien und Mesopotamien scheidet, die wärmern Lüfte und Winde ab. Alle diese Gebirge, welche Armenien einschliessen, sind das ganze, oder den gröſten Theil des Jahrs durch mit Schnee bedeckt, und schütten daher unaufhörlich ihre Schneelüfte und Eistheilchen auf Armenien herab, indem sie zugleich den Ausdünstungen des schwarzen und Caspischen Meers den Zugang verwehren. Medien, Georgien und Emmeritien, oder das alte Iberien, Mingrelien oder das alte Kolchis, und eben so auch das heutige Kappadocien sind ins gesammt mit Bergen umgeben: allein entweder nicht mit so hohen, und das ist der Fall bey dem alten Iberien, oder nicht rings umher, indem sie nach einer oder mehrern Seiten mildern Seelüften, oder wärmern Winden geöffnet sind. Nicht so wohl also die hohe Lage, als die Eingeschlossenheit durch sehr hohe Gebirge ist die wahre Ursache, daß die Kälte in Armenien gröſser, als in allen benachbarten Ländern ist.

Zu den physischen Sonderbarkeiten von Armenien rechne ich auch diese, daß der höchste Berg des ganzen Landes, nämlich der Ararat, nicht der Mittelpunct einer der grossen Gebirgketten ist, welche Armenien umfassen, sondern daß er einzeln in einer weit ausgedehnten Ebene steht. Er ist nur zwey kleine Tagereisen von dem berühmten Cloſter Dreykirchen, so wie dieses nur drey Stunden von Erivan, der Hauptstadt des Persischen Armeniens entfernt g). Er hat die Form eines Zuckerhuts, ungeachtet er in zwey Spitzen gespalten ist. Die Eine dieser Spitzen ist um

so

g) Tournef. II. 141.

viel kleiner, als die Andere, daß sie nicht immer
: Schnee bedeckt bleibt h). Die Grössere hinge-
ı, oder der Hauptberg ist das ganze Jahr durch
zur Hälfte in ewigen Schnee begraben i). Da
Erhabenheit des Ararats über alle andere Armeni-
e Berge entschieden, oder wenigstens allgemein an-
ıommen ist; so glauben die Armenier bis auf den
ıtigen Tag, nicht nur, daß die Arche Noah's
) auf diesem Berge niedergelassen, sondern daß sie
) auch unter dem Schnee erhalten habe, und we-
ı dieser Reliquie küssen sie die Erde, so bald sie
ı Ararat erblicken k). Der Berg wird im Lande
bst für ganz unersteiglich gehalten; und Tourne-
rt, welcher den Ararat, so viel ich weiß, am um-
ındlichsten beschrieben hat, konnte in dem Closter
)reykirchen keine Fuhrleute, oder Führer erhalten,
elche ihn auf den Berg bringen wollten, weil sie
rchteten, daß sie sich entweder in dem Schnee des
ıraraats verlieren, oder wenigstens ihre Pferde zu
)runde richten würden. Aus der Menge des Schnees,
ıgt Tournefort l), kann man nicht auf die Höhe
es Berges schliessen, weil der Schnee sich im höch-
ten Sommer auf den kleinsten Armenischen Hügeln
rhält. Er erfuhr es aber nachher, und sagt es auch
elbst, daß der Ararat ein sehr hoher Berg sey.

Am Fusse des Berges liegt ein Dorf Acurlu,
nit einem Armenischen Closter. Von diesem Dorfe
ıus fing Tournefort am 10. Aug. Nachmittags um
ı Uhr an, den Ararat zu besteigen m). Kein Berg,
sagt

h) l. c. p. 144.
i) p. 141.
k) p. 148. l) II. 141.
m) l. c. p. 147.

ſagt dieſer Reiſende, gewährt einen traurigern Anblick und keiner macht dem Wanderer ſchon das erſte Hinanklimmen ſo ſchwer, als der Ararat. Er hat weder Bäume, noch Stauden, und noch weniger Clöſter, oder Hütten von Einſiedlern, die von Struys, und andern Schriftſtellern angeführt werden: ein einziges kleines verlaſſenes Cloſter an dem hohen Ufer des Gletſcherwaſſers ausgenommen. Die ſchneefreyen Abhänge des Berges beſtehen meiſtens aus tiefem beweglichen Sande, in welchem man hin und wieder kleine Alpen, oder Weideplätze, und niedriges Wacholdergeſträuch oder Bocksdorn ſieht. In der unterſten Region ziehen arme Hirten mit wenigen elenden Schaafen und Ziegen umher. In den höhern an den Schnee gränzenden Gegenden hauſen Tiger und Raubvögel, von welchen wir die Erſtern in einer Entfernung von etwa zweyhundert Schritten erblickten. Der ſchmelzende Schnee bildet unzählige kleine Bäche, die ſich alle in eine ungeheure Bergſpalte ſtürzen, und den Bach ausmachen, der bey dem Dorfe Acurlu vorbey fließt. Das Waſſer dieſes Bachs iſt beſtändig ſo trübe, als das Waſſer von andern Flüſſen nach den heftigſten Regen und Ungewittern. Wir fanden aber dieſes ſchmutzige Waſſer lieblicher, als den köſtlichſten Wein, weil es eiskalt war, und gar keinen ſchlammigen Geſchmack hatte. Tournefort und ſeine Begleiter brachten die Nacht in den beweglichen Hütten der Hirten zu, welche im Sommer die ſeltenen, in der Ferne nicht einmahl bemerkbaren Weideplätze am Ararat aufſuchen. Dieſe Hirten widerriethen den Reiſenden das weitere Hinanſteigen an den Ararat aus mancherley Gründen, am meiſten deßwegen, weil ſie unter Weges kein Waſſer finden, und wenn ſie bis an die Schneefelder vordringen wollten,

en, nicht Zeit genug haben würden, um bis zu dem erlaſſenen Cloſter an dem Rande der untern Berg-halte zurückzukehren. Die Hirten ſelbſt erhielten nur dadurch Waſſer für ſich und ihre Heerden, daß ſie in gewiſſen Stellen tiefe Gruben machten, und in dieſen das Waſſer ſich ſammeln lieſſen. Der Warnungen der Schäfer ungeachtet fuhren die Reiſenden am nächſten Morgen fort, den Ararat zu erſteigen. Sie aſſen und tranken vorher, ſo viel ſie vermochten, und nahmen bloß eine lederne Flaſche mit Waſſer mit, welche alle Wanderer, die Geführten ſo wohl, als die Führer wechſelsweiſe trugen, damit ſie keinem zu beſchwerlich fallen möchte. Das Steigen in dem Sande, in welchen ſie bis an die Knöchel hineinfielen, und oft mehr zurückglitſchten, als vorrückten, wurde bald ſo ermüdend, daß ſie nicht lange nach ihrem Ausgange in Begriff waren, auf die fernere Unterſuchung des Ararats Verzicht zu thun. Die Beſchwerden wurden wenig vermindert, wenn ſie kleine Alpen erreichten. Das Gras dieſer Alpen war ſo kurz, und machte die Sohlen der Halbſtiefel ſo glatt, daß das Gehen faſt noch mühſamer, als im Sande wurde. Um dem Sande auszuweichen, gingen die Reiſenden rechts auf einen Haufen von ſo groſſen Felsſtücken los, daß es ſchien, als wenn man hier den Oſſa auf den Pelion geworfen hätte. Unter dieſen Trümmern eingeſtürzter Felſen ruhten Tournefort, und ſeine Begleiter nur eine kurze Zeit aus, weil die Luft zu kalt war, und erhitzten Cörpern keinen langen Aufenthalt verſtattete. Von den Felsſtücken an war der Berg mit Haufen von unregelmäſſig gebrochenen Steinen belegt, von deren einem ſie vorſichtig auf den Andern ſpringen muſten. Tournefort fand ſich durch das Springen zwiſchen den

Steinen so erschöpft, daß er sich hinsetzen mußte. Seine Begleiter thaten deßgleichen, und nun wurden sie auf einmahl durch den Anblick eines Streifens Schnee erfreut, der so nahe zu seyn schien, als wenn sie ihn in einer Viertelstunde erreichen könnten. Diese Hoffnung verschwand, als sie wahrnahmen, daß ein kleiner Felsrücken ihnen den Zwischenraum zwischen sich und der entdeckten Schneemasse entzogen habe. Der Zwischenraum betrug über zwey Stunden, und war mit lauter kleinen Bruchstücken von Steinen überstreut, die so scharf waren, als Flintensteine. Die Führer klagten, daß ihre nackten Füsse gefährlich verwundet würden, und behaupteten zugleich, daß, wenn die Reisenden darauf bestünden, bis an die zuerst gesehene Schneemasse zu gehen, sie unfehlbar in den Einöden des Ararats von der Nacht überfallen werden, und in Gefahr kommen würden, ein Raub der Tiger zu werden. Die Reisenden gaben diesen Vorstellungen nach, und versprachen ihrer Neugierde Gränzen zu setzen, wenn sie an einen nahen Klumpen Schnee, der nur so groß, als ein Kuchen aussah, gelangt seyn würden. Als man dies Ziel erreichte, so zeigte es sich, daß der kleine Klumpen vier Fuß tief, und dreyssig Schritte lang war. Die durstenden Wanderer erfrischten sich durch das Essen des gefrornen Schnees, und traten gestärkt den Rückweg an, nachdem sie noch ihre Flasche mit zerstossenem Schnee gefüllt hatten. So wohl beym Hinauf- als Hinabsteigen wurden Tournefort, und seine Begleiter von Zeit zu Zeit durch schöne und ganz neue Blumen überrascht, welche sie auf kleinen Alpenflächen fanden. Beym Hinabsteigen näherten sie sich allmählich dem Rande des Abgrundes, welchen seit Jahrtausenden die aufgelösten Schneegewässer am Ara-

ral

t ausgehöhlt haben. — Es läßt sich, sagt Tour-
fort, kein entsetzlicheres Schauspiel denken, als
r Anblick dieses Schauder und Schwindel erregen-
n Abgrundes; und David hatte Recht, wenn er
gte, daß solche Schauspiele die Grösse des Herrn
rkündigen. Die Seiten oder Abstürze des Abgrun-
s waren senkrecht abgeschnitten, und so schwarz,
s wenn aus der fürchterlichen Tiefe stets ein Rauch
ıfstiege, wodurch sie beschmutzt würden. An dem
harfen Rande des Schlundes hörte man beständig
as Geprassel von Felsstücken, die sich abgelöst hät-
n, und mit beschleunigtem Fall in den dunkeln Ab-
rund hinunterstürzten. Weniger erhaben, aber nicht
eniger gräßlich war das Geschrey von unzähligen
Raben und Krähen, die stets von dem einen Ufer
es Abgrundes an das Andere hinüberflogen. — Ge-
gen sechs Uhr Abends waren die Reisenden so ent-
räftet, daß sie fast keinen Fuß mehr bewegen kon-
en. Glücklicherweise kamen sie bald an eine beträcht-
iche Alpe. Hier ruhten sie einige Minuten aus, und
utschten dann bald auf dem Rücken, bald auf dem
Bauche, bald auf allen Vieren eine Stunde lang
den Berg hinab. Endlich erreichten sie kraftlos und
zerstossen das verlassene Closter, wohin sie ihre Pferde
bestellt hatten. Sie konnten von diesem Closter nicht
eher nach dem Dorfe Acurlu aufbrechen, als bis
ihr unauslöschlicher Durst wenigstens einigermaassen
gestillt war. Einer ihrer Führer muste zweymahl bis
an das Gletscherwasser hinabsteigen, um die lederne
Flasche zu füllen, die in einem Augenblick geleert
wurde. Ungeachtet das verlassene Clo[illegible] nahe an
dem Rande der Bergspalte, und ni[illegible]
Fusse des Ararats lag; so dauerte es
eine halbe Stunde, bis der Führer

Wänden der Kluft bis zum Gletscherwasser hinabstie
und wieder zurückkehrte. — Einige Tage später
als Tournefort auf dem Ararat gewesen war, fie
so viel Schnee auf diesem Berge, daß selbst de
kleine Ararat ganz damit bedeckt wurde n).

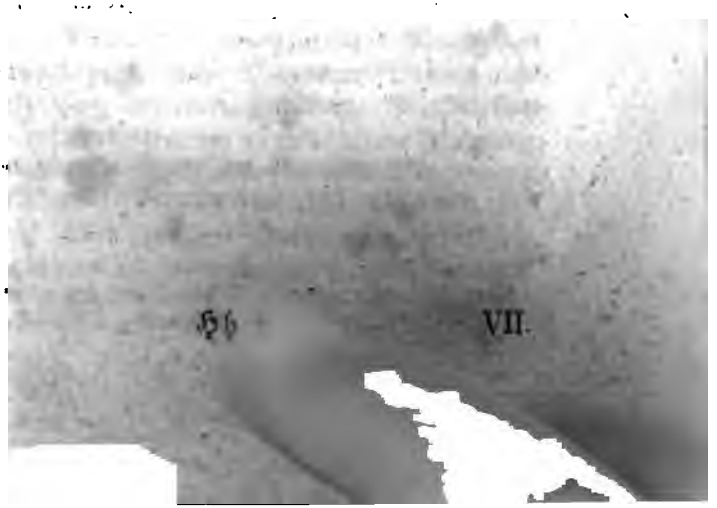
Tournefort's Beschreibung des Ararats befriedigt weder den Geologen, noch den Mineralogen, und doch kann man sicher daraus schliessen, daß der Ararat zu den höchsten Bergen auf unserer Erde gehöre. Tournefort stieg zwey volle halbe Tage den Ararat hinan, und erreichte doch nur mit genauer Noth die ersten Schneeklumpen, nicht einmahl den Saum des unvergänglichen Schneemantels, in welchen die obere Hälfte des Ararats eingewickelt ist. Aus der Härte und Schwärze des Gesteins, welches Tournefort am Ararat antraf, aus der Schärfe der kleinern Steine und Splitter, über welche er eine Zeitlang gehen muste, und aus den scharfen Kanten der fürchterlichen Bergspalte wird es wahrscheinlich, daß der Cörper des Berges aus einem hornsteinartigen Fels oder aus Kieselschiefer bestehe. Etwas Eigenthümliches am Ararat ist der tiefe Sand, oder Graus, womit seine Seiten bedeckt sind. Wenigstens besinne ich mich nicht, dergleichen an den Helvetischen Hochgebirgen gesehen zu haben. Wegen der Höhe und Form des Ararats ist es eben so glaublich, daß er wirklich unersteiglich sey, als daß die trägen Morgenländer es nie versucht haben, seine fast immer in Wolken gehüllte Scheitel zu erklimmen.

Unter allen Erdtheilen hat Asien, wenn auch nicht die höchsten, wenigstens die meisten [illegible]

n) l. c. p. 151.

ı Ketten von Schneegebirgen, die insgesammt
gemessen, und grossentheils noch nicht einmahl von
ı Augen Europäischer Forscher gesehen worden sind.
ie höchsten mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel
s grossen Altai sind eben so unbekannt, als die mei-
n Schneegebirge von Thibet und Kaschemir. In
e Arme der zuletzt genannten Gebirge greifen
e Bergketten des alten Hyrkaniens, Parthiens
ıd Mediens ein. An diese stossen wiederum die
rmenischen und Kappadocischen Gebirge, und
ın diesen laufen längst dem schwarzen Meere die
ontischen, längst dem Mittelländischen Meere die
ilicischen und Pamphilischen Gebirge aus. In Vor-
erasien ist der Olymp und Sipylus, und im nörd-
ichen Asien der Aral mit ewigem Schnee bedeckt.

M.



VII.

Regiments-Ordnung Herzog Christians von Zelle a).

Zelle, 2. Februar 1616.

Als der Allmächtige, durch seine göttliche Providenz, uns Christian, von Gottes Gnaden, erwählten Bischof des Stifts Minden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, in das überaus schwere, jedoch von seiner göttlichen Allmacht selbst verordnete hochnothwendige Amt der Regierung gesetzt und wir uns schuldig erkennen, und hochbegierig sind, vermittelst göttlicher Verleihung demselben Christlöblich und wohl vorzustehen, solches aber, wegen Vielheit der fast stündlich in- und ausserhalb Landes fürlaufenden wichtigen Sachen, uns eben so wenig ohne tapfere, aufrichtige, redliche, getreue Räthe, zu eines jeden Satisfaction zu Werke zu richten möglich, als daß der Leib des Menschen sine mente ac ratione, oder ohne Sinn und Vernunft sich selbst recht regieren sollte, oder wollte.

Und wir während unserer Regierung angemerkt und gespüret, daß wie unterschiedliche Sachen zu ers

a) enthält eine genaue Beschreibung der ganzen Organisation der damaligen Regierung im Lüneburgischen.

rledigen fürlaufen, also auch hochnöthig, daß nicht lles in einen Rath, oder durch einerley Personen, ondern pro qualitate causarum in unterschiedenen Rathstuben, und durch unterschiedene dazu qualifi- irte Personen resp. proponirt, berathschlagt, und ver- richtet werde, damit einer nicht auf den andern sehen, sondern ein jeder seine obliegende Gebühr und Schul- digkeit, ohne fernern Specialbefehl verrichten, und so wohl unsere eigene, als auch andere für unsere Regierung gehörende Sachen, an ihren gebührenden Orten, durch die sonderlich darzu verordnete Perso- nen, desto bequemer und förderlicher, ihre billige Ex- pedition erlangen, und wir deßfalls keinen Schaden oder andere Ursachen haben mögen, sich einiger ungezie- mende Verzögerung, mit Fuge zu beschweren, nam segnius expediunt commissa negotia plures, so haben wir, nicht weniger unserer hochgeehrten Vorfahren hochlöblicher Gedächtniß, als anderer Christlichen Potentaten und Regenten, hoch ersprießlichen Exempeln nach, unser geist- und weltlich Regiment in nachfol- gende unterschiedliche Rathstuben abgetheilt:

I. Geistliches Consistorium.

Als erstlich, so soll zum wenigsten alle 6 Wochen einmal auf unserer Canzley ein geistliches Consistorium angestellt, und gehalten werden, und demselben un- ser Statthalter, Canzler und andere geheimte und gemeine Hofräthe, nebst unsern General-Superinten- denten auch Hof- und den dreyen andern Stadtpre- digern beywohnen, darinn an unserer Statt, unser Canzler oder in dessen Abwesenheit jemand anders unserer weltlichen gelehrten Räthe, wofern sich sonst dessen unser Statthalter selbst nicht gebrauchen will, das Directorium führen, auch Ehe- und andere Sa-

chen, Kirchen, Schulen, und deren Bediente betr
fend, oder was sonst mehr der Christlichen Jurisd
tion, ihrer Art und Eigenschaft nach, in einerley W
ge, anhängig seyn kann oder mag, proponirt, re
lich und wohl erwogen, und nach Gelegenheit de
mehrern Stimmen, den Rechten und der Billigkeit
gemäß, erledigt werden.

II. Geheimter Rath.

Zum andern sollen unser Statthalter Julius von Bülow, Großvogt, Johann Behr, alter Canzler, Johann Hildebrand, jetziger Canzler, Fritz Heismann, Goßwin Merkelbach, alle drey der Rechten Doctoren, als unsere darzu verordnete geheimte Räthe, so oft es nöthig, zusammenkommen, und so wohl unter sich auf unserer Canzley, an einem bequemen Ort, so dero Behuf also angeordnet, und accommodirt werden soll, daß auch im Winter solche geheimte Rathschläge, in demselben, füglich angestellt und gehalten werden können, daß auch in unserm Gemach, und unserer Gegenwart, die Sachen, so unserm, und unsers löblichen fürstlichen Hauses Braunschweig-Lüneburg, Zellischen Theils statum, Respect, Aufnehmen, und anderst, so dem juri publico anhängig, auch Begnadigung und Ersetzung aller vornehmen Aemter, und Dienste mit tüchtigen uns wohl anständigen tapfern getreuen Personen und Dienern, concerniren, ihrer uns bekannten Discretion und Dexterität nach, reiflich und wohl erwogen, ihre Vota ihrem besten Verständniß nach, mit vernünftigen beständigen Rationibus bestärken, und unsers Ausschlages darüber erwarten. In welchen Rath nicht weniger, als bey allen andern Berathschlagungen, welchem unser Statthalter

er beywohnet, an unserer Statt, er das erste vornehmste Votum geben soll. Wann auch Sa- in diesem unsern geheimten Rath zu berathschla- fürlaufen, so unser Land und Leute, principaliter r in consequentiam betreffen, oder sonst besonders ortant sind, so wollen wir nach Gelegenheit, un- getreue Landräthe, nach einander ihr Votum er- nen lassen. Was auch in unsern Regierungssachen chtiges oder sonst an Gratiensachen vorläuft, sol- s sollen uns unsere geheimte Räthe, täglich um in Uhr Vormittags umständlich referiren, und dar- er unsers Befehls erwarten.

III. Cammer-Rath.

Zum dritten, sollen gedachte unser Statthalter, roßvogt, Canzler, und Rentmeister Balthasar norre, wöchentlich zum wenigsten einmal, Cam- errath halten, und darinn zuförderst vornehmen, bgedachter unser Rentmeistersachen, so unsere Ren- rey betreffen, und dieselben, oder was sonst un- r Canzler vorzubringen, zur Umfrage zu stellen, nd zu berathschlagen, nöthig erachtet, nach reif- ch und wohl erwogenen Dingen, erledigen. Und ollen ermeldte unsere Cammerräthe, den Rechnun- en so wir mit Gottes Hülfe, jedes Jahr, kurz ach Ostern und resp. Trinitatis, unnachlässig ein- ehmen wollen, mit beywohnen.

IV. Oekonomischer- oder Haushaltungs-Rath.

Zum vierten, damit auch bey Hofe, und auf den Aemtern alles haushalterisch zugehen, aller Unrath, so viel mensch und möglich ist, abgeschaft darentge-

gen aber die Intraden, so viel es ohne anderer unzie-
gezimenden Gedruck, Nachtheil und Schaden
geschehen kann, verbessert werden mögen; so wollen
wir dero Behuf drey sonderliche der Haushaltung
sachen wohl erfahrene Räthe bey Hofe halten, und
also unsern Großvogt Johann Behr, noch zwey
andere tugendsame, auch wohl qualificirte getreue, den hoch-
schädlichen, das Regiment verderbenden Eigennutz von
Herzen meidende Haushälter zuordnen, welche alles
dessen, was zu obangeregtem Intent dienlich, sich
möglich ohne Unterlaß erkundigen, erwägen, ihr Gut-
achten darüber in Schriften verfassen, und dasselbe
sodann unsern geheimten und Cammer-Räthen fer-
ner zu erwägen, und uns folgends unterthänig zu
hinterbringen, einhändigen und zustellen sollen.

V. Peinliches Gericht.

Zum fünften, weil auch an schleuniger unpartey-
ischer Vorstell- und Handhabung der lieben Justiz,
ohne welche das Regiment eben so wenig, als der
Erdboden ohne die Sonne bestehen kann, in Cri-
minal- und Civilsachen, merklich und sehr viel gele-
gen, so wollen wir das peinliche Gericht hinführo
mit unserm Großvogt, zween gelehrten Hof-Räthen,
und zwar jetziger Zeit, Statz Borcholden, und Theod.
Dieterichs, beide der Rechte Doctoren, und zween
aus Mittel des Raths dieser unserer Stadt Zelle, so
jedesmal am besten darzu qualificirt, besetzen, welche
alle Missethäter im ganzen Lande schrift- oder mund-
lich rechtlicher Ordnung nach, auf vorhergehende An-
klage, in ihren defensionibus genugsam hören, nicht
weniger des facti et propositi delinquentium halber,
als ob die bekannte oder überwiesene Missethaten an

den

benannten Orten auch eigentlich und gewißlich gegangen, cum de corpore delicti ante executio-n constare debeat, fleissige unnachlässige Erkundi-ung, den Rechten gemäß, einziehen, alle Umstände, ser peinlichen Sachen (als die Leib und Leben be-ffen,) Wichtigkeit nach, reiflich und wohl erwogen, gends ohne unnöthigen Verzug ein Urthel den ge-inen beschriebenen Rechten, auch Kayser Carls s Fünften peinlichen Halsgerichts-Ordnung, und r Billigkeit gemäß verfassen, dieselben mit ange-nder kurzen Relation der Geschichte der eigentlichen nstände und rationum decidendi, worauf solche rtheile fundiret und begründet, unsern geheimten äthen in Schriften verfaßt, zustellen; die uns dann lches umständlich unterthänig referiren, und was sfalls zu vollstrecken, und zu Werke zu richten, nsers Befehls sich erholen.

Und sollen unser jetziger und künftiger Amtschrei-er allhie solchem peinlichen Gerichte allezeit mit bey-wohnen, was vorgehet, mit Fleiß protokolliren, die einlichen Acten in richtiger Ordnung halten, die Ur-heden, und anderes concipiren, und es desfalls an einem möglichen Fleiß nicht erwinden lassen.

Damit auch die Missethäter an ermeldten ihren defensionibus nicht verkürzt oder verabsäumt, und sonst der Proceß desto ordentlicher, richtiger und schleuni-ger geführt und fortgestellt werden möge; so soll ih-nen, wo fern sie sonst niemanden anders darzu bestellen wollen oder können, der älteste unter den Hofgerichts-Procuratoren Amts halber adjungirt, auch der jüngste der Hofgerichts-Procuratoren zum Fiscal verordnet seyn, die peinlichen Klagen anzustellen, und gebühr-lich zu verfolgen.

VI.

VI. Hofgerichts-Justitien-Rath.

Zum sechsten. Was die Civil-Justiz-Sachen anlangt, sollen dieselben, wenn desfalls unsere Jurisdiction immediate fundiret, und zumal wegen des facti Perplexität und Beweisthums, nicht gestrackter Grund erfahren, und zur Execution geschritten werden kann, für unserm Hofgericht (so jedesmal mit einem Hofrichter, zweyen adelichen und vier gelehrten, allen wohl darzu qualificirten erfahrnen Beysitzern, und zwar anjetzo Marq. von Hodenberg als Hofrichter, Joachim von Botmer, Tönies Torney, Straz Borcholten, Theod. Dieterichs, Hector Mithobio, und Franc. Drosemann alle vier der Rechte Doctorn, besetzt, ihnen auch Otto Hedemann, als ein Hofgerichts-Secretarius, Fried. Eggeling als ein Substitut, und dann Joh. Bunge, als ein Hofgerichts-Bote und Pedell adjungirt seyn, und bleiben sollen) vermöge unserer Hofgerichts-Ordnung, eine und ausgeführet werden.

VII. Hofcanzley-Justitien-Rath.

Zum siebenten: da aber die Sachen also beschaffen, daß deren Grund etwa in jure beruht, oder sonst leicht und bald an Tag zu bringen und die darentgegen eingewandte Exceptiones irrelevantes oder facilis expeditionis, und nicht altioris indaginis sind, so soll der klagenden Partey unbenommen seyn, ihre Klage, in Entstehung der Güte (die dann vermöge erwähnter unserer HofgerichtsOrdnung, auch der gemeinen beschriebenen kaiserlichen Rechte, und des alten löblichen Herkommens, in allweg mit besonderem getreuem Fleiß, und gebührender Zugemüthführung der hohen Beschwerden auch Ungelegenheiten, so die

unmehr leider unendlichen Rechtsgänge gemeinlich erursachen, zuförderst zu versuchen) auf unserer Canzey für unsern jetzigen, zweyen oder mehrern Hofräthen, so viel wir deren jeder Zeit halten werden, vorzubringen und auszuüben, denen dann unsere andere geheimte Räthe, zumal wenn vornehme Partheyen oder Sachen, so grosser Importanz, vorbescheiden und zu tractiren, und sie mit oberwähnten unsern eigenen nothwendigen Sachen nicht occupirt sind, assistiren, und so wohl denen, als andern auf unserer Canzley vorlaufenden Sachen, täglich, wann es keine Feyertäge sind, unnachlässig und fleissig Vor- und wenn es nöthig Nachmittags beywohnen, und dieselben expediren helfen sollen.

Alldieweil wir auch eine Zeitlang her vermerkt, daß deswegen, daß unsere Räthe selten beysammen seyen, alle ihnen ihrer Bedienung halber obliegende Verrichtungen ins Stecken gerathen, so soll anfänglich hinführo niemand unserer Räthe, ohne unser Vorwissen und specielle ausdrückliche gnädige Erlaubniß, anders wohin verreisen, wenn er gleich nur eine Nacht ausser zu bleiben, oder einen Rathsgang zu versäumen gemeynet.

2) Sollen sich unsere Räthe ohne erhebliche Ursache, so allemal an gehörigem Ort anzubringen, der täglichen Rathsgänge nicht äussern, sondern sich darzu auf unserer Canzley, Morgens kurz vor acht Uhr, also daß stracks in puncto octavae die Rathschläge ihren Anfang gewinnen, unausbleiblich einstellen. Es wäre dann, daß sie nach Gelegenheit der fürfallenden Sachen eher zu Rath gefodert würden, auf welchen Fall sie sich auf den darzu benennenden Glokkenschlag einzustellen, schuldig sind.

3)

3) Wann auch ordinari Hofgerichte gehalten werden, so sollen unsere Hofräthe, so denselben mit beywohnen, solchen Umwechsel machen, daß sie nichts desto weniger, Morgens zum wenigsten von 8 bis 9, unsern Canzley-Verrichtungen mit beywohnen, oder wann sie wegen der Re- und Correlationen bey jedem Hofgerichte zum höchsten zweymal daran unumgänglich behindert werden, solches jedesmal unserm Canzler anmelden.

4) Die extraordinari Hofgerichte aber sollen unsere denselben beywohnende Hofräthe also anordnen, daß sie Winters- und Sommerszeiten, wo nicht länger, jedoch von 8 bis 9. auf unserer Canzley, den gewöhnlichen Rathschlägen mit beywohnen.

5) Sollen unsere dem Hofgerichte mit beywohnenden Hofräthe, wegen der Zeugenverhör, sich dahin bequemen, daß sie so viel immer möglich, die Zeugen anher erfodern, und das Examen also anstellen, daß uns an erwähnten und gewöhnlichen Rathsgängen nichts abgehen möge, und können für der Zeit, wie dann auch Nachmittags, resp. mit der Beydigung und dem Examen rechtlicher Ordnung nach verfahren. Wofern aber die Zeugen je zu weit abgesessen, so können andere unsere Beysitzer, so nicht Hofräthe sind, oder jemand solcher Amtsdiener, oder andere Bedienten auf dem Lande oder Landsassen, so dazu qualificirt und in der Nähe gesessen, zu deren Abhörung zu Commissarien verordnet werden.

6) Sollen sich unsere gelehrte Hofräthe, in Advocaturen und ihren andern Privat-Verrichtungen, dermaassen mässigen, daß sie dadurch die Rathstuben zu besuchen nicht abgehalten, oder unsere ihnen anver-

raute Justiz- und andere Sachen deswegen gan
t gehemmt, aufgehalten, oder aus Mangel der
nachlässiger tractirt oder expedirt werden mögen.

Und damit dasjenige, was so wohl unser Hof-
cht als unsere zur Regierung verordnete Statt-
er, Canzler und Räthe, auf unserer Canzley, den
hten und Billigkeit gemäß, decretiren und verab-
id'en, wann sonst dessen Vollziehung vermöge der
en Rechten verordneten Mittel nicht zu suspendi-
in honorem rei judicatae gebührlich vollstreckt
also unsere, auch jetzt gedachter beider unserer
thstuben gebührender Respect, um so viel mehr er-
ten werden möge, so wollen wir Joh. Fischern zu ei-
n Fiscal in civilibus causis hiemit verordnet, und ihm
lkommene Macht und Gewalt gegeben haben, so
hl ad poenam wider die ungehorsamen, als auch
Erhaltung unserer Regalien, Hoch- und Gerech-
keiten, wider deren Violatores, für unserm Hof-
ichte oder unserer Canzley, tanquam procurator
ci, zu procediren, und deswegen ohne einigen Re-
ct der Personen, keine Versäumniß bey sich er-
einen zu lassen.

VIII. Kriegs-Rath.

Zum achten, weil auch tempore pacis, billig
rauf zu gedenken, daß man sich bey Zeiten, inson-
rheit bey jetzigen gefährlichen Läuften, auf erträg-
he Wege in gute Defensions-Präparation stelle,
d dadurch vermittelst gnädiger göttlicher Verlei-
ng, bey dem Seinigen wirklich erhalte, wann es
f vorhergehende Offension zur Vollstreckung solcher
ertheidigung unumgänglich kommt, dabey sorgfäl-
tig

tig und bedachtsam zu verfahren; So will die Noth-
durft erfodern, daß wir, solches alles nothdürftig
berathschlagen, mit guter Discretion zu dirigiren und
anordnen zu helfen, in Kriegssachen erfahrne Leute
deputiren, und gebrauchen. Gestalt wir dann der
Behuf jetziger Zeit, zu unsern Kriegsräthen verord-
net haben, beide unsere Obrist-Lieutenante, Grieß-
vogten, Landdrosten unserer Grafschaft Diepholz,
Rentmeistern und lieben getreuen Blas. Eichenberg,
Dado von Inghauß und Knipphausen, Volrate von
der Decke, und Curt Platheu von Schlon genannt
Gehlen. Wollen auch, wann es die Nothdurft erfo-
dert, denselben noch mehr gleichergestalt wohl qualifi-
cirte adjungiren und zuordnen. Jedoch soll ihr Kriegs-
schluß, unsern geheimten Räthen, und uns von den-
selben ferner unterthänig zu hinterbringen, referirt,
und für dessen Vollstreckung unsere Erklärung zu vor-
derst eingeholt und erwartet werden.

Unsere allbereits Rechtshängige, und künftig
Rechtssachen betreffend, dieselben soll unser Canzler
seiner Discretion nach dirigiren, und zweyen oder dreyen
unserer gelehrten Hof- auch andern ausserhalb Hofes
bestellten Räthen, unter die Hand geben, von einem
jeden die Nothdurft bey rechter Zeit aufgesetzt, die
Processe, so viel immer möglich, in die Kürze gerich-
tet, das, was verfaßt, mit allen ohne einigen Ver-
zug, von ihm unserm Canzler revidirt, und so oft es
nöthig, der Inhalt der Concepte, nicht allein in un-
serm gemeinen Canzley-Rath, sonderu auch uns un-
terthänig referirt, und folgends solche Schriften also-
bald an gehörige Oerter geschickt werden.

Wofern

Wofern auch durch Commissionen oder Verschikkung in- oder ausserhalb Landes, in unsern oder der Partheyen Sachen etwas zu verrichten, so wollen wir nach Gelegenheit der Sachen Wichtigkeit, jemand aus Mittel unserer Geheimten, gemeinen Hof- oder Hofgerichts-Räthe dazu verordnen, auch nach Gelegenheit der Sachen, demselben einen unserer getreuen adelichen dazu wohl qualificirten Landsassen adjungiren, und soll einer aus Mittel unserer gelehrten Räthe, so unserm Hofgerichte nicht beywohnt, nebst Doctor Witten, dasjenige was in unsern eigenen Sachen, an ermeldtem Hofgerichte einzubringen, auf Austheilung und Anordnung unsers Canzlers, und dessen Revision verfertigen, und es alsdenn, wann alles wohl eingerichtet, gedachtem unserm Procuratoren Fisci ungesäumt gerichtlich zu produciren, und die Nothdurft dabey zu verhandlen, zustellen, auch beschaffen soll, daß die gerichtlichen Protocolle ihm unserm Canzler stracks nach geendigtem Hofgericht einzehändigt, und dem Advocato causae zu seiner Nachricht communicirt oder zugefertigt werden.

Damit auch unsere geheimte Canzley-, Hofgerichts- und Haushaltungs-Räthe desto besser den anbefohlnen und anvertrauten Verrichtungen abwarten, so ist unser gnädiger ernstlicher Befehl, daß unsere Hauptleute, Drosten, Amtleute, Amtschreiber, Amtsvögte, Elbzöllner zu Schnacken, und andere unsere Amtsdiener ihren Bestallungen nach, damit ein jeder versehen oder noch versehen werden soll, mit allem Fleiß daran seyn, daß sie allen, in den Aemtern, Vogteyen, oder ihren Inspectionen fürlaufenden Discrepanzen, entweder mit beider Partheyen freyem Willen in der Güte auf erträgliche Wege, oder in Entstehung

derſelben, für den Landgerichten, oder da etwa dieſelbe an dem einen oder andern Ort nicht gehalten werden, von ihnen ſelbſt ohne Verzug und Partheylichkeit, den Rechten und der Billigkeit gemäß abgeholfen, auch alles dahin gerichtet werden möge, daß unſere Einkünfte, ſo weit ſichs gebühren will, vermittelſt fleiſſiger Aufſicht und Haushaltung gebeſſert, und ſolche Verbeſſerungsmittel, wann es nöthig, unſern Haushaltungs-Räthen, nebſt ihren umſtändlichen Gutachten eröffnet, auf maſſe wie obſtehet erwogen, referirt und unſer Ausſchlag darüber erwartet, dargegen aber die Ausgaben, durch Abſchaffung unnöthiger Diener und ſonſt auf das genaueſte eingezogen werden.

Des Geheimten- oder Cammer-Secretarii Amt.

Gleichergeſtalt ſollen zur Erleichterung obgedachter unſerer Räthe obliegenden ſchweren Verrichtungen, ihnen nachfolgende unſere Secretarii und andere zur Canzley verordnete, mit allem Fleiß, und zwar anfänglich unſer Geheimter oder Cammer-Secretarius, Jo. Todewelt, dergeſtalt zur Hand gehen, daß er allezeit, wann in- oder auſſerhalb unſers Gemachs geheimter Rath gehalten, oder uns ſonſt etwas referirt wird, darbey ſey, wann es nöthig den Verlauf protocollire und den Schluß, wo es unſer Canzler, oder jemand unſerer andern geheimten Räthe, wegen anderer ihnen obliegenden ſchweren Verrichtungen, ſelbſt nicht thun kann, ausfertige, alles was desfalls in unſern geheimten Sachen vorgeht, fleiſſig regiſtrire, und dero Behuf in das äuſſerſte kleine Hintergewölbe unſerer Canzley, dermaſſen richtig deponire, daß

daß er jedesmal geschwinde auffinden, und unsern geheimten Räthen, zu desto richtiger An- und Fortstellung unserer angelegenen Sachen, Berathschlagungen zustellen kann. Und soll er, wann unsere geheimte Räthe samt oder sonders, auf unserer Canzley sind, daselbst auch aufwarten, die Concepte zumal der Schreiben, so in unserm Nahmen abgehen und besonderer Importanz seyn, ihm auch zu verfertigen anvertraut, mit besonderm Fleiß anrichten, und wann dieselben von unserm Canzler revidirt, ingrossiren lassen, alles was wir unterschrieben, mit demjenigen, so es abgeschrieben, fleissig collationiren, die darinn befundenen Mängel, durch den Scribenten corrigiren lassen. Insonderheit aber fleissige Acht darauf geben, daß in den Tituln nicht geirrt, sondern dieselben altem Stylo nach, ungeändert, und wann neue Regenten in die Regierung treten, deroselben Name unserm Titular-Buche, unnachläßig einverleibet werden mögen. Auch wann alles obstehet vorgangen, und richtig uns die ingrossirten und collationirten Stücke, horis consuetis, als Morgens um 9 Uhr, Abends aber halbweg Viere, zum Unterschreiben heraufbringen, folgends mit unserm ihm anvertrauten Secret versiegeln, oder unserm Canzley-Secret versiegeln lassen, und unserm Registratori und Botenmeister Johann Wolfen, ohne Verzug an gehörige Oerter zu verschaffen zustellen.

Des
Hofgerichts-Secretarii Amt.

Der Hofgerichts-Secretarius Otto Heidemann soll nicht allein auf unser Hofgericht, darinn ihm gleichwohl der Substitut Fried. Eggeling zur Hand zu gehen gehalten, sondern auch auf andere für un-

sere Canzley schreibende geistliche und weltliche Rechtshängige Sachen, so bald dieselben zum Proceß veranlaßt werden, warten, und so wohl in einem als anderm, das was sein zum Hofgerichte *geleisteten* Eid erfodert, mit allem getreuen Fleiß verrichten, auch darzu unsere eigene am kaiserl. Hofe, und Cammergerichte zu Speier, für den Austrag-Richtern, und sonderlich erwählten Compromissariis verübte, und noch ferner verübende Acten und Handlungen, in seine Verwahrung nehmen, in denen sonderlich darzu verordneten Canzley-Schränken *richtig registriren*, die Stücke recht quitiren, alle unleserliche Concepte mundiren, und so wohl die Acten als auch die Protocolle ohne einige Nachläßigkeit und Versäumniß dermassen richtig compliren lassen, daß unser Canzler, und bestellte Advocaten, wenn sie solche Acten, die Nothdurft zu verfertigen, oder sich sonst darinn zu ersehen, zur Hand nehmen, keinen Defect oder Mängel daran zu unserm merklichen Nachtheil und Schaden, sondern alles richtig befinden, und also an ihren obliegenden Expeditionen nicht behindert oder aufgehalten werden mögen.

Er soll auch alle das, was in seine Expedition gehörig, so bald es mundirt, mit denjenigen, die es abgeschrieben collationiren, und wann solches geschehen, unserm Botenmeister fortzuschicken, zureichen, und dazu wann er alles, was obstehet, verrichtet, und ihm noch Zeit übrig, als unser Canzley-Secretarius andere auf unserer Canzley fürlaufende Sachen, mit expediren helfen, sich auch dero Behuf, wann die Räthe auf der Canzley sind, darauf einstellen.

Des
Lehn-Secretarii, Registratoris und Botenmeisters Amt.

Der Lehn-Secretarius, Canzley-Registrator und Botenmeister, welche drey Aemter wir jetziger Zeit hoh. Welfen gnädig aufgetragen, soll die Versehung thun, daß durch Fried. Eggeling alle Bestellungen, Begnadigungen, Lehnbriefe, Consense, Confirmationen, Contracte, Recesse, Urtheil, und dergleichen auf der Canzley fürlaufende Sachen, alsobald, ohne einige Versäumniß, in die sonderlich dazu verordnete Bücher, mit Fleiß registrirt und eingeschrieben, und nicht allein solche Bücher, alte und neue, sondern auch alles andere, so an Schriften in unsere Canzley kommt, und in unserm dazu verordneten Gewölbe vorhanden ist, und darein gehört, in seiner Verwahrung, auch den Schlüssel dazu haben und behalten, alles fein, ordentlich zusammenbinden, auf jedes den Inhalt kürzlich schreiben, alle Stücke literis oder numeris quotiren, jedes an seinen Ort und also legen, daß es stracks zu finden sey. Wann unserem Statthalter, Canzler und Räthen, zu ihren Expeditionen etwas in seine Behausung abgefolget wird, so soll er von demselben eine Recognition nehmen, und so bald es gegen Herausgebung erwähnter Recognition, wieder eingeliefert, an gehörigen Ort legen. Er soll auch aufs neue, dero Behuf ihm dann die Zeit über von unserm Canzler einer zu adjungiren, alles und jedes so in unserer Canzley vorhanden, durchsehen, unsere von der Partheyen Sachen separiren, unserer Sachen Contenta mit Fleiß kurz extrahiren, von den Originalien, so etwa bey unserer Canzley noch vorhanden, wofern sonst daran gelegen, welches zu unsers

Canzlers Discretion ſtehen ſoll, die Abſchriften in beſondere Bücher, und guter Ordnung zuſammentragen, und gleichergeſtalt von unſern Originalien, ſo auf dieſem unſerm Schloſſe ſind, vollſtändige Abſchriften machen, in gleichmäſſige richtige Ordnung und bequeme Bücher bringen und ſchreiben, die Abſchriften mit den Originalien fleiſſig collationiren, die vornehmſten Contenta auf den Rand ſchreiben, und wann ſolches geſchehen, alle unſere Originalien in unſer Schloß-Gewölbe wohl verwahrt und unverſehrt wieder bringen laſſen, auch hinter jedes Buch nach dem Alphabet einen richtigen verſtändigen indicem machen, damit ein jedes nach Gelegenheit ſtracks aufgeſchlagen, und nie desfalls in Sachen etwas aus Unwiſſenheit, daß ſolche Originalien vorhanden, verſäumet werden möge. Dero Behuf dann unſere Cancelliſten alles, was in Ordnung gebracht, auf unſers Canzlers Anweiſung in die Bücher zu ſchreiben, oberwähnte indices, und Extracte machen zu helfen, und alſo ihm unſerm Regiſtrator, ſolche ihm ſonſt unerträgliche Mühe, ſo oft es nöthig, vermittelſt gebührender Handbietung, zu entheben ſchuldig ſeyn ſollen.

Zumahl aber ſoll gedachter Friedr. Eggeling, unſerm Regiſtrator, auch mit Regiſtriren zur Hand gehen, und dero Behuf, auch einen Schlüſſel zum Gewölbe haben, jedoch ſie beiderſeits ſich darinn ſolcher beſondern guten Discretion gebrauchen, daß keine Verwirrung unſerer Regiſtraturen daraus entſtehen, ſondern den einen Weg wie den andern, alles in guter richtiger Ordnung gefunden, und erhalten werden, auch der eine ſo wohl, als der andere, vermöge ſolcher guten Ordnung alles, ſo oft es nöthig, alsbald auffinden, und den Räthen reichen möge.

So

So bald aber die Schuldverschreibungen ingrossirt, collationiert und unterschrieben, so sollen die Concepte durch unsern Registrator, unserm Rentmeister alsbald zugestellt, und derselbe gehalten seyn, solche Schuldverschreibungen, wie ein Buch schreiben, und richtige indices über die Namen darüber halten zu lassen, damit ein jedes, wann es nöthig, alsbald gefunden, und desfalls nichts versäumet werden möge.

Gleichergestalt sind unserm Rentmeister die Amts- Zoll- Salz- und andere Register, und was mehr zu den Rentereysachen, an Loskündigungs-, oder andern Schreiben gehört, so bald ein jeder seine Expedition hat, zugestellt, und an gehörigen Orten in unserm Schloßgewölbe von ihm registrirt werden. Was auch in unsers Statthalters, Canzlers, und Räthe Namen abgehet, solches soll unser Registrator mit dem, so es abgeschrieben, fleissig collationiren, die darinn befindliche Mängel ändern lassen, und daran zu unserm und unserer Canzley merklichen Despect nicht säumig seyn.

In Lehnsachen soll er vornehmlich dahin Acht nehmen, daß so oft die Lehen durch die Todesfälle eröffnet auf ehestens des Aeltesten der Mitbelehnten gebührendes Ansinnen, zur Lehns-Empfahung bequeme Tage angesetzt, oder gewöhnliche Muthzettel gegeben, unsere Lehnleute in solcher Citation erinnert werden, eine vollständige Designation aller und jeder ihrer von uns tragenden Lehngüter einzuschicken, oder dieselbe nebst aller mitbelehnten Vollmachten gegen den Lehntag anher mit zur Stätte zu bringen, auch wo nicht den Aeltesten, jedoch daß einer aus dessen adelichen Mitbelehnten, die Lehen in der Person empfahen soll, und wann die Lehen bey rech-

ter Zeit geſonnen, auch ſonſt der Belehnung halber kein Bedenken vorhanden, mit der Belehnung vorgegangen werde, im widrigen Fall aber, nach Gelegenheit befinden der Verſäumniß, wider diejenigen gebührlich verfahren. Die Lehenbriefe und Lehensreverſalen recht eingerichtet, da ſich befindet, daß die Lehnleute mehr Stücke, als den Lehnbriefen da bevor einverleibet, benennen, dieſelben nebſt Specification mit wie vielen Pferden davon zu dienen hineingerückt, ausgeantwortet, reſp. eingenommen, und wie obſtehet regiſtrirt und verwahrt, auch unſere Saalbücher in unſern Gewölben, in höchſtem Geheimniß gehalten, und niemand ohne unſer oder unſers Canzlers Vorwiſſen und Bewilligung, auſſerhalb unſern Räthen, denen es zu wiſſen wohl gebührt, in der Canzley-Rathſtube gezeigt, aber gar nicht aus unſerer Canzley gefolget, oder jemanden Abſchriften daraus communicirt, die Rollen, wegen des Roßdienſtes alle Zeit jetziger unſerer Verordnung nach, bey allen Muſterungen, und ſonſt richtig gehalten, und dieſelben durchaus, ohne unſern Specialbefehl nicht geſchwächt, oder durch Schickung weniger Pferde zweifelhaft gemacht werden mögen.

Alle Briefe ſo ankommen, ſollen ihm unſern Botenmeiſter eingehändigt, die Boten deswegen an ihn gewieſen, die Tage der Boten Ankunft verzeichnet, die Schreiben ſo an uns halten, ſtracks unſerm Cammer-Jungherrn Tobe Arnden von der Horſt, oder in deſſen Abweſenheit demjenigen, ſo deſſen Stelle inmittelſt verwaltet, und gebührlich zu verrichten, zugeſchickt, die andern aber unſerm Canzler, an gewöhnlichem Ort vorgelegt, alle ſolche Schreiben in den Rathſtuben, darein ſie nach Gelegenheit ihres Inhalts gehören, abgeleſen, die Retroacta aufgeſucht,

alles

s fleissig erwogen, und von Tag zu Tag ohne ei-
e Intermission oder Versäumniß, zur Billigkeit
dirt, auch wann solche Expedition erfolgt, alles
ern Registratoren und Botenmeister, es resp. an
en Ort wieder zu legen, und die Boten damit ab-
rtigen, zugestellt, und deswegen niemand, er sey
h wer er wolle, zur Ungebühr aufgehalten wer-
. Wann auch in unsern oder der Partheyen Sa-
n eigene Boten abzufertigen, so soll unser Boten-
ister unsere geschworene Boten für andern damit
ertigen, und fleissig Acht darauf geben, daß was
ch einen Boten auf einer Reise füglich zu verrich-
, nicht zween oder mehr deswegen abgefertigt, und
Ausgaben dadurch unnöthig vermehrt werden
gen.

Er soll auch der Boten Namen, so er abgefer-
t, und den Tag ihres Ablaufens, wohin, und in
s Sachen ein jeder verschickt wird, nicht weniger
den Tag der Boten Wiederkunft, und ihre Re-
ion jedes Jahrs, in einem besondern Buch aufge-
rieben und verzeichnet, auch die Botenzettel darin
e Zeit der Sachen, in welchen sie verschickt, in
ecie zu gedenken, durch unsern Canzler subscribiren
ssen, und da es nöthig ihnen den Boten eine kurze
riftliche Instruction oder Anweisung sich darnach
ltend zu richten, zustellen und mitgeben.

Die Schiffzetteln wenn geschiffet wird, soll un-
r Botenmeister auch verfertigen, und von unserm
anzler unterschreiben lassen.

Das Papier soll unser Registrator gleichergestalt
n Gewölbe verwahren, und davon niemanden als
em es dem Herkommen nach, gebühret, ichtwas

folgen laſſen, auch ſonderliche Regiſter, wie viel Papier jährlich eingekommen, und von wem es gebraucht worden, darüber halten. Die Canzley-Accidentien ſoll unſer Regiſtrator auch einnehmen und berechnen, und es damit wie die andern Einnehmer ſo für ihm geweſen, gethan, halten.

Des Canzley-Secretarii Amt.

Unſer Canzley-Secretariats-Amt, haben wir Friederich Schultzen anvertraut, der dann allemal, wann unſere Räthe auf unſerer Canzley ſind, aufwarten, und was ihm von unſerm Canzler, oder in deſſen Abweſenheit nach Gelegenheit des Rathſchluſſes, unſern andern Räthen befohlen wird, mit allem Fleiß kurz, zierlich und verſtändlich, ohne einige Verſäumniß, ſtracks concipiren, und was in unſerer Statthalter, Canzler und Räthe Namen abgehet, mit unſerm ihm anvertrauten Canzleyſecret, ſo bald es, wie obſteht, collationirt, verſiegelt, und unſerm Botenmeiſter, die Boten damit abzufertigen, zuſtellen ſoll.

Er ſoll auch, ſo oft es unſer Canzler für gut anſieht, auf unſerer Canzley, und ſonſt alles, was vorgeht, fleiſſig protocolliren, mit unſern Räthen Protocolle conferiren, es darauf compliren, mundiren, und den Acten beylegen. Letztlich ſoll er alles, ſo mit unſerm groſſen Secret, oder groſſen Inſiegel zu verſiegeln, ſo bald es von uns unterſchrieben, zur Verſiegelung accommodiren, unſerm Canzler zubringen, von ihm das Secret oder Inſiegel in ſeinem Hauſe, und Gemach nehmen, in deſſen Gegenwart die Verſiegelung thun, ihm folgends das Secret oder Inſiegel

el alsbald wieder einhändigen, und in ein beson-
s Buch, welches unser Canzler dero Behuf beyhan-
haben, und zu unserer Nothdurft in seiner Verwah-
g behalten soll, der Tag, wenn die Siegelung
hehen, auch wann jedes Stück datirt, und was
anlanget, einschreiben und verzeichnen und die
siegelten Stücke unsern Registratoren alsbald ein-
ndigen. Wenn er aber mit Leibesschwachheit be-
en, oder sonst sich darzu nicht entmüssigen kann,
soll an seiner Statt unser Registrator, was wegen
Siegelung obstehet, an seiner Statt verrichten.

Der
Canzley-Schreiber Amt.

Der Canzley-Schreiber wollen wir drey halten,
nd dazu anjetzo gebrauchen, Wilhelm Bolten, Frie-
rich Eggeling, und Bernd Baumgarten, so auf
nserer Canzley täglich, wenn darauf zu thun, auf-
arten, und alles was ad describendum vorhanden,
lbst angreifen, und der eine eben so wohl als der
ndere, mit besonderm Fleiß correct und zierlich ab-
hreiben, das was er ingrossirt, mit unserm resp.
heimten Hofgerichts-Secretarien oder Registratorn,
uf masse, wie obstehet, collationiren, auch zwischen
en Mahlzeiten wann gleich nichts sonderlichs zu thun
t, zum wenigsten einer der Canzleyschreiber, auf
nserer Canzley seyn, damit wir und unser Canzler,
ns und sich dessen auf alle Begebenheit zu gebrauchen
aben mögen.

Und weil die Canzleyarbeit mit dem Abschreiben
ast täglich zunimmt, und derselben nicht wohl vor-
gekommen werden kann, so wollen wir anjetzo zween
ngehende, als jetzt Andreas Breyer, und Christian

Bol-

Wolten bey unserer Canzley halten, und sollen d
unsers Canzlers und der andern, zumal aber un
gelehrten Räthe Diener, so oft es nöthig schr
helfen, damit alles von Tag zu Tag ausgefertigt,
deswegen niemand zu seiner Ungelegenheit aufgeh
ten werden möge.

Es soll auch jemand unter solchen unsern Can
leyschreibern, auf Verordnung unsers Canzlers, d
Reichs- und Kreisprobations-Landtage, auch ande
re Tagfahrten, mitbesuchen und was vorgeht, flei
ßig protocolliren.

Und soll unter diesen dreyen Canzley-Schreibern
alle Zeit der, welcher am neulichsten eingetreten, in
unserer Canzley wohnen, auch zum Verschicken in der
Stadt für den andern gebraucht werden, und den
Sommer, nehmlich von Ostern bis auf Michaelis,
des Morgens um fünf, des Winters aber nehmlich
von Michaelis bis Ostern, des Morgens um 6 Uhr
die Canzleystube eröffnen, und wenn dieselbe aus
gekehrt und ausgeräumet wird, dabey seyn, und ga
te Aufsicht haben, daß von Briefen oder sonst nichts
verrückt oder ausgekehrt werden möge. Er soll auch
beschaffen, daß alle Zeit die Nothdurft an guter Din
te, Schreibfedern, Wachs, Siegelgarn, und ande
rem, so zur Schreiberey nöthig, auf unserer Canzley
vorhanden sey. So oft in unserer Canzley Rath ge
halten wird, den Tisch, daran unsere Räthe sitzen,
in allen Rathstuben, mit Dinte, Papier und Federn
ohne Anmahnung oder Erinnerung täglich versehen,
in die Canzleystube, wann auch unsere Räthe gleich
nicht darinn sind, niemanden so darein nicht gehöret,
oder darin nichts zu thun hat, ohne Erlaubniß ver
statten, und wann einer darinn etwas zu verrichten, und
hin

eingelassen wird, so soll derselbe nicht bey die Ti-
e, darauf Briefe liegen, gehen, und dieselben he-
en, weniger lesen, sondern seine Sachen darinn
richten, und wenn solches geschehen, stracks wieder
ausgehen. Und soll Achtung darauf geben, daß
sere Canzley, Winter- und Sommerszeiten, so bald
) der Abend herbey nahet, zugeschlossen, und im
inter nach 9 Uhr, im Sommer aber nach 10 Uhr
)ends, gar nicht geöffnet werden, damit darin durch
uer oder Licht, kein Schade geschehen möge.

Obgedachte unsere Secretarien, Cancellisten, und
dere Canzleyverwandte, sollen Vor- und Nachmit-
gs, so oft etwas darauf zu verrichten, auf unserer
anzley sich unausbleiblich finden lassen, und ohne
hebliche Ursachen, auch Vorwissen und Bewilligung
sers Canzlers, sich nicht absentiren, sondern ein je-
r das seinige unnachlässig und fleissig verrichten, auch
as, was im Rath oder sonst auf unserer Canzley vorge-
t, bey sich, in höchster Geheim halten, davon bey Ver-
ust seines Dienstes, und anderm ernstlichen Einse-
en, niemanden das geringste offenbaren.

Dasjenige, was in unserm Consistorial-, geheim-
n Canzley- und Cammerrath begriffen, und concis.
irt wird, solches soll unserm Canzler ad revidendum
ugestellt, auch da es wichtige Sachen belangt, in
em einen oder andern Rath, darin es decretirt,
n der andern Gegenwart abgelesen, und ob es dem
Schluß, so durch die mehrere Stimmen gemacht, so
illig zu attendiren gemäß, erwogen, auch alles nach
Gelegenheit auf das glimpflichste eingerichtet, und
niemand durch verbitterliche Wörter unnöthig offen-
diret werden.

Alles

Alles was in unserm Namen aus unserer C
ley abgeht, solches wollen wir mit eigner Ha
terschreiben, was aber in unserm Namen, in u
Hofgerichts-Canzley ausgefertigt wird, solches n
wir nicht, sondern solches muß unser Hofgeri
Secretarius unterschreiben, und mit unserm ih
vertrauten Hofgerichtssecret versiegeln, und was e
lich in unsers Statthalters, Canzlers und R
Namen abgeht, von unserm Canzler unterschrie
werden.

Damit auch alles, was obstehet, desto förder
cher expedirt werde, und ein jeder das seinige zu a
heiten stracks finden möge, so sollen sonderliche B
ter in der Schreibstube gemacht, daran descrip
da, taxanda, transmittenda geschrieben, und ein
des darauf gelegt werden.

Und weil an ihm selbst billig und recht, daß i
den Feiertagen die Kirchen besucht, und so wohl da
inn Gottes Wort mit Andacht angehöret, als auch
sonst zu Haus gelesen und berichtet, und dadurch an
dern zur Christlichen Nachfolge ein gutes Exempel ge
geben werde; so wollen wir, daß an den Feyertagen,
die Boten und Sachen, wofern sonst dieselben nimmer
so lange Verzug leiden können, nicht expedirt sondern
bis dieselbige geendigt, ausserhalb der Canzley sich
aufhalten, auch unsere Beamten und Städte, de
Eingesessenen der Aemter, und den Bürgern es ge
bührlich zu notificiren, befehligt werden sollen, damit
ein jeder Eingesessener sich mit Abfertigung der Bo
ten, zu Erspahrung des Wartgeldes und der Zeit
darnach zu richten haben möge.

Wer auch für unserer Regierung schriftlich oder
ündlich etwas anzubringen und zu suchen hat, der
l sich mit Worten und in der That gegen männig-
) bescheidentlich erzeigen, und sich alles Schmähens
ızlich äussern und enthalten, bey Vermeidung, daß
n in casu contraventionis für unserer Regierung
ner zu advociren oder zu procuriren, gänzlich ver-
en und untersagt werden soll.

Damit auch alle Thathandlungen zwischen den
ittenden Partheyen desto mehr abgewandt, und auf
erer Canzley männiglichen desto gewisser gebühren-
, ernstlicher Schutz ohne Rücksicht der Personen
)alten werden möge; so verordnen und wollen wir,
ß unser Burgfriede auch auf unsere Canzley aus-
)ehnt seyn, und mit der Strafe des Burgfriedens
jenigen, so dawider handeln, unnachläßig belegt
rden sollen.

Was

r Secretarien und Canzley-Schreiber in den Gränz-Sachen zu gebrauchen.

Damit auch unsere Gränzsachen, daran uns hoch-
d merklich viel gelegen, um so viel desto richtiger
Acht genommen, und uns desfalls nichts verabsäu-
:t werden möge, so wollen wir unser Fürstenthum
d angehörige Grafschaften, dergestalt abtheilen,
ß in unsern Aemtern Zelle, Burchtorf, Meinersen,
ımpen, Fallersleben, Gifhorn, Klötze, Knesebeck,
enhagen, Bodendeich, und in den Dannebergischen
emtern, unser Secretarius, Fried. Schultze, dann
unsern Aemtern, Ebstorf, Oldenstadt, Medingen,
hne, Winsen an der Lühe, Buetling, Ludershaus
ı, Bleckede, Schnackenburg, Räthem und Alden,

Wil-

Wilhelm Bolte, und endlich in unsern Aemtern Hr
Rienburg, Liebenau, Alten, Neuen Bruchhausen, T
holz, und Löwenfort, Fried. Eggeling, die Land
andere Gränzen dergestalt in Acht nehmen sollen,
sie alles, was solcher Abtheilung nach, in eines je
Cirkel und Expedition gehört, zu sich nehmen,
Recesse, so der Gränzen halber aufgerichten, oder
deswegen verübte Actus oder andere Nachrichten,
ren sich ein jeder in seinem Cirkel mit allem Fleiß
kundigen soll, in ein besonderes Buch fleissig zusam
mentragen, auf unsere oder unsers Canzlers Verord
nung nebst unsern Beamten, oder auch jemand der
Räthe die Gränzen begehen, die Mahlzeichen durch
deren Renovirung in gutem Stande erhalten, und
wann sich deswegen Streitigkeiten befinden, es also
bald anzeigen, und befördern helfen sollen, daß wir
den benachbarten darauf communicirt, und an allen
Orten, so viel es immer zu erhalten, richtige Land-
scheiden gemacht und erhalten werden mögen, wo
wir dann zu deren Vertheidigung andere Hof- und
Landes-Verordnungen zu machen; gemeynt sind.

Damit auch so wohl unsere Beamten, als einge-
sessene unserer Aemter, und erwählte, zu den Gränz-
sachen, verordnete, desto besser erfahren mögen, welche
Gränzen wir für die Rechten halten, und unsere
Beamten zu verbiethen und zu vertheidigen obliegt,
so sollen, so oft ein neuer Hauptmann, Drost, Am-
mann, Amtsvogt oder Amtsschreiber eingeführet wird,
in Beyseyn unsers dazu verordneten Secretarii oder
Canzleyschreibers, in welches Expedition es obermel-
ter Abtheilung nach gehört, und des Amts Einge-
sene, damit sie dieselben erfahren, in frischem G
dächtniß behalten, und auf den Nothfall, deswe

Zeu

ugniß geben können, wie die Gränzen solches Amts gangen, alle Oerter nach einander gezeichnet, ein erzeichniß denen Beamten, die Conservation der ränze darnach habend anzustellen, einhändigen, die idern aber anhero bringen, und in seiner Verwah- ng behalten sollen.

Der Canzley-Boten Amt.

Unsere geschworne Canzley-Boten sollen stets auf- arten, und ohne unser oder unsers Canzlers Vor- issen und Erlaubniß von andern sich nicht verschik- n lassen, alle Zeit auch der eine vor dem andern, i ihrer Ordnung, nach dem sie ihren Dienst angetre- n, wann sie bey Hofe sind, auf unserer Canzley für en Rathstuben aufwarten, und das, was ihnen nbefohlen werden möchte, besten Fleisses verrichten.

Wenn sie mit Briefen an andere Oerter abgefer- igt werden, so sollen sie nicht allein dieselbigen an gehörigen Ort den nächsten und richtigsten Weg fort- bringen und überantworten, und sich davon durch Nebenschreiben oder andere Verrichtungen, nicht al- lein nicht ab- oder aufhalten lassen, sondern auch ihre Expeditionen an dienlichen Oertern mit guter Be- scheidenheit fleissig sollicitiren, und wann sie allhie wieder anlangen, die Antwort oder Recepisse unserm Botenmeister ohne Verzug zustellen, nebst gebühren- der Relation dessen, was sonst mehr zu berichten nö- thig seyn möchte.

Damit man auch um so viel desto gewisser wis- sen möge, was für Boten zu Haus, so soll unser Botenmeister ein Brett mit etlichen Löchern bey sich hangen haben, daran der geschwornen Boten Namen

zu schreiben, in alle Löcher Plüchen stecken, und dessen Namen, so verschicket wird, den Pluch zu ziehen, zu seiner Wiederkunft aber denselben wi darein stecken.

Letztlich weil wir nicht weniger, als unsere hoc geehrte Vorfahren gethan, unsere Räthe und Diene nach Gelegenheit eines jeden Bedienung und Wür digkeit, mit ziemlichem Unterhalt versehen, so wolle wir gar nicht verstatten oder zugeben, daß unsere Un terthanen oder jemand anders, so für unserer Regie rung, oder unsern Beamten etwas zu verrichten, un ter welchem Prätext solches auch geschehen möge, zur Ungebühr und über die erlaubten Accidentien beschwe ret werden soll, sondern so wohl den Geber, als Neh mer, mit ernstlicher unnachlässiger Strafe ansehen. Und damit ein jeder solcher erlangten Accidentien eine Gewißheit haben möge, so haben wir so wohl unse rer Canzley, als auch unserem Amt, Vogtey, Zoll hause eine besondere Designation, was an Acciden tien zu nehmen erlaubt, vorgeschrieben und ernstlich be fohlen, einem jeden auf sein Erfodern, solche Designa tion vorzuzeigen, und ein mehreres, als darinn gesetzt, nicht zu nehmen, weniger zu fodern.

Was nun obstehet, oder vermöge eines jeden Be stallung, deren sich dann ein jeder billig erinnert, und derselben gleich, als wenn sie dieser unserer Regi ments-Ordnung wörtlich einverleibet, oder sonst zu Abwendung unsers Schadens, und Beförderung unsers Nutzens und Frommens in- und auser halb Landes immer ersprießlich seyn mag, solches werden unsere Statthalter, Canzler, Räthe, Be amten, Secretarien, Canzleyschreiber und andere Diener, ihren uns geleisteten schweren Eiden und

Pflich-

flichten, auch unserem zu ihnen habenden gnädigen
ertrauen nach, in fleissige Achtung nehmen, und dem-
lben also aufrichtig und getreulich nachkommen, auch
ıser Canzler, als dem wir die Direction in unse-
r Canzley gnädig anvertraut, darüber halten, dero
ehuf denn wir oder an unserer Statt unser Statt-
alter, ihm so oft es nöthig, die Hand bieten wol-
n. Auf welchem Fall sie Gottes und unsere re-
ective Huld, Seegen, Gnade und Erkenntniß hin-
iederum zu gewarten haben, im unverhofften widri-
en Fall aber, der Allwissende, so in das Verborge-
e siehet, wann wir es gleich nicht erfahren sollten,
s wohl zeitlich und ewig wird zu strafen wissen.

Wie wir nun diese unsere Regiments-Ordnung,
ns, unserm löblichen fürstl. Hause, auch unsern Un-
erthanen nicht weniger, als Männiglichen, so für un-
erer fürstl. Regierung zu thun und zu verrichten ha-
en, zum Guten und Frommen angesehen, als ge-
ieten wir hoher Landesfürstl. Obrigkeit wegen, al-
en und jeden unser und unsers Fürstenthums, und
ınserer angehörenden Grafschaften, Prälaten, denen
on der Ritterschaft, Hauptleuten, Drosten und Be-
mten, Vögten, Burgemeistern, Räthen der Städte,
Richtern, Gemeinden, und allen unsern Unterthanen,
was Würden, Ranges, Condition oder Wesens die
seyen, auch sonst ins gemein allen andern, so in un-
serm Fürstenthum Aufenthalt, Gewerbe und Handthie-
rung, oder für unserer bestellten Regierung zu thun
und zu schaffen haben, hiemit ernstlich, und wollen,
daß sie erwähnten unsern Regierungs-Räthen, we-
niger nicht, als uns selbst schuldigen, billigen und
gebührenden Gehorsam in Regierungssachen und Re-
spect, zu dessen Erhaltung sich dann unsere Statthal-

zu ſch
deſſen
ziehen
darein

Le
geehrt
nach
digkeit
wir ga
terthat
rung
ter w
Unge
ret u
mer,
Und
Gen
rer
har
tie
fo
tio
nich

ſtallu
derſel
ment
Abw
unſer
halb
werd
amte
Dien

ter, Canzler und Räthe in- und auſſerhalb L
durch ihr Tapfer- und Wohlverhalten und Be
ſelbſt begnaden werden, ſtellen und beweiſen.
Geſtalt wir dann auch, in Betrachtung daß gedac
ſere Regierungsräthe, in unſern Regierungs-B
tungen unſrer Stelle vertreten, darüber daß ſol
gehalte, mit gebührendem Eifer und Ernſt halt
und ihr Amt wider
ſelbſt verübt, achten, und
Qualität der Perſonen nach Gelegenheit des verſ
ſolchen Ungehorſams unnachläſſig ſtrafen, und alſo
gute gemeine Ordnung in allen ihren Puncten, C
Ordnungen, jedoch mit Vorbehalt dieſelben
gelegenheit Gelegenheit zu unſerm, unſers Fürſ
ihnen angehörigen Grafſchaften, und deren e
gemeinen Nutzen und Frommen, zu mehren, zu
ändern, zu beſſern, oder zu verändern, ſteif und
halten wollen.

Urkundlich haben wir dieſe unſere Regim
Ordnung mit eigenen Händen unterſchrieben, und
unſerm Secret zu bekräftigen, und folgends ſo
auf unſerer Canzley als auch was darauf nöthig
andern Aemtern, und Vogteyen, ſich darnach h
zu richten, zu publiciren gnädig befohlen.

VIII.

Geistergeschichte aus zwölften Jahrhundert.

Geistergeschichte, welche der Abt Trit[he]
in seiner Chronik des Closters Hirschau
eitigen Geschichtschreibern anführt, scheint
ehrern Rücksichten des Auszeichnens wür
meisten deßwegen, weil sie beweist, daß
nung von einem fortgesetzten Umgange von
mit Menschen schon im 12ten Jahrhundert
aube war. Bald nachher fing man an, an
naue Gemeinschaft der Menschen mit dem Teu
nd an Bündnisse der Einen mit dem Andern
auben.

Um eben diese Zeit, nämlich um das J. 1132.,
lt der Abt Tritheim *), erschien ein böser Geist
lange Zeit hindurch vielen Menschen im Bis
Hildesheim in der Gestalt eines Bauern, mit
m Hut auf dem Kopfe: weßwegen die Bauern
in Sächsischer Sprache Hedeckin, (vermuthlich
deken) nannten. Dieser Geist fand ein Vergnü
daran, mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald
tbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fra
vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte
Nie

*) Chronic. Hirsaug. p. 161. Bas. 1559. fol.

Niemanden ohne Urſache. Wenn man ihn aber lachte, oder ſonſt beſchimpfte; ſo vergalt er das pfangene Unrecht mit vollem Maaſſe. Da der Burcard de Luca von dem Grafen Hermann Wieſenburg erſchlagen wurde, und das Land letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden; ſo weckte der Hüdecken den Biſchof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafſchaft Wieſenburg iſt durch Mord verlaſſen, und erledigt, und wird alſo leicht von dir beſetzt werden können. Der Biſchof verſammelte ſchnell ſeine Krieger, fiel in das Land des ſchuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaiſers mit ſeinem Stifte. Der Geiſt warnte den genannten Biſchof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte ſich beſonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerley Dienſte erwies. Da man allmählich mit dem Hüdecken vertraut geworden war; ſo wagte es ein Küchenjunge ihn, ſo oft er erſchien, zu necken, und ihn ſogar mit unreinem Waſſer zu begieſſen. Der Geiſt bat den Hauptkoch, oder den Küchenmeiſter, daß er den unartigen Knaben ſeinen Muthwillen unterſagen möchte, weil er ſich ſonſt hart rächen würde. Der Meiſterkoch antwortete: du biſt ein Geiſt, und fürchteſt dich vor einem Buben! worauf Hüdecken drohend erwiederte: Weil du den Knaben nicht ſtrafen willſt, ſo werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie ſehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher ſaß der Bube, der den Geiſt beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein ſchlafend in der Küche. In dieſem Zuſtande ergriff ihn der Geiſt, erdroſſelte ihn, zerriß ihn in Stücken, und ſetzte dieſe in Töpfen an's Feuer.

Da

)a der Koch dieſen Streich entdeckte, ſo fluchte er
:m Geiſt; und nun verdarb Hüdecken am folgen-
:n Tage alle Braten, die an Spieſſe geſteckt waren,
urch das Gift und Blut von Kröten, welche er
arüber ausſchüttete. Dieſe Rache veranlaßte den
:och zu neuen Beſchimpfungen, nach welchen der
Geiſt ihn endlich über eine falſche vorgezauberte Brük-
: in einen tiefen Graben ſtürzte. Zugleich machte
r die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen
er Stadt fleiſſig die Runde, und zwang die Wäch-
er zu einer beſtändigen Wachſamkeit. Ein Mann,
)er eine untreue Frau hatte, ſagte einſt, da er ver-
:eiſen wollte, im Schertze zu dem Hüdecken: guter
Freund, ich empfehle dir meine Frau: hüte ſie ſorg-
fältig. So bald der Mann entfernt war, ließ das
ehebrecheriſche Weib einen Liebhaber nach dem An-
dern kommen. Allein Hüdecken ließ keinen zu ihr,
ſondern warf ſie alle aus dem Bette auf den Boden
hin. Da der Mann von ſeiner Reiſe zurückkam,
ſo ging ihm der Geiſt weit entgegen, und ſagte zu
dem Wiederkehrenden: ich freue mich ſehr über deine
Ankunft, damit ich von dem ſchweren Dienſt frey
werde, den du mir aufgelegt haſt. Wer biſt du?
fragte der erſtaunte Ehemann. Ich bin Hüdecken,
antwortete der Geiſt, dem du bey deiner Abreiſe dei-
ne Frau empfohlen haſt. Ich habe ſie mit unſägli-
cher Mühe vor wirklicher Untreue behütet. Ich bitte
dich aber, daß du mir ſie nie wieder anvertrauen mö-
geſt. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sach-
ſenland hüten, als ein Weib, das durch ſo viele
Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen ſucht.
— Der Geiſt, ſetzt Trithemius hinzu, that unzählli-
ge andere ſo wohl ernſthafte, als lächerliche Dinge,
die ſich nicht gut aufſchreiben laſſen, und wenn man

ſie aufſchriebe, vielleicht nicht viel Glauben f
würden. Unter andern ſoll er einen unwiſſe
Geiſtlichen, der zu einem Synodus gerufen wo
war, durch einen Ring aus Lorbeer- und andern B
tern eine Zeitlang zu einem Gelehrten gemacht hab
— Zuletzt zwang der Biſchof Bernard den G
durch angewendete geiſtliche Mittel, das Gebiet
nes Stifts zu verlaſſen.

M.

IX.

Vermiſchte Nachrichten
das
Hamburgiſche Domcapitel
betreffend.

1. Dem Kaiſer ſteht das jus precum primariarum zu. Kaiſer Carl VII. hat dem von Hugo und Kaiſer Franz dem Hauptmann von Drachtleben primas preces ertheilt, die auch vom Capitel angenommen worden. Eben dies Recht kommt auch dem König als Herzog von Bremen und ſummo Epiſcopo zu, und iſt gerichtlich als gültig anerkannt worden; nur den Reichsvicarien hat es nicht zugeſtanden werden wollen.

2. Das Patronat-Recht der Probſtey iſt bey dem Hauſe Holſtein. Auf geſchehene Präſentation eines tüchtigen Subjects inveſtirt das Capitel, und conferirt alſo dadurch die Probſtey.

Vor

Vor Zeiten erſtreckte ſich des Probſts Synodal-
recht durch Holſtein, Stormarn und Dithmarſen.
Er hielt auch zweymal des Jahrs in der Stadt Ca-
pitel, war Patron der beiden Kirchen Relling und
Krempe, und Schiedsrichter in den Streitigkeiten
wiſchen dem Domcapitel und Vicarien. Jetzt aber
beſteht ſein Amt bloß darinn, daß er auf Erfodern
m Capitel erſcheine, und dem Capitel in wichtigen
Angelegenheiten mit ſeinem Rath beyſtehe. Doch
darf er nicht anders als bey wichtigen Geſchäften zu
Capitel gerufen werden, muß ſich des Votirens ent-
halten, und ob er gleich bey ſeinem Erſcheinen im Ca-
pitel die oberſte Stelle einnimmt, ſo darf er ſich doch
keiner Direction in Capitelſachen anmaaſſen.

3. Der Decan wird vom Capitel gewählt, und
vom König als Erzbiſchof beſtätigt. In den ehema-
ligen katholiſchen Zeiten konnte er das Fleiſcheſſen
in den Faſten erlauben: er ordnete in zweifelhaften
Fällen, wie und wann Feſttage zu halten, und hatte
die Aufſicht über die horas Mariae im Dom; auch war
er Patron über die vicariam ſummam im Dom. Das
alles aber hat ſich jetzt geändert.

Jetzt hat er das Statuten-Buch und Siegel,
wie vor dieſem, in Gewahrſam, trägt Sorge für die
Umſetzung der Aemter im Capitel, für die Aufrecht-
haltung des Bremiſchen Vertrages, für die vacanten
Präbenden, für das jus devolutum, hat Acht auf
die Dignitäten, corpora beneficiorum, und Annah-
me tüchtiger Leute zu Capitels-Dienern, wie er denn
das Directorium in Capitelsſachen hat, und jurisdi-
ctionalia mit verſieht.

4. Wer als Canonicus angenommen und wählt wird, muß sein siebentes Jahr völlig zurückgelegt haben, den Studien gewidmet seyn, und den gewöhnlichen Eid per procuratorem abstatten, solchen auch nach vollendetem vierzehnten Jahr auf Erfordern in Person leisten.

Zur Residenz wird keiner zugelassen, er habe denn den Eid in eigner Person würklich geleistet, sey völlig 24 Jahr alt, und habe zum wenigsten drey Jahre auf Deutschen Universitäten studirt, doch findet in Ansehung des dritten Jahrs Dispensation statt. Es können aber kraft alter Observanz keine andere Canonici seyn, als die die Rechte studiert haben, oder im Kriegsstand gewesen sind. Theologen und Aerzte werden dazu nicht admittirt.

5. Wem ein Canonicat conferirt wird, der muß von demselben im Capitel Besitz suchen, seine Tüchtigkeit dazu erweisen, und die Capitulation, die ehemals verfaßt ist, unterschreiben.

Wenn er tüchtig befunden worden ist, und 150. Rthlr. an Statuten-Geldern der Kirche (das ist, der Structur und dem Capitel) zum Besten gelegt hat, muß ihm vom Capitel Besitz und darüber ein Instrument ertheilt werden. Dies muß derselbe bey der Stadischen Regierung produciren, die ihm sodann im Namen des Königs die Bestätigung ertheilt. Ehe aber dieses nicht geschehen, darf er der Regel nach nicht zur Residenz zugelassen werden.

6. Die Residenz muß am Abend vor Ostern intimirt werden. Ausserdem wird keine Intimation angenommen, (Stat. nov. I.), und wie davon die Hebung der Einkünfte abhängt, so muß er, falls er die

Ja-

Intimation verſäumet, ein Jahr länger cariren. (Stat. nov. VI.).

7. Zur Reſidenz ſind eigentlich vier Jahre beſtimmt. Im erſten Jahr darf der die Reſidenz haltende Canonicus keine Nacht aus Hamburg abweſend ſeyn, bey Verluſt der Intimation, und genießt in dieſem Jahre nichts, als die Memorien und Manualien. (Statut. nov. II. und nov. VI.) Im zweyten Jahr darf er nicht über vier Wochen abweſend ſeyn, und hat ein Mehreres nicht, als im erſten Jahr zu genieſſen. (Stat. nov. III. und VI.) Im dritten Reſidenz-Jahre nicht über acht Wochen — und genießt auſſer den Memorien und Manualien 5 Scheffel Rocken, 6. Faden Holz und 12. Säcke Kohlen. (Statut. nov. IV. und IX.) Im vierten Reſidenz-Jahr nicht über 12. Wochen — und genießt die Memorien, 8. Faden Holz, 14. Säcke Kohlen, 1. Wispel Rocken und das halbe Brod, (Statut. nov. X.) und alles dieſes bey Verluſt der Intimation. (Stat. nov. II. und IX.)

8. Wer dieſe Zeit genau beobachtet, und ſeine völlige Reſidenz-Zeit aushält, wird Canonicus integratus. (Stat. nov. XI.)

9. Ein Canonicus integratus darf ebenfalls des Jahrs nicht über 12 Wochen vom Capitel abweſend ſeyn, es wäre dann, daß er vom Capitel ein anderes in Güte erhielte. (Stat. nov. V.)

10. Ein Canonicus integratus et reſidens hat neben den Memorien auch integros panes, 1½ Wispel Rocken, 14. Faden Holz, 18. Säcke Kohlen, und 100. Mrk. Lübiſch zu genieſſen. Sind aber die integrati nicht ſelbſt gegenwärtig, ſo participiren ſie nicht

von

von den *Mercurien und Manualien.* (Stat. nov. V und VI.)

11. Dem König ſtehet das Recht zu, von d *Reſidenz zu dispenſiren.* Er kann demnach einem Ca *nonico das beneficium a latere* in den, in Rechte *angeführten Fällen* ertheilen, wie auch das Capitul 1749 *bey Gelegenheit* des dem von Fabrice ertheilten be *neficii a latere* anerkannte.

Die Wirkung des *beneficii a latere iſt*, daß de *damit begnadigte* alle Beneficien und Vortheile ge *nießt*, die er als gegenwärtig zu genieſſen haben wür de. Doch muß ein ſolcher Canonicus, der das be *neficium a latere* genießt, nach dem, bey obigem Vorfall im Jahr 1749. am 8ten Sept. feſtgeſetzten Regulativ 1000. Rthlr. halb zum Beſten der Struk tur, halb zum Beſten des Capitels bezahlen.

12. Jeder Canonicus muß die ihm anfallende *Curie in baulichem* Stande erhalten, und ſieg dem *Structuario* ob, dahin zu ſehen, daß ſolches geſchehe. (Stat. nov. XXV. XXVI. XXVII.)

Die Wittwe, Kinder oder ſonſtige Erbe eines Canonicus genieſſen zwey Jahre lang nach ſeinem To de die Curie deſſelben und jedes Jahr 450. Rth Stirbt er aber während der Reſidenz-Zeit, ſo genie ſen jene nur das, was der verſtorbene zur Zeit ſei nes Todes zu erheben gehabt.

13. Wird eine Präbende erledigt, ſo geſchieht die Collation entweder vom König oder vom Capitel.

Vom König in den ſechs Monathen, Januar, März, May, Julius, September und November, wel

igliche Monathe genannt werden. Vom er in den übrigen sechs Monathen. (Resol. ug. 1651. art. 2.)

In wessen Monath sich die Vacanz ereig hat die Wiederbesetzung. Doch sind davon umburgische grosse Präbende, imgleichen inische ausgenommen, welche von dem Hol Gesammthause vi juris patronatus vergeben

Wenn eine Vacanz entsteht, so muß das dieselbe der Stadischen Regierung anzeigen. in einen Capitelmonath, so hat das Capitel lation, die gemeiniglich zum Besten der Ca Verwandten und der Struktur an einen canos higen Mann für Geld überlassen wird, und n keine Anwartschaften vom Capitel ertheilt. muß von der Stadischen Regierung die im Na des Königs zu ertheilende Confirmation erbeten en.

16. Fällt aber die Vacanz in mensem regium, muß die Stadische Regierung davon an das Mi terium berichten, und da gemeiniglich schon wel vom König auf die losfallenden Canonicate ex ertwirt sind, so wird die eröffnete Präbende dem esten Exspectivario conferirt, und muß das Capitel e Vacanz demselben notificiren. Sodann muß sel ger bey dem König um Collation des eröffneten neficii Ansuchung thun, und der König erläßt ein it eigenhändiger Unterschrift versehenes anderweit s Präsentations-Schreiben an das Capitel. Dies s Präsentations-Schreiben wird der Stadischen tegierung zu weiterer Beförderung zugefertigt, dem

bene-

beneficiato aber per reſolutionem von der Collatur Nachricht gegeben.

Das Präſentations-Schreiben kann auch ad mandatum Auguſtiſſimi vom königl. Miniſterium ausgefertigt werden, doch geſchiehet ſolches anders nicht, als wenn Gefahr bey dem Verzuge iſt, und die Zeit etwa zu kurz fällt, daß das Collationsſchreiben nicht ſo früh von London zurückkommen kann, daß der beneficiatus am Oſterabend Reſidenz antreten kann.

Wenn dies anderweite Präſentations-Schreiben beym Capitel eingegangen iſt, ſo muß daſſelbe dem Präſentirten auf ſein Anſuchen et praeſtitis prius praeſtandis zum Beſitz zulaſſen, und darüber ihm ein Inſtrument ertheilen, um die Beſtätigung bey der Stadiſchen Regierung nachzuſuchen.

17. Der vom König Exſpectivirte muß, wenn er zum Genuß der Präbende gelangt, vermöge der, dem Domcapitel am 8ten Sept. 1749. bey Gelegenheit des dem v. Fabrice gegebenen beneficii a latere ertheilten Reſolution 400. Rthlr. Species zum Beſten der Structur nebſt den gewöhnlichen Summen-Geldern, die auch 150. Rthlr. ausmachen, bezahlen. Doch ſtehet dem Könige frey, von erſtern, wie auch von den Geldern, die pro conceſſione beneficii a latere bezahlt werden, zu dispenſiren.

18. Canonici und Vicarii ſtehen in contentioſis lediglich unter der Jurisdiction des Capitels. Die Appellationen von denen vom Capitel geſprochenen Urtheilen gehen an die Stadiſche Juſtiz-Canzley. Doch hat das Capitel ein priv. de non app. auf die Summe von 100. Rthlr.

19. Der Stadiſchen Regierung ſtehet die Lan-
sherrliche Aufſicht über das Capitel, als ein an-
exum des Herzogthums Bremen zu.

20. Die Stadt Hamburg muß den Canonicis
e praxin bey ihren Gerichten geſtatten, und ob
ohl gewiß iſt, daß die Verbrechen, welche ſie vor
n Stadtgerichten advocando begehen, von dieſen
bſt beſtraft werden können; ſo bleibt es dennoch
eifelhaft: ob der Hamburgiſche Magiſtrat die Ca-
nicos ab advocatura ſuspendiren kann. Wenig-
ns iſt ſolches durch die Stadiſche Regierung geſche-
n, als dem Canonicus Kellinghuſen im Jahr 1753
e Advocatur unterſagt worden.

21. Die Reſignationen geſchehen entweder von
nem bereits mit einer Präbende verſehenen Cano-
cus, oder von einem erſt darauf beanwarteten. In
iden Fällen muß ſolches vom reſignante Sr. königl.
Majeſtät angezeigt, und Höchſtdero Approbation dar-
er eingeholt werden.

Die Reſignationes praebendarum geſchehen coram
pitulo, und mit deſſen Einwilligung, und können
iderergeſtalt nicht ſtatt finden, als wenn der Reſig-
nt drey Jahre nach einander Reſidenz gehalten.
tat. nov. XXIII.) Auch muß, wenn ſelbige gültig
yn ſollen, der Reſignant noch 20. Tage poſt reſigna-
onem leben bleiben.

22. Der reſignatarius entrichtet eben die Sta-
ten-Gelder, welche der reſignans vorher bezahlet.

Der reſignatarius praebendarum erhält nicht lo-
m reſignantis, ſondern wird ultimus in ordine,
nd muß ordentlich Reſidenz halten. Bey Reſigna-
onen der Anwartſchaften aber findet das Gegentheil
ſtatt,

ſtatt, und erhält der reſignatarius in ordine Electorum eben den Platz, den der reſignans gehabt. Der König hat aber mehrmals erklärt, daß die reſignationes in curaneos nicht geſchehen, ſondern die Landes-Kinder vorgeſchlagen werden ſollen. Es ſind verſchiedentlich auch wieder aus wichtigen Urſachen, zumal wenn ſich keine Umſtände dazu angeben, und der reſignans ſonſt von der Electoral-Würde haben würde, ſich bewegen laſſen, darein abzuſtehen, und die reſignationes in curaneum zu genehmigen.

23. Für die reſignationes praebendarum müſſen pro conſenſu capituli Dreyßig Gulden erlegt werden, die Helfte der Summe fällt den praeſentibus capitularibus ſub nomine manualium zu, laſſen. Die Summe aber iſt nicht gewiß, und vermehret das Capitul ſolches nach den Umſtänden beſtimmen zu können. Gemeiniglich werden die Canonici integri et beneficio a latere gradientes gleichlicher bedacht, als die non integri, oder die noch gar nicht reſidiret haben, weil jene ſchon durch ihre Carenz-Jahre, und das, was ſie pro beneficio a latere erlegt, zum Beſten der Kirche beygetragen, letztere aber nicht.

Im Jahr 1718. hat der kaiſerl. Prevſt zu Huldenburg 1000. Rthlr. und im J. 1720. Graf Dietrich eben ſo viel bezahlt. Der königl. Prevſt, Graf von Kielmannsegge hat, da er das benef. a latere erlangt, 1000. Rthlr., und als er gleich darauf ſeine Präbende reſignirt, noch 300. Rthlr. pro conſenſu ertheilet.

24. Bey dem Hamburgiſchen Domcapitul ſind praelaturae oder dignitates und officia.

Erſte

Erstere sind Praepositura, Decanatus, Thesaura- und Scholasteria, wozu noch vor Zeiten die von obst Otto 1227. gestiftete Cantorie gehörte, die er nunmehr eingegangen ist, letztere aber das Prä- ctur-, oder Ridmeister-, das Structur- und das alin- und Paniſten-Amt.

25. Von der Präpoſitur und Decanat ist oben handelt worden. Die Theſauraria und Scholaſte- a wird vom König als Herzog von Bremen allein d nach Gefallen beſetzt. Nur muß die dazu gerich- te Perſon ex genere canonicorum reſidentium ſeyn. bſervanz iſt, daß das Capitel die geſchickteſten von nen, die dieſe Dignität ſuchen, der Stadiſchen egierung, dieſe aber einen aus jenen dem königl- chen Miniſterium vorſchlägt. Die Beeidigung und nſtallirung geſchiehet vom Capitel.

26. Das Amt eines Theſaurarii war in den al- n katholiſchen Zeiten, daß er die Wachslichter und mpen der Kirche beſorgte. Jetzt beſteht es darinn, aß er alle Einnahmen, die zur Theſaurie gehören, hebet, ſie am beſtimmten Ort bewahrt, Rechnung von führt, und ſolche zur beſtimmten Zeit vor dem apitel ablegt.

Der Theſaurarius hat auch einen beſondern Schlüſſel zur Treſorerie des Capitels, und ihm, nebſt em Decano und zwey Herren Senioren liegt vor ndern Capitularen beſonders ob, über den Rechten nd Freyheiten des Capitels zu wachen. (Statut. nov. V.)

27. Der Scholasticus hatte zu Erzbischöfl. Zeiten eine Stimme bey der Erzbischöflichen W. und die Aufsicht über die Domschule, deren Bed. te er bestellte. Letzteres ist auch noch jetzt, so w. die Observanz geht, seine Pflicht. Kirchengüter ad. hat er gar nicht zu verwalten, mithin auch keine Rec. nung abzulegen.

28. Die oben erwähnten Officia werden v. den drey ältesten Canonicis residentibus oder Senio. ren verwaltet, und wechseln sie mit diesen Aemtern alle vier Jahre unter sich ab. Stirbt einer dieser Beamten vor Ausgang seiner vier Jahre, oder resig. nirt er in dieser Zeit; so übernimmt solches derjeni. ge von den andern beiden Senioren mit, welcher un. ter ihnen das geringste in turno trägt, bis ein neuer turnus sich anhebt. Der neu hinzukommende Se. nior muß jedoch allezeit das geringste Amt annehmen, sollte ihm auch secundum turnum ein anders zufallen.

29. Der Praefectus hat die Verwaltung der, der Kirche im Holsteinischen zustehenden Güter, und der davon fallenden Aufkünfte.

30. Der Structuarius hat die Aufsicht über Kirchengebäude, und daß die Thum-Höfe cum annex. von den Canonicis in baulichem Zustande erhalten werden. (Statut. nov. XXVI. XXVII.) Er hat die Einnahme von den, der Kirche zustehenden und ver. mietheten Gebäuden, und von dem, was sonst zur Structur gewidmet ist, --- desgleichen die Ausgabe von den unter seiner Direction geführt werdenden Bauen. Hievon muß er alle Jahr dem Capitel Rechnung ablegen, und sich von selbigem quitiren lassen.

ffen. Nach Ablauf von vier Jahren muß er von inem Amt abgehen, und ſodenn dem ganzen Capi l, mit Zuziehung des älteſten Burgemeiſters der Stadt Hamburg als Conſtructuarii, von dem gan n Zeitraum, in welchem er das Bauamt geführt, ängzlich Rechnung thun.

Ihm und dem vorbemeldeten Conſtructuario ſtehet as Wahlrecht eines Dompredigers zu, und haben e beide allein das jus praeſentationis.

31. Das Salin- und Paniſten-Amt beſteht in rhebung der Lüneburgiſchen Salzeinkünfte und des Brods.

32. Auſſer dieſen drey Aemtern iſt auch noch er Burſarius und Eleemoſinarius; dies ſind aber kein e beſondere Aemter, ſondern die Geſchäfte derſelben erden von einem der Senioren oder von einem ſon igen Mitglied des Capitels mit verſehen.

33. Die Hauptſache beym Capitel beruht auf em Dechanten, den zweyen Senioren und dem Theſaurario. Dieſe haben den Schlüſſel zur Treſo erie des Capitels und müſſen auf die Conſervation er Rechte und Freyheiten deſſelben Acht haben. (Stat. ov. XV.)

34. Der Regel nach gelangen die Capitularen ach ihrer Ordnung zum Senoriat. Fehlt es aber em, der an der Reihe iſt, an der nöthigen Geſchick ichkeit zu Uebernehmung der, den Senioren obliegen en Aemter, ſo ſteht dem Decan und übrigen Se ioren frey, den proximum ſequentem in numerum rium ſeniorum zu cooptiren, ſalvo interim illius ho ore.

35. Seniores müſſen reſidentes ſeyn, daher die, welche das beneficium a latere genieſſen, ins Senioratum gelangen.

36. Der Curien im Hamburgiſchen Capitel ſind 11. und darunter eine des Probſts und des Decans. Da nun das ganze Capitel aus dem Probſt, dem Decan und 11. Canonicis beſteht, ſo folgt, daß die beiden jüngſten Canonici ohne Curien ſind.

37. Die Probſtey- und Decanats-Curien bleiben extra optionem, und alſo ohne Veränderung und Abwechslung dem jedesmaligen Probſt und Decan. Die übrigen neun Curien aber ſind von der Art, daß die losfallende demjenigen, an dem das jus optionis ſteht, anheim fällt, und muß er binnen ſechs Monathen ſich erklären: ob er die vacante Curie annehmen wolle oder nicht. (Zweifelhaft iſt es, ob es dem, den das jus optionis trifft, frey bleibe, das Wahlrecht ſeinem Succeſſor zu überlaſſen, und damit für ſich zu warten bis eine andere eröffnet wird.)

38. Canonici tam abſentes quam reſidentes haben ratione optionis curiae in ihrem turno den Curien gleich, und haben die Einkünfte davon tam praeſentia, quam abſentia ungekürzt zu genieſſen. (Conv. nov. VIII.)

39. Jeder Curie ſind vier Vicarien annectirt, dieſe kann der Beſitzer der Curie bey deren Erledigung ſeines Gefallens jemanden, jedoch allezeit idoneo et capitulo acceptabili conferiren. Dieſe haben Canonici tam praeſentes quam abſentes. (Conv. nov. VII. und XIII.)

40. Die Curien können von den Besitzern mit en Schulden oder sonstigen Beschwerungen belegt den. Wie es aber mit Ablegung der alten dar- haftenden Schulden zu halten, ingleichem, wie es urichten, wenn ein grosser Haupt- und Grund- der Curien vorzunehmen ist, davon handeln Stat. XXIX. und XXX.

41. Die Vicarien oder beneficia, welche de tione capituli und keine annexa curiarum sind, en in mensibus regiis von der Regierung zu Sta in mensibus capitularibus aber vom Decan und drey Senioren vergeben, und haben die übrigen nici daran keinen Antheil.

X.

General-Etat

von

Einnahme und Ausgabe

bey

fürstlicher Hannöverscher Rent-Cammer

von Trinit. 1678. bis Trinit. 1679.

I. Ueberschuß aus dem Register des verflossenen Jahrs von Trinit. 1677. bis Trinit. 1678.

94,614 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf.

II. Einnahme von Trinit. 1678. bis Trin. 1679.

A. Fürstenthum Calenberg.

Erzen	3871 Rthlr.	20 Gr.	5 Pf.
Blumenau	8213 :	4 :	3½
Calenberg	12,052 :	8 :	
Coldingen	6893 :	29 :	1
Sarstedter Mühle			
Grohnde	7389 :	22 :	6
Hastenbek			
Lauenstein	7685 :	32 :	8
Neustadt	2000 :		
Ohsen	4112 :	26 :	3
Polle	3210 :		
Ricklingen	1945 :	27 :	5
Rehburg	808 :	28 :	
Springe	2499 :	17 :	8

Gr.

Zittenburg	550 Rthlr.		
Bölpe	1248 ;	23 Gr.	1 Pf.
annover	150 ;		
leustadt Hannover	475 ;		
ameln	1677 ;	8 ;	6
ngenhagen	3253 ;	14 ;	4
errenhausen	394 ;		
attensen	250 ;		
	68,681 Rthlr.	9 Gr.	8½ Pf.

B. Fürstenthum Göttingen.

Brakenberg	554 Rthlr.		
Brunstein	2780 ;		
richsburg	3577 ;	8 Gr.	
riedland			
Göttingen			
arste	4630 ;	23 ;	6 Pf.
ardegsen	2387 ;	14 ;	¾
auenförde			
Münden	3947 ;	34 ;	2
Moringen	1923 ;	22 ;	3
Nienover	1361 ;	31 ;	7¼
Niedeck			
Reinhausen	912 ;	2 ;	4
Istar	1023 ;	5	
Westerhof	2698 ;	29 ;	8
Sollinger Forst			
	25,796 Rthlr.	26 Gr.	7 Pf.

C. Fürstenthum Grubenhagen.

1. Aemter.

Catlenburg	2189 Rthlr.	4 Gr.	6¼ Pf.

Elbingerode	2136	Rthlr. 15	Gr. [illegible]
Herzberg	14956	" 8	" 2
Osterrode	1250	"	
Radolfshausen	1282	" 15	" 2
[illegible]	6465	" 17	" 8
[illegible]	2277	" 35	" 4
[illegible]	1985	"	3½
[illegible]			

32,542 Rthlr. 24 Gr. 5½ Pf.

2. Bergwerke.

[illegible] Zehenten	61,363	Rthlr. 4	Gr. 5 Pf.
Elbingerode Eisenhütte	2368	"	
[illegible]holz	402	" 17	"
[illegible]hütte	900	"	
[illegible]rode Hütte	1111	" 20	"
[illegible]thaler Forst	3609	" 20	" 11
[illegible]berger Forst			
[illegible]berger Forst			
[illegible]roder Forst	167	" 29	" 4
[illegible]thaler Sägemühle			
[illegible]enbacher			
[illegible]genblecker			
[illegible]roder			
Catlenburgische Dielen-Handlung			
Pulvergewinn	2828	" 20	" 6½
Recognitions-Gelder			

72,751 Rthlr. 4 Gr. 2½ Pf.

D. Communion-Bergwerke

insgesammt 14,425 Rthlr. 31 Gr. 4½ Pf.

E. Grafschaft Schaumburg.

loh	2607 Rthlr.	4 Gr.	1 Pf.
hau	2838 "	2 "	1½
em	1561 "	3 "	4

F. Gemeine Einnahme.

lpetergewinn			
f korn-Schreiberey	1619 Rthlr.		
chen vorrath			
ttingische Neujahrsgelder			
rafgelder			
sstehende Capitalien und Zinse			
erehrte Gelder			
borgte Gelder	24,000 "		
erkauftes Wild			
anntwein-Auffatzgelder			
schgelder			
sserordentliche Einnahme	768 Rthlr.	22 Gr.	6 Pf.

Uebersicht aller Hauptrubriken der Einnahme.

Ueberschuß	94,614 Rthlr.	3 Gr.	3 Pf.
F. Calenberg	68,681 "	9 "	8½
F. Göttingen	25,796 "	26 "	7
F. Grubenhagen			
Aemter	32,542 "	24 "	5½
Bergwerke	72,751 "	4 "	2½
Communion-Bergwerke	14,425 "	31 "	4½

Grafſch. Schaumburg	7006 Rthlr.	9 Gr.	6 ₰
Gemeine Einnahme	26,388 "	16 "	6
Generalſumme der geſammten Einnahme	342,206 "	17 "	7½

Ausgaben.

Vorſchuß vom vorigen Jahr			
Sereniſſimi Handgelder	3400 Rthlr.		
" " Kleidung	1009 "	34 Gr.	
" " Geheime Ausgaben	7583 "	29 "	6 Pf.
" " Reiſekoſten	7013 "	25 "	
" " Ablagere	9263 "	4 "	
" " Behuf insgemein	382 "	19 "	3
Sereniſſimae Handgelder	4000 "		
Auf die Prinzeſſinn	1241 "	27 "	1
Auf fürſtliche Deputat-Gelder	6000 "		
Auf fremder Ausquittirung	3876 "	24 "	
Hochzeit- und Kindtauf-Verehrung	54 "	6 "	
Gnaden-Verehrung	9541 "	5 "	4
Medicin und Arztlohn	717 "	25 "	4
Armen-Beyſteuer	560 "		
Opfergeld	16 "	16 "	
Schloßkirche und Capuciner	1157 "	21 "	3
Hofkirche	49 "	11 "	
Sereniſſimi Bibliothek	1913 "	10 "	4
Laboratorium	62 "	3 "	
Münze bey Hof	944 "	17 "	1

ichen-Aufgang	49,364	Rthlr.	35	Gr.	1	Pf.
ein- und Bierkeller	5940	"	25	"	½	
ack- und Brauhaus						
ilber-Cammer	126	"	35	"	2	
inen- und Bett-Ge-						
wand	560	"	19	"	6	
obilien, Haus- und						
Küchen-Geräthe	2089	"	29	"	5	
Wasch- und Spinnhaus	425	"	23	"	8	
Marstall u. Hof-Schmie-						
de	10,004	"	21	"	3	
Hof-Kornboden	7367	"	19	"	2	
ust- und Küchengarten	5901	"	31	"	6	
auf das Röhrwasser	26	"	21	"		
Jagd, Weidewerk und						
Fischerey	3120	"	30	"	6	
zu Abtragung Capital						
und Zinsen	16,008	"	13	"	3	
Diener-Besoldung	54,942	"	16	"	6	
Quartalig Kostgeld	1759	"				
Hof-Kleidung	2318	"	9	"	2	
auf Pferde und andere						
Schadenstände						
auf Commission und Ver-						
schickung	12,166	"	20	"	4	
Hofgerichts-Zehrung	72	"				
Reichs- und Lehen-Emp-						
fängniß						
Cammergerichts-Zieler						
Auf fürstl. Cammer, Canz-						
ley und Hofgericht	625	"	14	"		
Auf Speyersche und an-						
dere Processe	99	"	35	"		

Auf Correſpondenten und Agenten	706	Rthlr. 25	Gr. 7 ⅔
Auf Fracht, Poſt und Botenlohn	1274	ſ 14	ſ 1
Behuf der Opera	3971	ſ 24	ſ 5
Zu Unterhaltung der Comödianten	2646	ſ 21	ſ
Zu Verbeſſerung der Aemter	655	ſ 20	ſ 2
Zu Einlöſung verſetzter Aemter			
Zu Erhaltung und Verbeſſerung der Bergwerke	185	ſ 27	ſ 6
Remiſſionen bey den Aemtern			
Auf Salpeter-Verlag			
Gemeine Ausgabe	144	ſ 18	ſ 6
In die Contributions-Caſſe bezahlt	26,475	ſ 13	ſ 2
General-Summe aller Ausgaben	285,927	ſ 30	ſ ½
abgezogen von der Einnahme	342,206	ſ 17	ſ 7½
Bleibt Ueberſchuß	66,278	Rthlr. 23	Gr. 6⅔

XI.

Hiſtoriſche Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit die Bevölkerung, oder Entvölkerung der verſchiedenen Erdtheile.

Für einen denkenden Geiſt kann es kaum ein angenehmeres und lehrreicheres Schauſpiel geben, wenn er in den, der einſamen Betrachtung geweihten Stunden den ganzen Erdkreis, ſo weit wir ihn kennen, mit ſeinen Gedanken umfaßt, alle Völker gleichſam aus ihren Wohnſitzen hervorruft, und ſie in Rückſicht auf Farbe und Geſtalt, auf Geiſtesgaben, und Geiſtesbildung, auf Verfaſſungen, Religion und Sitten, auf Wohlſtand, oder Elend unendlich verſchiedenen Menſchenkinder vor ſeinem geläuterten und geſchärften Seelenauge allmählich vorübergehen läßt. Eine ähnliche Unterhaltung und Belehrung verſchafft die allgemeine Ueberſicht und Vergleichung der verſchiedenen Erdtheile und Länder in Anſehung ihrer Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, ihrer Volksmenge, oder Volksarmuth und Verlaſſenheit, und der Abweichungen ihres gegenwärtigen Zuſtandes von dem Vergangenen. Bey dieſer Ueberſicht, und Vergleichung erſtaunt man bald über die verſchwenderiſche Freygebigkeit, womit die Natur alle ihre Schätze

über

über einzelne Flecken der Erde ausgeschüttet: über den unabbittlichen ewigen Fluch, womit benachbarte Länder verworfen hat; und wenn sich seiner Kurzsichtigkeit nicht immer bewußt so könnte man versucht werden, zu glauben, Natur gleich den schwachen Menschen gute und Launen habe, und daß sie eigensinnig, oder willk lich belohne und strafe. Bald erhebt sich das vor Freude über den weisen Gebrauch, welchen Mensch von den Wohlthaten der Natur gemacht, o über den Fleiß und die Kunst, womit er die Sp samkeit derselben ersetzt hat: bald entrüstet man s wieder über den Frevel, womit unwürdige Söhne Natur die guten und schönen Gaben ihrer Mut zertreten, oder über den Blödsinn, womit sie die bigen verachten und vernachlässigen. Und wie m nichfaltige Empfindungen und Betrachtungen wer nur allein dadurch veranlaßt, daß man das, was g ze Erdtheile und Länder einst waren, und was jetzt sind, zusammenhält, und so viel man kann, Antheil untersucht, welchen der unaufhaltsame Lau der Dinge, oder das Verdienst, und die Schuld d Menschen an den vorgegangenen Verbesserungen, o Verschlimmerungen gehabt haben!

Die allgemeine Uebersicht der verschiedenen E theile und Länder können selbst unterrichtete oder lehrte Leser sich nicht alle in gleichem Grade selbst v schaffen. Ich will es versuchen, ob ich ihnen die Vergnügen erleichtern kann. Schon seit vielen Ja ren richtete ich bey meiner Lectür eine eben so gr Aufmerksamkeit auf den Zustand der Länder, als den Zustand der Völker; und durch diese fortgese Aufmerksamkeit habe ich allmählich einen Vorrath v

terialien erhalten, welchen abſichtlich zuſammenzu-
)en, viele Zeit und Mühe koſten würde. Wenn
ge Leſer in dem, was ich ihnen vorlegen werde,
)t alles finden, was ſie wuſten, oder erwarteten;
werden ſie zugleich die Billigkeit haben, zu beden-
, daß ein Jeder, der die gegenwärtige Unterſu-
ng gefliſſentlich anſtellen wollte, manche von den
)enden Datis ſchwerlich gefunden haben würde,
l er ſie da nicht geſucht hätte, wo ſie mir von ſelbſt
ſtieſſen.

Da meine Bemerkungen weder einen Grundriß
Geographie, noch eine Reihe von ſtatiſtiſchen Ta-
, ſondern einen allgemeinen Ueberblick über un-
Erde, und eine Vergleichung ihres gegenwärti-
Zuſtandes mit den beſten oder ſchlimmſten Zu-
)den voriger Jahrhunderte enthalten ſollen; ſo
:de ich nicht in jedem Erdtheile alle Länder einzeln,
) mit ängſtlicher Genauigkeit darſtellen, ſondern
Leſer vorzüglich auf diejenigen Gegenden aufmerk-
) zu machen ſuchen, welche ſich durch ungewöhn-
)e Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, und durch
ſtrordentliche Revolutionen ausgezeichnet haben,
r noch auszeichnen.

Die Wörter fruchtbar und unfruchtbar ſind
)t ſo beſtimmt, daß ſie nicht einer ſorgfältigeren
klärung bedürften. Unter Fruchtbarkeit verſtehe
diejenige Beſchaffenheit des Bodens, vermöge
:en er geſunde Nahrungsmittel, kühlende und ſtär-
)de Früchte, und Getränke, und Stoffe zu Klei-
n und Wohnungen in ungewöhnlicher Menge und
)lkommenheit hervorbringt. Länder ſind alſo um
lo fruchtbarer, je mehrere, mannichfaltigere, und
ſere Nahrungsmittel, Früchte, Getränke, und
aterialien von Kleidern und Wohnungen ſie erzeu-
gen,

gen, und je weniger die Erzeugung derſelben Mühe, und Koſten erfordert. Fruchtbare Länder ſind von natürlich reichen Ländern ſehr verſchieden, indem der gröſte Reichthum mit der höchſten Unfruchtbarkeit verbunden ſeyn kann. Die reichſten Gegenden in Peru, Mexiko, Braſilien, Sibirien, und auf der Halbinſel Indiens gehören zugleich zu den unfruchtbarſten Theilen dieſer Länder. Wenn die Ostindiſchen und Weſtindiſchen Inſeln weiter nichts, als ihre Gewürze, ihren Zucker, ihren Caffee, oder Cacao hervorbrächten; ſo würden ſie eher reich, als fruchtbar genannt werden müſſen, weil Fruchtbarkeit allemahl einen Ueberfluß an ſolchen Producten anzeigt, ohne welche der Menſch gar nicht, oder nicht angenehm leben: nicht aber an ſolchen, wofür man die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens eintauſchen kann. So wie es reiche Länder gibt, die nicht fruchtbar ſind, oder reiche und fruchtbare Länder, die höchſt elende, und arme Einwohner haben; ſo gibt es auch wieder Länder, die weder fruchtbar, noch reich ſind, und doch die reichſten und glücklichſten Menſchen nähren. Wem fallen hier nicht die vereinigten Provinzen, oder mehrere Gegenden in dem freyen America ein!

Ueber die gegenwärtige und vormahlige Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, Bevölkerung, oder Entvölkerung von Aſien.

Kaukaſiſche Länder und Armenien.

Man mag den Zuſtand der Erde, und ihrer Bewohner erforſchen, von welcher Seite man will; ſo

an immer mit Asien anfangen. Asien ist unläugbar
r älteste Erdtheil, das heißt, derjenige Erdtheil,
r am frühesten von Menschen bewohnt, und an-
baut wurde. Asien gab den übrigen Erdtheilen
ch t nur ihre menschlichen Bewohner, sondern auch,
ıd vorzüglich unserm Europa, die meisten und be-
en Nahrungsmittel, die nützlichsten und schönsten
Bäume, Stauden, Pflanzen und Blumen, und die
ünste, diese Geschenke zu gewinnen und zu verar-
iten: denn alle nothwendige, und ein grosser Theil
r nützlichen Künste sind zuerst in Asien erfunden
orden. Asien war endlich und ist auch jetzt noch
len übrigen Erdtheilen am unentbehrlichsten, indem
diejenigen Producte, welche es seit Jahrtausen-
n, oder Jahrhunderten verschenkt hat, in grösserer
enge oder Vortrefflichkeit erzeugt, als die Länder,
elche sie aus Asien empfangen haben, und über-
m die kostbarsten Gewürze, die kräftigsten Arzneyen,
e lieblichsten Räuchwerke, die schönsten Pelzwer-
und Hölzer, und die edelsten Steine und andere
Mineralien ausschließlich hervorbringt, und sich gleich-
ım vorbehalten hat.

Wenn es auch bewiesen werden könnte, daß
ıs östliche Asien früher bevölkert gewesen sey, als
ıs westliche; so würde ich doch mit dem letztern zu-
st anfangen, weil es uns Europäern näher, und
kannter ist, und weil es auch einen viel längern
ıd grössern Einfluß auf unsern Erdtheil gehabt
ıt, als das östliche Asien. Im westlichen Asien
üssen nothwendig die Kaukasischen Länder, die ge-
n Norden vom Tereck, und Kuban, und gegen
Süden vom Kur, oder Araxes begränzt werden,
ıd die zwischen dem 40. 41. 44. 45. Grad N. B.
egen, die Augen des Geschichtforschers und Alter-
ıumsforschers so wohl, als die des Geologen am

eheſten und ſtärkſten auf ſich ziehen. Selbſt
den Werken eines Reinegg und Güldenſtädt
nen wir dieſe Kaukaſiſchen Länder eben ſo wenig
nau und vollſtändig, als die Völker, von wel
ſie bewohnt werden. Am beſten kennen wir
Provinzen des heutigen Georgiens, oder das
rien der Alten, die Provinz Schirwan, einen
des alten Albaniens, und die Ruſſiſch-Kaukaſi
Statthalterſchaft: weniger Mingrelien, oder das
te Kolchis: noch weniger Tſcherkaſſien, oder
Land der alten Bosporaner und Mäoten: am wenig
ſten die Gipfel, Abhänge, Thäler, und Verkettungen
des innern und höchſten Kaukaſus. Wenn ich von
Kaukaſiſchen Ländern rede, ſo ſchlieſſe ich natürlich
den hohen Rücken des granitiſchen Hauptgebirges
deſſen Breite Güldenſtädt auf 5 : 7. Werſte ſchätzt a)
und die an dieſen zunächſt gränzenden Abhänge,
hohen Thäler aus, und ſchränke mich vorzüglich
die Hügel und Thäler ein, die vom Terek, Ku
und Rion, oder dem alten Phaſis beſpült und durch
ſtrömt werden.

Selbſt Aſien, der Fruchtbarſte unter allen Erd
theilen, enthält kein anderes Land, wo die Natur
viel für den Menſchen gethan, und der Menſch
Schätze der Natur von jeher ſo verſchmäht und
mißbraucht: wo die Natur ſo viele Paradieſe
pflanzt, und der Menſch alle dieſe Paradieſe ſo mu
willig zerſtört hätte, als in den Kaukaſiſchen Länd
Vergebens ſchüttete die Natur über dieſe Gegen
alle Schönheiten und Reichthümer aus, die ſie
dern ſelbſt glücklichen Ländern nur einzeln gewäh
Die Menſchen waren ſeit langen Zeiten im weſtli
Aſien nicht leicht irgendwo verdorbener, ärmer
unglücklicher, als ſie in den Kaukaſiſchen Ländern
jeher waren, und noch ſind.

a) Reiſen I. 434.

Länder, wie die Kaukasischen, verdienen, daß man
y ihnen verweilt, und die Zeugnisse über sie einzeln
ört. Ohne die übereinstimmenden Aussagen der
verlässigsten Männer wäre es kaum glaublich, daß
auf unserer Erde Gegenden gebe, die wenigstens
schön, oder noch schöner sind, als alle die Zauber-
elten, welche die Phantasie der Dichter schuf.

Die südlichen Abhänge und Thäler des Kau-
sus sind im Durchschnitt schöner und fruchtbarer,
s die Nördlichen; und unter den Südlichen schei-
n wiederum diejenigen, die vom Phasis durchströmt
erden, die Schönsten und Fruchtbarsten zu seyn.

Zu Strabo's Zeiten waren die Iberier um eben
viele Grade gebildeter, denn die Albanier, als
n welche die heutigen Georgianer gebildeter sind,
s die Dagesthaner, und Einwohner von Schirwan
). Nichtsdestoweniger gilt mit geringen Ausnah-
en noch jetzt von allen Kaukasischen Völkern und
ndern, was Strabo von Albanien und den Alba-
iern sagt. Nachdem er bemerkt hatte, daß der Ky-
s, und Araxes durch den Schlamm, den sie an
ren Mündungen niedersetzten, das Caspische Meer
sfüllten und gleichsam zurückdrängten; so fährt er
ll Unwillens fort: Die Einwohner von Albanien
auchen auch vielleicht das Meer nicht, da sie nicht
nmahl ihren Boden gehörig zu nutzen wissen, der
le Arten von Früchten und Gewächsen, auch die
einsten und Edelsten erzeugt. Und zwar bringt die
rde alle diese Früchte und Gewächse freywillig, und
st ohne Arbeit der Menschen hervor, wie zu den
eiten des Saturnus geschehen seyn soll: oder wenn
an ihren Schooß auch nur mit einem schlechten
ölzernen Pfluge öffnet, und einmahl Saamen aus-

b) IX. 764-67.

ſtreut; ſo gibt ſie das Empfangene nicht einmal, ſondern zwey- und dreymahl funfzigfältig wieder. Albanien wird noch mehr, als Aegypten, und Meſopotamien, durch Flüſſe und Bäche getränkt. Es iſt daher bleibt es das ganze Jahr durch grünend und blühend, und gewährt beſtändig die vortrefflichſte Weide. Die Luft iſt in Albanien viel geſunder, als in den eben genannten Ländern. Die Rebſtöcke werden nie behackt, und höchſtens alle fünf Jahre beſchnitten. Junge Reben tragen ſchon im zweyten Jahre, und vollkommene Stöcke bringen ſie viele Früchte, daß man immer einen groſſen Theil derſelben hängen läßt. So wohl die zahmen und wilden Thiere, als die Menſchen zeichnen ſich durch ihre auſſerordentliche Gröſſe und Schönheit aus. Die Menſchen ſind noch einfach, und gar nicht ſchlau, wie die meiſten übrigen Aſiaten ſind. Sie kennen meiſtens weder Maaſſen und Gewichte, noch Münzen, ſondern tauſchen gewöhnlich ihre Waaren gegen andere um. Auch in Ackerbau, in dem Kriegsweſen, und der Regierungskunſt ſind ſie äuſſerſt unerfahren.

Seit Strabo's Zeiten iſt die Natur ſich faſt gleich geblieben. Eben dieſes kann man von der Trägheit und Rohheit der Nachkommen der alten Albanier und ihrer Nachbaren ſagen. Nur die Einfalt und Unſchuld, wenn ſie je in Albanien und Georgien wohnten, ſind lange verſchwunden, und an ihrer nichtswürdiger und verderbener Barbaren an ihre Stelle getreten. Man leſe, was der Erſte aller Reiſebeſchreiber von Georgien erzählt c).

Die Temperatur der Luft, ſagt **Chardin**, in Georgien vortreffſich. Die Luft iſt trocken, im Winter ſehr kalt, und im Sommer ſehr heiß. Die gute Witterung fängt erſt im May an, und dauert alſo

c) I. p. 171. 172.

s in den November fort. Die Erde verlangt, daß
gewässert werde. Wenn dieses geschieht, so bringt
alle Arten von Getreide, Gartengewächsen und
üchten hervor. Kein Land kann fruchtbarer seyn,
s Georgien. Man lebt wohlfeil, und doch vor-
fflich. Das Brod ist so gut, als ich es irgendwo
funden habe; und eben so köstlich sind alle Arten
n Baumfrüchten. Keine Gegend in Europa erzeugt
schöne und so wohlschmeckende Aepfel und Birnen;
d keine Gegend in Asien so herrliche Granaten. So
hl grosses als kleines Vieh ist im Ueberfluß da, und
ich gut. Alle Arten von Wildprett sind unvergleichlich.
Wilde Schweine sind eben so häufig und schmackhaft,
s in Mingrelien. Der gemeine Mann lebt fast ganz
lein von Schweinefleisch und man muß gestehen, daß
an nichts bessers essen kann, als das Schweinefleisch
Georgien. Die Eingebohrnen versichern, daß man
e dadurch beschwert werde, man möge so viel essen,
s man wolle. Ich halte dieses für wahr. Denn
ngeachtet ich beynahe an jeder Mahlzeit Schweine-
eisch aß, so empfand ich doch nie die geringste Un-
quemlichkeit davon. Das nahe Caspische Meer,
nd der Kur, der das Land durchläuft, geben so viele,
nd so vortreffliche Fische, daß man gewiß auch deß-
egen behaupten kann: auf der ganzen Erde sey kein
nd, wo man sich zu allen Zeiten eine bessere Tafel
erschaffen könne, als in Georgien. Eben so zuver-
chtlich darf man annehmen, daß man in keinem an-
ern Lande so vielen und so vortrefflichen Wein trinkt.
Die Reben schlingen sich, wie in Mingrelien, um
ie Bäume herum. Eine Pferdeladung des besten
Weins, die dreyhundert Pfunde hält, kostet acht
ivres: gewöhnlicher Wein kostet nur halb so viel.
lle andere Lebensmittel sind verhältnißmässig wohl-
eil. Georgien bringt sehr viel Seide hervor, die man

[illegible]

Das Haar der Frauenzimmer ist das Schönste an [illegible] und ist manche Dame, [illegible] an Fülle. Ich habe in Georgien viele [illegible] gesehen, aber nicht eine [illegible]. Die Natur hat in diesem Punkte für die weibliche Welt [illegible]. Die Haare sind [illegible]. Ihre Farbe ist [illegible] schwarz, [illegible] braun. Sie sind [illegible] und [illegible]. Die Frauenzimmer haben von Natur viel Geschmack in der Anordnung ihrer Haare. Ihre gewöhnliche Haartracht ist [illegible] und [illegible]. Sie sind [illegible] und [illegible]. Die [illegible] sind [illegible] und [illegible]. Die [illegible] sind [illegible] und [illegible]. Die [illegible] sind [illegible] und [illegible]. Die [illegible] sind [illegible] und [illegible]. Die [illegible] sind [illegible] und [illegible].

Der zweite Beiname von Georgien heißt also, was Chardin einiges von der Natur, so nachdrückliches von den Menschen in Georgien erhalte; und setzt noch Chardin hinzu, daß die Georgier so reich an allen Arten von Reizen, und so

n, als an den kräftigſten Geſundbrunnen ſind d): ß die Wälder nicht nur die ſchönſten Eichen, Bun, und andere durch ihr Holz nützliche Bäume, ndern auch alle Arten von Obſtbäumen enthalten, d daß ſelbſt Pfirſchen-, Apricoſen-, Mandeln- und ranatbäume eben ſo leicht, als andere Bäume des aldes gezogen werden e): daß Wieſen, Weiden und älder mit allen den herrlichen Blumen geſchmückt d, die wir mit groſſer Mühe in unſern Gärten zin, und daß die Blüthenzeit vier Monate dauert, dem die Mandeln ſchon im Anfange des Februars, d Granaten und Jujuben im Anfange des Junius ihen f): daß die Felder nicht bloß Waizen, Gerſte, irſe und Gom (panicum italicum) ſondern auch eis, nicht bloß Hanf und Flachs, ſondern auch aumwolle, und Seide im Ueberfluſſe geben g).

Die Provinzen Georgiens, die weſtlich vom Kur, dwärts vom Rion, und oſtwärts vom ſchwarzen eere liegen, das heutige Imirette, oder Emmerin und Guria, welche in alten Zeiten zu Kolchis gerten, haben noch gewiſſe Vorzüge vor dem öſtlien Georgien. An der Küſte des ſchwarzen Meers erden Citronen, Apfelſinen und Oliven häufig erzielt, elche Früchte in dem übrigen Georgien nicht gedein h). Nirgends, ſagt Güldenſtädt, habe ich bſtbäume ſo häufig und ſo natürlich gemengt gefunn, als in der Nachbarſchaft des Phaſis, oder des lion. Um Sanamardo ſind viele kleine Gehölze in r Form von Luſtwäldern, die aus hohen mit Reben mſchlungenen Wallnußbäumen, Feigen, Granaten,

d) Reinegg in Pallas Beyträgen III. 334. u. f. S.
e) Güldenſt. I. S. 371.
f) Reife Kirſchen, Frühpflaumen und Apricoſen hat man ſchon in der Mitte des Mays. I. 254. ib.
g) ll. cc. h) Güldenſtädt I. 409.

Pfirsichen, Diospyros Lotos, Aepfel- Birn- u
Pflaumbäumen, Quitten und Castanien bestehen.
Nach dem Reinegg ist der nördliche Theil dieser L
der der Beträchtlichste, Fruchtbarste und Reichste
Ausser den vollen Wäldern von Eichen ist noch ei
Ueberfluß an Buchen, Tannen und Lerchbäumen vor
handen, um welche sich seit undenklichen Zeiten der
Weinstock schlingt, der unbehackt und unbeschnitten
die köstlichsten Trauben bringt, wovon der genügsa
me Einwohner eine grosse Menge den Vögeln, oder
ihrem eigenen Verderben überläßt. Ich mag, sagt
dieser treffliche Beobachter, des Ueberflusses an Aepfeln
und Birnen, an Pflaumen, Apricosen, Pfirsichen,
Feigen und Nüssen nicht einmahl gedenken, da die Na
tur ganze Berge voll Castanien, ganze Hügel mit
Olivenbäumen, ganze Granaten- und Lorbeerwälder
hervorgebracht hat, welches alles so wild dahinwächst.
Wenn ich mit diesem Ueberflusse noch die reichen Ernd
ten vergleiche, welche die Einwohner an Reis, Hirse,
Waizen, Baumwolle, Seide, Flachs und Hanf ge
winnen; kann dann wohl ein glücklicheres Land ge
funden werden? Und dennoch quält der Hunger nur
zu oft den mit allen Gaben der Natur überhäuften
Einwohner: dennoch wird das Land immer mehr und
mehr zur Wüste: und die Goldminen Iberiens wer
den für künftige weisere Regenten, oder Eroberer auf
gehoben!

An Emmeritien gränzt zunächst Mingrelien, das
gegen Osten vom Rion, oder Phasis, gegen Westen
vom Coburs oder Korax, nordwärts von den hohen
Kaukasischen Gebirgen, und gegen Süden vom schwar
zen Meere begränzt wird. Dies Land ist von der Na
tur nicht minder beglückt worden, als Emmeritien,
von

i) I. S. 309.
k) Pallas Beytr. III. 329-331.

welchem es bloß durch den Rion geſchieden wird l). ein die Laſter der Menſchen haben es noch viel mehr nſtaltet, als die übrigen Theile Georgiens; und en ſelbſt die gröſten Segnungen der Natur in Fluch ehrt. Kein anderes Kaukaſiſches Land hat ſo viele ſſe, und Bäche, und alſo einen ſolchen Reichthum lebendigem Waſſer. Weil aber die Einwohner en Reichthum nicht zu nutzen, und Bäche und röme nicht im Zaume zu halten wiſſen; ſo entſtehen mpfe, welche die Luft verpeſten. Alle Berge und gel bringen die ſchönſten Wälder von Fruchtbäu- n, und andern nützlichen Bäumen hervor. Dieſe iten ſich immer weiter aus, ſo lange ſie nicht ge- rt werden; und da die Mingrelier wenige oder gar ne Felder anbauen, ſo iſt das ganze Land ſchon lange faſt ununterbrochener Wald geworden. Dieſe un- meßlichen Waldungen unterhalten und ziehen die uchtigkeiten ſo wohl des ſchwarzen Meers, als der len einheimiſchen Flüſſe und Bäche an. Regen und ebel dauern faſt das ganze Jahr durch, und bringen un- hlige Krankheiten, vorzüglich die in Mingrelien noch mer endemiſche Waſſerſucht hervor m). Durch dieſe uchte Luft, und die häufigen Sümpfe werden die edrigen und fruchtbarſten Thäler beynahe unbewohn- r, und Fremdlinge werden dadurch ſo entfleiſcht, ß ſie nach dem erſten Jahre ihres Aufenthalts faſt r nicht mehr zu erkennen ſind n). Der Boden iſt fett und treibend, daß alle angebaute Plätze, die von Menſchenhänden verlaſſen werden, ſich in kurzer Zeit mit ohen Gebüſchen und Bäumen überziehen o). Die ustretenden Gewäſſer, und die ewigen Nebel und

l) Reinegg l. c. S. 331. m) Chardin I. 55. 56.
n) Lamberti im VII. B. der Voy. au Nord S. 176. und Chardin l. c.
o) Chardin l. c. p. 55.

Regen verderben, oder erweichen dieſen tiefen, un
ten Boden ſo ſehr, daß man ihn da, wo man
zen und Gerſte bauen will, nicht pflügen darf, ſon
den Saamen auf das unbeackerte Erdreich hinz
weil ſich die Halme ſonſt in dem zu weichen Be
nicht aufrichten, oder feſthalten würden p). Man ſa
alſo nicht die Natur, ſondern bloß die Mingrelier a
klagen, daß ihr Land faſt gar keine ſchmackhafte Ci
müſe, und Obſtarten hervorbringt q). Wenn es m
lich geweſen wäre, durch Sorgloſigkeit den Weinſt
zu Grunde zu richten; ſo wäre derſelbe längſt in Mi
grelien zu Grunde gerichtet worden. Dieſer ſcheint
aber ſo unverwüſtlich, als die Schönheit der Ming
lier zu ſeyn. Der Weinſtock ſchlingt ſich um die hö
ſten Bäume bis zu ihren Wipfeln hinauf, und Ch
din ſelbſt ſah Rebſtämme, die er kaum umfaſſen
konnte r). Der Wein, der von den wilden Rebſtöck
gewonnen wird, iſt gleich lieblich und geſund. E
kommt den beſten Weinen in Aſien gleich, und wür
alle übertreffen, wenn er nur mit einiger Sorgfalt
reitet würde. Schweinefleiſch und alle Arten von W
prett ſind im alten Kolchis im gröſten Ueberfluß, u
von der gröſten Vortrefflichkeit s).

Circaſſien, oder das Land der Tſcherkaſſen, und
chas, das durch den Fluß Coburs von Mingrelien
trennt wird, ſcheint weder dieſem noch auch den
gen Georgianiſchen Provinzen gleich zu kommen.
lein Chardin hörte doch von dieſem Lande zu vie
ſes, wenn man ihm ſagte, daß das Klima kalt
feucht ſey: daß der Boden weder Waizen, noch a
re gute Dinge hervorbringe t). Circaſſien, bezeug

p) l. c. p. 57. q) ib. p. 56.
r) La vigne croit autour des arbres, et monte à la
des plus hauts. J'ai vu de ſi gros ſepes, qu'à
pouvois-je les embraſſer. I. p. 56.
s) ib. p. 58. t) I. p. 53.

t Ferrand u), iſt ein ſchönes Land, das reich an
indem Waſſer, und mit Fruchtbäumen angefüllt, aber
gar nicht angebaut iſt. Dieſer Verwilderung un-
hter iſt die Luft vortrefflich, und der guten Luft,
dem guten Waſſer muß man gewiß die Blüthe der
ónheit zuſchreiben, wodurch ſich die Circaſſier ſo
auszeichnen. Noch günſtiger beſchrieb Tavernier
dem Ferrand das Land der Tſcherkaſſen v). Die
e, ſagt dieſer Reiſende, bringt in Circaſſien die
nſten Blumen und Früchte faſt ohne einige Arbeit
Menſchen hervor. Der gröſte Reichthum der Ein-
ner beſteht in Pferden, die den Spaniſchen ſehr
ich ſind, und in Schaafen, deren Wolle der Spa-
en gleich geachtet wird w).

Es wäre lächerlich, wenn man fragen wollte, ob
ietzt beſchriebenen Länder eines höhern Anbaus, und
hlſtandes fähig wären. Weniger ſonderbar, aber
uflöslich iſt eine andere Frage: wie man es zu
iren habe, daß die Kaukaſiſchen Länder von keinem
igen einheimiſchen, und überwiegenden Volke be-
ngen und beherrſcht worden, und daß ſich auf dem
ıkaſus nie eine wahrhaftig aufgeklärte Nation gebil-
jabe? Nach allen Zeugniſſen der Geſchichte und
erlieferung erreichten die Kaukaſiſchen Länder nie
nur den zehnten Theil des Anbaus und Wohl-
des, den ſie unter einer guten Regierung leicht und
urzer Zeit erreichen könnten. Und ſelbſt von der
ngen Stuffe von Cultur und Glückſeligkeit, auf
her die Bewohner des Kaukaſus in vergangenen
en ſtanden, ſind ſie in den letzten Jahrhunderten
herab-

) Voy. au Nord T. X. p. 463.
) S. 144. der teutſchen Ueberſ. ſeiner Reiſen.
) Die Tſcherkaſſiſchen Pferde ſollen nach Europäiſchen Idealen beurtheilt nicht ſchön ſeyn. Ihr Verdienſt beſteht, wie das der Arabiſchen, in ihrem leichten, ſchnellen und ausdauernden Gange. Voy. au Nord VII. p. 445.

herabgefallen. Reinegg und Güldenstädt reden von vielen zerstörten oder verlassenen Städten und Dörfern und von ganzen fruchtbaren Strecken und Thälern, die noch bey Menschengedenken bewohnt waren, nun verödet da liegen. Die Hauptursachen dieser Verfalls waren, und sind noch immer die schreckliche Heerszüge der Türken, und Perser, die mit gleicher Wuth plünderten, und zerstörten: die grosse Menge von unabhängigen räuberischen Völkern, gegen deren Einbrüche der friedfertige und fleissige Landmann nicht geschützt werden konnte: die unaufhörlichen Kriege der Fürsten, und die ewigen Fehden der Edelleute unter einander: endlich die selbst in Asien beynahe beyspiellosen Grausamkeiten und Erpressungen, welche die Fürsten so wohl, als die Edlen gegen ihre Unterthanen ausüben, und unter welchen Menschenraub und Menschenhandel keine der geringsten sind. Fast muß man sich darüber wundern, daß die Kaukasischen Länder nicht schon ganz entvölkert sind, da sie seit vielen Jahrhunderten fast alle Morgenländische Harems mit schönen Sclavinnen, und alle grosse und kleine Höfe, so grosse und kleine Republiken mit Leibwachen und Militzen, mit Deys, Beys, und Paschas versorgt haben. Man kann leicht denken, wie der Zustand der Leibeigenen in solchen Ländern beschaffen seyn muß, wo selbst die zügellosen Tyrannen dieser Sclaven, die Edelleute, in dunklen und schmutzigen Erdhöhlen wohnen, in schlechte Schaafpelze gehüllt sind, und ein hartes Stein nichts haben, wo sie ihre geleeren, und gefühllosen Häupter hinlegen können. Georgien enthält nach Reineggs Angaben etwa 6[illegible] und Emmeritien 20000. Familien y). Mingrelien [illegible]

x) Reinegg l. c. S. 347.

y) ib. S. 346. 353. Güldenstädt gibt in seiner [illegible]

erkaſſien ſind mehr ſchöne Wildniſſe, als angebaute
er. Von den Gebirgen an, ſagt de Luca z) bis
Cudesciq dem erſten Dorfe, welches die Circaſſier
Meere haben, ſind 300. Meilen; (300. milles) die
anze Strecke Landes iſt ihrer groſſen Fruchtbarkeit
achtet unbewohnt!

Die von den Ruſſen ſchon lange in Beſitz genommenen
nden von Tereck machten ehemahls ein Theil von Tſcher-
n aus. Wahrſcheinlich ſind dieſe von den Ruſſen be-
chten Länder die Glücklichſten in und an dem Kaukaſus,
ſie gleich in Anſehung der Schönheit, und Fruchtbar-
mehreren andern nachſtehen. Schon ältere Reiſende
ten das Land am Tereck ein irdiſches Paradies a). Wei-
ind Wieſen ſind am Tereck, wie am Rion und Phaſis
den ſchönſten und mannichfaltigſten Blumen geſchmückt.
ungedüngten, und bloß mit der Aſche von Waizenſtroh
ſtreuten Felder tragen die reichſten Waizenſaaten, und
Wälder ſind mit allen Arten der edelſten Fruchtbäume
füllt. Auch hier übertrifft der wilde Weinſtock alle übrige
ächſe, welche der fruchtbare Schooß der Erde hervor-
zt; und hebt ſich, wie in Georgien und Mingrelien, bis
en Gipfeln der höchſten Bäume empor. Zuletzt ſind die
enden am Tereck den übrigen Kaukaſiſchen Ländern auch
n ähnlich, daß die Wälder das trefflichſte Wildpret,
die Flüſſe und Bäche die mannichfaltigſten und ſchmack-
eſten Fiſche geben.

Dageſthan und Schirwan, welche das alte Albanien aus-
den, ſind noch eben ſo fruchtbar, als ſie zu Strabo's Zei-
waren. Die Schilderungen des P. Monier b) und des
ern Gmelin c) von dem wilden Weinſtock, und andern
wachſenden Bäumen in Sirvan, von den Gemüſen und
rn Erdgewächſen, ſelbſt von den Blumen, womit Wie-
und Weiden geſchmückt ſind, enthalten eine Wiederhoh-
deſſen, was andere Schriftſteller von den übrigen Kau-
kaſiſchen

ſchreibung des Kaukaſus nicht nur die vermuthliche Volksmenge der Georgianiſchen Provinzen, ſondern auch der unabhängigen Völker in dem innern Gebirge des Kaukaſus an: I. 460. u. f. S.

a) Voy. au Nord VII. 109.

b) Schober in Müllers Samml. Ruſſiſcher Geſchichten VII. 114. 115.

c) Lettr. Edif. IV. 26. u. f. S. c) III. p. 22. 31. et ſeq.

[illegible] haben d). Leider ist die Besch[reibung] der Einwohner des fruchtbaren Strichs [illegible] von dem Elende der Georgianer, und [illegible] Völker gleichfalls entsprechend. Da [illegible] Gokt: Nadir würgte und zerstörte nirgends schr[ecklicher] als Erivan, oder Schirwan; und was dieser [illegible] von Menschen, und Wohlstand übrig ließ, das [illegible] Erpressungen und Grausamkeiten des Aga [illegible] der kleinen Tyrannen, die ihm folgten, gr[illegible] worden. Derbent und die meisten übrigen [illegible] an der Küste des Caspischen Meers liegen in Schutt [illegible]. Handel und Gewerbe sind entflohen, weil keiner [illegible] mögen genug hat, um dergleichen zu treiben. Die mei[illegible] Dörfer sind verlassen, und die fruchtbarsten Gefilde verö[illegible] oder in Sümpfe verkehrt e).

Wenn man nicht bloß den zufälligen oder willkührliche[n] Gränzen von Reichen und Provinzen, sondern den Grä[n]zen der Natur folgt; so muß man das alte Armenien als eine Fortsetzung des Kaukasischen Gebiets ansehen, und eben deßwegen fasse ich dieses Land mit denen, welche die Geographie zu den Kaukasischen Ländern rechnet, in dem selbigen Abschnitt zusammen. Gegen Süden verflächt sich der Kaukasus nicht so bald, als gegen Norden. Wo das südliche Kaukasische Gebirge aufhört, da steigt das Armenische, oder Araratische gleich wieder empor. Beide sind nur durch ein funfzehn Wersten breites Thal getrennt, und gleichen sich einander vollkommen so wohl in Ansehung ihres Innern, als der Producte, welche sie hervorbringen. Strabo sah nicht nur Armenien, sondern auch Medien wegen der Natur dieser Länder, und wegen der Verbindung ihrer Gebirge mit dem Kaukasus als nördliche, oder Kaukasische Länder an g). Ich hingegen trenne Medien von den Kaukasischen Ländern, weil der größte Theil dieses Landes auffer den natürlichen Gränzen des Kaukasischen Gebirgbezirks liegt.

Beide Armenien sind wegen der vielen und hohen Gebirge, womit sie umgeben und durchschnitten sind, kälter als

d) Ueber Dageſthan, Memoire of Bruce B. VIII. p. 270. [illegible]
e) ll. cc.
f) Güldenſtädt I. S. 487.
g) XI. 793. Καθ' ἡμας μεν τιθενν προσαρκτια εστι τα εθνα ταυτα, επειδη και αυτος το Ταυρος. — διοτι και το Ταυρος προς νοτον κειται της Αρμενιας μεν, και της Μηδιας.

ie fruchtbaren Kaukasischen Länder, welche ich bisher
ieben habe. Es ist gar nichts seltenes in ganz Arme-
noch im Junius Schnee und Eis zu sehen h), und eben
egen war Armenien unter den Alten wegen seiner Un-
idlichkeit, oder Unwirthbarkeit berüchtigt. Das Türki-
Armenien ist kälter, und weniger fruchtbar, als das
ische. Tournefort fand in dem Erstern die Quellen
gegen die Mitte des Julius mit Eis überzogen. Das
raide war um diefelbige Zeit nur einen Schuh hoch, und
Pflanzen waren nicht weiter vorgerückt, als sie um
is gegen das Ende Aprils zu seyn pflegen i). Diese
e ist um desto beschwerlicher, da die Berge kahl, und
das ganze Land holzlos ist k). Des fetten und schwar-
Bodens ungeachtet, der mit 10. 12. Paar Ochsen ge-
gt wird, soll das Getraide um Erzerum doch nur vier-
ge Früchte tragen l); und der Wein, der in der Nach-
chaft dieser Stadt gebaut wird, ist nach Tourneforts
gniß eben so schlecht, als das Wasser vortrefflich ist m).
otsdestoweniger rühmt selbst Tournefort auch im Tür-
en Armenien den Ueberfluß an Getraide und andern Le-
smitteln; und noch mehr die grosse Menge der seltensten
prächtigsten Blumen in den Gefilden um Erzerum:
welchen er die Saamen sammelte, und sie dadurch nicht
in Frankreich, sondern durch alle berühmte Gärten in
opa verbreitete n). Milder und ergiebiger, als das
kische Armenien, ist das Persische; und von diesem gel-
vorzüglich die Lobsprüche, welche ältere und neuere
riftsteller dem Lande überhaupt gegeben haben. Arme-
, sagt Strabo, bringt alle Arten von edlen Früchten
Gewächsen hervor; und die Armenischen Weiden kom-
den berühmtesten Medischen gleich o). Armenien, be-
gt Chardin p), ist eins der schönsten und fruchtbarsten
der auf der ganzen Erde. Der Wein, der an den Ar-
ischen Hügeln wächst, gibt dem besten Georgischen, und
ngrelischen nichts nach; und in Erivan sind alle Arten
Lebensmitteln eben so gut, und so wohlfeil, als in Tefs-
lis.

) Tournefort II. p. 112. Lett. Edif. III. 19. 23. Nouv. Edit.
) ib. p. 122. k) ibid.
) ib. p. 155. Man sollte eigentlich nicht Erzerum, sondern Arz-
rum schreiben. d'Anville Geog. anc. T. II. 99. Ich erinnere
dieses und behalte den gewöhnlichen Nahmen bey, um keine
Mißverständnisse zu veranlassen.
) ib. p. 112. n) l. c. p. 155. 156. o) p. 800. 802.
I. p. 210.

Thäler, und darin [illegible] vornehmlich der [illegible]
nehmen die westlichen Provinzen des Königreichs [illegible]
vorher in Armenien gesucht haben. — Jetzt ist [illegible]
Persische Gesetz [illegible] das Pferdefleisch in der Gegend
Chardin s). Tavernier t) und Thevenot u) [illegible]
der Sandwüsten und Steinklippen auf der ganzen Seite
Meere, und wirklich bringen die Hitze und Dürre, [illegible]
von allen benannt, weil der persischen Landschaften [illegible]
gentlich. Alle übrige Reisende und Geographen [illegible]
Gebirge, und dort Thäler, Ebenen zu finden. [illegible]
wichtige bemerken, bestimmt, daß die eben genannte [illegible]
und sich vornehmlich Thäler zum alten Medien ausdehnen,
dem sie ausserhalb des Kaspi, der Gebirgskette von [illegible]
meistes und Wärmes leget x). Armenien war wie reich
und mächtig, als unter den beiden letzten Königen,
von den Römischen Feldherrn ganz das Ende der Reg
ist Barbarenland wurden y). In frühern Zeiten war [illegible]
mehr lange der Zwietracht und Kampfplatz zwischen den
den und Persern. Um den Besitz dieses Landes zu erhalten,
ten, sagte Mithridates der Grosse den Entschluß, [illegible]
zu verbluten. Ein grosser Theil der Armenier, [illegible]
durch die grosse Provinz vertheilt, und man findet [illegible]
hier in eine Gesellschaft von Hirtenvölkern verwandelt. Dieses
schaftliche Familien wies man Handel und Gewerbe ab
merkwürdige Geschäftigung an, welche sie auch unter
gemeinen Mangelstande mit dem grösten Fleisse
Lehrer z). Das Persische Armenien litt in der Folge
die Regierungen des Schach Nadir, des Zands
eine neue Nachlese noch mehr, als durch den
blutigen Schritt von Abas dem Grossen, und
Land wird es jetzt dem übrigen verödeten Persien

s) l. c. t) I. S. 16. u) II. 140. u. f. S.
x) II. S. 151. Ein Jesuitischer Missionar widerspricht
Lettr. Edif. III p. 421. Nouv. Edit. den Nachrichten
Kirschenden über Eriwan. Kühlende Früchte, sagt dieser
war, und häufig in Eriwan, aber ungesund. Das
kältet, die Hitze unmäßig, und die Luft im Sommer
sind so verderblich, daß die Einwohner in diesen
gezwungen werden, die Stadt zu verlassen, und auf den
harten Feldern in Zelten zu leben.
y) Strabo l. c. p. 802. z) Chardin II. 109.

lis. Sieb
Thäler,
warum d
radies in
ländische
Closters
Chardin
der Schö
klären; v
van alle
erzeugen
Erivan,
nefort
und da
dem ſi
menie
und n
von
lik ü
nien
ken
ren,
zu
dur
lie
pfl
vo
ga
ha
di
u
ſe
l

D
1
.N48
Ye 3
v. 4

I.

Ueber

ruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit,

den

ormahligen und gegenwärtigen Zuſtand

der

Halbinſel des weſtlichen Aſiens.

h folge den Fußſtapfen des Strabo, und gehe von der Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder Unterſuchung der Halbinſel des weſtlichen Aſiens welche ehemahls Kappadocien, den Pontus, hlagonien, Gallogrācien, Bithynien, Myſien, ygien, die reichen Pflanzſtädte der Aſiatiſchen echen, Lycien, Pamphylien, Cilicien, Iſaurien, dien, und Lykaonien umfaßte.

Wir wiſſen ſehr gut, wie dieſe Halbinſel vor gefähr ſiebenzehn hundert Jahren beſchaffen war. in der gegenwärtige Zuſtand derſelben iſt uns iger, als der von irgend einem andern beträchtli Abſchnitt des weſtlichen Aſiens bekannt. Die

südlichem Küsten des schwarz
lange nicht mehr von Europ
eben so seltene handelte man
oder ehemaligen Lycischen, P
kischem Ufern. Alle neuere
Blick, was sie an und um die v
dem nördlichen Ufer, oder auf
ter stunden, welche die Caravane
Diarbekr nach Scutari, und S
caravanen und Courire von Smyrn
men a). Welcher Reisende durfte
einigen Jahrhunderten wagen, die
sen, und die nächsten Gegenden von
stadeem zu verlassen, ohne sich der
auszusetzen, von Kurdischen, Turc
andern Räubern oder von den Tü
geplündert, und selbst ermordet zu
müssen uns glücklich schätzen, wen
scher vor achtzig oder hundert
richtern über Länder aufzeichneten
Zeit beynahe ganz fremd gewor
sen wir bey dem Gebrauch sol
vergessen, daß der Zustand der
Jahren sich nicht verbessert, sond
verschlimmert hat.

a) Ueber diese Wege sehe man das
vernier, und dann Jenour's Rou
don 1781. 4. Die alte Caravan
Strabo XIV. 979.

b) Die Gefahren von Räubern haben s
ber selbst, in den neuern Zeiten vern
die ersten 15. Cap. von Chandler's
Minor, bes. Cap. 72. und Choiseul
ges en Grèce.

e Halbinsel Asiens ist weder so allgemein,
einem solchen Grade fruchtbar, als die Kau-
n Länder. Nichtsdestoweniger verdient sie zu
önsten und ergiebigsten Theilen von ganz Asien
et zu werden, indem sie alles, was die Kau-
n Länder erzeugen, eben so vollkommen, oder
ollkommner, als diese hervorbringt; und über-
ehrere Producte liefert, die selbst in den Kau-
n Ländern unbekannt sind. Wenn die Halb-
n Rücksicht auf Fruchtbarkeit noch weiter unter
aukasischen Ländern zurückbliebe, als sie wirk-
rückbleibt; so würde dieser Abgang durch ihre
chere Lage mehr, als ersetzt werden. Indem
datur sie nach drey Seiten mit Meeren umgab,
ie reichsten Länder in Asien, Europa und Afri-
geringen oder mässigen Entfernungen um sie
reitete; so schien sie dieselbe vorzüglich dazu be-
nt zu haben, alles Schöne und Gute zu empfan-
und mitzutheilen: welche Bestimmung die Halb-
Asiens nur wenige Jahrhunderte durch erreicht

Freylich ist es wahr, daß unter den vielen
en, von welcher sie durchschnitten wird, kein
ger grosser Fluß ist: daß die Mündungen fast
Flüsse verschlemmt sind, und immer mehr ver-
mmt werden: daß alle ihre Küsten nur wenige
umige und sichere Häfen darbieten: und daß ein
sser Theil der Halbinsel auf gefährlichen Abgründen,
r Feuerschlünden ruht, welche häufige und verheeren-
Erdbeben veranlassen. Wenn diese letzten Gefahren
h unvermeidlich sind; so könnten wenigstens die
igen Mängel durch den Fleiß und die Kunst frey-
und glücklicher Menschen gehoben werden.

Kein anderes groſſes Land auf der ganzen
ha in zwey Jahrtauſenden mehr gelitten,
ſich ſelbſt mehr ungleich geworden, als die A
Halbinſel. Die Eroberungen und Herrſchaf
dier und Perſer, und die Kriege der Perſer
Griechen thaten im ſechsten, fünften und viert
hundert vor unſerer Zeitrechnung dem Wohlſta
Halbinſel, und vorzüglich dem Handel, und d
wichtigkeit der Griechiſchen Pflanzſtädte einen
Abbruch; und auch der Zug Alexanders va
ließ manche Spuren der Verwüſtung nach ſi
allen dieſen Drangſalen und Schäden erhol
die Halbinſel im dritten und zweyten Jahr
vor Chriſti Geburt unter den Griechiſchen ei
maiſchen Königen, die in dieſem Zeitraume üb
mehrſten Länder der Halbinſel herrſchten, u
in deren Regierung die zerſtörten Städte wied
mehrſt viele neue erbaut, beide mit fleiſſigen
griechiſchen Einwohnern, meiſtens Griechen herr
und mit den herrlichſten Werken der Kunſt ver
mehrt wurden. Die Einfälle des Mithridat in

die Kriege, welche Sulla, Lucull,
us mit diesem Pontischen Könige führ-
n, und entvölkerten die Halbinsel viel
orher die Kriege der Römer mit den
, und dem Antiochus gethan hatten.
n tiefen Wunden, welche diese Kriege
atten, stellte sich Asien bald wieder her.
pejus richtete mehrere gefallene Städte
oder erbaute ganz neue, die zum Theil
nannt wurden. Am meisten blühte Asien
rthalb ersten Jahrhunderten nach Christi
ud gerade in dem Zeitpuncte seines wahr-
höchsten Wohlstandes sah und beschrieb es
Nicht bloß die guten, sondern auch meh-
swürdige Kaiser strebten nach dem Ruhm,
Städte emporzuheben, oder blühende Städ-
rächtigen Denkmählern der Kunst, und der
lichkeit zu verherrlichen, oder ganz neue
zu gründen; und das Letztere that selbst der
Claudius, von welchem verschiedene Städte
ihr Daseyn, und ihren Nahmen erhielten.
Despotismus tyrannischer Kaiser traff nicht sel-
om und Italien mehr, als die Provinzen; und
Schade, welchen raubgierige Befehlshaber unter
hnen ähnlichen Beherrschern angerichtet hatten,
e durch die Milde, Wachsamkeit, und Freyge-
it des Vespasian, des Hadrian, Trajan,
der beiden Antonine mehr, als ersetzt. Ein
ser Theil der Asiatischen Städte wäre schon im
n Jahrhundert in den Trümmern begraben ge-
ben, in welche schreckliche Erdbeben sie gestürzt
en, wenn nicht die wohlthätige Hand des Au-
t, und Tiber ihnen zu Hülfe gekommen wä-
re

re c). Nach dem Tode des Marc
die Halbinſel Aſiens durch die Laſter und
der Römiſchen und Griechiſchen Kaiſer,
Stellvertreter, durch die daher entſteh
lutionen und Einfälle roher Völker allmä
zu Grunde gerichtet, als die übrigen P
Römiſchen und nachherigen Griechiſchen
langſame Abzehrung des Deſpotismus ha
eher die folgen, welche ſie in Europa h
allmächtigen Beherſcher, und die wehrlo
ſchonen konnten ſich zuletzt nicht mehr gegen
grade Barbaren vertheidigen. Wilde Hor
Türken verheerten und entriſſen den Grie
Kaiſern ein Stück der ſchönen Beute nach
kern; und die Räuber ſelbſt wurden im An
15ten Jahrhunderts wieder von dem alles
tenden Timur gezüchtigt, der in Vordera
ſo ſchrecklich zerſtörte und mordete, als er
Reichen dieſes Erdtheils gethan hatte.
zerſtreuten Nachrichten, welche man in den
ſchreibern der Creuzzüge über die Städte un
der Aſiatiſchen Halbinſel antrifft, hat dieſe w
eiſernen Scepter der Oſſmanen in wenigen J
derten eben ſo viel, oder noch viel mehr ve
als ſie in dem ganzen vorhergehenden Jah
eingebüßt hatte. Die Halbinſel Aſiens
Leichname oder Gräber von Städten, als
hende Städte enthält. Viele der berühmteſt
te ſind bis auf ihre Trümmer verſchwun
daß man nicht einmahl die Plätze wieder
wo ſie einſt geſtanden haben. Die Meiſten
kleine Haufen von armſeligen Hütten zuſa
ſammen, die man unter den Ruinen der eh

c) Tacit. Ann. II. c. 47. Strabo XIII. 869.

Gröſſe kaum wiederfinden kann. Die
ſel hat jetzt nicht ſo viele Städte, die
n verdienen, als vor 1700. Jahren ei-
leinſten Provinzen hatte; und die We-
s Nahmens von Städten werth ſind,
t, Pruſa, und Smyrna, folgen lang-
ichteten Schweſtern nach. Die frucht-
liegen unbebaut, und werden höch-
Heerden der umherziehenden Kurden,
nnen abgeweidet d). Die ſchönſten
um den Verluſt der Weingärten, oder
he ſie vormahls trugen, und von wel-
keine Spur mehr findet e). Die mei-
ſind, wie die meiſten Waſſerleitungen,
von Flüſſen verfallen. Die austreten-
n ihren Mündungen verſchlemmten Flüſſe
nd vergröſſern jährlich ſtinkende Sümpfe,
Ausdünſtungen mit dem giftigen Hauche
tismus zum Verderben des Landes und
wohner vereinigen f). Unter dem milde-
el, und auf dem reichſten Boden haben
mergelten Landleute, welche unerſchwingli-
ſſungen noch nicht unter die Räuber getrie-
n, nur kaum ſchlechte Hütten, um ſich ge-
gen

n ſehe die Zeugniſſe über die wüſt liegenden Gefilde
naſiens beym Tavernier I. S. 38. 39. 40. Has-
uiſt S. 44.

ie meiſten Städte an den Mündungen von Flüſſen
rden durch nahe Sümpfe verpeſtet. Die Ausdün-
ungen von Sümpfen bringen ſelbſt in Smyrna in
n Monaten September und Oktober Fieber hervor,
elche mehr Menſchen tödten, als die Peſt. Taver-
nier I. S. 35.

[illegible]

[illegible] Chandler und ſeine Begleiter geriethen au
[illegible] von Mylaſa in Karien nach Milet im
[illegible]snoth. Die Führer dieſer Reiſend
[illegible] hätte zu Hütte, von Dorf zu Dorf, u
[illegible] ſo viel Eyer, oder Brod, oder Ge
[illegible] und ihre Pferde den Hunger hätten ſtillen
[illegible] 171.

[illegible]'s Route to India. London 1791. 4.

nschen zu finden; und wenn man Jemand
, so ist er so vollständig bewaffnet, als
m Todfeinde zu begegnen fürchtete, oder
n aufsuchte." — Man kann auf die Halb-
eben das anwenden, was Volney bey
g des verödeten Syriens, und Aegyptens
"Ich ging in die Städte, und studirte
ihrer Einwohner. Ich drang in die
und beobachtete das Betragen derer,
Volk regieren. Ich besuchte das Land,
auf die Lage der Landleute Acht. Und
nthalben nichts, als Raub und Verwü-
ranney, und Elend wahrnahm; so wur-
Herz von Betrübniß und Unwillen zusam-
ßt. Ich fand auf meinem Wege täglich
e Felder und Dörfer, und zerstörte Städte.
ß ich auf alte Denkmähler: auf Trümmer
mpeln, Palläste, und Festungen: von Säu-
Wasserleitungen und Gräbern. Dieser An-
stimmte meinen Geist zum Nachdenken über
ergangenen Zeiten, und weckte in meiner Ge-
nsthafte und tiefe Betrachtungen auf. Hier,
e ich mir k), blühte einst eine reiche Stadt:
r war der Sitz eines mächtigen Reichs. Ja die-
jetzt so öden Bezirke wurden vormahls von ei-
m thätigen Volke belebt. Diese Mauern, in
elchen jetzt eine fürchterliche Stille herrscht, ertön-
n einst von dem Geräusche der Künste, und von
em Freudengeschrey glücklicher Menschen. Diese
usammengehäuften Marmorblöcke bildeten ehemahls
chöne Gebäude. Diese niedergeworfenen Säulen
„zier-

i) Ruines p. 2.

k) p. 6. 7.

„zierten die Majestät v
„dem Gange umgaben
„ist jetzt von dieser mächt
„tiges Gerippe! Und v
„sichkeit hat sich bloß ein
„kein erhalten. Statt des
„herrscht jetzt unter diesen h
„liche Grabesstille. Der R
„delsstadt hat sich in sch
„de. Die Palläste der K
„wilder Thiere geworden.
„den Schwellen von Tempeln,
„giftiges Ungeziefer wohnt in d
„Götter. — Ach! wie konnte
„Ruhm verdunkelt, so viele Arbe
„den? Gehen dann die Denk
„Hände auf eine solche Art zu
„den Reiche und Völker auf eine

Kein von Griechen gestiftetes und aufgeklärtes Reich war so mächtische; wenigstens wurde kein Asiatisa mern so furchtbar, als Mithridates der Grosse. Unter diesem Könige umf ausser dem Kaukasischen Eroberungen d schwarzen Meers von den Kolchischen schen Gränzen an bis nach Heraklea, o tigen Penderaschi hin; und wurde gegen Kappadocien, und dem innern Paphlagon Westen von Bithynien begränzt 1). Zu Zeiten sagen noch manche zerstörte Bergsu Trümmern, und manche fruchtbare Gefilde, durch die Mithridatischen Kriege ihrer Besi

1) Strabo XII. p. 815. Tournef. II. p. 85.

worden waren, blieben unbebaut m). Nichts-
eniger prangten zu dieses Erdbeschreibers Zei-
Ufer des Meers, und die Ufer der vielen
von welchen der Pontus durchströmt wird,
n mächtigsten, schönsten, und reichsten Städ-
nter welchen sich Heraklea, Amastris, Amisus,
e, und Trapezunt am meisten auszeichneten,
Sinope die Erste war n). Alle diese Städte
it ihren Pallästen, Tempeln, Wasserleitungen,
, Künsten, Gewerben, Handel, und den da-
erworbenen Reichthümern von der Erde ver-
worden. Die Plätze, wo die Pontischen Städ-
st standen, sind entweder mit Sümpfen bedeckt,
selbst den Zugang zu ihren Trümmern ver-
n o); oder sie enthalten unbedeutende Hütten-
n, unter welchen Einer, oder der Andere noch
Nahmen von Städten tragen, aber von Städ-
ichts, als den Nahmen haben. Alles, was
von

m) Strabo l. c. p. 840.

n) Strabo p. 821. Συνοπη . . . αξιολογωτατη των ταυ-
τη πολεων.

o) so Heraklea, Tournefort II. 85. Tournefort ver-
dient in der Erzählung dessen, was er vor hundert
Jahren sah, mehr Glauben, als Peyssonell in der
Erzählung von Nachrichten, welche er vor etwa einem
Menschenalter von Armenischen, Türkischen, und an-
dern Kaufleuten hörte. (In seinem Traité du Com-
merce de la Mer noire. 2. Bände.) Rize an der
Küste der Lazier soll 30000., (II. 54.) Of, 50000.
(ib. p. 70.) Trebisonde, der gänzlichen Verödung un-
geachtet 100000. (ib. p. 72. 73.) Einwohner haben.
Peyssonell muste sehr leichtgläubig seyn, um solche
übertriebene Angaben nur einen Augenblick wahr-
scheinlich zu finden. Richtiger ist die Aufzählung der
Artikel, die noch immer von den Pontischen Küsten
ausgeführt werden, wenn gleich die Quantitäten ver-
gröffert sind. (II. 82. 94. 95. 110. 111.).

von Menſchenhänden errichtet, oder verſch
dem war, iſt zerſtört: nur die Natur iſt ſi
Kraft, und in den Wirkungen, zu welc
Kunſt und den Fleiß der Menſchen nich
gleich geblieben. Es läßt ſich kein gröſſere
denken, als zwiſchen dem Pontus, welchen
und dem, welchen Tournefort beſchreibt;
derum keine gröſſere Uebereinſtimmung, al
den Beſchreibungen, welche dieſe beiden M
der Lage und den Producten des Pontus
haben.

Das nördliche Geſtade der Halbinſel A
ohne Vergleichung ſchöner und fruchtbarer,
Südliche; und am nördlichen Geſtade ſind
die Ufer des alten Pontus die Schönſten,
gebirgſten. Alle Schätze, und edle Früch
die Berge und Wälder, die Hügel und
Kaukaſus enthalten und hervorbringen,
auch in und auf den Pontiſchen. Die
ſie, ſchreibt Strabo p) von Sinope
Paphlagonien hin iſt gebirgig, und enthält
ſ. Bauholz, das ſehr leicht an das M
werden kann. Die Gebirge um Sinope
viel koſtbare Hölzer, aus welchen ſeine
verfertigt wird; auch iſt die
dieſe Stadt mit den fruchtb
Jenſeits des Halys ſe
ſchwarzen Meers, und dieſe Flä
und Iris erzeugen alle Producte
den, und unter dieſen die feinſte
welcher ſonſt der übrige Pont
arm ſind q). Noch glücklich

an den östlichen Ufern des Iris, und zwi-
n Iris und dem Flusse Themiscyra r). Hier
rde das ganze Jahr durch grünend und blü-
Hier bringen die Aecker die reichsten Saaten
hier nähren die Wiesen und Weiden die zahl-
Heerden von Pferden und Ochsen; und hier
die Menschen nie von Mangel, oder von den
n einer Hungersnoth geplagt. Die Berge
älder gewähren das ganze Jahr durch einen
pflichen Vorrath der herrlichsten Trauben,
Birnen, und aller Arten von Kernfrüchten.
ag von diesen freywilligen Gaben der Natur
verzehren, und sammeln, als man will; so ist
für einen Jeden, der in die Wälder geht, ge-
rig, und ein grosser Theil der Früchte düngt
den Boden sammt den Blättern, welche die
e fallen lassen. Wegen dieses Reichthums der
x finden auch diejenigen, welche die Jagd lie-
lle Gattungen von schmackhaftem Wild im Ue-
ß. Kaum sollte man glauben, daß die Ebenen
Hügel am Iris und der Themiscyra übertroffen
n könnten; und doch ist die Gegend um die
t Phanaroea an dem Zusammenflusse des Iris
des Lykus noch schöner und ergiebiger s). Aus
Gegend der Pontischen Stadt Cerasus brachte
all die ersten Kirschen nach Italien, und diese
cht behielt stets den Nahmen der Stadt bey, wo
Römische Feldherr sie gefunden hatte t).

Tour-

q) p. 824.

r) p. 834. . . ἡ Φαναροια ὑπαρχειται μερος ἐχυσα τε πολυ το κρατιστον· και γαρ ελαιοφυτος ἐστι, και ευοινος, και τας ἀλλας ἐχει πασας ἀρετας.

s) Plinius XIV. c. 26. Cerasi ante victoriam Mithridati-

Tournefort fand nach mehr, als
Jahren eben die reichen, mit den ſch
bäumen und Blumen geſchmückten Ufer
che Strabo beſchrieben hatte: nur nicht
te und Menſchen, womit ſie ehemahls verhe
beſetzt waren. Alle Küſten des ſchwarze
ſagt der Erſtere, haben bis nach Trebiſond
bewundernswürdig ſchönes Grün; und d
Wälder gehen ſo tief in das Land hinein,
ihr Ende mit den Augen nicht erreichen
Tournefort ſammelte allenthalben, wo er
die prächtigſten und ſeltenſten Blumen v): a
lenthalben, wo Griechen wohnten, den fö
Wein: und ſah auf den Bergen und in d
lern um Sinope, und Cerajoute, das alte
eben die Wälder von Olivenbäumen, Kir
und andern trefflichen Hölzern, welche S
ſehen hatte w). Allein die von dem Le
prieſenen Ebenen zwiſchen dem Caſalmac
alten Iris und der Themiſcyra waren
oder mit Heiden bedeckt x).

Pamphylien und Myſien ſind nicht
geſunken, als der Pontus. Beide waren
bare Länder, und hatten viele ſchöne und

daticam L. Luculli non fuere in Italia
annum DCLXXX. is primum vexit e P
que CXX. trans oceanum in Britannia
venere. Dies Factum macht der Gärtne
chen und der älteren Römer keine groſſe

u) II. 84. 85.

v) l. c. p. 85. 96.

w) p. 93. 98.

x) p. 96.

, die aber doch alle hinter der Stadt Kyzikus am
ropontis zurückblieben, welche die Römer wegen ih-
s Wohlverhaltens noch zu den Zeiten des Strabo
s einen Freystaat anerkannten y). Kyzikus, sagt
eser Erdbeschreiber, ist in Rücksicht auf Schönheit,
f Grösse und vortreffliche Verfassung eine der er-
en Städte in Asien. Sie hat zwey geschlosse-
e Häfen, über zweyhundert Werfte, viele grosse und
eiche öffentliche Magazine, und war stark genug,
em grossen Mithridat zu widerstehen, welcher sie
mit einem Heere von hundert und funfzigtausend
Mann belagerte, und nach dem Verluste eines grossen
Theils seiner Krieger aufgeben muste. Dies mäch-
tige Kyzikus ist ganz verödet z). Und wie himmel-
weit stehen das heutige Isnisch oder Isnik von dem
lten Nikaea, Is-nikmid, oder Ismit von dem al-
n Nikomedien a), und das heutige Brusa von dem
lten Prusa, u. s. w. ab! Und doch war zu Tour-
eforts Zeiten Bursa oder Brusa, oder Brussa am
usse des Olymps die gröste, prächtigste, reinlichste
d betriebsamste Stadt in ganz Asien b), welche
h durch ihr treffliches Pflaster eben so sehr, als
rch ihren Handel, und Manufacturen auszeichnete.
ine andere Stadt in Vorderasien hatte so viele
uellen, so gutes Wasser, und eine so schöne Land-
aft um sich her: und nirgends waren alle Noth-
endigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens so gut,
wohlfeil, und in einem solchen Ueberflusse, als in
Bru-

y) Strabo l. c. p. 846 et seq. über Kyzikus p. 861. 62.

z) Pococke T. II. P. II. p. 115.

a) Tavernier I. 3. d'Anville II. p. 24. Pococke l. c. p. 96. 122.

b) II. p. 187. Man sehe auch Spon Voy. du Levant II. 276. Pococke l. c. 120.

Bruſa. Die Seide um Bruſa wurde höher ge
und gekauft, als die Perſiſche, und die Arbei
Seide wurden für die Beſten in der ganzen W
gehalten. Auch führten ſie die Zeichnungen, w
man ihnen aus Frankreich und Italien zuſch
meiſterhaft aus. — Das ganze Land bringt
hervor, was den Menſchen erfreuen kann, iſt
viel weniger, als ſonſt, angebaut c).

Unter den Regierungen des Auguſt und Ti
hatte kein anderer Theil der innern Aſiatiſchen Ha
inſel ſo viele, ſo ſchöne und ſo reiche Städte, und
nen ſolchen Ruhm von Fruchtbarkeit, als Phrygie
von welchem Galatien, oder Gallogräcien bloß
abgeriſſenes Stück war. Auch hatte, ſo viel m
aus den Nachrichten der Alten ſchlieſſen kann, k
andere Gegend in Vorderaſien eine ſolche harmo
ſche Abwechslung von majeſtätiſchen Bergen
fruchtbaren Hügeln, von ſanften Ebenen und Thä
verbunden mit einem ſolchen Reichthum von Flü
und Bächen, als Phrygien hatte. Griechiſche
Römiſche Schriftſteller führten dem milden Him
den üppigen Boden, und den Ueberfluß an allen
tern des Lebens, welchen die Gallier, oder Gala
in ihren neuen Phrygiſchen Wohnſitzen gefund
ten, als den wichtigſten Grund an, warum di
vormahls ſo tapfern Eroberer an Cörper und Ge
ausgeartet ſeyen d). Der fruchtbarſte, oder doch

c) ib. et Pococke T. II. P. II. p. 117. 118.

d) Liv. Lib. 38. c. 17. Duratos eos tot malis, ta
ratosque accepit terra, quae copia rerum om
laginaret. Uberrimo agro, mitiſſimo coelo, cle
tibus accolarum ingeniis, omnis illa, cum qu
nerant, manſuefacta eſt feritas.

ten bevölkerte Abschnitt des eigentlichen Phry-
war der Südliche, welcher an die Pisidischen
rge gränzte: von Gallogräcien hingegen der
liche, das Land nämlich der Trokmer am Ha-
). Die grösten und prächtigsten Städte in Phry-
waren Laodicea, und Apamea Kibotos: in Ga-
Pessinus, der heiligste Wohnsitz der Dea Ma-
und Ancyra, auf dessen Stätte das heutige An-
erbaut ist f). Apamea war nach Ephesus die
te Handelsstadt in dem von den Römern so ge-
ten eigentlichen Asien; und Laodicea hatte sich
die Trefflichkeit ihres Bodens, und die Frey-
keit einiger ihrer Bürger erst seit einigen Men-
altern bis zum Range der grösten, und prächtig-
Städte der Asiatischen Halbinsel erhoben g).
st schmückte sie ein gewisser Hiero mit den schön-
Kunstwerken, und hinterließ seiner Vaterstadt
Vermächtniß von mehr, als zweytausend Talen-
oder von mehr als zwey Millionen Thaler: aus
ser Freygebigkeit, und welchem Reichthum eines
lnen Bürgers man den blühenden Zustand der
dt, und des ganzen Asiens abnehmen kann h).
ähnliche Arten machten sich der Rhetor Zeno,
dessen Sohn Polemo um Laodicea verdient:
jen letztern Cäsar und August um seiner Tu-
en willen zur königlichen Würde erhoben. Eine
vornehmsten Quellen des Reichthums von Laodi-
und dem benachbarten Kolossä war die Wolle, wel-
die Schaafe in der Nachbarschaft dieser beiden
Städte

Strabo Lib. XII. p. 850. 864. et sq.
ll. cc.
Strabo p. 866. 67.
) l. c.

Stadt, von welcher ſie den Nahmen haben, i
in einer Gegend, die vier bis fünf Tagereiſe
Bruſa hin liegt s). Es iſt um deſto mehr zu v
dern, daß Strabo der Haare dieſer Ziegen n
wähnt, da er eine beſondere Aufmerkſamkeit
vernehmſten Producte von Vorderaſien, und
ders auf Heerden und vorzügliche Wolle m
Dies Product war ihm ſo wichtig, daß er die
Heerden in Lykaonien nicht übergieng, ungeach
eine ſehr rauhe, oder grobe Wolle liefern t).

Wenn die weſtliche Küſte von Kleinaſien a
nicht ſo fruchtbar, oder ſo maleriſch ſchön war,
andere Länder dieſer Halbinſel; ſo kann man ſie
in Anſehung der Lieblichkeit des Klima allen Ue
gleichſetzen, und in Rückſicht auf Lage allen ü
vorziehen. Eben daher waren auch die Küſte
alten Aeolis, Jonien, und Kariens viel dichter
Städten beſäet, als die übrigen Geſtade und I
der Halbinſel; und unter dieſen von Griechen be
ten Küſtenländern war wiederum das glückli
nien dasjenige, das ſich durch die Menge u
Glanz ſeiner Städte, wie durch die Mild
Himmels über alle übrige erhob u). Ehe
Strabo's Zeiten waren im Griechiſchen Ion
che Städte zerſtört, oder doch von ihrer ehe
Gröſſe um viele Grade herabgeſunken. Die
lutionen hatten aber auf den Wohlſtand der
keinen bemerkbaren Einfluß gehabt, indem d
ger, die Gewerbe und der Handel von jeh

s) ib.

t) p. 852. 853.

u) Herodot I. 142. 149. Meine Geſch. der Mi
I. S. 25-29.

gesunkenen Städten in irgend eine andere Stadt
:wandert waren, und diese dadurch bereichert und
rössert hatten. Jetzt hingegen stellen die Ufer von
naſien fast nichts, als Trümmer, Sümpfe und
)en dar. Ein unendlicher kleiner Rest des Han-
und der Gewerbe, die noch im Anfange unse-
Zeitrechnung an den Küsten von ganz Kleinasien
b blühten, hat sich mit genauer Noth in dem heu-
i Smyrna erhalten, das nicht einmahl in Rück-
auf Reichthum, und noch viel weniger in Rück-
auf Schönheit der alten Stadt gleiches Nah-
s an die Seite gesetzt werden kann.

Zu Strabo's Zeiten waren im alten Mysien
)sakus, Abydus, und Alexandria reiche, mit al-
Werken der Kunst geschmückte Städte, die we-
oder nichts von ihrem Wohlstande verlohren hat-
v). Kumä war noch immer die Fürstinn, so wie
Mutter der Aeolischen Städte, deren man in
:rn Zeiten dreyssig gezählt hatte w). Die bei-
Königsstädte Pergamus, und Sardes behaupte-
gleichfalls ihren alten Glanz x). Die Gegend
Pergamus, welche der Kaikus wässerte, wurde
)ie fruchtbarste in ganz Mysien y), so wie der
n, welcher auf dem Brandfelde in Lydien wuchs
für einen der Besten in ganz Asien gehalten.
t ist das von mehrern Königen erbaute und ge-
ückte Alexandrien ein bloſſer Schutthaufen a).
Sar-

XIII. p. 881. 887. 914.
) p. 923.
l. c. p. 924. 28.
p. 927.
κατακεκαυμενη, p. 931. 32.
Chandler p. 25.

enthält nur wenige elende Hütten
wohnten zu Strabo's Zeiten
Etwas ausser der
letzten Jahrhunderte
derung hörten,
andern Nahmen
wunderbares Geschick, daß die
die auf den Trümmern des
volkreicher, als alle übrige
und Mysiens ist, da sie
über feurigen Abgründen
lich von Erdbeben erschüttert wurde e). Die fru
baren Gefilde um diese Städte waren schon zu Sp
und Tavernier's Zeiten größtentheils unangeb

In Jonien waren zu Strabo's Zeiten
Küste Ephesus, Smyrna, und Milet die
sten Städte, und auf diese folgten im Inn
Landes Magnesia, und Tralles. Keine andere
chische Stadt sandte so viele Colonien aus, a
ket, indem sie beynahe alle Ufer des schwarze
des Propontis, und andere Küsten mit ihren
städten besetzte f). Und doch stand Milet
Jahrhundert unserer Zeitrechnung den beiden
Ephesus und Smyrna nach. Ephesus war
Handelsstadt in ganz Vorderasien: hatte

b) Chandler p. 254. 55. Spon II. 349.
c) ib. p. 345.
d) II. 293 - 99.
e) Strabo XIII. 931. Tavernier I. 38. Spon
Chandler p. 249.
f) ib. p. 941.

ndel mit Griechenland und Italien an sich ge
und nahm, wie Strabo sagt, auch wegen
ortheilhaften Lage mit jedem Jahre an Grösse,
heit und Reichthum zu g). Smyrna über
le übrige Jonische Städte, und selbst Ephesus
önheit. Ihre Strassen waren gerade, regel
und gut gepflastert; ihr Hafen geräumig und
und ihre Tempel, Bibliothek, und Porticus
n zu den Prächtigsten in Asien h). Magnesia
inen Dianentempel, der weder so reich, noch
ß war, als der zu Ephesus: der aber alle an
empel an Schönheit übertraff, und nur von
zu Ephesus und Didymi an Grösse übertrof
urde i). Tralles zeichnete sich durch seine rei
Bewohner aus, und eben daher waren immer
e der Asiarchen aus der Mitte der Bürger von
s genommen ii). An der ganzen Westküste
te Jonien die meisten edlen Weine und die edel
Früchte hervor k). Der schönste Hain in Jo
war der von Ortygia nicht weit von Ephesus,
elchem alle Arten von schönen, und fruchtbaren
men, vorzüglich Cypressen unter einander ge
)t waren l).

An der Westküste Asiens ist die des alten Jo
s jetzt noch am meisten bevölkert und angebaut;
dennoch sind nicht nur alle Städte dieses Landes
ihren bewundernswürdigen Kunstwerken zerstört,
dern die Natur selbst hat sich geändert, und Thä
ler

) p. 945-50.
) p. 956.
) p. 957-58.
i) p. 960.
) p. 957.
k) p. 945.

ler und Berge, Flüſſe und Wälder, Ufer u
gebirge haben ein anderes Anſehen gewonnen,
vormahls hatten m). Epheſus iſt ein elend
chen, in welchem zu Tourneforts Zeiten
Griechiſche Familien unter den Trümmern
marmorner Tempel und Paläſte Schutz ſuch
Die Stätte, wo Epheſus war, zeigt
mäſſig nicht ſo viel Ruinen, als man
ſollte o). Barbaren zerſtören nicht bloß die
ſondern die Trümmer der Stadt, weil ſie die
lichſten Säulen und andere Fragmente von Kun
ken zu Grabſteinen, Mühlenſteinen, und andern
meinen Gebrauch anwandten, und noch anwenden
Der Tempel der Diana, dies gröſte Wunder
alten Baukunſt, iſt verſchwunden, man weiß
wann, wie, und wohin. Wenn Chriſtliche
ihn auch nicht niederriſſen; ſo iſt doch gewiß,
Eifer der erſten herrſchenden Chriſten viele
ke zerſtört hat q). Der Hafen, welcher
bo's Zeiten der Beſuchteſte in Aſien war,
vernichtet, weil die Mündung des Kanals
ſchlemmt iſt r). Einen groſſen Theil der
Epheſus nimmt jetzt ein ſchenßlicher Sc
welchem der See Selinuſia beynahe ähnl
den iſt. Auf dem Wege von Smyrna

m) Man ſehe beſ. Choiſeul-Gouffier Voy. pitt
en Grèce I. 175. und Chandler p. 79. 175.

n) II. 202. In eben dieſem Zuſtande iſt Er
jetzt noch. Chandler p. 181. 190.

o) So urtheilte Tournefort: anders Spon I.
guch Pococke l. c. p. 46.

p) p. 204.

q) Chandler p. 140.

r) Tournefort p. 205.

aren schon damahls, als Tournefort ihn be-
, die Thäler und Ebenen unbebaut, und die
r und Berge durch wilde Thiere und Räuber
r. Viele Hügel waren mit den schönsten Oehl-
n besetzt, deren Früchte ungenutzt abfielen, weil
iemand fand, der sie sammeln wollte s). Der
e Weg von Ephesus nach Smyrna ist jetzt unter
der Gefährlichste.

Wenn man bedenkt, daß Smyrna den einzigen
gen Ort nicht nur für den Handel von ganz Vor-
n, sondern auch von Armenien, und den nördli-
rovinzen von Persien ausmacht; so wundert man
s Recht, daß diese Stadt nicht gröſſer, bevölkerter
cher ist, als sie wirklich ist t). So wie die Europäer
Haupthandel dieser Stadt in Händen haben; so
nen sie auch das beste Quartier, und sie sind
nzigen, welche die Schönheiten und Früchte des
iels und Bodens um Smyrna zu genieſſen wis-
Tournefort zog die Lage von Smyrna den La-
on Ephesus, und andern Seestädten in der Le-
weit vor. Alle Reitze, welche die Gegend von
rna noch besitzt, hat sie fast einzig und allein
Natur zu verdanken. Die Gärten der Türken
Wildnisse, in welchen man die Hand des Men-
fast nirgends erkennt, als an den Hecken von
en und dem wilden Feigenbaum, womit sie um-
zogen

s) p. 202.

t) Tournef. l. c. Tavernier I. 35. Haſſelquiſt 32 u. f. S. Spon II. 315. beſ. Choiſeul-Gouffier I. 203. 204. Chandler p. 58. et seq. Zu Chandler's Zeiten kamen keine Persische Caravanen mehr nach Smyrna. ib.

zogen ſind u). Feigen- Oliven- und Granat
Palmen- Dattel- und Pommeranzenbäume,
delbäume, Pappeln, und Ahornbäume ſtehen
Ordnung unter einander, und werden eben ſo
gepflegt, als die Ranunkeln, Hyacinthen, A
nen, Tulipanen, und andere ſchöne Blumen,
vom Anfange des Februars oder noch früher au
Felde eben ſo gut, als in den Gärten wachſe
Pommeranzenbäume werden zwar gepflanzt, w
um Smyrna nicht wild wachſen; allein Nie
gibt ſich die Mühe, ihre Früchte zu ſammeln,
alſo ſo lange ſitzen bleiben, bis ſie durch die ne
Blüthen abgetrieben werden. Nur ein kleiner Th
des leichten und fruchtbaren Bodens um Sm
wird angebaut w). Ungeachtet wöchentlich z
mahl Caravanen von Smyrna nach dem acht S
den davon entlegenen Magneſia am Sipylus abg
ſo ſind doch die Wege äuſſerſt ſchlecht, und gr
theils Ravinen, welche Bergwaſſer ausgeſpül
ben. Die fruchtbarſten Hügel liegen ungenutzt,
ſind meiſtens mit dem Hagapfelbaum überw
deſſen Holz man in dieſen Gegenden zur Fe
braucht x). Selbſt die hinreiſſende Ebene um
neſia, durch welche ſich der Hermus ſchlänge
deren Ergiebigkeit auf den Münzen dieſer Stad
boliſch vorgeſtellt wurde, war ſchon zu Tourn
Zeiten gröſtentheils mit wildem Geſträuche bed
Schon genug, daß die Einwohner von Magneſ
den umliegenden Gegenden den Saffran ſam

u) Haſſelquiſt l. c.
v) ib. und 34. S.
w) S. 39. 43.
x) S. 43. 45.
y) II. 195.

die einträglichen Baumwollenpflanzungen nicht
ehen lassen! z). Magnesia enthält kaum den ach-
oder den zehnten Theil der Volksmenge von
yrna, und Scala nuova, das alte Neapolis, ist
kleiner, als Magnesia, wiewohl das Städtchen
erer und besser gebaut zu seyn scheint a). Am
sten scheint das heutige Gazelhissar, oder das
Magnesia am Mäander dem neuern Smyrna
ommen b). Milet besteht jetzt nur aus einigen
igen Schäferhütten. Man gibt dem Orte, wo
stehen, den Nahmen Palatschia von den vielen
nmern und Palläſten, die rund umher zerstreut
n c). Choiseul-Gouffier wurde bey dem An-
der Ruinen aller übrigen Städte, welche er sah,
t so sehr gerührt, als bey dem Anblick der Trüm-
von Milet d). Klazomene, Erythrä, Kolophon,
lles, und Myus sind gänzlich verödet e). Priene
wenigstens in seinen Trümmern übrig f), da man
gegen den Hain von Ortygia mit den Denkmählern
Kunst, welche die Andacht der Verehrer der Diana an
ser Geburtsstätte der Göttinn errichtet hatte, ver-
ens sucht g).

Nach

z) Hasselquist S. 47. 51.

a) l. c. Tournef. II. 207.

b) Pococke l. c. p. 56.

c) Spon II. 358. Chandler p. 148.

d) I. 181.

e) Chandler p. 90. 93. 108. 166. 211. 213.

f) ib. p. 162.

g) Chandler p. 143. The improved face of a country is perishable like human beauty. Not only the birth-place of Diana and its sanctity are forgotten, but the grove and the buildings, which adorned it, appear no more.

Nach Jonien hatte im Aſiatiſchen Griechen-
Karien die meiſten und gröſten Städte, welch
geſammt mit den bisher erwähnten berühmten
ten, mit Pergamus, Sardes, Epheſus,
Laodicea, u. ſ. w. einerley Schickſal gehabt
Halikarnaß, einſt der Sitz der Könige von K
zeigte in dem Grabmahl des Manſolus eins
ſieben Wunder der Erde h). Dies Wunder
Welt iſt ganz, und die Stadt Halikarnaß bis
einige Trümmer verſchwunden i). Halikarnaß
de noch von den Städten Mylaſſe und Stratonic
übertroffen k). Jene konnte nach Strabo's Zeu
niß in Anſehung der Schönheit und Menge ihr
Tempel und anderer öffentlichen Gebäude die V
gleichung mit einer jeden andern Stadt in Aſien a
halten; und dieſe war als eine Macedoniſche Col
von mehrern Königen mit den prächtigſten Denk
lern verſchönert worden. — Die Ruinen von S
tonicea in der Gegend des elenden Dorfes Eſki-
ſar l), und die von Mylaſa, in der Gegend
Melaſſo m), verkündigen bis auf den heutigen
die Gröſſe und Pracht dieſer Städte. Auf den
mern des ſchönen Jaſus wohnen einige arme
n); und die Gegend um die Denkmähler von
ſus iſt gänzlich verlaſſen o). Choiſeul fand

h) Strabo XIV. 969. 70.
i) Spon II. 365. Choiſ. Gouf. I. p. 158. et ſeq.
k) Strabo p. 973. 75.
l) Choiſeul-Gouffier I. 135. Pococke l. c. p. 63. Chandler p. 192.
m) Choiſ. Gouf. p. 144. Chandler p. 187. Pococke p. 61. Spon II. 362.
n) Choiſ. p. 163. Chandler p. 182. Spon II. 360.
o) Choiſ. I. 125. Le pays eſt rempli de montagn abſolument inhabité.

einen Aga, der sich seit vielen Jahren von der Pforte unabhängig gemacht hatte, und allen benachbarten Paschas unbezwinglich geblieben war.

Lycien war wegen der hohen Vorgebirge des Taurus, von welchen es durchstrichen wird, nicht sehr fruchtbar, und auch nie so betriebsam, und handelnd, als die Länder der übrigen Asiatischen Griechen; und nichtsdestoweniger hatte Lycien drey und zwanzig Städte, unter welchen Xanthus, Patara, Pinara, Olympus, Myra, und Tlos die Grösten waren p), und viele Tempel, und andere Denkmähler enthielten q). Wie viele Jahre werden vergehen, ehe man in Europa erfahren wird, ob, und wie viel sich von den Städten und Denkmählern des alten Lyciens, und der benachbarten Länder, welche das hohe Taurusgebirge von dem übrigen Asien abschneidet, erhalten hat! Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lykaonien, und das gebirgige Cilicien bestanden aus lauter hohen Gebirgen, und engen Thälern, deren Eingang und Ausgang mit leichter Mühe verwehrt werden konnten r). Diese Beschaffenheit der Taurischen Gebirgländer, und die Nachbarschaft des Meers wurden die Veranlassungen, daß die Bewohner jener Bergländer, u. Küstenländer von den ältesten Zeiten her sich mehr mit Rauben, als mit den Künsten des Friedens beschäfftigten. Und als daher die letzten schwachen, oder

p) Strabo XIV. 981.

q) Man kann noch zu den sechs genannten Städten die beträchtliche Stadt Phaselis hinzufügen, die zwar auf Pamphylischem Boden lag, aber eine Lycische Stadt war, ungeachtet sie nicht zum Lycischen Bunde gehörte. p. 983.

r) Strabo XIV. 983. et seq. et XII. 852 et seq.

Kari
gesa
ten,
Laod
Hal
zeig
sieb
We
eini
de
üb
nu
T
c
i

[illegible] Zeiten der Herrschaft der [illegible]

[illegible] der lasterhaften Streiche [illegible]
[illegible] ber in den entferntern und [illegible]
[illegible] zen nach Belieben [illegible]
[illegible] Aegypten und [illegible]
[illegible] gen m[illegible] [illegible] unserer Meere
[illegible] [illegible] [illegible] des Taurus
[illegible] [illegible]; so entwand endlich [illegible]
[illegible] die fürchterlichste Seeräu[illegible]
[illegible] [illegible] in Schrecken gesetzt [illegible]
[illegible] mit ihren Flotten und Heeren [illegible]
[illegible] Meere plünderte und unsicher [illegible]
[illegible] [illegible] hob den Europäischen Handel, [illegible]
[illegible] [illegible] blühende Städte gänzlich s). Eine na[illegible]
[illegible] [illegible] der Bevölkerung der Tarsischen Gebie[illegible]
[illegible] [illegible] Insel Pamphylien, das hohe Cili[illegible]
[illegible] Phrygien, Lydien, und Karien weniger S[illegible]
[illegible] Bithynien und Pontus [illegible]; und di[illegible]
Städte Kemer, und [illegible] waren,
den Griechischen Asien [illegible] und den [illegible]
Die Beträchtlichste unter den Städten der Tar[illegible]

s) Strabo XIV. 683. Die Tarsischen [illegible]
schen Seeräuber fingen zuerst an den [illegible]
Menschen an, weil nach der Zerstörung von
und Carthago unter den verderbten Römern
die Begierde und Nachfrage nach Sklaven
daß sie durch die gewöhnlichen Mittel nicht
friedigt werden konnte. So wie es nie [illegible]
Nachfrage gab, die der in Cilicien und Ta[illegible]
reich kam; so gab es auch nie einen Sklav[illegible]
wie der zu Delos in den letzten andert[illegible]
Jahren vor Christi Geburt war. Hier [illegible]
einem Tage Myriaden von Sklaven verkauft
und daher das Sprichwort: Kaufmann, [illegible]
nach Delos, kaufe deine Sklaven und andere [illegible]
aus, und dann wird gleich verkauft werden. Str[illegible]

ar Selge in Cilicien, welches zu ge-
wanzig tausend Einwohner hatte r).
Berge und Hügel waren die Kälte-
und Dürresten unter allen; weßwe-
esem Lande für die zahlreichen Heerden
graben muste u). Isaurien und Pisi-
enthielten höchst fruchtbare Thäler und
die mit Wäldern von Oliven, und an-
äumen bedeckt waren, und das trefflich-
und eben so guten Wein hervorbrach-
enn man die Tauriſchen Gebirgländer an
des Mittelländiſchen Meers dereinſt ge-
unterſuchen können; ſo wird man wahr-
nden, daß auf der ganzen Erde nur we-
nden ſeyen, welche ſo groſſe und mannich-
aturſchönheiten darbieten, als dieſe. Wel-
den berühmteſten Ausſichten möchte man
nigen vergleichen, die man vormahls auf
fel des äuſſerſten Tauriſchen Gränzberges in
dem Olymp hatte, von deſſen Höhen man
ien, Pamphylien und Piſidien überſchauen
r)? Isaurien wurde wahrſcheinlich durch
des Servilius Isauricus mehr verheert,
nphylien und Cilicien durch die Siege des
us über die Seeräuber. Wenigſtens brauch-
pejus die gefangenen Seeräuber, welche das
dt verſchont hatte, dazu, um die verfallene
Soli in Cilicien von neuem zu bevölkern, wel-
en dieſer Wohlthat nachher Pompejopolis ge-
urde x). Pompejopolis war zu Strabo's
Zei-

abo p. 855.
c. p. 852.
p. 854. 55. Ammian. Marcell. XIV. c. 25.
trabo XIV. p. 988.

Zeiten, und blieb auch noch lange nachher e
ersten Städte in dem flachen Cilicien, welc
Rücksicht auf Fruchtbarkeit seines Bodens, u
Güte seiner Producte wenigen, oder gar kein
dern Lande in Vorderasien etwas nachgab y).
so groß, oder noch gröſſer und schöner, als T
jopolis, waren Seleucia und Tarsus, welchen A
und Mopsvestia folgten z). Tarsus war zu S
do's Zeiten durch seine Schulen von Redner
Weltweisen berühmter, als Athen und Ale
drien; und keine andere Stadt schickte zu dieser
Zeit eine gröſſere Zahl von berühmten Männern in
das ganze Römische Reich aus, als die Hauptstad
Ciliciens a). — Die Gebirgländer des Taurus
Mittelländischen Meere scheinen beynahe ganz w
kert zu seyn, weil sonst unbezwingliche Räube
die Strassen der Armenischen und Syrischen
waren, so wie die Syrischen und Aegyptisch
sten viel mehr beunruhigen würden, als v
den Nachrichten der Reisenden schliessen kan
wirklich geschieht. Die vielen Häfen an den
Pamphylischen und Cilicischen Küsten sind
oder verschlemmt: die meisten Städte verfa
die Wenigen, von welchen noch die Nahm
einige Ueberbleibsel vorhanden sind, wie A
Tarsus, sehen den elendesten Oertern in den
Vorderasien ähnlich.

Kappadocien, das einzige grosse Land
Halbinsel Asiens, was noch einige Betrachtun
dient, war sich selbst eben so ungleich, als

y) ib. 984.
z) Strabo p. 988. 90.
a) ib.

Hälfte dieses Reichs, welche jenseits des Tau-
ng, und vom Taurus, dem Antitaurus, und dem
rat eingeschlossen wurde, war fruchtbarer, als
andere Hälfte, die zwischen dem Antitaurus und
s, dem Pontus, und Galatien lag. Von der
Hälfte war wiederum die östliche Seite, oder
ebiet Melitene am Euphrat viel ergiebiger, als
estliche, oder als das Gebiet Kataonien; und
andern Hälfte waren die nördlichen Strecken
als die Südlichen, denen die Winde und
es hohen Taurus schadeten b). Kappadocien
hrscheinlich unter allen Ländern der Halbinsel
dasjenige, was seit Strabo's Zeiten am we-
verlohren, oder sich verändert hat: nicht, als
es jetzt viel glücklicher wäre, als die übrigen
chen Provinzen, sondern weil es nie zu einem
Grade von Cultur und Wohlstand gelangte,
lle andere Theile der Halbinsel. Die Kappado-
paren weniger, als die übrigen Bewohner von
erasien mit Griechen und andern Europäischen
rn vermischt; und sie behielten daher auch mehr,
iese, den Morgenländischen Sclavensinn, und
Sitten Morgenländischer Hirten und Räuber
). In ganz Kappadocien waren nur drey Ort,
welche mit Recht Städte genannt werden konn-
ten:

b) Strabo Lib. XII. p. 808. et seq.

Eben daher nahmen sie die Freyheit nicht an, welche die Römer ihnen bey der Erlöschung der königlichen Familie nicht lange nach dem Siege über den Antiochus schenken wollten. Die Römer wunderten sich darüber, daß es ein Volk geben könne, welches die angebotene Freyheit und Selbstherrschaft dem Morgenländischen Despotismus vorziehe. Strabo l. c. p. 15.

ten: Komana, der Sitz eines fürſtlich
ſters in Kataonien, und dann Tyana, d
der Wohnſitz der Könige, welchen ſie,
Zeugniſſe des Strabo wie ihr Lager bewa
Melitene hatte gar keine Stadt, ſondern m
fer und Bergfeſten; und ſolche Bergfeſt
auch über die Berge und Hügel des übrigen
decens in groſſer Zahl zerſtreut, indem di
und Satrapen in dieſen Bergſchlöſſern ihr
aufbewahrten, und zur Zeit des Krieges
die Feinde vertheidigten e). Das Gebie
war das Einzige in Kappadocien, welches
bäume, ſelbſt Oehlbäume näh
den beſten Griechiſchen den Rang ſtreitig machte
Kataonien war gleichfalls ſehr fruchtbar: un
wie Strabo ſich ausdrückt, ſeine innere
Bäume und Gewächſe g). Kappadoc
des Taurus brachte treffliches Getrid
war noch reicher durch ſeine Weiden, die
Theil des Landes einnahmen. Sonſt aber
Hälfte von Kappadocien weder Fruchtbäu
auch Wälder: ausgenommen am Argäus,
ſten Berge in Kappadocien h). Dieſe
Argäus waren der Hauptgrund, warum
Fuſſe des Berges die Stadt Mazaka in
Sandwüſte erbaut hatte, die weder durch
noch durch Quellen gewäſſert wurde. Wen
gäus wirklich keine Quellen und Bäche
würde dieſer gänzliche Waſſermangel am

d) p. 809. 811.
e) l. c.
f) p. 808.
g) p. 809.
h) p. 814.

seyn, da der Berg mit ewigem Schnee bedeckt und von einer solchen Höhe war, daß man nach Versicherungen derer, welche ihn bestiegen hatten, von seinem Gipfel so wohl das schwarze, als das Mittelländische Meer entdecken konnte i). Nicht weit von Mazaka war eine Strecke von vielen Stadien im Umfange, unter welcher beständig ein unterirrdisches Feuer loderte, das durch die vom Flusse Melas gebildeten Sümpfe nicht allein nicht gedämpft werden, sondern viel mehr gereitzt zu werden schien k).

Tournefort l) fand das östliche Kappadocien so fruchtbar, und das Westliche nicht so leer an Fruchtbäumen, und Wäldern, als Strabo das eine und das Andere beschrieben hatte. Die Dörfer waren weniger schlecht, als in Armenien, und Anatolien; und Tocat besonders war viel besser gebauet und gepflastert, als Erzerum und die meisten Morgenländischen Städte sind m). Wenn man Tournefors Angaben der Bevölkerung von Tocat als richtig gelten läßt n); so kann man zweyfeln, ob der Sitz der Könige von Kappadocien eine gleiche Volksmenge enthielt o). Tocat ist die Hauptfabrik von allen Arten von kupfernem Geschirr im ganzen Türkischen Reich, und zieht das Metall aus zwey Bergwerken in der Pontischen Gebirgkette p). Die Gegend

i) p. 812.
k) l. c.
l) II. p. 168. et seq.
m) p. 173.
n) ib.
o) Das alte Mazaka, oder nachher so genannte Cäsarea liegt sechs Tagereisen von Tocat. l. c. p. 175.
p) p. 173.

Gegend um Tocat erzeugt die schönsten Pflan
und gleich am zweyten und dritten Tage sei
reise von Tocat sah Tournefort in der Nähe
eines Fleckens Turcal treffliche Weinberge, gu
Felder, und häufige Dörfer, auf deren Kirchhöfe
che Bruchstücke von alten Säulen in leichenstei
Grabmähler verwandelt worden waren r). Die
und Hügel trugen Eichen und Fichten, die um L
waren, als sie anderswo zu wachsen pflegen s).
Tocat hatten die Caravanen unaufhörlich von
dischen, hinter Tocat von Turcomanischen Räu
zu fürchten, die noch gefährlicher als die Kurdisch
sind, weil sie nicht bloß bey Tage, wie diese, ber
dern auch in der Nacht rauben t). Tavernier
schrieb Tocat, und die umliegende Gegend fast
so, wie Tournefort u). Besonders rühmt er
Güte und Wohlfeilheit der Lebensmittel, d
den trefflichen Wein, den man dort baut, d
den Safran, der um diese Stadt in
Menge gewonnen, und den blauen Cordu
der Stadt so wohl, als in den vielen um
Gegenden verarbeitet wird.

Ich beschliesse die bisherige Vergleichung
mahligen und gegenwärtigen Zustandes der
Asiens mit einer kurzen Untersuchung der vor
und jetzigen Lage der vornehmsten Asiatisch
schen Eylande.

Die Griechisch-Asiatischen Inseln unter
sich von den festen Ländern Asiens, welchen

q) p. 175.
r) p. 175. s) ib.
t) ib. u) I. S. 4. 5.

n sind, im Ganzen dadurch, daß sie höhere
oder wenigstens einen unebeneren und steini-
Boden, weniger cultivirbares Land, und un-
e Jahrszeiten haben, als die nächsten Gegen-
des festen Landes v): daß sie aber nichtsdesto-
in ihren fruchtbaren Thälern und auf ihren
baren Hügeln alle Producte des westlichen
meistens noch vollkommner, und ausser diesen
eigenthümliche Producte erzeugen, die man
festen Lande nicht findet. Uebrigens aber
diesem darin ähnlich, daß keine Asiatische In-
mehr ist, was sie vor 1800. Jahren war: daß
Trümmer von Städten, als wirkliche Städ-
kaum einen Schatten ihres vormahligen Han-
Reichthums haben: und daß die geringen
ihrer Bevölkerung und ihres Wohlstandes mit
Jahre noch immer abnehmen.

as alte Kreta, oder das heutige Candia hatte
en Strabo's Zeiten durch innere und äussere
sehr viel von seinem alten Ruhm, und seiner
Macht eingebüßt w). Dessen ungeachtet besaß
noch viele blühende Städte, unter welchen
us, Gortynia, und Kydonia die Grösten was
und die Ruinen dieser Städte, vorzüglich von
nia beweisen, wie prächtig sie gewesen sind.
kann, sagt Tournefort, die Trümmer von
nia nicht ohne innige Traurigkeit betrachten x).
ackert, man säet, man weidet Heerden unter ei-
geheuren Menge von Ruinen, aus Marmor,
Gra-

pcocke Vol. II. p. 229. Vol. II. P. II. p. 9.
ib. X. p. 728. et sq.
p. 23.

Granit, und Jaspis, die mit vieler Kunſt
tet ſind. An Statt der groſſen Männer, w
zerſtörten ſchönen Gebäude aufführen lieſſe
man nichts, als arme Hirten, die nicht einm
ſtand genug haben, die Haſen zu fangen, w
ter ihren Beinen durchlaufen, oder die Fel
tödten, die ſich unter ihren Füſſen finden. —
verfallene Inſel blühte von dem Anfange de
Jahrhunderts unter der Herrſchaft der Ve
wieder auf; und die Denkmähler des Reich
und der Macht dieſer Republicaner werden
noch mehr Jahrhunderte dauern, als ſie die In
ſeſſen haben. Nachdem die Türken die Venetiane
J. 1645. gänzlich ausgetrieben hatten, ſo wur
Inſel in kurzer Zeit eben ſo verheert, und entv
als die übrigen Länder, welche dieſe Verwü
ſchönſten Theile von Aſien und Europa erob
ten y). Candia, ſagt Tournefort yy), iſt
das Gerippe einer groſſen Stadt, die zu d
der Venetianer ſehr bevölkert und reich war
einen groſſen Handel trieb. Jetzt würde ſie
ſie ſeyn, wenn ſich nicht das Quartier d
erhalten hätte, wohin die übriggebliebenen
ſchen Einwohner ſich zurückzogen. Alle üb
ſe der Stadt liegen ſeit der letzten Bel
Ruinen, ohne daß man nur einen Anfa
hätte, ſie wieder herzuſtellen. — Schon
nannte Kreta eine bergige und waldige In
aber fruchtbare Thäler habe z). Eben
Tournefort das heutige Candia. Zwey
der Inſel, bezeugt der letztere Reiſende, be

y) Tournef. II. 15.
yy) l. c.
z) X. p. 728.

und ſteilen Felſen, die ſich mehr
halte von Ziegen, als von Menſche
deſtoweniger iſt Candia ein reiches L
Waſſer ſind gleich geſund und vortreff
ie gemeinen Steine ſind ſchätzbar:
Dörfer ſind aus rohem Marmor g
htet die fruchtbarſten Thäler nur ſch
nd, und ſich nicht halb ſo viel Häni
hig wären, um den beſten Boden z
gt die Inſel doch mehr Getraide, u
Baumwolle, und Seide, Laudanum
und Käſe hervor, als die Einwohn
Die ergiebigſten Theile von Kreta
Meſſaria, und beſunders die Gefild
Retimo b). In der letztern Gegen
üchte früher, und alle ſind ſchmackh
ter, als auf der übrigen Inſel. U
cten der Inſel behaupten das Oehl
er Wein den erſten Rang c). Jupi
Tournefort, trank keinen andern Re
on Kreta; und wer die Weine dieſer
n hat, der kann alle übrige Weine eine
er nicht anders, als verachten d).

Der höchſte Berg der Inſel, der Id
er Fels, der mit ewigem Schnee bede
ſeiner Spitze ſieht man gegen Süden
das Meer; und um ſich herum lauter

I. p. 35.
I. p. 13.
I. p. 35.
Man ſehe auch Pococke T. II. p. 244. et
Tournefort I. p. 20. 21.

ſter war. Die auch Cicero erfüllt hat. Auch
gebürge und Zweige des Ida kamen in Jo
Tannenſchnee in Anſehung f), auch Lorbeer
und auf den höchſten dieſer Berge konnte
beſtändig zu dauern. Sie unterſcheiden
Ida dadurch, daß ſie der an allen gut in
von den Schnee ganz leichte Gattungen
ne, eichenähnliche Kornelkirſchen, wilde
und wohlgen Pflaumengattungen trage, der
ſchöne Früchten trägt, ſo bald der Schn
ſchmelzen iſt.

Nach Kreta ſind Rhodus u ſeine
nächſtgelegene unter den Griechiſch Inſ
Diese beiden Inſeln trifft vorzüglich das Schick
das Plinius g) von einem großen Theile der
chiſchen Inſeln überhaupt ſagte, daß ſie wegen
ſeichtigen Buchtens im Sommer unfruchtbar
und im Winter wegen der beſtändigen Lu
ge ſehr kalt ſeyen. Dieſer beſchwerlichen Jah
ungeachtet waren Cypern und Rhodus, beid
ſchöne Inſel, zu Strabo's Zeiten viel
nehmer, als Kreta, da ſie hingegen
unwiſſender und ärmer ſind, als Candia
Amathus, und die vielen andern Cypriſchen
welche die alten Erdbeſchreiber anführen h), ſ
allen ihren berühmten Denkmahlern der Ku
noch in den Werken der Dichter, Hiſtorie
Geographen, aber in ihren Trümmern verſch
Zu Strabo's Zeiten i), gab Cypern ſeine

f) l. 19.
g) l. c.
h) Strabo XIV. p. 1000. et ſeq.
i) Pococke II. p. 214. et ſeq.
k) l. c. p. 1002.

aas nach. Sie baute ſo viel Get
te, und hatte die reichſten Bergw
nd Weingärten, deren koſtbare P
nder verkaufte. Der letzte Ptole
Römer ungerechter Weiſe ſeines
hinterließ Schätze, die ſelbſt von
Räubern für ſehr groſſe Schätz
— Als Haſſelquiſt die Inſel
beſuchte, enthielt die Hauptſtadt
hundert armſelige Einwohner l).
etianern erbauten Feſtungswerke,
cen verfallen: der Hafen zerſtört
verödeten Inſel ſchon im Juniu
giftig, daß Haſſelquiſt nur allei
es höchſten Berges der Inſel fre
Zein und Oehl waren damahls die
ducte von Cypern, ſondern Baum
die Beſte in der ganzen Levante geh
e Cultur dieſer koſtbaren Waare h
Jahren durch den Deſpotismus de
daher entſtandene Entvölkerung
umen m). Haſſelquiſt beſuchte C
Rückreiſe aus Aegypten und Syrie
och, daß er nirgends ſo viele Aloe
er Stelle beyſammen geſehen habe
Zällen von Famaguſta n).

ie Stadt Rhodus, ſchreibt Strab
urch ihre Häfen, ihre Straſſen, ihre

S. 196 - 200.
ib. S. 604. Schon zu Pococke's Zeiten
die Volksmenge in Cypern höchſtens auf 8
ſchen. II. 233.
S. 199.

wie auch der berühmteſten Statuen in Gr
Von allen dieſen Denkmälern iſt jetzt
nen mehr übrig u). Die Tempel und
Statuen haben ſich in elende Dörfer und
verwandelt v), und ihre fruchtbaren Gefilde
größtentheils mit Sümpfen und Wüſten
Der einzige Vorzug, welchen das jetz
vor dem Alten hat, iſt der edle Wein
chen die Inſel jetzt hervorbringt x): da
gen zu Strabo's Zeiten den Vorzug vo
unter allen umliegenden Inſeln
jetzt ſey, welche keinen guten

Wenn Scio, oder Chio
ſchen iſt, als ſie zu Strabo's
übertrift ſie doch jetzt durch ihre
ert, und Producte alle benachbarte
dieſen höhern Wohlſtand ſcheint
Lage zu danken zu haben, vermöge
Durchgangsort für alle Schiffe wird,
Kauffahrer nach Aegypten und Syrien
ren da zurückkommen z). Tournefort
Hauptſtadt der Inſel die am beſten
ganzen Levante, weil die Griechen in

z) Pococke II. P. 2. p. 7. Choiſ. Gouffier I.

v) Tournef. I. p. 157. et ſeq.

w) Schon Tournefort glaubte, daß kaum 12
ſchen auf der ganzen Inſel wohnten. ib. P
ſeul-Gouffier muß dieſe Zahl noch betrü
genommen haben.

x) Tournefort I. 259.

y) l. c.

z) l. c. p. 955.

a) Tournef. I. p. 142. et ſeq.

Genueser beybehalten hätten b). Auch die lesischen Inseln sind zahlreicher, und ansehnlicher, als den übrigen Eylanden. Scio ist noch immergig und steinig, als vormahls. Nichtsder enthalten Thäler und Hügel die schönsten und Gärten von Myrthen- Granaten- Orangonen- Oliven- und Maulbeerbäumen, die Weinberge, und Pflanzungen von Terebund Mastixbäumen nicht einmahl gerechnet. ein von Chios behauptet noch immer den den er schon im Alterthum hatte c).

e andere Griechische Insel brachte so viele Dichter, Weltweise, Redner und Geschichthervor, als Lesbos. Das Andenken dieser n Vorfahren ist unter den Bewohnern des Metelin nicht weniger verlohren gegangen, Nahme, und der Reichthum der Insel d). panes, der vertraute Freund des Pompejus, e Geschichtschreiber seiner Thaten, war auf gebohren worden; und dieser dankbare Bürte kurz vor dem Zeitalter des Strabo so wohl genen, als die Reichthümer des Pompejus erschönerung seines Vaterlandes angewandt. ese Denkmähler sind mit denen früherer Zeiten verschwunden, daß das heutige Castro, welauf dem Platz der alten Stadt Mytilene steht, icht mit der Stadt Scio verglichen werden e). Der Wein von Lesbos ist noch eben so berühmt,

So auch Choiſ. Gouf. l. c. 87. Chandler p. 50. Pocke II. P. II. 6.

c.

trabo l. c. p. 917. Tournefort I. 150. et ſeq.

ournef. l. c. Choiſeul-Gouffier I. 86. Pococke II. II. 17.

nischen und Pontischen Könige, die Araber, . taren. Nur die Türken blieben stets fast eben und unverbesserliche Barbaren, als sie bey d.. gange aus ihrem Vaterlande gewesen waren vernichteten allenthalben, wo sie sich festsetz.. senschaften, Künste, Kunstwerke, Gewerbe und Ackerbau. — Die Befreyung des ... chen Afrika, des westlichen Asiens diesseits E.. phrats, und der Türkischen Provinzen in E.. würde wenigstens vor's erste mit unüber... Schwierigkeiten verbunden seyn, die aus der E.. und dem Gegensatze der sich entgegenstehenden Re.. entstehen müsten. Bey der Theilung der türkis.. Griechischen Inseln hingegen würden, wo es sich die Forderungen oder Erwartungen der, welche gleichen machen und hegen könnten, wegen der ... ge, der verschiedenen Grösse, und der Mann.. heit der zu theilenden Besitzungen leicht be.. werden können. Die Griechischen Inseln ... fruchtbar, und ihre Producte so vortrefflich u.. nichfaltig, daß, wenn diese Eylande von ... men, und unterrichteten Menschen aus den ... teren Nationen Europens besetzt, und mit ... würden, der Handel und die Betriebsa.. übrigen Europa dadurch ausserordentlich ... und die Masse der Nothwendigkeiten und ... lichkeiten des Lebens in gleichem Verhältnisse ... werden müsten. Aus Großbritannien, Ir.. Frankreich und andern Ländern wandern jäh.. Tausende aus, meistens um wenig, oder ... sig fruchtbare Wildnisse in fernen Ländern u.. theilen anzubauen: oder wenn sie auch einen ... baren Boden finden, wie in den westlichen ... jenseits der Alleganygebirge in America; so

en Pflanzer doch zu weit von cultivirten Län-
d Völkern entfernt, und können die Producte,
sie gewinnen, gar nicht, oder nur mit grossen
rigkeiten und Verlust gegen andere Waaren
u. Die Colonien, welche sich auf den Grie-
Inseln niederliessen, würden den fruchtbar-
oden, das schönste Klima, den leichtesten Ab-
er Producte, und den wohlfeilsten Einkauf
en abgehenden Nothwendigkeiten und Bequem-
n finden; und diese Colonien auf unserm Eu-
en Mittelmeere würden sich also gewiß noch
neller vermehren, als die Colonien in den viel
fruchtbaren, und gut gelegenen Americani-
Provinzen sich vermehrt haben.

M.

II.

Einige Nachrichten von Gibbon;

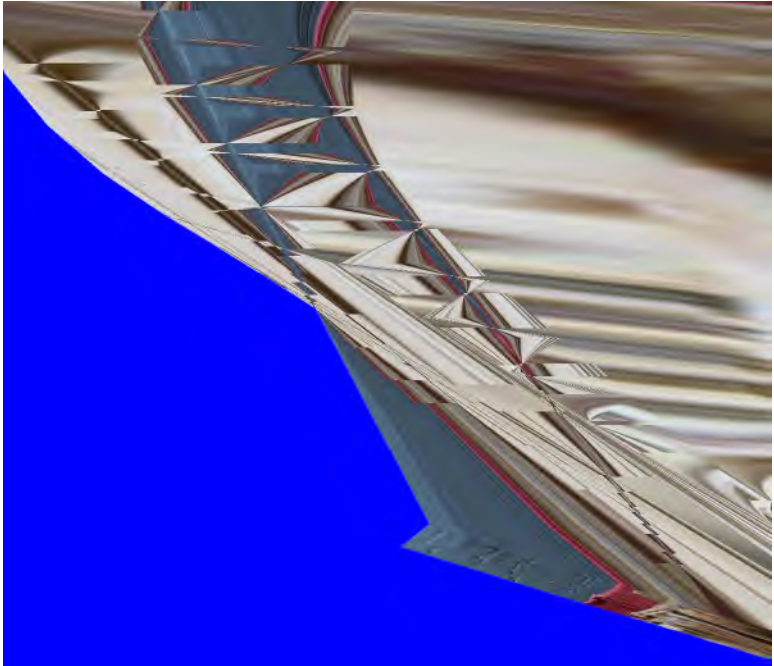
mitgetheilt

von einem Freunde desselben.

elten sey der Autor so viel werth als sein Buch
— hat man schon lange, vielleicht nicht ohne
nd gesagt. Dem ungeachtet, wie manches Kopf-
hen wäre der Legion von Wort- und Sachkriti-
erspahrt worden, wenn wir von der Individua-
t und den Privatverhältnissen eines Herodot oder

Ein so umständliches Praeambulum ſe
geringeres zu drohn, als genaue Pathiti
rakter-Schilderung, oder wie man dergleich
phiſchen Verſuch nennen will. Für dieſe
der Leſer mit der bloſſen Furcht davon ſtumm
einen Kopf wie Gibbon von jeder Seite
len zu wollen, müßte man einen nicht ni
tern als den ſeinigen haben, und der alle
gen ſein Landsmann ſeyn. Nur die nicht
Klage der Engliſchen Zeitſchriften, daß unt
nachgelaſſenen Papieren dieſes Geſchichtſchr
gar nichts von Erheblichkeit für
ſtand allein iſt es, der mich
Wenigſtens bin ich anzuzeigen
thätige Mann, nur ein Paar Jahre
de, im ganzen Ernſt ſich noch beſchäftigen
und wenn von einem Gibbon die Rede
ſo etwas ſich hoffentlich noch leſen!
Jeder dem Kitzel nicht widerſtehen, hier
Kleinigkeiten beyzufügen, ſo werden mir,
diejenigen es doch verzeihen, die von einem
ten Hiſtoriker nichts weiter kennen, als
ſchrieben. Allerdings iſt dieſes die Hauptſa
nen aber kann ich dennoch nicht, daß man
bon's Tod für ſo nah zu halten mir erla
meine Schreibtafel früher für Materialien
ſorgt haben.

Auch nach meiner letzten im J. 1788.
Schweitzer-Reiſe, beehrte G. mich mit
ſeines Andenkens. Hier nur Auszüge ſeine
vom October 1790., die auf häusliche Lage
rariſchen Zeitvertreib ſich beziehen. Alle
mich ſchmeichelhafte Stellen bin ich nicht



de ma position, mais rien ne peut [illegible] de trente ans!

Votre curiosité, peut-être votre [illegible] connoître mes amusemens, mes travaux [illegible] jets pendant les deux ans qui se sont [illegible] la dernière publication de mon grand [illegible] questions indiscrètes qu'on se permet [illegible] à-vis de moi, je répons avec une [illegible] et d'une maniere vague; mais je ne veux [illegible] de caché pour Vous, et pour [illegible] Vous aimez, je Vous avouerai [illegible] ma confidence est fondée en partie [illegible] j'aurai de votre secours. — Dès mon retour [illegible] gleterre, les prèmiers mois ont été [illegible] jouissance de ma liberté et de ma bibliothèque. Vous ne serez pas étonné, je crois, [illegible] lé une connoissance familière avec nos [illegible] si j'ai fait voeu de leur réserver tous les [illegible] portion de mon loisir [4]). Je passe sous [illegible] tristes momens pendant lesquels je n'ai [illegible] qu'à soigner et à pleurer mon ami; mais [illegible] commencé à me retrouver un esprit moins [illegible] cherché à me donner une occupation plus [illegible] plus intéressante que la simple lecture. La [illegible] de ma servitude de vingt ans m'a cependant [illegible] et je me suis bien promis de ne plus m'engager [illegible] dans une entreprise de longue haleine, que je [illegible] verois vraisemblablement jamais. Il vaut bien [illegible] me suis-je dit, choisir dans tous les pays [illegible] tous les siecles des morceaux historiques, que [illegible] terai séparément suivant leur nature et selon [illegible] Lorsque ces Opuscules (je pourrai les nommer [illegible] Anglois *Historical Excursions*) me fourniront [illegible]

étrangers, et je me crois en état de rem
de la puiſſance et de la chute de leurs h
Ducs de Baviere et de Saxe. La ſucceſſion
maiſon de Brunswick au trone de la Grande
ſera très aſſurément la partie la plus interes
mon travail: mais tous les materiaux ſe trouv
ma langue, et un Anglois devroit rougir,
avoit pas approfondi l'hiſtoire moderne
ſtitution actuelle de ſon pays. Mais entre le
Duc et le prémier Electeur de Brunſwick il ſe trou
intervalle de quatre-cents cinquante ans, je ſera
damné à ſuivre dans les tenebres un deſert ennuyeux
teux, et les diviſions, les ſousdiviſions de mais de
ches et de territoires repandent ſur ce ſentier la confu
d'un labyrinthe généalogique. Les événemens
éclat et ſans liaiſon ſont bornés à une po
Allemagne, et ce n'eſt que vers la fin de ce
que je ſerois un peu ranimé par la reform
guerre de trente ans, et la nouvelle p
l'Electorat. Comme je me propoſe de
des *Mémoires* et non de *compoſer* une
marcherois ſans doute d'un pas rapide, je
rois des *réſultats* plutôt que des *faits*, de
tions plutôt que des *récits*: mais Vous ſe
bien ce tableau général éxige de *connoiſſan*
culières; combien l'*auteur* doit être plus ſa
ſon ouvrage! Or cet auteur, il eſt à deux
de la Saxe, il ignore la langue [f]), et il n
mais appliqué à l'hiſtoire de l'Allemagne,
des ſources, il ne lui reſte qu'un ſeul moy
les faire couler dans ſa bibliothèque. C'eſt
nager ſur les lieux même un *correſpondant*
guide éclairé — — qu'il puiſſe conſulter
les beſoins. Par votre caractère — — —

homme précieux qu
t'indiqueriez un *Supp*
même, je ne m'adreſſ
e à un Etranger. J
e queſtions : et de no
vent de vos réponſe
dans votre depôt, je
des livres, des renſeig
vent intéreſſer mon
ne Vous feriez quelqu
éponſe ſoit prompte
ſur le champ mon
efus me décideroit à
moins à lui donner
même tems Vous d
n mot indiſcrèt ſeroit
rois le deſagrément de
tôt dans les papiers
e défigurée de mes
onfiés qu'à Vous ſeul

) Ein Mann von Ke
ndung, und ſein Juge
hatte Gibbon in La
er Folge verſchaffte G
Andern mehrere Reiſen
c dieſen war auch der
ſterfield, der aber ſo
cher Sohn in die Fußſ
zu wollen ſcheint. Auc
zedachter D. nicht ganz
Werthers Leiden am
rſetzt hat; ſo gut wenigſ
ſich übertragen läßt; d

R

ſetzung fieng der abentheuerliche Marquis
ſeinen neuen Werther zu bearbeiten an;
doch ſo klug, nach ein Paar verunſtalteten
beym alten bewenden zu laſſen. Ein
Triumph über Galliſchen Eigendünkel!

2) Ja wohl hab' ich dieſe Annehmlichkeit
kannt, ſie genoſſen, und wohl gar
erwähnter Herr D. hatte ſolches von
tinn geerbt, und genoß endlich das
gen, ſeinem Freunde G. der ihn
in London aufgenommen, eben
eignen Hauſe leiſten zu können
bequemen innern Einrichtung,
ſteigenden, wohl unterhaltnen
aller Art ausſtaffierten Terraſſe,
ſo weite Ausſicht über den ganzen
reizende Ufer dar, daß ſich kaum
denken läßt! Nur zwiſchen Strabia
fand ich ein Local, das meinem Gefühle
verglichen werden darf, und aus verſch
nen und mancherley Merkmahlen zu ſchl
wirklich von einem Gelehrten des Alter
Muſeum war ausgeſucht worden. — In
zaubernden Wohnung nun, deren Inne
Geſchmack und äuſſerſter Reinlichkeit unter
te G. ein Leben, das für beneidenswerth
ten können, wenn ungetrübtes Glück der
armen Erdenpilgers wäre! Eine hartnäck
wiederkehrende Gicht nagte an dem ſeinigen
leicht daß ſtrengere Diät ihm manchen Anf
ben erſpart hätte! Nicht daß ich G. für einen
mer oder Wöller ausſchreyen will, als wozu
neswegs berechtigt bin; ſondern weil für

Küch' und Keller viel zu gut ausgestattet
In das gewöhnliche Hülfsmittel der Eng-
urch starke Leibesbewegung die Folgen ei-
nden Appetits wieder gut zu machen, war
eshalb nicht zu denken, weil ein gewaltiger
h das Gehen ihm sehr erschwerte, auch
Bewegungen etwas so unbehülfliches gab,
:awe Mann, der sehr aufs decorum hielt,
belstande überall auszuweichen, und so ge-
ts sich thun ließ, zum Sitzen zu kommen
Was nun seine Tafel betrifft, die er so viel
allein zu genieſſen vermied, so wird man
ben, daß, so einladend sie auch war, doch
Laune des Wirths die beste Würze derſel-
achten. Wenn ich schon erwähnt habe,
enoß, so oft ich nur Lust hatte, gewesen zu
liegt in dieser Aeuſſerung eben nichts, was
Igenliebe sonderlich schmeicheln könnte; denn
G. sehr vor Gästen sich hütete, die ihm oder
eunden lange Weile oder Mißbehagen ver-
konnten, so war im Nothfall doch auch der
eines bloß kurzweiligen Subjects seinem
lle willkommen; da denn freylich das Ueber-
eines solchen Mannes, wie G. schon dafür zu
ußte, daß das festivum caput nicht gar zu laut
Weiter war an seinem Tische die groſſe Be-
heit, daß man den Gaumen nicht auf Kosten
ge zu kitzeln brauchte. Nur ein von dem
hingeworfenes à propos, brachte den Strohm
enntniſſen und Beleſenheit unſers Wirths so
in volle Bewegung, und gegen eine Anekdote,
witzigen Einfall, hatte man den Vortheil,
andere noch unterhaltendere mit nach Hauſe zu
en.

3) Und

3) Und was für eine Sammlung
[illegible] den Bedürfnissen eines Dich-
[illegible], der was er will, wie er will, w
[illegible] findet. Da der kleine, sehr verzei-
[illegible] gerichtete Tadel über seine Bücher
[illegible] immer unbemerkt bleiben konnte, so e
[illegible] mal nur besonders das Vergnügen, e
[illegible] Werke dieses oder jenen in seine Sc
[illegible] auserwählten Trösters, oft im Schre
[illegible] zu werden. Mit was für Behutsa
[illegible] der seiner Sache gewisse Bücher
[illegible] Welt sodann rechtfertigte, w
[illegible] an Stelle seiner Schriften
[illegible] ses Buch ihm Hülfe oder A
[illegible] mahl aber wußt' er seinen Ch
[illegible] leseahrheit und Scharfsicht zu
[illegible] seitdem immer bedauert habe, u
[illegible] werde, für Aufbewahrung seiner
[illegible] fältiger gewesen zu seyn. Welch ein
[illegible] der Züge hätte daraus erwachsen müs
[illegible] gleich lehrreicher, als irgend einer der
[illegible] sonen unserer leidigen in Ana. —
J. 1788. verließ, mochte seine Hand
etwa 5 bis 6000. Bänden bestehen,
Sammlung classischer Werke vieler Nat
bietet der Einbildungskraft, wie natürlich
sprechteste und zahlreichste war. Auch üb
schichte gab es da treffliche, sehr seltne
Daß Meisterstücke alter und neuer H
fehlten, versteht sich, und eben so, daß
gentium, die er zu Fertigung seines eig
werks nöthig gehabt, ihm bey der Hand
um. Ferner fieng die Sammlung lehrreiche
Memoires, und merkwürdiger kleiner Sch

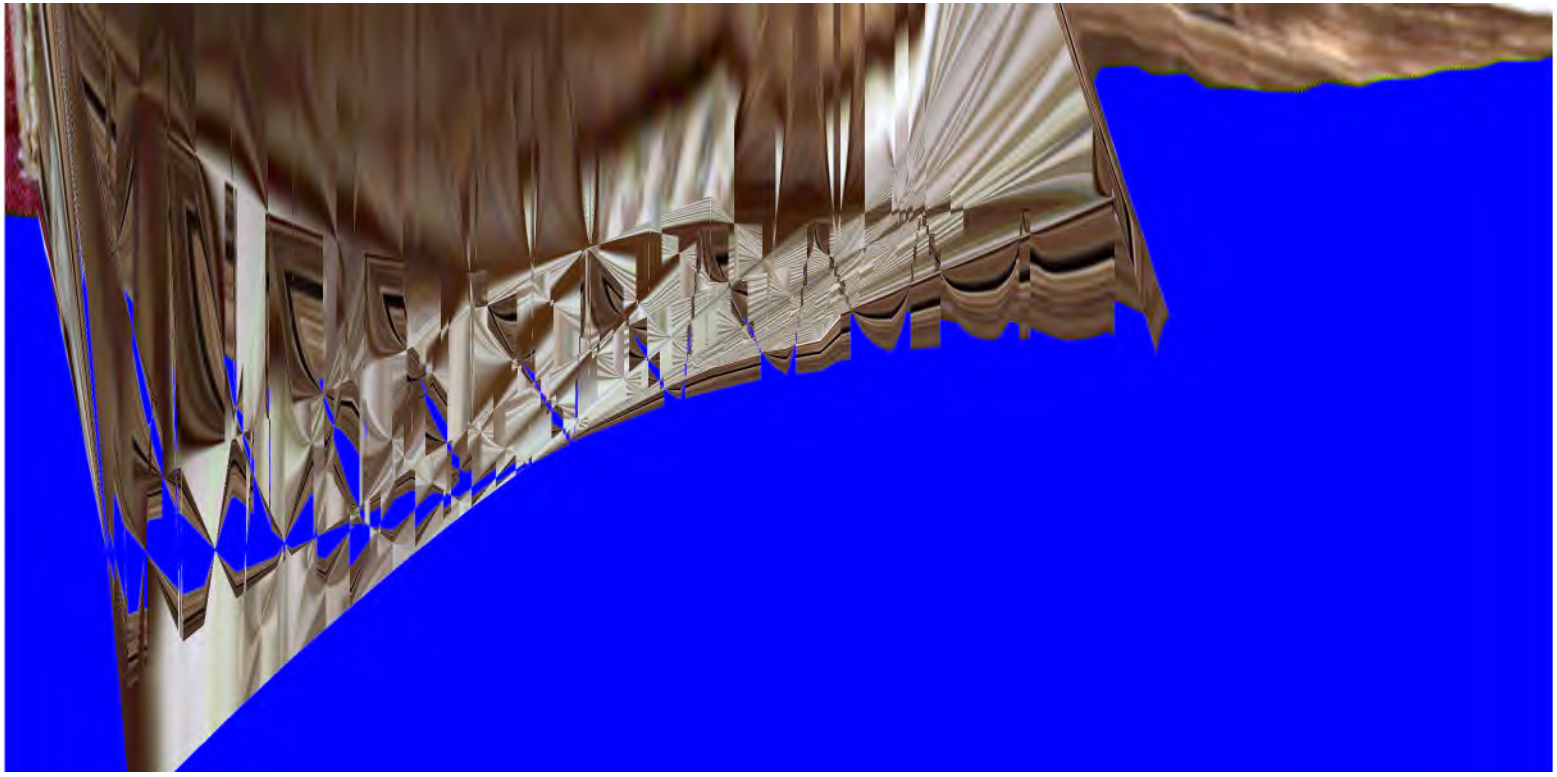
rheblich
länden,
en Ges
ussenseit
n man
len weit
freyen
so muß
aß er sic
versichert

— con
undo —
Wort
eigne a
anze Wo
fertigten
Auch
en verdri
uf eine s
n zweyte
sein Mu
feder aus
r um dest
leibt, in
itzers Tod
abdrucke
aß dieses
deren A
rlich hat je
ern local di

Kleine An
pondenten.

der spät oder gar nicht, bey [illegible] die in dem geselligen Lausanne [illegible] Mode waren. Und das unter dem [illegible] wande: ein Frühstück à sauce [illegible] Kopf desselben ungleich zuträglicher [illegible] coëffe seinem Magen! — [illegible] niß Griechischer und Lateinischer [illegible] so beweißt jedes Blatt von Gibbon's [illegible] welch hohem Grad er darin es [illegible] gen Geschmack und die Verhältnisse [illegible] sich eigen gemacht habe. [illegible] ein Urtheil zu fällen, so schien [illegible] tiefer aus den Quellen Gri[illegible] schöpfte. Natürlich war für [illegible] ginal anziehender als Copie. [illegible] chische Literatur seine empfängliche [illegible] haben, und von einer dergleichen [illegible] streitig für Blut und Geist auf [illegible] kungen. Seine Verehrung der Alten [illegible] als sie billiger Weise gehen muß. [illegible] die Rede auf Stellen der Neuern, [illegible] vergleichlich ausgerufen wurden. [illegible] sie da gegen ähnliche Aeusserungen der [illegible] oder Römischen Classiker, denen man [illegible] be entziehen darf, ohne ihrer Bestimmt[illegible] Nachdruck und Wohlklang wesentlich zu [illegible] hingegen bey den Originalen unserer Zeit, [illegible] Phrase, ja so manche Perioden zu überh[illegible] ohne daß man im geringsten merkt, irgend [illegible] bey verlohren zu haben!

*) G. hat mich versichert, daß er mehr [illegible] mahl habe Deutsch lernen wollen, jederzeit [illegible] Hindernisse, die ihm unübersteiglich geschienen



gethan, den Diamant erſt recht zu ſchätzen! Einmal traf es ſich, daß er einen der rühmteſten Schriftſteller, aber gebohrnen Deutſch ſprechen hörte. Nicht ohne Ehrfurcht da uns Ohr geraunt: ob es in einer ſolchen wohl gute Proſaiſten geben könne? Dem Geſchmack der Nation, auf den ſo ſehr ſie mächtig wirke, wohl zu mißtrauen. Unſerm Leibnitz hielt er für einen Philoſophen nicht zum zweyten mahl nicht mehr und in der That genießt der unſterbliche ſeinen Vortheil nur von der wenigſten Seite im Auslande gefunden unſerer noch lebenden Philoſophen die hohe Achtung: nur wenn ſie [illegible] der, ſchüttelte der für Geſchmack fühlende Mann unwillig den Kopf, Lobſprüche eines Griechen in ſeiner Sprache verunreinigen zu wollen, ſchien ihm ſo Noch kauter wurde ſein Mißbehagen, liche, in Deutſchland geſertigte Schriften papier gedruckt, in die Hände fielen; und bey Unterſuchungen wie die ſeinigen hier Fall. Da er oben ein ſo wohl eben ſo len mußte, als wenn es typographiſche geweſen wären, ſo kann man denken, dieſen Umſtand nicht ungerügt ließ, und vom Liede jederzeit in eine kleine Unart ſern Geſchmack zu verhallen pflegte.

Wie mächtig hingegen H. des Franzöſi erſieht man aus ſeinem *currente calamo* nah' ohne Litur geſchriebenen Briefe. würde der ſchon 1762. gedruckte Eſſai ſur

are es beweisen, wäre nicht zu vermuthen,
endliche Product, das aber schon einen Her-
ndigt, habe die Durchsicht sprachkundiger
enossen. Kein Wunder übrigens, wenn
für Engländer ungewöhnlichen Grad dieser
erreichte! Er war in einem der Jesuiter-
des Französischen Flandern erzogen wor-
hielt sich bald nachher in Lausanne auf, wo
seinen Vätern auf ihn vererbten Catholicis-
tlich zu entsagen für gut fand. Beynah
zu behaupten wagen, daß er noch besser
sprach als schrieb: ersteres jedoch immer
er Behutsamkeit, und Besonnenheit, womit
sich äussern wird, der, was er fein gedacht
chlechter ausdrücken will. Eigentliche Saillies,
npromptus waren daher nur selten seine Sa-
gstens in gemischtem Cirkel nicht, wo So-
hm ein Gräuel gewesen wären. Nicht ganz
nahm er es im vertrautern Kreise, wo Gram-
hl eher dem originalen Schwunge seines Gei-
en mußte. — Welch einen hervorragenden
s in der Mutterſprache geschriebene Werk
r den Prosaisten der Nation gesichert hat,
hier keiner Erörterung. Nur folgende, in
and kaum bekannt gewordne Anekdote, mag
aß finden. Eben dieser seiner Sprache so
, mit der Verfassung des Vaterlandes in-
traute, über das treuste Gedächtniß befehlen-
ig und gar nicht furchtsame Mann, hat als
ients-Glied es niemahls gewagt, als Redner
h aufzutreten!! Mehr als einmal waren sorg-
usgearbeitete Vorträge schon seinem Gedächt-
ngeprägt. Kam es zum Treffen, so konnte der
te Zufall, das kleinste Nebending ihn in dem

Ideal stöhren, das er von den Pflichten
ners sich imaginirt gehabt, und seine De
blieb in der Tasche. Freylich nähern
lichen Umgange sein Organ sich gewöhnlich
len und Singenden. Allein der mindeste
die mässigste Erwärmung hoben es sehr bald
so männlichen Baß, daß durch Oppo
facht, solcher gewiß das Haus nicht
haben würde, als es gegenwärtig
Stimmen eines Fox, oder Sherdan
sey mit dieser Schüchternheit, aber
nen will, nun bewandt wie es
daß er so zeitig mündliche Rede
wir vermuthlich die Fortsetzung
kes zu danken. In dieser schriftlichen
blieb er Herr des Terrain's, und
nisse schon von weitem die Stirne.
allen den Ueberlieferungen der Vorzeit
dennoch nie eher die Feder ansetzte, als
genstand, womit er so eben beschäftiget
in seiner Einbildungskraft spiegelte, so
daß seine Darstellung noch unerschüttert
auch wenn es Gegnern gelänge, diesen
stein mühsam ihr abzubrechen.

Daß nach einem so grossen Schauplatz
seines Vaterlandes gewesen, ein so kleiner
sonne unsern G. festhalten würde, sollte
Orte beym ersten Blick freylich nicht
lerdings hat die Natur seine Lage ausnehmend
stigt; allein so viel sich aus G—s Geiste
schliessen läßt, würde das schönste Local
ihn schwerlich zu dieser Wahl allein
Die dasige Gesellschaft that es, deren

aus Erfahrung bekannt war. Wenn mehr Reisender, diese vorzügliche Gesellschaft da[s] nicht hat auffinden können, so wird der [K]enner darüber sich eben nicht wundern Der [g]en Kirche gleich, besteht solche überall in [k]engen Ausschusse. der gerade nicht in gewissen [z] in bestimmten Cirkeln zusammentritt, oder [s]ich affichirt; vielmehr an die allgemeine [L]t anschließt, nur froh ist, am Ende sich [e]rfinden, und für das Leere der gemischten [s]t einander entschädigen zu können. Was [w]enn Reisenden, und wären es auch [g]rößten Leute, diese Initiation eben so sehr, [n]och, erschwert wird, als dem flachsten Her[r]n G. hätte noch weit gelehrter und berühm[t]önnen, ohne gute Kenntniß des Französi[s]d ohne die Biegsamkeit seines Witzes wär[e] diesem Zutritt ihm nicht besser gegangen, als [a]ndern. Was ist am Ende ausgesuchte Ge[s]Doch wohl ein Cirkel von Individuen, die [s]der passen. Wie sehr aber ein fremdes Ge[s]d wäre seine Physionomie auch noch so emp[f] diesen Einklang auf lange Zeit stöhren muß, keines Beweises. G. dessen Aeusseres gar [g]og, wußte sehr bald sich durch Eigenschaf[t]nterscheiden, die ihm einen Kreis von Be[k]annten öffneten, wie er sie wünschte, und vor[t]altivirte. Allein auch ohne diesen feinern Um[g]t Lausanne seinem Beobachtungsgeiste man[n]herung an. Die Fantasie Helvetien zu berei[s]der Tissot zu consultiren, hatte eine grosse [M]Fremder auf die Beine gebracht, worunter [e]se nicht gemeinen Schlages gab, die zum Theil [g]enug in L. sich aufhielten, und den kleinen Ort

zu einem äuſſerſt anziehenden Theat
Das benachbarte, ungleich gröſſere, d
gelegene Genf, ſcheint beym erſten A
ladender, und mag vor ein Paar Deg
auch wirklich geweſen ſeyn; denn da
gemeine Cultur jede Bürgerclaſſe in
daß eine in Genf für ausgeſuch
ſchaft, unſtreitig für die lehrreichſte
ſiren konnte. Allein der durch
Speculation erpreßte Ueberfluß
citát der Sitten, und brachte
immer ſchädlicher wurden, je
liſchen Gährung ſich noch de
tracht geſellte, der Genf nich
Wohlſtand zum Theil ſchon
auch mit dem gänzlichen Verluſt
lang oder kurz ſich endigen muß. E
der Mann wie G. hatte dieſe für Ge
lige Wendung der Dinge längſt geſeh
ſanne blieb ihm daher immer der Or
mopolit von Geſchmack, der an Re
deln keinen Theil nehmen will, ſeine
ſicherſten finden wird. Erwünſchte M
jeder anderer Aufenthalt an; dieſe Mu
ſo gute Geſellſchaft zu würzen, hatte G.
vergeblich ſich umgeſehen. Nach der von
Kopfe getroffenen Wahl, dürfte der Zu
zeichneter durchaus gleicher Meynung
ſehr überflüſſig ſeyn!

Gibbon war von mittlerer Statur, d
nehmende Corpulenz immer runder wurd
feuriger Blick kündigte ſogleich an, mit w
thun hatte. Vor mehr als zwanzig Jahre

eynolds ihn ſehr treff
hme und mildernde j
m Künſtler von ſelbſt
J. Hall ſauber geſtoche
gabe von Gibbon's W
r tiefſinnige, jeden Geg
in ihm nicht zu verkenn
n Starrſinn gränzende
die er freylich durch lan
Welt zu brechen ſuchte
chen konnte, daß die
uptet, und in ſeiner
ouhren davon zurückgelo
s Eigne ſolcher Geſichte
e Gegner oder Neider ni
e ich mich eines halben T
m Kupferſtiche zur Unter
m ſarkaſtiſchen Fox Sch
ſind bitter und beiſſend
, daß ich mit Copie derſe
nutzen will. — Was w
äre, wenn ein Paar Köpf
ſſeau, ſich mit einem Gil
zugleich aufgehalten hätte
hne Zweifel! wobey die W
ſo wenig würde gewonnen
eitigkeiten, wo überwiegen
des Kampfes endlich gan
t, und dafür ihr eignes
— Das ſeinige blieb eif
welches denn mit dem pünkt
von ſeinen Untergebenen for
achte, der ſonderbar genug
ſeine Bedienten reichlich v

allein bey der Strenge, womit er [illegible]
lung ihrer Pflichten anhielt, war dieß [illegible]
nicht sowohl das Werk seiner Grundsätze
Nothwendigkeit. So viel ich weiß, [illegible]
verheyrathet gewesen. Ob er sich [illegible]
derzeit exemplarisch bedient habe, [illegible]
nig zu bejahen, als zu verneinen [illegible]
sichern aber darf ich, daß er Geschmack [illegible]
genug besaß, um gegen die Verdienste [illegible]
ner liebenswerthen Person seines [illegible]
gleichgültig zu bleiben. Vielmehr [illegible]
sichten bisweilen sehr ernsthaft [illegible]
nem Manne jedoch von solcher [illegible]
Geistes, die durch ein eben [illegible]
sere noch fühlbarer ward, konnte [illegible]
zu Theil werden, als daß man sich [illegible]
gnügte, unterscheidend von ihm bey[illegible]
Seine Glücksumstände waren, mit denen [illegible]
schen Gelehrten verglichen, freylich [illegible]
und schon der Ertrag seines schriftstellerischen
werbs könnte bey uns für ein beträchtliches
gelten: bey allem dem wäre die Frage [illegible]
eignes Vermögen genug besaß, um die [illegible]
seinen Wünschen entsprochen hätte, für [illegible]
meidliche Joch eines solchen Censorats [illegible]
Tode zu entschädigen. Ueber diesen Punct [illegible]
fehlt es dem feinern Cirkel des schönen Geistes
Calcül und Tact keinesweges!

*) Man kann sich vorstellen, daß ich [illegible]
genblick anstand, einem so verdienstvollen [illegible]
ler meine geringen Dienste zuzusagen: mel[illegible]
den, was gedruckte in meiner Gewalt sich
de Bücher beträfe, und mit dem Vorbehalt,

rrogatorio meine Kräfte berechnen zu dür-
so wenig verschwieg ich ihm, wie ohne
liche Hülfsmittel und archivalische Quel-
eine Wenigkeit ihm auf keine Weise zu
wüßte, kaum zu hoffen sey, daß seine Fe-
hren ältern Geburten ähnliches würde lei-
Ein Paar eigne kleine Versuche hatten
schon belehrt, wie unsicher es um bloß
Wegweiser aussieht! Da ich ferner nach
eundschaftlichen Umgange am besten wissen
es um Gibbon's Kenntnisse von Deutsch-
und daß gegen ein vielleicht gegründetes
, er zehn andere, die es desto weniger
rde aufgeben müssen, so drang ich sehr ernst-
, daß wenn ihm um unsre Geschichte nach
igjährigen Kriege zu thun wäre, er mit dem
Nation, durch Aufenthalt von einiger
h erst bekannter zu machen habe. Die Be-
Gründe, die ich hierzu vorgelegt, müssen
ganz unerheblich geschienen haben; denn
eng er von einer dergleichen Reise zu spre-
endlich im Ernste darauf zu denken an.
her Weise nahm die Französische Revolution
rchterliche Wendung, daß Deutschland sehr
lche verwickelt, und kurz darauf sein eignes
d selbst von den heillosen Anarchisten insul-
e. Was ihn bewog, sein geliebtes Lausan-
ich zu verlassen, ist leicht zu errathen. Die
e Nachbarschaft nämlich der Königsmörder,
inem Museo gegen über, in dem durch den
getrennten Savoyen konnte kanonieren hö-
mordbrennen sehen. Daß eine so precaire
tät, wie die Helvetiens, so bald es der
orde in Schwaben oder Piemont glückte,

ihn wenig zu beruhigen im Stande war,
von ſelbſt. Da er auf ſeiner Rückkehr nach
ſchwerlich noch Frankreich paſſiren durfte,
durch die Reiſe längſt den Rheingegenden
ſtens vorläufig mit Deuſchland Bekanntſchaft
müſſen. Jeden Poſttag erwartete ich von
zu hören, als die in allen Zeitungen wor-
Nachricht von ſeinem Tode, daß alles ein-
ſey, mir um deſto nachdrücklicher predigte,
mein eignes Individuum für das Gefühl der
rigen Wahrheit, durch Vorfälle anderer
licher als je geworden war!

7) Da ich mir immer zur Pflicht gemacht,
was den Dritten compromittiren könnte,
vertilgen, und ſo lange Gibbon gelebt,
Jahre alt wurde der vortreffliche Mann,
Papiere mein Pult nie verlaſſen haben,
durch Mittheilung des Wenigen, worin er
gelehrten Beſchäftigungen ſpricht, an den
des berühmten Hiſtorikers mich eben nicht
digen. Was das de mortuis nil niſi bene
ſo war ſeine Meynung ſtets geweſen, daß
ſchon das letzte Wort in verè hätte unterſtrichen;
und wie oft er es wirklich gethan,
anders Wahrheit der Antheil des ſo ſehr
ten Sterblichen ſeyn darf — beweiſen ſeine
zur Genüge!

W. L.

III.

Ueber die Offenbarungen der ligen Eliſabeth, einer Cloſterfrau des ölften Jahrhunderts.

merkwürdigſten religiöſen, und literariſchen heinungen des zwölften Jahrhunderts gehö- eiden weiſſagenden Jungfrauen, die heilige rdis, und die heilige Eliſabeth. Merkwür- dieſe erleuchteten Jungfrauen vorzüglich deß- weil ſie im zwölften Jahrhundert lebten, das g das gelehrteſte, an groſſen und denkenden rn am meiſten fruchtbare, und am wenigſten ubige Jahrhundert des ganzen Mittelalters Beide waren Zeitgenoſſinnen von einander: ildegardis wurde im J. 1098., und Eliſa- 1129. gebohren. Jene ſtarb im J. 1179., n J. 1165. Beide waren überdem nahe Nach- n. Die heilige Hildegardis ſtiftete das jetzt e Cloſter von Benedictinerinnen auf dem Ru- rge bey Bingen, und ſtand dieſem Cloſter als nn (magiſtra) bis an ihren Tod vor. Die Eliſabeth war anfangs Cloſterfrau in dem r der Benedictinerinnen zu Schönau in der chaft Catzenellenbogen, und wurde wahrſchein- n dreyſſigſten Jahre ihres Alters zur Vorſtehe-

rinn dieſes geiſtlichen Hauſes erzöhlt). D
ren einander darin ähnlich, daß ſie au
Kindheit an eine ſchwächliche Geſundhe
faſt ihr ganzes Leben durch kränkeln
plötzlich in Ekſtaſen, Ohnmachten, Ent
andere krampfhafte Krankheiten fiele
len in einem Augenblick, wie von de
heilenden Gottheit berührt, wieder a
ihrem Lager aufſtanden c): daß ſie leb
tungen, oder Geſichte hatten, bei de
ge eines innern Dranges bekam: wa
wenn ſie aus Furcht vor böſen Ge
ten, durch heftige Schmertzen ab
oder gar durch himmliſche Züchtigu
wurden d): daß ſie beide oft bis
hatten, in lateiniſcher Sprache
achtet ſie vorgaben, daß ſie dieſelbe
ten, und ganz oder faſt ganz unwiſſ
ſeyen e): daß ſie endlich verwickelte

a) *Act. ſanct. Menſis Iunii T. III. p.*
b) *Viſiones St. Eliſ. p. 168.*
c) ib. p. 183.
d) *ib p. 168.* Accidit aliquoties, cum
poſuiſſem celare ea, quae oſtenſa mihi
no, tanta praecordiorum torqueri me
me proximam exiſtimarem. Man ſehe
Die heilige Eliſabeth trug einſt Bedenk
Weiſſagungen über groſſe Unfälle, welch
verſteckten Sünder hereinbrechen würden,
zu verkündigen. Hierüber machte ihr be
tes, von welchem ſie die Weiſſagungen
hatte, die bitterſten Vorwürfe, hob ein
und verſetzte ihr fünf Streiche, von welch
Tage lang krank war. Epiſt. Eliſ. ad
in *Act. ſanct. Iun. T. III. p. 606.*
e) Egberti Prolog. *Vit. St. Eliſab. p. 167.*

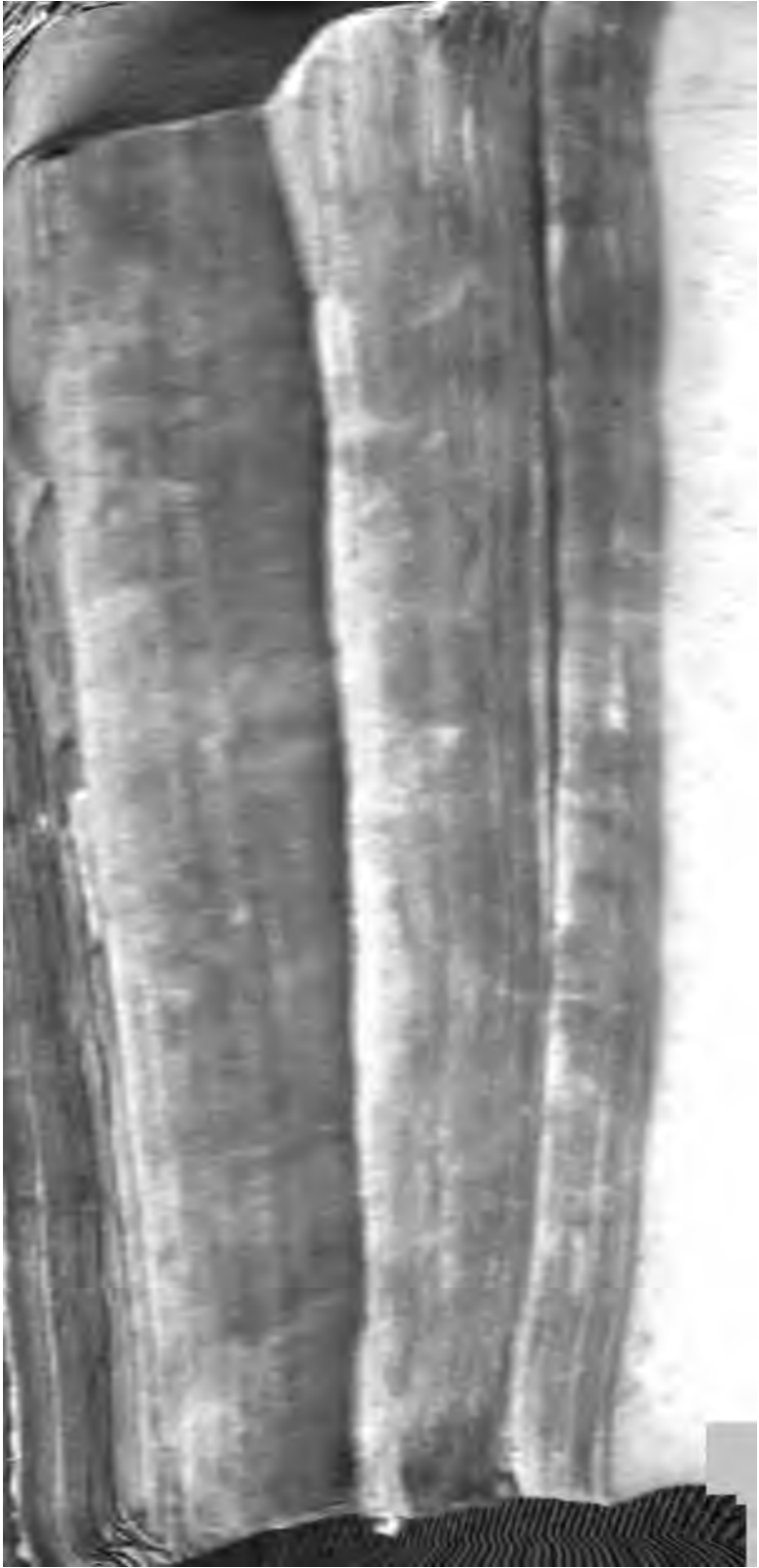
h göttlichen Offenbarungen beantworteten, Begebenheiten und Thaten längst verflos- underte, von welchen Geschichte und Ue- :n ganz schwiegen, oder welche die Eine dere nicht vollständig und gewiß erzählte, :e Erleuchtungen erfuhren. Elisabeth ndere Art zu sehen, und andere Gesichte, ard. Sonst ahmte sie dieser augenschein- ht ohne es zu wollen, und zu wissen, in cken nach. Die heilige Elisabeth hat- den Geist, noch die Kenntnisse, und it, welche die h. Hildegard besaß; viel- hielt sie den Ruhm und ausserordentlichen welchen ihre Vorgängerinn im zwölften und den Jahrhunderten erlangte, und behaup- Schriften und Offenbarungen der h. Hil- urden von dem Pabst Eugenius dem , und der Kirchenversammlung zu Trier, ach von den Doctoren der Theologie zu Pa- öttliche Schriften und Offenbarungen er- hrere Päbste, Kaiser und Fürsten ausser un- Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Docto- zeistlichen Congregationen in Frankreich und nd fragten die h. Hildegard als eine Ver- er Gottheit in den wichtigsten Angelegenhei- Rath. Eben diese Heilige machte viele Rei- h Teutschland und Frankreich, und wurde lben als eine Gesandte Gottes ehrerbietig auf- ien, so wie ihre Aussprüche als göttliche Be- folgt wurden. Die h. Hildegard weissagte und lehrte

rba quaedam latina latino sermone proferebat: quae que per alium aliquando didicerat, neque per se sam invenire poterat, utpote quae esset inerudita, et tinae locutionis nullam, *vel exiguam habens peritiam.*

lehrte
ben un
dieſe
Statt.
Hilde
ſolchen
burt u
welche
wenig,
Die h.
niger t
Zeitlan
dictiner
an die
der En
mit lau
im Ar
groſſe
theilte
gen ſo
chen mi
degard
erbietun
Geiſt,
und ſic
Wahrh
mir de
daß, n
im Na
ob er ei

f) M
ſchaf
ſcrip
g) l. c

mit grosser Angst an, da ich ihn für sehr
ielt. Unterdessen wagte ich es an einem
n Tage, wo der Engel sich mir im Zu-
Ekstase wieder darbot, mit Zittern zu ihm
ch beschwöre dich bey Gott dem Vater,
Sohne, und dem heiligen Geiste, mir zu
b du ein wahrer Engel Gottes, und ob
ich in meiner Entzückung von dir gehört
r ist. Hierauf antwortete der Engel: sey
daß ich ein ächter Engel Gottes, und die
welche du gesehen, so wie die Reden, wel-
mir gehört hast, wahr sind; daß meine
angen auch gewiß in Erfüllung gehen wer-
die Menschen sich nicht mit Gott aussöhnen.
Abend vor Epiphanias inbrünstig betete, so
ir der Engel wieder, aber fern von mir ste-
mit abgewandtem Gesichte. Da ich den
Engels merkte, so sagte ich zu ihm: Herr,
nädig, und zürne nicht mit mir, daß ich
ich beschworen habe. Ich war durch das
des Gehorsams dazu verbunden, das ich
rtreten durfte. Indem ich dieses unter Ver-
von vielen Thränen sagte, antwortete er: du hast
meine Brüder durch das Mißtrauen, wel-
gegen mich bewiesen, verachtet. Wisse also,
mein Antlitz nicht wieder sehen, und meine
nicht wieder hören werdest, bis Gott der
und auch wir versöhnt sind. Hierauf fragte
err, wie kannst du dann versöhnt werden?
deinem Abt, erwiederte der Engel, daß er
ine Untergebenen zu unserm Andenken einen
ern Gottesdienst feiern. Nachdem nun der Abt,
e übrigen Geistlichen zu wiederhohlten Mahlen
ngeln zu Ehren Messen gehalten, und die geist-
lichen



Dieſe Erſcheinungen ſind in ſechs Bü-
eilt, und zuerſt mit den Offenbarungen der
igrutta und Hildegard i), und dann wie-
n dritten Bande der acta ſanctorum vom
unius, das vierte und fünfte Buch ausge-
abgedruckt worden. Das dritte Buch,
alt der h. Eliſabeth im fünften Jahre
ſuchung, und im J. 1156. nach Chriſti
itgetheilt wurde, nannte ſie ſelbſt das Buch
des Herrn k), weil es gröſtentheils Er-
n an alle Stände, Alter und Geſchlechter
ießt. Die Herausgeber der Acta ſanctorum
as fünfte Buch, das aus vierzehn mei-
Deutenden Briefen beſteht, für das Ver-
unter allen l), wahrſcheinlich, weil die h.
in dem Schreiben an die h. Hildegard m)
unter ihrem Nahmen falſche Unglückweis-
Briefe umhergetragen worden. Allein die
s fünften Buchs ſind gar nicht ſo beſchaf-
die h. Eliſabeth die untergeſchobenen Brie-
te.

lrt, wie die h. Hildegard, und die heil.
ſahen, oder ihre Geſichte und Offenba-
ielten, war ſehr verſchieden. Die Erſtere
weilen in Ekſtaſen, und ſah und hörte dann
kſtaſen Dinge, die andern Menſchen verbor-
. Gewöhnlich aber ſah und hörte die heilige
mit ihrem innern Auge und Ohre aller-
, während daß ſie wachend, und ihrer ge-
gen-

ae 1628. fol.
viarum dei.
1.
p. 607.

ar es ihr, als wenn ſie ſelbſt, oder ihr Höhe gehoben würde r). Wenigſtens es Gefühl, ſo oft ſie Dinge ſah, welche oder am Himmel vorgingen. Es wird uerkt, daß die h. Eliſabeth durch ihre vöhnlich ſehr abgemattet worden, oder davon erhohlt habe. Bisweilen dauer- onen, die ſich während der Ekſtaſe ange- en, nach dem Erwachen, und der Wie- ; des Bewußtſeyns ihres äuſſern Zuſtan- Dies begegnete ihr beſonders nach einer rin ſie die Leiden des Erlöſers geſehen hat- yr die ganze Nacht fort, dieſe Leiden zu ochte ſchlafen, oder wachen s). Zu einer ſah ſie wachend, und ohne Ekſtaſe vier ; Stunden hinter einander mehrere Jünge- ner goldenen Leiter vom Himmel auf die :, und von der Erde wieder zum Himmel n t). Auch entdeckte ſie einmahl die Oeff- Himmels, durch welche ſie während ihrer die Wohnungen der Herrlichkeit hinein- flegte, im Zuſtande des Wachens, und e das Licht des Himmels zehnmahl heller, : vorher erblickt hatte u). Die merkwür- dig-

ntem, me quaſi in ſublime elevari. ib.

r. Poſthaec tota nocte illa ſive dormirem, ilarem, videbam, qualiter impii illi Dominum mabant, verberando, conſpuendo, colaphis s caedendo. Et in extaſim quidem non veni, is ſenſus meus illic erat, et ad nihil aliud i intendere.

4. Oſtium enim illud, quod antea ſine men- :ſſu intueri non poteram, continue apertum

Figur mit einem feurigen Gesichte, einer glü-
eit ausgestreckten Zunge, und mit Händen und
e den Klauen von Raubthieren ähnlich waren:
in scheußlicher Hund, oder als ein grosser,
erlicher Stier: bald endlich als ein üppiger
c in blossem Hemde, der eine höchst schlüpf-
egung vor ihr machte y).

diese unangenehmen Erscheinungen folgten
nehmere, die wahres Entzücken hätten her-
n müssen, wenn nicht stets Ekstasen vor den-
hergegangen wären. Die heil. Elisabeth
n ihren Entzückungen fast immer den Him-
und durch die Oeffnung des Himmels sah
en heiligen Geist in Gestalt einer Taube,
Mutter Gottes, bald die Märtyrer, und
eiligen herabsteigen, oder sich herabsenken z).
eisse Taube ihr in kurzer Zeit mehrmahl er-
fragte sie ihren Abt, ob sich wohl der Sa-
e Taube verwandeln könne. Der Abt ant-
daß er dergleichen nie gelesen habe. Bald
urde der Zweyfel der h. Elisabeth dadurch
ß die Taube sich auf ein Creutz setzte, wel-
leichfalls häufig sah a), und welches der
) gewiß nicht würde berührt haben. Die
erkannte die h. Jungfrau an glänzenden
welche sie in der Hand, und an glänzenden,
und

7. Iterum se mihi obtulit adversarius — in
delicati clerici quasi indutus camisia candida.
abat coram me, in turpi quodam gestu illudens
—

8. et seq.

10.

y) III.

z) I. c. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

a) I. II. III.

b) III. c. 4. et

c) I. c. 14. I.

d) I. c. 15.

hen Wesen Statt finden h). Nicht so sel
auch nicht sehr gemein waren die Visionen,
elcher sie in der Zeit, wo man das Abend
den Wein sich in Blut verwandeln sah,
r Hostie, die noch in der Monstranz lag,
eisch erkannte. Ich zittere noch, setzt sie
in ich daran denke. Gott ist aber mein
ß ich aus eitler Ruhmbegier nichts erdach
weilen erhielt sie Gesichte, welche sie nicht
ind um deren Bedeutung sie an die Schrift
hrer Zeit verwiesen wurde k). Im fünf
ihrer Erleuchtungen zeigten sich der heil.
Visionen, die denen der h Hildegard
ren, und deren Sinn ihr ein Engel Got
hselte l).

allen Visionen der h. Elisabeth sind keine
, als diejenigen, in welchen ihr ein Engel
welchen sie als ihren Schutzengel beschreibt,
ihr die verschiedenen Wege aus einander
f welchen alle Classen von geistlichen und
r Personen das Himmelreich erlangen könn
wenn man diese Wege Gottes nicht ergrei
se,

c. 13. Cumque haec omnia trementi corde
erem, hoc quoque adjicere dignatus est Domi-
, ut mihi indignissimae peccatrici de gloria suae
abilis Trinitatis modo quodam, quem explicare
audeo, nec valeo, hoc significaret, quomodo
una divinitas in personis trina est, et tres per-
e una divina substantia.

c. I.

c. 7.

c. I. et seq.

rde eures Geschlechts zu verunstal-

ngel des Herrn, heißt es im folgenden
m Feste der Beschneidung des Heilan-
o fragte ich ihn: kann die jungfräuli-
bloß durch eine unreine Lust verlohren
ben man in Augenblicken der Versuchung
setzt auch, daß die Lust nicht wirklich
d? Auf diese Frage antwortete der En-
n Distinctionen, und zuletzt in folgenden
welchen es zu verwundern ist, daß sie
n einer heiligen Jungfrau kamen, und
ge Jungfrau sie ihrem Bruder zum Nie-
nd Ueberseßen mittheilen konnte: Sic est
um non usque ad interiora ejus pertingat
immunditia: et mundari potest a pollu-
t nihil damni patiatur integritas ejus, sic-
undatur manus tua tantum foris polluta:
r effectum operis ad interiora descenderit
, impossibile erit ita eam mundari, ut
pristinum redeat decorem. — In den
r heil. Hildegard kommen noch viel stär-
en vor.

Ermahnungen zur Busse, und Besserung,
r Engel Gottes der heil. Elisabeth in ihren
mittheilte, waren für keinen Stand, kein
ot und Alter so ernstlich, und kräftig, als
Prälatenstand, oder die hohe Geistlichkeit.
rief der Engel aus, auf den wahren und
gröſten

e, qui lascivitis in capillatura muliebri, et formam
in vobis deturpare non erubescitis. l. c.

grösten Pab
er in den T
lern wandel
schers, soni
Sehet auf
deren Nachf
gen ihr prahl
Herzens so re
ge eure Weg
maceu schön u
und schmutzig.
ge eines zahlr
Kleidern, nich
zogen sie nicht
Ritterspielen u
Fußstapfen ihre
Tag und Nach
heit und Kumm
sam mit der A
Verachtung, u
len in den Tod
göttlichen Evang
Auserwählten ge

Bald nachher
fort p): das Ha
der derselben sind
gleichsam von Ho
gerechtigkeit, und
gern meine Schaaf
selben hüten, und
das vergessen? gen
ihren bösen Wegen

p) ib. III. c. 14.

einem andern Tage fügte der Engel
sagt der Herr den grossen Vorstehern
r Kirche: Denkt an die Rechenschaft,
einst an dem schrecklichen Tage des Ge-
n Schaafen geben sollt, welche ich euch
be. Jetzt sende ich euch väterliche War-
it ihr eure Gewissen reinigen, und mich
söhnen möget. Ich, der Herr, rufe,
meine Hirten. Warum hören sie meine
t? Ich schlage an ihr Herz, und sie
icht. — Ihr habt das Joch, welches
gelegt hatte, abgeschüttelt, und habt mir
e, welche ich euch gab, nicht Ehre, son-
tung wiedergegeben. Ihr habt aus Geiz
Recht und Gerechtigkeit über den Hau-
en, und Unrecht und Gewalt auf der Er-
Wenn ihr durch eure Länder zieht, so höre
Volk euch nachweinen. Ihre Thränen und
agen euren Stolz an; denn eure Gefolge
räglich, und diejenigen, welche an eurer
echt thun, sind gar nicht zu zählen. Es
icht genug, das Volk zu zertreten, wenn
nicht auch durch die Unreinigkeiten eurer
in den Augen des Herrn verabscheuungs-
acht. Ihr habt das heilige Oehl entweiht,
euch gesalbt habe: ihr habt den ehrwür-
hmen befleckt, den ihr von mir erhalten
eben daher habe ich bey meiner starken Hand
, daß ich nächstens eine harte Rache an
, und euch eben so gewaltig strafen will,
sündigt habt. Meine Zuchtruthe soll nicht
weichen, bis ihr Busse gethan, und euch
habt q). — Die heil. Hildegard redete

q) auch III. c. 9.

Andere nicht unter die Reliquien
für eine solche Sünde das Opfe
vierzig Tage hinter einander geb
aber der hingeworfene Leib, und
lut des Herrn gesammelt, und zu
Kirche gelegt werden; so ist es ge
es Opfer dreyssig Tage lang bring

e Zutrauen, welches die Zeitgen
gard und der heil. Elisabeth zu
Haben dieser Jungfrauen hatten, e
er, daß man ihnen Fragen über l
Dinge, die man aus Urkunden, uni
en Denkmählern nicht beantworten
und die mangelhafte oder unzuverl
rch ihre Visionen zu ergänzen, oder
Facta durch ihre rückwärts und vorn
rleuchtungen zu erfahren suchte. Die
gard beschrieb das Leben des h. Rup
bodus, und anderer Heiligen nach b
gen. Die h. Elisabeth ergänzte die
Mutter Gottes, und schuf gleichsam
r eilf tausend Jungfrauen. Dem B
isabeth lag viel an der Beantwortung
ie bis dahin unter den Gottesgelehrte
a war: ob die Mutter Gottes bloß
oder auch dem Fleische nach gen Himm
ey? Er ermunterte daher seine Schw
Jungfrau diese Frage selbst vorzutragen,
: gnädige und gewisse Antwort auszub
gsame Schwester that, wie ihr Bruder g
und erhielt von der Mutter Gottes den
daß sie, die Fragende, vors erste noch
rung über den erwähnten Punct erhalten k

genwärtig, und senkten meinen Leich-
öſten Ehrfurcht in die Erde ein. Das
Prophetinn von Schönau zu wiſſen
dieſes: wie alt die Jungfrau Maria
ſie das Wort Gottes in ihren jung-
oß empfangen habe? Die gnädige
befriedigte auch hier die Neugierde
, und ſagte, daß ſie funfzehn Jahre,
Tage alt geweſen ſey, als um welche
Geburt Chriſti von dem Feſte der Ver-
riä abſtehe s).

6. fing man an, in einer der Vorſtäd-
und nahe an den Mauern der innern
ber der eilftauſend Jungfrauen zu er-
er von einem Hunniſchen Fürſten ge-
lange Zeit gänzlich waren vernachläs-
Da man endlich die Reliquien der hei-
erinnen aufſuchte, ſo fand man viele
it Inſchriften, und zwar mit Inſchrif-
anzeigten, daß mit den eilftauſend Jung-
h ein Römiſcher Pabſt, mehrere Biſchöfe
nnliche Begleiter den Märtyrertod gelitten
vielen Inſchriften beſonders auf den
er Märtyrer erregten ſelbſt in den ei-
rn und Verehrern der Reliquien der eilf-
frauen den Verdacht: ob nicht gewiſſe
veder aus Gewinnſucht, oder aus an-
die Monumente mit den Inſchriften
htet haben. Dieſer Argwohn entſtand
, da man bisher geglaubt hatte, daß
eilftauſend Engliſchen Jungfrauen gar
he Begleiter bey ſich gehabt habe. In
dies

Leser, als ich für diesen Aufsatz hoffe,
er das, was ich aus den Visionen der
angeführt habe, keinen Commentar zu
ich setze also nur noch diese Nachricht
h. Elisabeth wurde eben so wenig als
ard canonisirt, oder förmlich selig ge-
heim war der Erste, welcher der Eli-
Schönau den Beynahmen einer Heili-
ie Verfasser des Martyrologii Romani
dieſen Titel, und ein solches Urtheil,
ausgeber der Acta Sanctorum, enthält
Canonisation w).

605. Talis judicium speciem aliquam Ca-
nis obtinere videtur.

M.

führung und Begünstigung der nütz-
, um auch durch Mannichfaltigkeit
h der jährlich producirten Artikel zu
rige Zinsfuß, daß also das Geld leicht
des Landes verwandt werden kann,
pitalien, die so verwandt werden
auch dazu verwandt werden.

n der Landtaxe oder Grundsteuer,
ortrefflich eingerichtet ist. Sie wird
sen Cataster gehoben, wo die Be-
richtet ist, daß die Taxe ein Fünf-
Ertrags oder zwanzig Procent aus-
rägt aber hie und da, in der That
g ungefähr bloß ein Zwölftel oder
reinen Ertrags, denn seit daß jene
ung gemacht worden, hat sich der
gewaltig gehoben, und die Berechnung
dabey zum Grunde liegenden Sum-
ben dieselbe geblieben.

demselben Fuß werden auch die Ge-
aben berechnet. Z. B. Machung und
Wege, Salarium des Schulmeisters,
r lesen, schreiben und rechnen lehrt, Ge-
ner-Officianten ꝛc. Lauter nützliche und
nicht hoch hinanlaufende Abgaben.

dieser Taxe liegt alsdenn aber auch gar
dem Lande. Die Piemonteser zahlen zum
ortheil des Landbaus keine Kirchen-Zehen-
nn welche Abgabe ist für den Land-Mann
r als diese, da sie nicht nach dem reinen son-
ch dem ganzen Ertrag berechnet wird, und
anlaßt, daß nicht leicht grosse Capitalien auf den

ßung von Ströhmen und schiffbaren Ca-
ber noch nicht genug gedacht worden.
viele Zölle auf dem Po, oder könnten
er Freyheit von den Zöllen erhalten, die
er, die Herzoge von Parma und Mo-
ublik Venedig und der Pabst erheben, so
ossen Nutzen von diesem Strohme ziehen.

führung und Begünstigung der nützlich-
Artikel, mit einer solchen Mannichfaltig-
n Jahr ein völlig allgemeines Fehljahr
ch will hier bloß zweyer Rubriken geden-
ung der Wiesen und Seidenbau.

monteser haben es durch ihre Wässerung
die durch unendlich viele Canäle von ver-
Breite geschieht, endlich dahin gebracht,
Jahr dreymal Heu machen, und noch
enn ein guter Nachwachs übrig, der dem
Weide dient. Dies ist natürlich der Ver-
ires Viehstandes sehr günstig gewesen, und
für den Landbau wichtiger, als ein grosses
uf Ankauf und Unterhaltung von Vieh
können. Denn bey einem beträchtlichen
kann der Landmann alljährlich auf eine sol-
nichfaltigkeit von Producten rechnen, daß
alle Gefahren eines im Landbau unglückli-
ires gesichert ist.

b Kleebau ist hier schon im Gang. Doch
er noch manche Verbesserung, wie auch in
der Abwechselung, was ein Jahr nach dem
auf dem Lande gezogen werden solle, noch
zu ändern wäre. Denn das ist ausgemacht,
Land nie brach liegen muß, und daß das

beste M
steht, f
baut w

D
sten L
Propri
eh es
Propri
und d
be und
Nach
sponnen
mit den
rende
Gewinn
was er
kann die
sehen, d
und diese
Einnahme
Proprietair
se unter ein
lionen Cruſa

4) Nied
Leichtigkeit, v
den. Dieſer P
hat die ſehr tre
Agricultur-Arbe
ſeyen als die bey

b) Ein Cruſado m
Contor. II. Th.
Cour.

auf verwandten Capitals abwerfen. Die
eht also in genauem Verhältniß mit dem
s darauf verwandt werden kann, und je
r Zinsfuß ist, je grösser kann jenes Ca-
n. Hier aber steht er nicht nur kraft der
dern auch kraft des blühenden und natür-
ndes der Gesellschaft bloß auf 3½ Proc.,
endet das Geld desto lieber auf Landbau,
ist, die Pachtungen neun bis achtzehn Jah-
iern zu lassen, und kein Recht der Pri-
über vier Generationen hinaus gilt. Nach
wird alles Land-Eigenthum frey, und kann
t in Umlauf kommen.

en grossen Vortheil aber lange daurende
n der Agricultur bringen, sieht man nicht
n Piemont aus Erfahrung, sondern vor-
uch in England. Denn hier werden sie auf
ere Termine gemacht, und das ungereimte
Gesetz, das in Piemont gilt, gilt nicht in
, daß der Pacht-Contract bey jedesmaliger
rung des Eigenthümers aufhöre. Man hat
n Uebel, das hieraus entspringt, hier im Lande
abzuhelfen gesucht, daß man durch die Pach-
ch das Eigenthum an den Pächter überträgt.

lchen Nutzen es aber dem Landbau bringen müsse,
Bande der Art aufgelöst werden, wie z. B.
Rechts der Erstgeburt, ist ganz klar. So
n doch oft schöne Stücke von Grund-Eigen-
aus erblich indolenten Händen in den Besitz ei-
annes, der ihnen seinen ganzen und vollkom-
Werth zu geben weiß, und das System der
nteßischen Regierung, dem Erstgeburts-Recht

Gelegenheiten im Lande da ſind,
durch den gröſſeren Gewinn, den
ehr anlocken.

Claſſe gehören die hundertjährigen
der Agricultur ſo nachtheilig ſind,
bzinſen und Alienations-Gebühren
reyen nothwendig dadurch an Werth
beym Verkauf derſelben wenig erlöst
alſo auch auf Cultur derſelben nicht
ächtliche Summe verwendet werden
Carl Emanuel hat dem hieraus ent-
bel durch ein ſehr nützliches Geſetz ge-
ubte, daß die Innhaber ſolcher Pach-
benzinſe und Alienations-Gebühren ab-
n. Doch nur für Savoyen war dieſes
nothwendig, denn in Piemont waren ſie
gend ein Geſetz abgekauft.

it man hier, ſchon wegen der geographi-
ss Landes, das nicht zu fürchten, was oft
Reichen und Ländern die traurigſten Fol-
ch zieht. Wenn nehmlich in einem Reich
d-Eigenthum mit allen Arten von Land-
ſtet iſt, und doch gewiſſen ausländiſchen
, die mit gleichen einheimiſchen Producten
, freye Einfuhr geſtattet wird, ſo geſchieht
ß der Preis der letzteren ſehr ſinkt, die Cul-
lben endlich verſchwinden muß, und der Cul-
gezwungen wird, ſich auf den Anbau ſolcher
zu legen, die zwar weniger nothwendig ſind,
hter abgeſetzt werden können. Tritt ein Uebel
rt ein, ſo kann man mit bloſſen Verboten
ungereimten Geſetzen nicht helfen, als das

Ausrei
heis m
den.

Ver
der vorh
sich nicht
die den C
sie versprech
an, wie es
nommen geh
so gehe es
lich, daß de
der landesher
Geld, das
an kommen
mi. Der Ca
und nimmt

Hier in
des dieses Ue
weder unmittel
geben, oder sin
seine merkbare
anlassen. Gewiß
liche Wohl, als d
aufgehäufte Vermö
übrigen Europa e
aber, wo kein Pa
Waren ist, genießt
der besseren Einricht
des Staats-Credit.

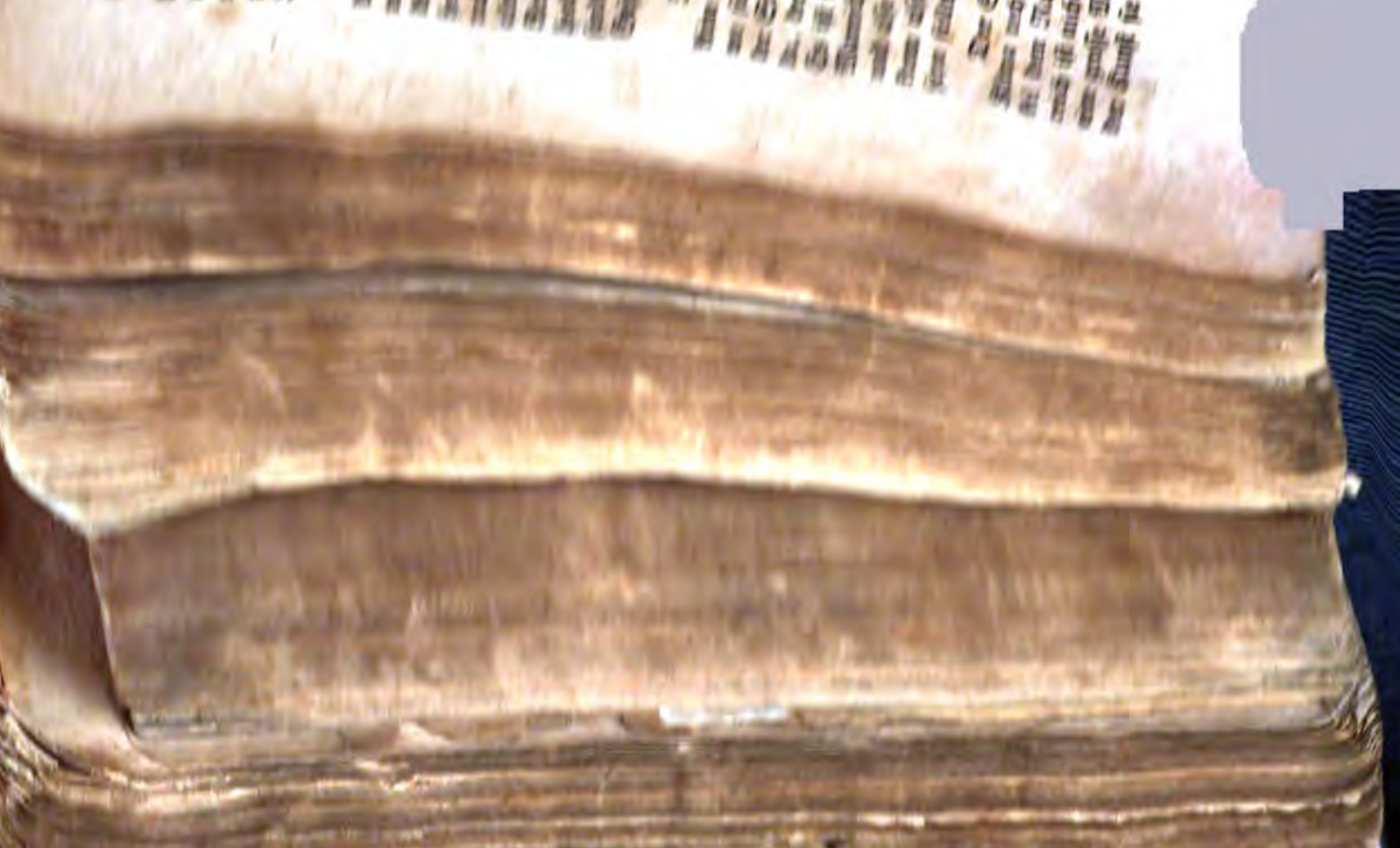
Nachdem ich also
und sichere Mittel hie

bracht worden, ſo muß ich auch, der
hren, noch zweyer Dinge gedenken,
de dem Ackerbau eben ſo nachtheilig
Künſten und Handel. a) Daß der
Kaufmann oder Künſtler ſich einen
t, und b) daß jeder Proprietair ver-
n jedem Stück Vieh, das er hält, eine
zahlen, und ſo auch vom Salz, das
umme ſeines Viehſtandes nehmen muß,
hten hat.

as erſtere ſchädlich ſey, hat ſchon Nek-
rtrefflichen Werk gezeigt. Der Kauf-
uf dieſe Weiſe den Handel, ſo bald
pital zuſammengebracht hat, alſo gerad
ct, wo er im Stand wäre, dem Staat
Sein Stand ſcheint auf dieſe Weiſe
nd der Noth oder ein Hülfsmittel als
r Stand zu ſeyn, denn er verläßt ihn
r nur kann, und das durch den Handel
Capital geht für den Handel wieder ver-
bald es nur beyſammen iſt.

beiden Taxen aber, die gleichſam eine dop-
h-Kopfſteuer ausmachen, müſſen einem
e Agricultur nachtheilig ſeyn, der ohnedies
zwey andern Taxen leidet, nehmlich von der
Territorial-Steuer, und von der Taxe, die
Ausfuhr erlegt werden muß, denn eine be-
e Anzahl Vieh geht aus Piemont ins Genue-
d Mailändiſche.

n erlauben noch Euer Excellenz, daß nachdem
eigt habe, auf welchen Grundſätzen und Ein-
gen der Staats-Oekonomie der Flor des Land-



ugal gar nichts wissen, wenn man nicht
isse durch Seine königl. Hoheit den Prin-
ssilien erhalten hätte.

l verliert einen grossen Theil des Werths
nvollesten Producte theils aus Mangel
ß theils aus Mangel der nöthigen Mit-
ls z. B. in Ansehung des Oels. Sein
roß, sein baares Capital klein, alle In-
urch ein künstlicher Credit gemacht wird,
onto-Banken u. d. m. fehlen, die Geld-
ehen also nothwendig sehr hoch, und kön-
nicht wohl zum Besten der Agricultur
erden.

Pachtungen, so vortheilhaft sie auch sind,
tugal verboten; alle Gattungen von Korn
ins Land eingeführt werden, und zu glei-
die Ausfuhr eben derselben Artikel ver-
raus folgt natürlich, daß der Landmann
einem Landbau gewinnen kann, und of-
also hier eine der deutlichsten Ursachen
n Production von Korn, Gerste, Haber

osse, unsterbliche Minister, der diesen Ue-
en suchte, wählte Mittel, wie sie die
n Minister zu wählen pflegten, ehe die
d Neckers ins Ministerium kamen. Kraft
lichen Befehls mußten Weinberge ausge-
en, und die Pachtungen wurden auf drey
eschränkt. Weder in Frankreich noch in
alsen diese ungereimten Gesetze etwas.

t in Portugal viele Rubriken, die der Ge-
nes sehr ausgebreiteten und reichen Han-
dels

beis werden
nopol und
Pächtern.
das so viel
dies in einem
emanuer ver

Nachdem
die Hauptsach
de gerichtet,
die große, gem
n Beförderung
ingen Handels

Noch ist es
ige unentbehr
von Smith z
nämlich die
schließlich einer
auch in ganz Europ
an Thätigkeit
nommen wie kaum
es könne an die Spi
von großen Talenten
Blume er nicht

Da nun also
mungen aller Nationen
doch vorzüglich in Deu
Lehrmeister, dass in all
hat als ungegründet ist,
Englische einzuführen, d
Volk einsichtsvoll und pa
thum verschaffen. Der
möchten so sehr Despotie

n Euer Excellenz dieſen letzten Theil mei-
s, der zwar die Gränzen meiner Pflicht
aber doch Wahrheiten enthält, die jetzt
opa anerkannt ſind, und die auch für Por-
m ſeyn können. Vielleicht findet dieſer
für das Beſte des königlichen Dienſtes
:ntſchuldigung, da ohnedies Euer Excel-
en angeführten Grundſätzen der Staats-
weit beſſer, als ich, unterrichtet ſind.

Des hier zu Land angenommenen Aus-
habe ich nicht gedacht, weil ich es für
swürdig halte, und ich auch bey vie-
Gelegenheiten ſchon davon geſprochen.
usfuhr iſt hier in ſehr fruchtbaren Jahren
ufolge einer Berechnung, die ſich auf ein-
unrichtige Berichte der Proprietairs vom
rer Erndten gründet, wird die Ausfuhr
ſen Summe von Korn-Säcken geſtat-
ben Vortheil würde es aber nicht bringen,
je Freyheit der Ausfuhr geſtattet würde,
er Preis des Korns eine gewiſſe Summe
die man nach den Bedürfniſſen des Ma-
s und des Landmannes gehörig fixiren könn-
ſo müßte auch in Anſehung der Einfuhr
ngenommen werden, der dem bisherigen
jegengeſetzt wäre.

nuß ich nur mit wenigem eines ſehr wei-
s gedenken, das der jetztregierende König
ſeiner Thronbeſteigung gegeben. Er befahl
die Communitäten ſollten ihr Land-Eigen-
ufen, und ihre Gelder auf eine andere
nutzen ſuchen, als in Grundſtücken. Es

nwurf hernehmen von der
ischen Viterbo und Rom,
dem Ackerbau ſehr nachthei-
gegen die fruchtbare Erde,
ſt hat, und der gute Leim-
dem Vico-See, den man
verdanken hat, mag wohl
als der in den Gegenden
g entweder das vulcaniſche
Gegenden anſehen oder den
h überall zeigt, ſo iſt die
nen unläugbar.

ichtigen Umſtande giebt es
einen Fremden leicht auf
n, daß dieſer Diſtrict weit
andere Theil des Kirchen-

Haupt-Stadt. Dies bringt
lle Wirkungen hervor, und ſoll-
Rom thun, wo ſeit vielen Jahr-
d Menſchen aller Art zuſammen-
he, die des Pabſts wegen hinzie-
die hier die trefflichen Ueberbleib-
und die Meiſterſtücke der neueren

n eigener Fond ausgeſetzt, bloß
dieſem Diſtrict aufzuhelfen.
le Pauls V. ſoll die Bank jedem der-
darf, nach der Gröſſe ſeiner Lände-
falls eine gewiſſe Summe auf billige
en, nur nie über 2000. Scudi.

b)

e ausgenommen, wo man ſieht, daß ein angen iſt; und überall ſtehen doch die Fur- auch da voll Waſſer.

ſteht es hier mit dem übrigen Landbau gar r, als mit dem Kornbau. Kaum ſieht man Rom und Civita Vecchia einen Maulbeer- ar in der Nähe von letzterer Stadt ließ eine ſche Dame einige derſelben pflanzen. Sonſt im heil des Diſtricts ſind Maulbeerbäume ſo ſel- range und ähnliche Bäume. Nur Tivoli und haben Oelbäume genug, aber die Oelbaum- en bey Corneto ſind von Genueſern gepflanzt, dem dieſes Territorium verpfändet war. Seit e wieder zum Beſitz gekommen, wird die Oli- ur wieder wenig geachtet.

noch merkwürdigeres Beyſpiel von Nichtach- rſelben findet ſich in der Nachbarſchaft von Es finden ſich dort 48. Höfe, deren Beſitzer ttelalter verbunden waren, Rom mit einer ge- Quantität Oel zum Kirchen-Gebrauch zu ver- Heutzutag aber findet ſich auf allen dieſen nicht ein Olivenbaum, ſo gut auch der Boden e ganze Lage für dieſe Cultur wäre c).

as Weingärten betrifft, dieſe darf man freylich r ſo offenen Gegend als dieſer Diſtrict iſt, nicht erwar-

c) Eſchinardi deſcrizione di Roma e dell' agro Romano (Ed. 1750.) p. 353. in der beygefügten Diſſertation von Venuti. Ich ſelbſt zog auch darüber die thigen Erkundigungen ein, und fand die Sache nicht ur allgemein angenommen, ſondern auch meine eigenen Beobachtungen überzeugten mich groſſentheils von er Wahrheit derſelben.

lichen Ländereyen mit Korn zu verſehen, Diſtrict ſelbſt auswärtige Hülfe.

auben, die Regierungs-Form ſey an al- ſchuld, aber ſo ſonderbar auch dieſe iſt, ch das Phänomen hieraus nicht erklären. irklich hieran die Schuld, ſo müßte das che Territorium eben ſo unbebaut ſeyn. : Mark Ancona und in Romagna findet uſtrie und Ueberfluß. Die Gegenden nd einige Parthien im Thal von Peru- ein wohlbebauter Garten; der herrlichen Foligno und Bevagna nicht zu gedenken, nwärtig an den Ufern des Clitumnus eben n-Heerden herumtreiben, als in den Zeiten Roms.

e meynen, man müſſe dieſen Zerfall des der Römiſchkatholiſchen Religion zuſchrei- vielen Feiertage und ihr Mönchsweſen ver- durchaus nicht mit blühendem Ackerbau. n darf nur Toscana und die Lombardey ge- en, ſo zeigt ſich klar, wie wenig darauf zu . Oder man betrachte die katholiſchen Nie- , wo mehr Bigotterie iſt als zu Rom ſelbſt. blüht hier der Landbau in hohem Flor, und hat von dorther manche der nützlichſten Ver- jen deſſelben gelernt.

)ere glauben, der geringen Bevölkerung habe zuzuſchreiben, aber dies iſt gar zu kurz geant- Denn dieſe geringe Bevölkerung entſpringt aus andern Dingen, denen geholfen werden

d) Gli Statuti dell
bolle, decisioni
medesima. Roma

orn-Präfect und von dem Tribu-
ultur-Commiſſarien zu handeln,
ng dieſer Geſetze Amts halber auf-

und zur Zeit der Republik war es
ilen, die Stadt mit dem nöthigen
ſchnelle Nothfälle ausgenommen,
mmiſſarien ernannt wurden.

ſern hatte bloß der Praefectus anno-
n, und wie aus Dio Caſſius erhellt,
eſe Stelle für ſo ehrenvoll, daß er
Dictatur abwies, und jene Stelle
unter den nachfolgenden Regierun-
Präfectſtelle immer einer der erſten
die Päbſte, die ſo wohl in bürgerli-
ſen Dingen manche Einrichtung der
annahmen, gaben dieſe Stelle lange
nerlengo, der gleichſam der erſte Lord
mer iſt. Wie ihm aber neben ſeinem
auch dieſes zu beſorgen zu viel wurde,
man eine Commiſſion von zwölf Perſo-
ſtimme eine derſelben zum General-Ober-
Annona; doch blieb er immer noch dem
o unterworfen. Auch wurde ein eigener
her Fond ausgeſetzt, damit dieſer Präfect
ona immer deſto gewiſſer im Stande ſeyn
Rom mit Korn zu verſehen. Seine Gewalt
Bauern iſt zwar durch Statute regulirt,
ſo allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken,
kein Wunder iſt, wenn ſie zu Betrug und
ückung mißbraucht wird.

T
steht a
die jed
Sache
ner sey
liche P
Assessor,
dabey ist
allein rich
splitterige
keine Appe
die Consul
völlig unu

So vie
dem Tribu
Uebersicht d
sten läßt si
Rubriken o

I. Verbo
len sei
ihm sei
beengt

Es gibt
„Bauer mehr
„des Landbau
„Nachbarscha
„soll abwechsl
„den" e).

Die erste
vernünftig. D

e) Gli Statuti

eigen Vieh und müssen also Vieh mie-
n nicht sehr hart, sie nicht so viel von
e miethen lassen zu wollen, als sie brau-
weyte Clausel ist nicht allein unvernünf-
auch nachtheilig. Der Bauer soll also
chsen mehr Ruhe geben, als sonst irgend-
va gewöhnlich ist; er soll — welch ein
id oft unnützer Aufwand! — immer mit
pflügen; wo doch oft zwey Ochsen die
inglich verrichten könnten. Fälle dieser
selbst.

ändereyen auf die Bedingung in Bestand
aß der Gewinn zwischen ihm und dem
rn getheilt werden soll, der ist verpflich-
Unkosten der Transportirung des Korns
Dreschplatz und alle Unkosten des Dre-
d Reinigens allein zu tragen; erst wenn
stritten ist, wird zwischen ihm und dem
theilt" f).

Art von Bauern, die in Italien so gewöhn-
und die man auch in Frankreich unter dem
Metayers häufig hatte, ist unstreitig von
eigen die unglücklichste. Die päbstliche Re-
aber, anstatt alles mögliche zu ihrer Erleich-
zu thun, belastet sie noch mehr, und läßt ih-
ht einmal die Freyheit, nach Willkühr ihren
g mit dem Grundherrn zu machen. "Wer
anzen Pacht oder einen Theil desselben in na-
entrichtet, soll verbunden seyn, das urbare Land
gstens siebenmal zu bepflügen" g). Dies be-
lastet

f) l. c. p. 113.
g) l. c. p. 78.

laſtet
kenden
nicht e
tem B
nicht ſo
nothwen
wird vo
pflügt w
nau bey
ſchwere S

"Nien
„neto im
„wenn er
„den zu u
„andern ge
„ſo verfäll
„verliert a

So he
Pauls V.
des Ackerb
Corneto v
ſtrenge beo
alſo, daß
habe, und
kühr zu nu
Schaafe a
gene haben

"In d
„mehr als
der Pabſt

h) l. c.
i) p. 26

nders da das Land gewöhnlich im fol-
wieder gebaut wird, und die Bauern
ar keinen andern Dünger haben, als den
Verbrennen der Stoppeln kommt. Noch
bemerken, daß die grosse, weite Ebene
mehr denn irgend eine Gegend des gan-
zur Schaafweide sehr geschickt ist, weil
n Orten ein kurzes, schmackhaftes Gras
an den Plätzen, die nahe am Meer und
z unfruchtbar sind, die Erde so mit Salz
ist, daß Schaafe, die hieher kommen, in
allen Krankheiten sich erholen. Mich ver-
h die Schäfer selbst, daß das wenige, was
unden Schaafe von den Steinen an der
ken, in wenigen Stunden eine heilsamere
ebe, als das was sie in den Gebürgen von
nen ganzen Tag lang genieſſen, wo man
sie ihren Strich nehmen, Salz auf die Stei-
damit sie die süssen Kräuter desto leichter
nögen.

ganzen Territorium von Corneto sollen kei-
veine auf die Weide getrieben werden " k).
es merkwürdiges Beyspiel, wie sich die Re-
n diese Dinge mischt. Freylich ist noch die
kung dabey, daß wenn einige Schweine für
kt nöthig seyn sollten, der Fleischer sie auch
Territorium behalten möge, falls er anders
besondere schriftliche Concession vom Prä-
nnona erhalte." Allein wahrscheinlich kommt
ll nicht häufig vor, da die Amts-Accidenzien
fects gar nicht beträchtlich sind. Es scheint,
Pabst bloß deßwegen Schaafe und Schwei-
ne

„de,
„nich
„über
„wegg
Bauer
daſſie,

„J
ſeine ſa

Eine
gar nicht,
den Gem

„Jede
„hindert,
„ſtellen, ja
„ten an die

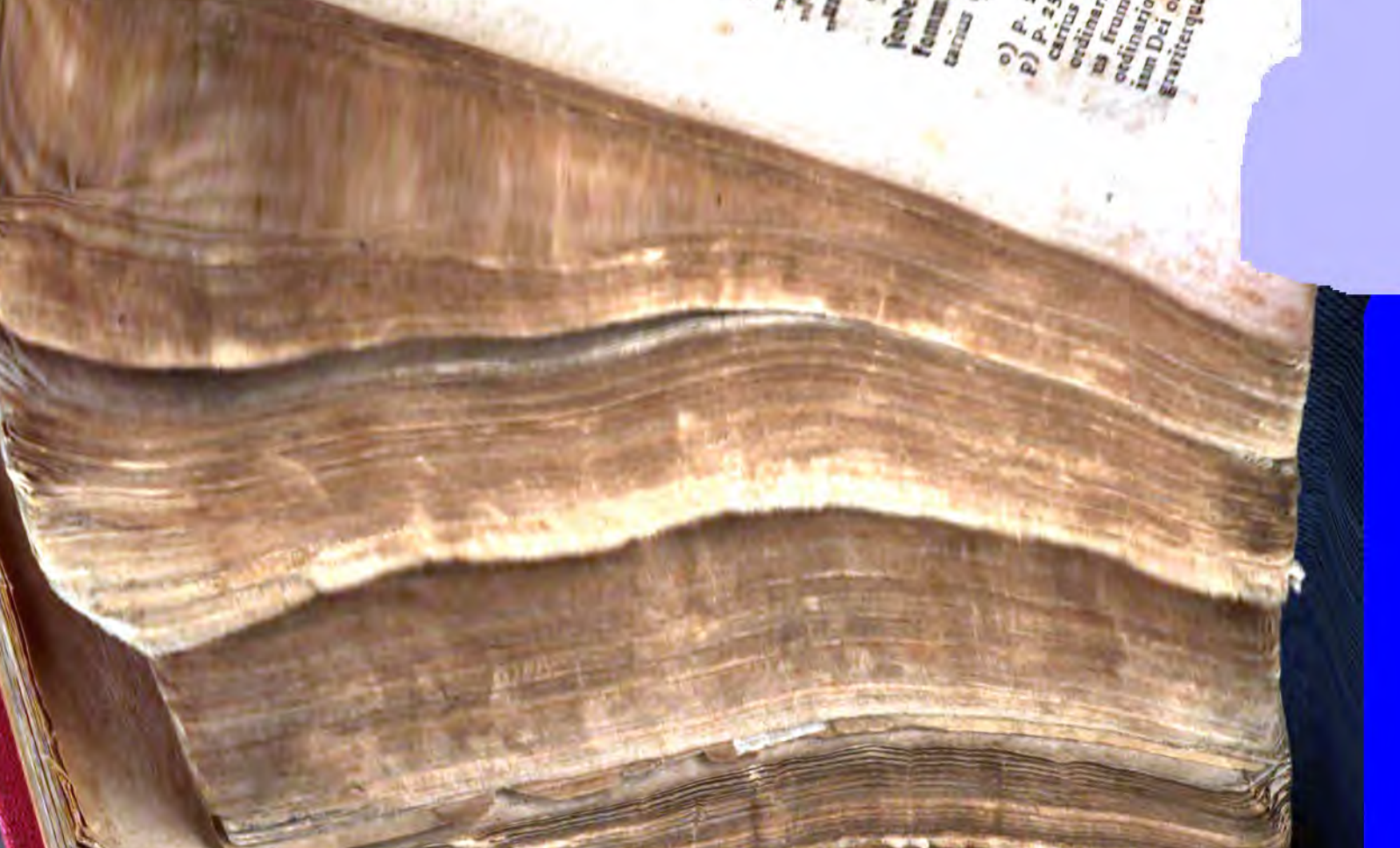
l) p. 140.
ze piu c
m) p. 240.

ieſer Verordnung, recht viel Korn hervor-
und der Pabſt, der hier ſo weiſe war,
ſten Legislaturen, die ſich in Agricultur-
chen, ſetzte voraus, daß je mehr Korn
e, je reicher ſey die Korn-Erndte. Allein
ländereyen findet ſich gerade das Gegen-
verſtändiger Grund-Eigenthümer beſtimme
das Land, das ihm am geſchickteſten dazu
) der Pabſt, um eine reiche Korn-Erndte
en, ſtraft ihn dafür, wenn er thut was
nd weiſt den Bauern an, zu thun, was
iſt. Der Geſetzgeber kann keine gröſſere
gehen, als die, wenn er beſſer wiſſen will,
) dort auf das Land gebracht werden müſſe,
oprietair und der Bauer.

in Korn-Theurung iſt, ſoll jedem erlaubt
n Contract mit dem Proprietair möge auch
vie er wolle, auf jeden ihm beliebigen Theil
erey Korn zu ſäen" n).

verordnete zuerſt eine Bulle P. Sixts IV.
wiederholte den Befehl Clemens VIII., und
ſer Art ſind wirklich oft eingetreten. Wäh-
ines Aufenthalts zu Rom ermunterte Cle-
II. die Bauern ſelbſt durch Belohnungen, auch
ereyen, die ſchon zwey Jahre nach einander
tragen, wieder mit Korn zu beſäen; eben
)at Pius VI.

viß dieſer einzige Umſtand erklärt ſchon hinlänge
arum es hier um die Landes-Cultur ſo ſchlecht
ein Proprietair kann alſo wiſſen, ob ſein Pacht-
t auch gehalten wird, und der Bauer ſieht
ſich



ewieſen. Das heißt doch aber wohl das
m ſeiner gewöhnlichſten Irrthümer recht
nn gewöhnlich haßt das Volk den Korn-
er ſchon gewiß ſein beſter Freund iſt,
n eine gewiſſe Regelmäſſigkeit in die Korn-
nimt.

ne Heerde Kühe oder eine Melkerey hält,
den ſeyn, ein Drittheil der Kälber, die
April und Mai geworfen werden, auf-
und kein Fleiſcher ſoll ſich unterſtehen,
Pflug-Ochſen, die zur Arbeit tüchtig
ſchlachten, bey Strafe der Confiſcation und
om Präfect der Annona feſtzuſetzenden
kauft aber auch ein Fleiſcher Ochſen, die
zur Arbeit tüchtig ſind, und will ſie doch
nd zum Pfluge brauchen, ſo muß ſie der
dieſem um eben das Geld überlaſſen, das
zahlt hat. Ueberhaupt aber ſoll keine junge
junger Ochſe bey ſehr ſchwerer Strafe
ndere Conceſſion ausgeführt werden."

man nicht glauben, Clemens VIII. habe
des Hornviehs vielmehr unterdrücken als
wollen; und doch befördern wollte er ſie
he Mittel!

mand ſoll einen Pflug-Ochſen unter zehen
verkaufen bey Strafe der Confiſcation und
kronen an die apoſtoliſche Cammer. Ueber-
l jeder Fleiſcher, der ein ſolches Stück Rind-
uft, in gleiche Strafe verfallen ſeyn, und
ſſer dieſem körperlich beſtraft werden." Wieder
n daſſelbe ſchöne Mittel, für den nöthigen
id bey dem Ackerbau zu ſorgen!

g war billiger und menschlicher als ir-
e bis dahin gemacht worden, allein man
verende Bedingungen hinzu, daß aller
lben sich wieder verlohr. Es soll nehm-
h der Aussaat ein genauer Etat theils
ntität des ausgesäeten theils auch von
eldern selbst aufgenommen werden; von
, der ausgeführt wird, sollen drey Giulii
Gebühren an die apostolische Cammer
der Camerlengo habe die Concession der
ch Patent-Briefe zu geben. Auch soll
zen Bauern die Erlaubniß ertheilt wer-
Land als Metayers bauen, und falls
ig die Ausfuhr auch des Viertheils nicht
zahle sie dem Bauern für jeden Rub-
sgeführt werden soll, sechs Giulii, vor-
aß der Bauer allen seinen Weizen nach
e, und so wohl die Quantität desselben
t, wo es liege, anzeige." Das alles nun
s in der Bulle heißt, verordnet: ut agri-
ercitium omnibus *liberum* sit, et agricul-
olonorum numerus augeatur.

in einer Bulle P. Pauls V., worinn die
n eines Fünftheils erlaubt ist, wenn zu
Preis eines Rubbio Weizen nicht über
ii gestiegen sey, kommen alle erstgedachte
lusnahmen wieder vor, und noch oben drein
len solchen päbstlichen Edicten gewöhnliche
daß den Ungläubigen oder Ketzern nichts zuge-
rden solle. Die Päbste machten es also bey
gricultur-Verordnungen, wie König Carl I.
Manufacturen. Er erlaubte r) den Londo-
nern

r) die Urk. bey Rymer Vol. XX. p. 220.

dnung machte, daß kein Bauer des Ge
Privilegiums fähig seyn soll, der nicht
ht Rubbios Weizen alle Jahr aussäe t).
er so viel aussäen? warum überhaupt
ten, wenn sein Land nicht dazu taugt?
der Pabst für vortheilhaft, wenn dies

e Ungereimtheiten, die in den hie-
örigen Gesetzen vorkommen.

st noch in diesem Jahrhundert verordnet
n sollte kein Schaf da trinken lassen, wo
ewesen seyen u). Ists nicht zu verwun-
eine Regierung ein so thörichtes Volks-
kanonisiren mochte?

em Edicte von Clemens VII. heißt es, daß
e Menge der rothen Kühe der Acker-
Nähe von Rom immer mehr abnehme.
me Entdeckung! Wahrscheinlich kamen
. die Zeit, wie dieses Edict erschien, diese
en Thiere zum erstenmal hier zum Vorschein,
e Heiligkeit erschraken darüber so sehr, daß
t ergieng, niemand sollte, innerhalb zehen
on Rom, mehr als 125. rothe Kühe hal-
eisse Kühe durfte man halten, so viel man
Diese hielt man für unschädlicher; sie sind
in Italien die gewöhnlichen.

lich sind die rothen Kühe in unserem Jahr-
mit mehr Nachsicht behandelt und mehr pri-
vile-

t) 275.

u) 146. di non far bere le pecore, dove sono stati i
rei.

weit gröſſeres Unglück. Innocenz X.
ſeine Familie ſchnelle reich und groß
ein neues Syſtem, das ſchändlichſte Sy-
die Habſucht erfunden haben mag. Der
befand ſich aber ſo wohl dabey, daß es
halten wurde. Der Pabſt gab nehmlich der
Korn-Cammer eine ſo erweiterte Gewalt,
ſt das ganze Grund-Eigenthum des Di-
Rom willkührlich überlieferte.

adt Rom braucht alljährlich bey 150,000
Weizen, mit denen ſie alſo der Präfect der
ſehen muß. Erſt wendet er ſich deshalb
ern, die Geld von der Bank haben. Er
aber nicht, wie ehedem, die gehörige Zeit,
auszudreſchen, ſondern fodert Capital und
ittelbar nach der Erndte oder nimmt eine
Weizen, die ungefähr ſo viel austrägt.
ien Landleute, die nicht baar bezahlen kön-
ſen alſo entweder nach einem, dem Prä-
igen Preiſe verkaufen, oder das Land räumen.
r vorher ehe ich nach Rom kam, wurden
n fünfzig Landleute durch ſtrenge Eintrei-
ieſer Art ganz zu Grunde gerichtet.

nun der Präfect erſt von dieſen Schuldleuten
Weizen, als irgend möglich war, erhalten,
t er den übrigen Bauern für ihr Korn, was
liebig iſt. Geſetzmäſſig kann er ſie zwar nicht
n, um einen beſtimmten Preis zu verkaufen,
was eben daſſelbe iſt, er hat vor allen übri-
äufern das Vorkaufs-Recht, und kann nicht nur
portation ſondern auch den Verkauf überhaupt
ten, und kurz er nöthigt die, die nur in einer

mässigen Entfernung von Rom lie
die päbstlichen Magazine zu liefern.
ein Vorrath auf zwey Jahre Raum
ter dem Vorwande, daß sie nicht
thut der Präfect alles mögliche die
vortheilen. Selten zahlt er ihnen
Weizen selbst in Jahren der Theuerung
oder 5½ Kronen, da er ihn doch an
Kronen selbst verkauft. Sämmtliche
auch dem Präfect ganz unterworfen
ohne seine Erlaubniß Brod verkaufen
und die Becker müssen ein
3½ Pf. liefern, sie mögen
nen oder nicht. Daher ist
meist sehr schlecht.

Liefert man endlich auch dem
zen um den Preis, wie er ihn haben will
siehlt er denselben zu sieben, unter dem
daß er nicht rein sey; und so werden
Rubbios auf drey reducirt. Er selbst
sie doch nachher wieder zu vier oder fünf
Maaß, womit die Cammer beym Verkauf
wie man wohl weiß, um ein Fünftheil
das wonach sie einkauft.

Unglücklicher Weise trifft das alles
drigen und mittleren Theil des Volks.
leicht können sich irgendwo Grosse und
und ungestraft über alle Gesetze hinwegsetzen
Rom. Wie ich zu Rom war, hatten die
Chigi und Ruspoli eine unermeßliche Menge
und so hoch auch damals der Preis desselben
so weigerten sie sich doch durchaus, denselben

waren Ritter des goldenen Vliesses, unter dieser Ordens-Protection selbst dem es auch nicht gut fand, mit ihnen in einzulassen.

n der Hauptstädte des Römischen Districts Magazine wie zu Rom, und die benach-rn, die ihren Weizen dem Präfect nicht ollen, müssen ihn nach diesen Magazinen möchten sonst in Versuchung kommen, ihn zusetzen. Auch blosse Verpfändung des-en nicht erlaubt, und sie werden schwer nn sie ausserdem, was sie selbst brauchen, -bniß etwa einem ihrer nächsten Verwand-überlassen. Einst war ich im Hause eines Sabina, der mich herzlich jammerte. 300. Rubbios Weizen, sagte mir der n, die seit zwey Jahren in den Staats-en liegen, und ich leide Hunger. Der der Annona erlaubt mir nicht, sie an verkaufen, und er selbst bietet mir Hälfte des Werths. Meine Kinder n Lumpen, und ich kann mich ohne nicht sehen lassen.

rtations-Gebühr beträgt vom Rubbio fünf ze, das ist ungefähr so viel als man in Eng-ämie gibt. Diese Gebühr fließt überdies die Staats-Casse selbst, sondern wird an merlengo bezahlt, der gewöhnlich der Cardi-pote ist. So geschahs denn auch, daß der engo im Jahr 1763., da es so ausserordent-nig Weizen gab, daß fast Hungers-Noth ent-den Genuesern erlaubte, 60,000. Rubbios

auszuführen, um nur die Emi… zu ziehen. Nachher kaufte er … Geldern eben dasselbe Gemälde … Drittheil theurer.

Aus diesem elenden Zustande … Rom ergibt es sich von selbst, … nur auf eine sehr precäre … wenn nicht fast in jeder … ist dieses — die Korn-Emi… District von Rom mit … werden. Dies hat dem … Regierung eine Schuldenl… zugezogen.

Man hat in den letzten … Gesetze bald durch versprechen … Industrie zu wecken gesucht, … sich einmal eine Regierung … macht, und das Zutrauen des … so achtet niemand mehr auf … selben; vollends noch wenn … schlechteingerichtete Regierung … wo sich die Staats-Administration … von Prälaten befindet, die aus … ziehung, die wahren Grundsätze der … gar nicht verstehen. Sie sind auch … Die sich bey allen Gelegenheiten in … befinden, das Wohl des … Interesse ihrer respectiven … aufzuopfern. Mit Recht heißt daher … Hof Congregatio omnium gentium … videntium, alienis malis gaudentium.

… auch … stehen, … Leimb… Korn … man … Davo… nen … Brod … ten … K… E… d… S…

ſah das Uebel und bejammerte es,
und da im einzelnen zu helfen, aber
Muth nicht, dem Baum die Axt an die
n, die Annona und das Agricultur-
abzuſchaffen, die Macht und Privile-
rlengo einzuſchränken. Dies allein würde
belebt haben; ſo würde die Induſtrie
ig hier eben das geworden ſeyn, was
r iſt, und der Diſtrict von Rom wä-
: Staats-Revenue geworden.

t ſich dieſes nicht jetzt ſchon in einigen
oo dem Bauern erlaubt iſt, von der vor-
Weiſe abzugehen! So iſts z. B. in
n von Civita Caſtellana gewöhnlich, Hanf
abwechslungsweiſe zu ſäen. Ich ſah
dem eine treffliche Fülle auf dem Felde
ob ſchon der Boden kein fruchtbarer
ſt, ſo hörte ich doch, daß er das zehente
Man kennt hier keine Brach, ſo wie
n der Nachbarſchaft von Froſinone nichts
i. Weizen und Welſch-Korn oder Boh-
dort abwechslungsweiſe aufs Land ge-
d in dieſem fruchtbaren und gut gewäſſer-
gibt der Weizen gewöhnlich das zwölfte
ie ich den Bauern dieſer Gegend mein
über ihre Art des Landbaus bezeugte, die von
rigen ſo ganz verſchieden ſey, ſo geſtunden
aß es freylich für ſie eine höchſt gewagte
, ſich nicht nach dem Agricultur-Tribunal
, aber da ſie ſo glücklich geweſen, beſon-
ectoren zu Rom zu finden, ſo würden ſie
als vortheilhaft bewährten Manier ſo lan-
, bis es ihnen verboten werde. Kann man

einen

einen klareren Beweis verlangen, [illegible]
Abschaffung der Agricultur-Gesetze [illegible]

Nun nur noch ein Paar Worte [illegible]
päbstlichen Territorien.

Hier sind zwar die Bauern [illegible]
bunal nicht unterworfen, und [illegible]
reimte Vorschriften gebunden, [illegible]
schwer für sie, sich irgendwo [illegible]
hinreichenden Preis für ihr [illegible]
legationen von Bologna, [illegible]
nicht allein sehr eifersüchtig [illegible]
terdrücken auch bey allen [illegible]
Städte und Ortschaften, [illegible]
Korn-Einfuhr. Eben diese [illegible]
aber so wie alle etwas bedeutende [illegible]
Staat prätendiren ähnliche [illegible]
wirthschaft höchst nachtheilig sind.

Ausser manchen, dem einheimischen [illegible]
gegenstehenden Hindernissen ist auch noch
wenn selbst die Regierung die Korn-[illegible]
drücklich erlaubt hat, so ist doch kein [illegible]
ob er es thun darf. Denn wenn der [illegible]
die Concession bekannt macht, so wird [illegible]
eine gewisse beliebige Quantität etwa [illegible]
50,000. Rubbio's bestimmt, die ausge[illegible]
dürfe. Hierauf gibt er denn diesem [illegible]
Ausfuhr von 2000. und jenem etwa [illegible]
von 5000.; lauter Gnaden-Bezeugungen [illegible]
Creaturen und Anhänger, die vielleicht [illegible]
vorräthig haben. Diese Concessionen [illegible]
den so gar öfters verauctionirt und dem [illegible]
den hingegeben. Daher kommts, daß

sfuhr vorräthig hat, entweder die Con-
schönes Stück Geld kaufen muß (noch
vom Rubbio fünf Schillinge an den
u zahlen sind) oder muß er den Vor-
andere Zeit aufheben. Ich habe in
nen Bauern kennen gelernt, der hatte
s mehr als er selbst verbrauchte, und
en im Ueberfluß wahren Hunger, denn
sich kein Geld kosten lassen, um Con-
lusfuhr zu erhalten, und hatte nicht
n genug in Rom, um ohne Geld eine
i erhalten. Beyspiele dieser Art könnte
anführen, aber fatigant animum et moe-
gunt.

einer
Absch

päbst

bunal
reimte
schwer
hinreich
legatio
nicht all
rerdrück
Städte
Korn-E
aber so
Staat
wirthsch

gegen
wenn
drückt
ob er
die C
eine
50,0
dürfe.
Ausfu
von 5
Creatu
vorräth
den so
den hin

VI.

Ueber

Alt Italien

und

Italien-Handel in

von

J. Symonds

neueren Geschicht

bridge

zu verwundern, daß du
unten und sechszehnten Jahr
nur vom Landbau besaßen,
allem, was zur Beförderung
nen Lebens-Genusses gehört,
gemacht hatten. Zwar sagt
Geschichte von Italien, daß
VIII. ganz Italien cultivirt gewe
je es seyn mag, daß das Land
war als viele andere Länder
so hat man doch alle Ursache zu
die Italiäner damals weder Theorie
guten Landbaus verstanden. Man
setzen, die um diese Zeit über
in Italien gegeben wurden, und
sind gültiger, als tausend unbe

ie entweder nicht Kennt-
hrheit aufzufinden, oder
zu ſuchen. Es gibt nehm-
lien, worinn nicht Ver-
urch die der Landmann
Verrichtungen, wo er
nannichfaltigem Zwang
vorfen wird. Da iſt vor-
die Beſchaffenheit des
g er nach einander mit
beſtellen ſolle und wie
; die Monathe ſind vor-
gepflügt werden ſolle, ob-
Jahres-Zeiten genugſa-
re. Selbſt das Auszie-
ſen Vorſchriften nicht ver-
die Verfügungen einer
ſondern einen Pacht-Con-

auch durch die Geſetze be-
inn der Proprietair ziehen
B. im Prooemium eines Ge-
iſchen Coder ſteht, eine förm-
Proprietairs die Gewohnheit
einem auſſerordentlich hohen
ſo wurde verordnet, daß in den
no, Vicenza und Padua kein
re Rente nehmen dürfte als ſechs
m Friauliſchen höchſtens ſieben

Ackerbau unter ſo ungünſtigen
werden? Und wie kann er blü-
ſolche Geſetze noch gelten? Doch

daß

daß sie noch gelten ist ihr
schließen, weil dem Verfasser
noch gegenwärtig zu Gesichte
des dieser Art sind ich als
sehen, was man dem auf
ben sollen; aber es ist ihm
Ihnen die Italiänische Ver-
hung auf diese Gegenstände
de noch jetzt gültigen Ver-
fen beziehen, in gewissen
nigsten Puncte
ten bringen:

I. Gesetzliche Ver-
des Korns.

II. Gesetzliche Ver-
hen zur Normirung

III. In Beziehung auf
setzen.

IV. In Beziehung auf
del.

V. Aus- und Einfuhr

I. Betreffend die Aufschüttung des

In den meisten Italiänischen
Staat Korn-Magazine. Dies halte
genug sehen, für vortheilhaft,
hat noch fast immer gezeigt, daß
in Monopolien ausarten, wobey
Classen eben so sehr leiden,

den die Staats-Magazine bloß
efüllt. Kauft daher jemand Korn
d bringt es in die Stadt, ſo darf
ge lang an niemanden verkaufen,
es nicht der Magiſtrato d' Abbon-
dieſer hat nehmlich immer den
rpflichtet iſt, für einen zwölfmo-
ſtehen. Will es der Magiſtrato
n, ſo ſchließt der Verkäufer ſei-
kann, denn es iſt hier kein fixir-
Kirchen-Staat. Nun ſind zwar
Verkäufer warten muß, keine
uß doch manchem Manne oft ein
niß in ſeinem Handel machen.

ourchaus nicht gelitten, daß man
ns Land bringe, wo doch einer
iſt und von wo aus die von der
ter liegenden Theile des Landes gut
önnten. Das ganze Territorium
bringt ſo wenig Weizen, daß kaum
Jahr einen dreymonathlichen Vor-
aber es iſt doch noch die Frage, ob
ſpielloſe Induſtrie dieſes Volks mehr
n würde, wenn nicht die Korn-Händler
Zwange unterworfen wären?

u Lucca wie zu Genua kommt bloß aus-
Korn in die Staats-Magazine, und die dor-
rung hat den Grundſatz zwar nicht viel
innen zu wollen, aber auch nicht Schaden
wollen. Nur hat man Urſache zu vermu-
manchmal der Gewinn gerade in den Jah-
t wird, wo man gar nicht auf Profit aus-

gehen ſollte. Da die Bauer
und Hirſen leben, und gar kei
ſo iſt die kleine Ebene wohl hin
wohner auf ſieben, acht Monath
zu verſehen, und wahrſcheinlich wird
Jahr genug haben, wenn nicht [illegible]
die Lucceſſiſchen Bauern auf den Mar
verkaufen dürften.

Die Herzogthümer Parma und [illegible]
ſo wenig Weizen, daß Guaſtalla und [illegible]
zen zu Hülfe kommen muß. Aus [illegible]
ren Provinzen die Erndte, [illegible]
Korn kommen laſſen, die [illegible]
füllen. Dies iſt nothwendig [illegible]
ern nachtheilig.

Auch zu Mailand war wohl ehe
Kornmagazin, Borletto genannt, da
der Kornmarkt iſt. Aber ſeit langen
bloß dazu gebraucht, das Korn
nach Mailand kommt und an den
verkauft wird. Die Bauern ſind
gen, ihr Korn nach der Hauptſtadt
natürlich können ſo wohl die, die
als die, die bloß in einer
nen, nirgends einen beſſeren Markt

Das Herzogthum Mailand
ſchen und Neapolitaniſchen Staaten
den Nahmen von Kornländern, allen
Folgen von Staats-Kornmagazinen
Neapel 1764. auf das nachtheiligſte. Die
war in dieſem Jahr im ganzen Königreich
genugſam, und den Magazinen fehlte

af Theurung folgte alſo bald Hunger.
del populo ſtellten endlich dem Miniſte-
ge Unmöglichkeit vor, Korn zu kaufen,
per um eine Summe Geldes. Das Mi-
s hartnäckig ab, und im Angeſicht eini-
die mit Weizen beladen im Hafen wirk-
hatten, ſtarben auf den Straſſen einige
gers. Die Miniſter glaubten hierauf
handeln, und befahlen, das Korn in
chaft mit Gewalt hinwegzunehmen, und
zu zwingen, um einen gewiſſen Preis zu
Hierauf erfolgte, was gewöhnlich zu fol-
Der Korn-Vorrath wurde ſo viel mög-
, viele tauſende fielen alſo als ſchröckliche
aubgier und Tyranney der Regierung.

cilien wirds ſchon ſeit langem mit dem
el auf eine beſondere Weiſe gehalten.
Carls V. Zeit ſind hier Caricatori Regii
che Magazine, die in verſchiedenen Gegen-
ſel an der Seeküſte angelegt ſind. Ihrer
ärtig folgende fünf; zu Termini, Girgen-
, Alicata und Catania. Dies ſind gleich-
o viele Banken, wo die Bauern das auf-
vas auszuführen erlaubt iſt; jeder darf
as, was er nach Abzug einer achtzehnmo-
Proviſion noch übrig hat, frey ausführen.

uſſeher dieſer Magazine ſtellen dem Bau-
Schein aus, wie viel Korn er hier liegen
letzterer darf für das erſte Jahr, daß ſein
liegt, gar nichts bezahlen. Aber im zwey-
ritten Jahr muß für jedes Quarter des
den Korns 4½ Penny entrichtet werden. Ob

schen also im ersten Jahre nicht
hat die Krone doch keinen Schein
Verlust, denn das Sanische
sondern es gewinnt vielmehr in
lumen und an Gewicht, und an
Weizen. Die 1765. in den
lagen, zeigte sich ein Ueberma
als 2500 Quarters. Das
se Sammer und auch jetzt
den Amara.

Catania heißt zwar
allein die dortigen Maga
naricum, und sind
weil das Korn hier gar
kann, da sie mit Lava
der König gar keine Ausgab
der hier anschüttet, dem K
oder von jedem hundert Quar
König. Außer diesem dr
Nothwendigkeit eine gewis
hiesige Privat-Magazine
nige andere Abgaben an den
und selbst auch an einige Klöster
für den Landbau.

Auch zu Siculiana und in
Privat-Magazine; allein überall
der hier anschüttet, wie zu Catania,
dem König entrichten.

Im Großherzogthum Toscana
wöhnlich Staats-Magazine zu
gen ꝛc., die alle unter der Aufsicht
zu Florenz standen. Bald

ngs-Antritt litt ganz Toscana 1766.
lichſten Hungers-Noth; bey vier tau-
ſollen Hungers geſtorben ſeyn. Die
befahl hierauf, noch vor dem 15. Sept.
e genaue Liſte einſchicken, wie viel Korn
itten, die Nahmen der Orte, wo ſie es
, und ſo auch die Nahmen der Eigen-
en anzeigen, Alles bey Strafe des
rths des Korns, das ſie beſäſſen.

von altem Korne nichts mehr im Lande
elt Leopold für nothwendig, mit Ausländ-
:ahiren wegen einer groſſen Proviſion,
Niederlanden und aus Afrika kommen
del hiebey die Beweggründe geweſen ſeyn
achtheilig war die Wirkung. Denn die
on Livorno hatten bereits mehr Weizen
bracht, als man für eine ſo kurze Zeit
aubt hatte, und durften nun zu Hauſe
erkaufen, bis die Staats-Magazine leer
es war aber noch nicht das gröſte Uebel,
nuern litten von einer ſo ſtarken Einfuhr.
in Maremma, alſo der Gegend, die die
Korn-Cammer von Toscana iſt, ſo wenig
hſen, daß die Bauern glaubten, ſie hät-
nug, um wieder auszuſäen, und könnten
ahlen, um Saat-Korn kommen zu laſſen.
alſo nur die Hälfte deſſen, was ſie ſonſt
ohnt waren, einige ſo gar nur ein Vier-
da 1767. die Witterung vortrefflich ge-
und gut Korn wuchs, ſo hielten es man-
ür unnöthig, ſehr viel zu ſäen b). Es
iſt

war die Weizen-Erndte nicht allein ſehr ge-

ist also klar, die Staats: Wagen
daß die Bauern nicht recht dara
den erlittenen Schaden sich zu ersetz
nicht voraus, wie sie ihren Ueber
könnten, und eine recht reiche
eben so schädlich, als der Mang

Auch scheint der Groß: Herz
Fehler eingesehen zu haben, den
genden Jahre, erlaubte er
sen, wo es ihnen beliebe,
Abbondanza nehmen zu
blieb nicht mehr Recht,
wicht des Brods nach den
des Korns zu bestimmen.
und billigste Weise.

1770. erneuerte er das
den Belauf seiner Erndte und die
gesäeten Weizens anzeigen sol
rung die Summe der jährlichen
lässiger beurtheilen und die Wirkung

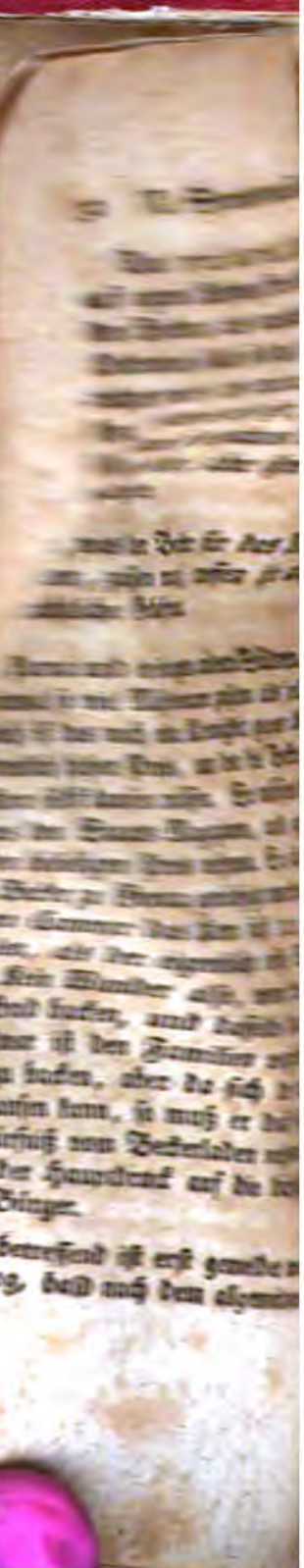
ringe, sondern auch was man erndte
nicht reif, daß das Korn sehr wen
stanz zu erhalten schien. Tanzini
ein langweiliges Buch, um die Bau
gen, wie gefährlich es sey, unreif
sie achteten aber seine Warnungen
hielten von dem nicht halb reifen Ge
wende Quantität Korn. Einer meiner
Canon. Boldrini von Grosseto, ein
kundiger Mann, zeigte mir eine Hal
der von einem Felde geerndtet wor
der Probe halber, das unreifeste Ge
darte. Die Erndte war höchst mit
Korn wurde vollkommen reif.

ſ; und nachdem er noch vorher auf ver-
ſe die Abbondanza weiter eingeſchränkt
e er ſie endlich 1775. völlig ab, feſt über-
e ganze Einrichtung ein der Agricultur
lliges Staats-Monopol ſey.

alſo fieng es auch in Toscana an, daß
wahres Handels-Object wurde. Kauf-
nd klein, konnten aufſchütten ſo viel ſie
e irgend einer Strafe ſich auszuſetzen.
Bauer war fernerhin genöthigt, den Er-
in, oder ſein Korn für einen beſtimmten
u einer gewiſſen Zeit oder an einem be-
atz zu verkaufen, ſondern er konnte Spe-
t treiben; er konnte es liegen laſſen, bis ſich
elegenheit fand, und wenn etwa einmal
war, konnte er die daraus entſpringen-
emlichkeiten ſo durchs ganze Jahr vertheil-
cht gleich zu Anfang der eintretenden Sel-
rſichtig viel verbraucht, und ſo dem Hun-
t wurde, der ſonſt noch vor der nächſten
reten mochte.

nufactur des Korns betreffend. Hier-
iſt Mahlen und Backen begriffen.

ym Mahlen muß in Italien gewöhnlich ei-
e entrichtet werden, und man leidet hier
urch den Zeitverluſt und durch andere damit
e Unbequemlichkeiten, ſondern die Abgabe
d auch mit Strenge eingetrieben. Wer z.
armeſaniſchen Korn mahlen will, muß es
ach einem gewiſſen Bureau bringen, wo es
und in ein Regiſter eingetragen wird, und
eine beträchtliche Taxe erlegt werden muß.



...n Beckern erlaubt habe, ihr
...es gut fänden; aus eben der-
...floſſen auch ſeine nachfolgen-
...rſte Brod verkaufen, ſey's
... Brod vermiſchter Art; in ſei-
...der in einem Laden; ohne alle
...ung der Abbondanza wurde es
...n Perſonen aufgegeben, die
... damit der arme Mann nicht
...nd diejenigen Bauern, die kein
... Eigenthum beſaſſen, waren von
...o, einer Art von Kopfgeld frey.
...gen dieſer noch bis jetzt daurenden
...n ſich auch ſo gleich gezeigt, denn
... Jahrs 1767. fand ich das Brod
...ch wohlfeil und vollkommen gut,
...n päbſtlichen Staaten bloß ſehr theue-
...s Brod aß.

...che Einrichtungen in Beziehung
...s und Verkauf des Korns.

Sicilien wie im größten Theil Italiens
...rn-Preis alle Jahr von Municipal-Ma-
...ſtimmt, und im Venetianiſchen beobachtet
folgende Methode. War die Erndte ſehr
ſo nehmen die rappreſanti gleich nach der
...nen Etat auf vom Ertrage des Korns
..., und erkaufen, was für den Verbrauch der
...t nöthig iſt, um den gewöhnlichen Preis,
...ür das laufende Jahr fixirt haben. War
Erndte nicht ſehr ergiebig, ſo beſtimmt der
...wey Perſonen vom erſten Range, ſo genann-
...ditori, die durch das ganze Land reiſen, und
...eſchäft verrichten müſſen.

Ich

lugeres denken, als wenn die Bauern all
Markt bringen ſollen, wo ſie nicht ver-
Käufer zu finden, und alsdenn, wenn
kaufen, alles wieder nach Haus führen
m ich erinnere mich nicht irgendwo eine
hen zu haben, wo ſie es laſſen können,
oletto zu Mailand. Man vergeſſe auch
daß im Winter die Wege in der Lom-
ltentheils ſo ſchlecht ſind, daß eine ſchwe-
e ohne einige Joche Ochſen fortgebracht
n.

Das aber dem einheimiſchen Korn-Han-
achtheiligſten iſt, das ſind die Taxen, die
nen Städten für ſich ſelbſt gehoben wer-
die Abgaben, die man der Regierung zah-
Alle Italiäniſchen Staaten ſind aus
ehedem unabhängigen kleinen Staaten
, deren einige zwar einen Theil ihrer alten
n verlohren haben, und ohne Einwilligung
erains keine Nebenanlagen machen können;
n groſſen Nachtheil des Handels und der
ir ſteht es andern ganz frey.

Piemont ſind die Abgaben beider Art ſehr
und der Bauer leidet dabey wenig. Im
ſchen aber kann kein Korn aus einem Di-
den andern gebracht werden, ohne daß dafür
wird, als ob es aus einem Land in ein an-
anz fremdes Land gienge.

n Mailändiſchen können die Städte und
nen keine Abgabe auf Korn oder irgend ein
Product legen, als mit Erlaubniß der Re-
; ich fand auch in dieſem Lande keine Taxe
der

s vom Korn-Handel

viel, und erhielt zur
ilegien. Nach und nach
, ſo daß endlich alle freye
n des Reichs aufhörte.

t unſtreitig der Marquis
eapolitaniſcher Geſandter
r Vice-König war, alles
chen Verkehr zu erleichtern;
ef, als daß gewöhnliche

ſind drey hundert Feudal-Bar
e ihre Pächter als ſo viele Vaſa
ſie gleich nach der Erndte zu
was ſie nicht ſelbſt brauchen,
igkeiten beſtimmten Preis zu
onen kaufen es alsdenn ſelbſt,
ſchändlichſten Handel. Ungl
Preis des in Sicilien verzehr
einen ſehr niedrig angeſetzt,
kommt, das exportirte höher
n, ſo hat der arme Bauer
eil.

Florenz noch Republik war,
Toscana ſo verſchiedene Rechte
und hemmten den Handel unge
, daß die Korn-Transportirung
uſſerſt ſchwer und koſtbar war.
m Mediceiſchen Hauſe beſtändigen
nd wollte alſo z. B. einer von
no kaufen, ſo mußte er dazu Com
rung haben. Unterſtund er ſich
einem näheren Wege, als der

nach Haus zu führen, daß er alſo nicht
an der groſſen Straſſe liegenden Städte
u Hebung gewiſſer Impoſten berechtigt ſind,
ſcharf geſtraft, und in einigen Fällen ſelbſt
e confiſcirt. Leopold aber griff das Uebel in
ırzel an. Er nahm den Städten ihre Pri-
und gab ihnen, damit ſie ſich nicht beſchwe-
en, einen guten Erſatz, und hub ſo alle
ıkeiten auf, die von dieſer Seite dem freyen
ndel entgegenſtunden. Nun mochten alſo
ungen von Korn frey in ganz Toscana circu-
ine weitere beſondere Conceſſion war noth-
kein Reiſen auf der groſſen Landſtraſſe, kei-
ntlichkeit gegen die Zollhaus-Officianten.
ıe unbedeutend kleine Abgabe unter den
ewiſſer Städte blieb noch als ein Beytrag
aſten dieſer Municipalitäten, aber dies war
weniges, daß die Agricultur gewiß dadurch
en konnte.

Nun noch von Ausfuhr und Einfuhr,
dem Punct, worauf hauptſächlich der Flor
erbaus beruht, und ein Factum, das ich
eich anfangs hier erzählen muß, mag als
ıelten, nach welchen Grundſätzen der Turiner
dieſer Sache ſich richte.

7. entſtund ſchnell ein Lärmen wegen Selten-
Korns; der Hof kam in Furcht, die Aus-
ırde verboten. Doch dies nicht allein, ſon-
en Bauern oder Pächtern wurde verboten,
Beizen zu behalten, als was ſie und ihre Fami-
ıufenden Jahr brauchen, auch nach Turin einen
es Reſts ihrer Producte und ſo auch eine An-

n Zeiten der Theurung den Bauern ihren ge-
Profit verkümmern wollen, ihnen alſo die
ymen wollen, für den Verluſt vorhergehen-
ſich zu entſchädigen, und ſo am Ende gar
ngen, auf eine andere Cultur ſich zu legen.
bald des Brodkorns eher weniger als mehr

Mailändiſchen iſt jeder Korn-Bauer ver-
um Martini einen Etat einzugeben, wie viel
er habe, wie viel er wieder zur Saat brau-
viel zur Conſumtion für ſich und ſeine Fa-
Dieſer Etat muß beym nächſten Cancelliere
paus abgegeben werden. Der Zweck dieſer
g war offenbar nur der, um genau zu wiſ-
viel Korn zur Ausfuhr übrig bleibe, aber
Regierung doch nicht auf dieſe Weiſe die
oducten-Summe erfahre, ſieht jeder, der
n Contrebande-Handel zu Treviglio und
d'Adda jemals geſehen. Iſt die Weizen-
erlaubt, ſo ſteht es gut um den Bauern,
ahlt alsdenn der Regierung faſt ſo gut als
s dafür, weil die paar Pfenninge, die der
el koſtet, nicht gerechnet werden dürfen.

land iſt tractatenmäſſig verpflichtet, die
und das Bündtnerland und den Theil von
, der dem Könige von Sardinien gehört,
gewiſſen Quantität Korn um den Markt-
verſehen, aber in dieſem ſo fruchtbaren Lan-
ts oft, daß weit mehr ausgeführt werden
als gerad zufolge jener Tractate gefodert wer-
; allein in ſolchen Fällen läßt ſich die Regie-
öhnlich weit mehr von Beweggründen der
t als wahrer Politik leiten.

zeige der A
man sehen
zu viel ger
daß kein Ka
dazu bestimm
der genau di
dürfe, und
e wieder verk
aues Regis
Regierung z
s Verkäuf
Korns

Wohin
? wohi
kneten
n: G
er
is d
et

VI. Gemälde von Deutsch

Ich kann mich nun dem Lob
land, der am Tage der Ernte
schen wurde, eine Danksagung halte
ge, als es nöthig sey, daß sie sich
die Schuldigkeit zur Dankbar
kommerte es, wi
Kann denn, fragte
dann man sich doch
kommen er wieder, aber
Minister Marsch. de Taille
findet. Was liegt ihnen daran
wenn er nur genug bezahlt? Nicht
wir verkaufen unser Korn nur denen,
reguiren wollen, und diese wissen es uns
auf; nicht aber solchen, die wieder einen
mit treiben.

Nicht lange nachher kam ich nach Parm
hörte dort, daß der Hof, höchst erbittert über
schlägige Antwort der Mailändischen Regier
Exportation aller Producte und Waaren
ländische, verboten habe, ungeachtet es
war, daß die Provinz Piacenza hauptsäch
dem Geld bestehe, was sie für ihren Wein,
Früchte und für ihr Vieh aus dem anliegen
ländischen ziehe.

Die Ausfuhr des Weizens aus dem
n ist unter gewissen Einschränkungen
ubr, und die wichtigste derselben ist wohl
Preis eines Quarters desselben zu Hamb
uf 30. Schill. gestiegen seyn darf. Bliebe
so würde dieses den Bauern oder P
achtheilig seyn; aber was helfen
irt wird? Im fruchtbarsten Jahr

heit auszuführen erhalten,
neurs der Provinzen oder
zu Venedig gute Acciden:
Delleute, ohne sich um die
ühren ihr Korn aus, wie
reylich etwa damit so weit,
Mangel zu Haus zu fürch:
f bestraft; dies geschah zu
grande, der darüber sein

der Senat gleich bey jeder —
Nachricht von einer drohenden
rs:Noth von einem panischen
nd selbst wenn in irgend einem
Theurung einfällt, ohne daß man
g derselben ins Venetianische zu
der Senat so gleich in einer Be:
ie fürchten müßten ausgehungert zu
nur erlaubt man jedem, auch auf
Brod und Korn hereinzubringen,
allem fremden Korn Thür und Thor

s offenbar zum grossen Schaden der
auf diese Weise keinen guten Markt fin:
e Producte nicht um den gehörigen Preis
nen. Hier ist die herrschende Maxime,
übrige weichen muß, den Pöbel in guter
alten, und mit grösserem Recht könnte man
arme der Marcus:Kirche die Innschrift ge:
nem et circenses, als über den Thoren von
ibertas steht.

n Neapolitanischen wird Ausfuhr und Einfuhr
gewisse Gesetze bestimmt, aber sie sind auch
ie im Venetianischen ein todter Buchstaben;

denn o
hängt v
wird erl
nerhalb
fallende
nicht wiss
Die Gru
daß selbst
wenn die
geschlossen
und was n
ders. Nie
sig, und ma

In Sicili
müssen aber
König Erlaub
müssen sie sich
bey dieser Gele
tien ziehen. A
zen, der ausgef
für den König
ses geschehen,
nöthige Signiru
den Maestro po
noch einmal wi
wenden. Es ist
vielfache Hin- un
eben so nachtheilig
hoch sich auch die

Wie viel jähr
führt werde, sind
Einige glauben 600

) nimmt nur 500,000. an. Meines Erach-
ıgen ihrer ungefähr 300,000. ſeyn; ſo ſchäzte
ıie ich vor ungefähr 25. Jahren da war. Da-
ıar die Ausfuhr ſo ungewiß, daß die Bau-
e Tauben und Hühner mit Weizen fütterten,
:mde Kaufleute vermieden ihn aus Sicilien zu
wenn ſie ihn anderswoher haben konnten.
ſcheinlich hat ſeit dieſer Zeit die Weizen-Cultur
ɔgenommen, denn von einem ſehr glaubwürdi-
ıicilianer erfuhr ich, daß ſeit einigen Jahren
ılichen der beſten Weizen-Länder Sumack c)
ali d) gezogen werde; erſteres iſt zu Gerbung
ders, und aus der Aſche des lezteren zieht man
ſſile alcali, das bey der Zubereitung der Seife
ɔes Glaſes ſehr berühmt iſt. Die Bauern ha-
ngefangen, dieſe Artikel zu ziehen, weil ſie ſie
Schwierigkeit ausführen dürfen, und was hier
axe bezahlt wird, deſſen iſt wenig gegen dem,
auf dem Weizen liegt. Ein unerſezlicher Scha-
ür das Land! der Deſpotismus wirkt doch immer
nem eigenen größten Nachtheil; dies zeigt auch
lien. Der König von Neapel zieht aus dieſer
uchtbaren Inſel nach Abzug aller öffentlichen La-
nicht mehr als ungefähr 400,000. Dukaten, da
hm doch bey einem milden und billigen Regiment
mal mehr eintragen, und den Unterthanen doch
) beſſer dabey ſeyn könnte als gegenwärtig.

Num

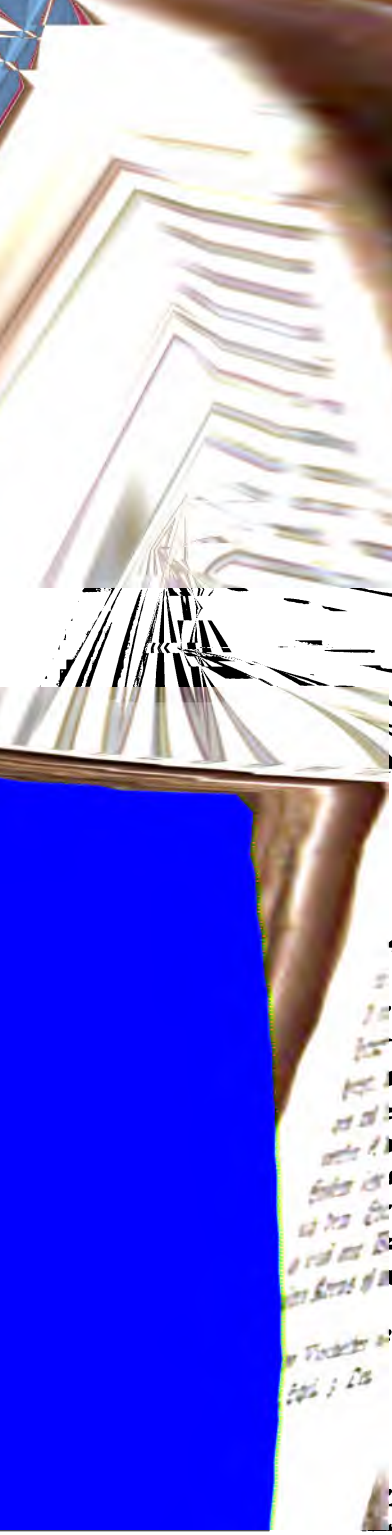
) Rhus (Coriaria) foliis pinnatis obtuſiuſculis ſerra-
tis ovalibus ſubtus villoſis. Lin. Sp. Plant.

l) Soſſola (ſativa) decumbens foliis ſubulatis ſpinoſis,
calycibus marginatis axillaribus. l. c.

Nun
in Italien
wenn festen
dem groſſe
Handel ſo
dieſer Art
Weizens n
freye Ausfu
gewiſſe Su
haben, den
Ausfuhr no
lich waren
telt, und der
ſchlauer Ka
oder auszufü
gemäß fand.
in eben dieſe
ma die ſcho
heit der Au

So blieb
eingeſchränkt
ren erhielt,
Ob ein ſolche
Bedürfniſſen
hieher, und
gen und delic
merken iſt do
Syſtem ſehr
nach dem E
als ſonſt mit
niſchen Korns

e) der Win
f) 5. Schill



…en Korn-Geſetzen in Itali…

…des Landes ſtieg ſehr, und den …richten zufolge ſieht das ganze …als 1767.

…eiß aus der Florentiniſchen … häufig durch Hungers-Noth … wahrſcheinliche Beweiſe, d… entweder das Korn oder die Hül… Aber ſeit den Zeiten der freyen … Korns drohte auch nicht mehr e… r. Gröſſere Seltenheit des K… eilen, wie das bey der Ungle… fall iſt, aber nie entſtunden dar… en. Zwar Volks-Bewegungen … aber mehr durch die Intriguen … wahre Noth der Armen veranla…

…ch zu Florenz war (1767.) ſo … niger als 32. Gerichts-Höfe, dere… nen Sprengel, ſeine eigene Caſſe … die Regierung eine groſſe Ausgab… lk eine enorme Beſchwerde entſpr… b ſie größtentheils auf, und der Ad… Zeiſe ſeine Stellen verlohr, hegte d… hrte das Mißvergnügen der niedrig… , unter dem Vorwand, daß es an … eopold ließ ſich weder täuſchen noch … b bey ſeinem Plan, und genoß ſo d… nach Deutſchland gieng, ſeinem S… nden Staat zur Regierung übergeben

Dieſes
des
Namen
eines der
ſchen Staate
ſchon in and
che Geſetze ex
nur im Haup
ſtimmungen d
nur Aehnlichke

Wohl ſind
theils Landes-Ge
gen Schulden auf
Nachwelt gehört,
gezehrt werden ſol
ſtenhaus in Deutſ
liche Einrichtungen
ſtehung einer beträch

ig unmöglich gemacht wird. Soll's
Häusern die Nothwendigkeit des
nsenses allein thun, ach so theilen oft
r und Agnaten die Beute mit

osleute oder unbedachtsame, junge
enderische Fürsten, sind bald keck bald
den Begriff unnöthiger Ausga-
den recht nach ihren Bedürfnissen und
uformen, und mit einem allgemeinen
ist eben so viel ausgerichtet, als mit
und Ermahnen ausgerichtet zu werden
Leidenschaften und Charakter entgegen
as Problem der Deutschen Weltbesserung
st zu seyn, wenn sich Anstalten und Ein-
sfinden lassen, die die Garantie ihrer Halt-
h selbst haben, und gegen deren starken,
en Druck weder heftige Leidenschaften noch
Neigungen der Menschen, wie sich voraus
läßt, viel ausrichten können. Man könnte
n dieser Rücksicht einen sehr schönen psycho-
orischen Commentar über dieses Edict schrei-
an könnte schön zeigen, wie gut die Posten
und die Wachen ausgestellt sind, damit
nd sich durchschleichen könne.

ch liegt aber auch ausser diesem, allein schon in
rstehungs-Geschichte dieses Edicts, so viel wahr-
osses und edles, als sich schwerlich sonst je
in ähnlichen Fällen gezeigt hat. Es ist das
illigste Resultat der eigenen, selbstständigen Ent-
ssungen des Regenten. Keine Landstände haben
rbeten; kein landesherrliches Collegium hat es
vor-

de
fid
dr

Di
die

a)

Absicht des Herzogs? Wird nun die
che Cammer nicht leicht mehr, ohne
e Ursache, mit Schulden belastet wer-

rkt in dieser Rücksicht sogleich aus dem
daß es nicht bloß Familien-Gesetz ist,
kraft eines mit den Ständen geschlosse-
s zum Landes-Grundgesetz wurde. Den
also durch das Edict ein Recht gegeben,
on keinem Nachfolger wieder genommen
, weil es zugleich Resultat eines Vertrags
elcher Nachfolger, welcher Fürst oder wel-
Rath eines Fürsten, wird es wohl wa-
, das Recht des Herzogs bezweifeln zu
m unläugbaren Glück seines Hauses
s Landes einen solchen Vertrag zu schlies-

Edict oder der Vertrag entzieht dem Regen-
Recht, das er ohne denselben gehabt haben
and das er als angestammte, unveräusserliche
gweigische Fürsten-Prärogative ansehen könn-
nn kein Fürst wird doch das Recht ansprechen
seine Cammer auch ohne eine rechtmässige
mit Schulden zu belasten? Zweck und Inn-
s Edicts oder Vertrags ist demnach offenbar
ser, zu verhindern, daß etwas, was ohnedies
schon höchst unrecht wäre, jemals zur Wirk-
komme.

och vor dem Vertrage stund dem Regenten
die Entscheidung zu, was rechtmässige oder
tmässige Ursache Schulden zu machen sey; seit
Vertrage aber haben Räthe und Stände ein
ültiges Wort mitzusprechen. Sein Wille hat
einen

rs völlig entſprechen, aber wenn
Edicte ſelbſt nicht hätte verſichert
würde doch dem unerſchütterlichen
Einrichtung nicht nachtheilig ge-
ohne den rechtlichen Punct noch
— man denke auch an die Aengſt-
ger, die ihr Geld nicht eher herge-
ahre Sicherheit da iſt. Man er-
erne ein Nachfolger in der Regie-
Kelch der alten Regiments-Hefe vor-
und wie willkommen es ihm ſeyn
eiſe, ſchöne Einrichtung eines ho-
h beziehen zu können, die unter den
gen von ganz Deutſchland entſtanden,
ſchon durch den Namen ihres Ur-
rſten Welfiſchen Stammes heilig ſeyn
ie ihr Geld hergeben ſollen, wiſſen ge-
Fälle der Zukunft ſehr gut zu berechnen.

nach allem dieſem offenbar noch ein
Man denkt mit tiefer Traurigkeit daran,
einmal dieſe Möglichkeit zur Exiſtenz ge-
die herrlichſten Abſichten der neuen Ein-
mehr denn ein Menſchen-Alter hin zer-
nte. Wie wenn die Räthe ſelbſt ihren
ey fänden, mit einzuwilligen, und die
knechtiſch zu allem Ja ſagen würden, wo
Ja und Amen nur haben wollte?

Antwort iſt leicht. Wer ein Haus baut,
icht darauf, daß etwa wohl einmal gar der
einfallen könnte, und wer eine neue groſſe
ützige Staats-Einrichtung macht, der ſuppo-
Menſchen weder als Teufel noch als Engel,
als nichtswürdige noch als paradieſiſche Ge-
ſchöpfe,

der Unterthanen zu
ſe. So gar die Ach-
Staaten verſchwindet,
erhältniſſe, iſt es um
n bedrängten Staats
ern aber haben oft die
verſchleudert werden
r Beſchränkung nicht
, bey ſolchen traurigen
nde eine Angelegenheit
, dieſelbe für ſolche un-
ren zu ſuchen, und da-
das enge Band zwi-
desherrn und der Glück-
möge geſchwächet, oder
Wir glauben, daß es
ſeyn werde, dieſen gros-
nn Wir Uns Selbſt die
den zu machen, und be-
mer zu ſichern ſuchen, daß
Urſache, dergleichen auf

klich, daß Unſers freund-
s, des Erbprinzen ſowohl,
ne Lbd. mit Uns hierunter
n. Zu Ihnen alſo ſowohl,
zen Nachfolger in der Regie-
n Wir daher das beruhigen-
ß Sie ſich die Verpflichtun-
erdurch unwiderruflich aufle-
n, und um ſo bereitwilliger
eg mit Uns zu betreten, als
können, daß Dieſelben ſämmt-

ng ſind daher alle
welche etwa unter
als ob damit alte
, ungültig und un-

italien, welche Unſe-
der ihnen anvertraue-
ſtl. Bediente bis da-
er Sicherheit, durch
er ſichere Schuldver-
, ſind davon ausge-
m ſo mehr bey dem,
ewesen iſt, bewenden,
italien die abgehenden
rden, mithin keine neue
rdem auch der Kautions-
Obligationen ausdrücklich

künftig zu contrahirende
: ſo iſt in Abſicht deren
allein zum Augenmerk zu
desbedürfniſſe ſolche noth-
ſes Merkmal fehlt, da iſt
huld für keine rechtmäſſige
der Gläubiger wegen deren
eſichert, vielmehr ſolche als

er Niemand in Ungewißheit
nbegriff rechtmäßige Kammer-
en dahin gerechnet:

allem das
Ausschusse

bligationen
solche bey
n und aus-
eimen-Rä-
der Justiz-
des Finanz-
Sollten die
Unsere Ge-
naturen von
en Director
gemeinschaft-
Fürstl. Mini-
schusse wegen
gen, eher aber

ersonen werden
dieser vorste-
leisteten Dienst-
intretende aber,
ensteid noch ins-

in diesem Edicte
eit halber mit Un-
ten Vertrage vor-
nachkommen, und
daß wider diese
Meynung, und den
nichts vorgenommen

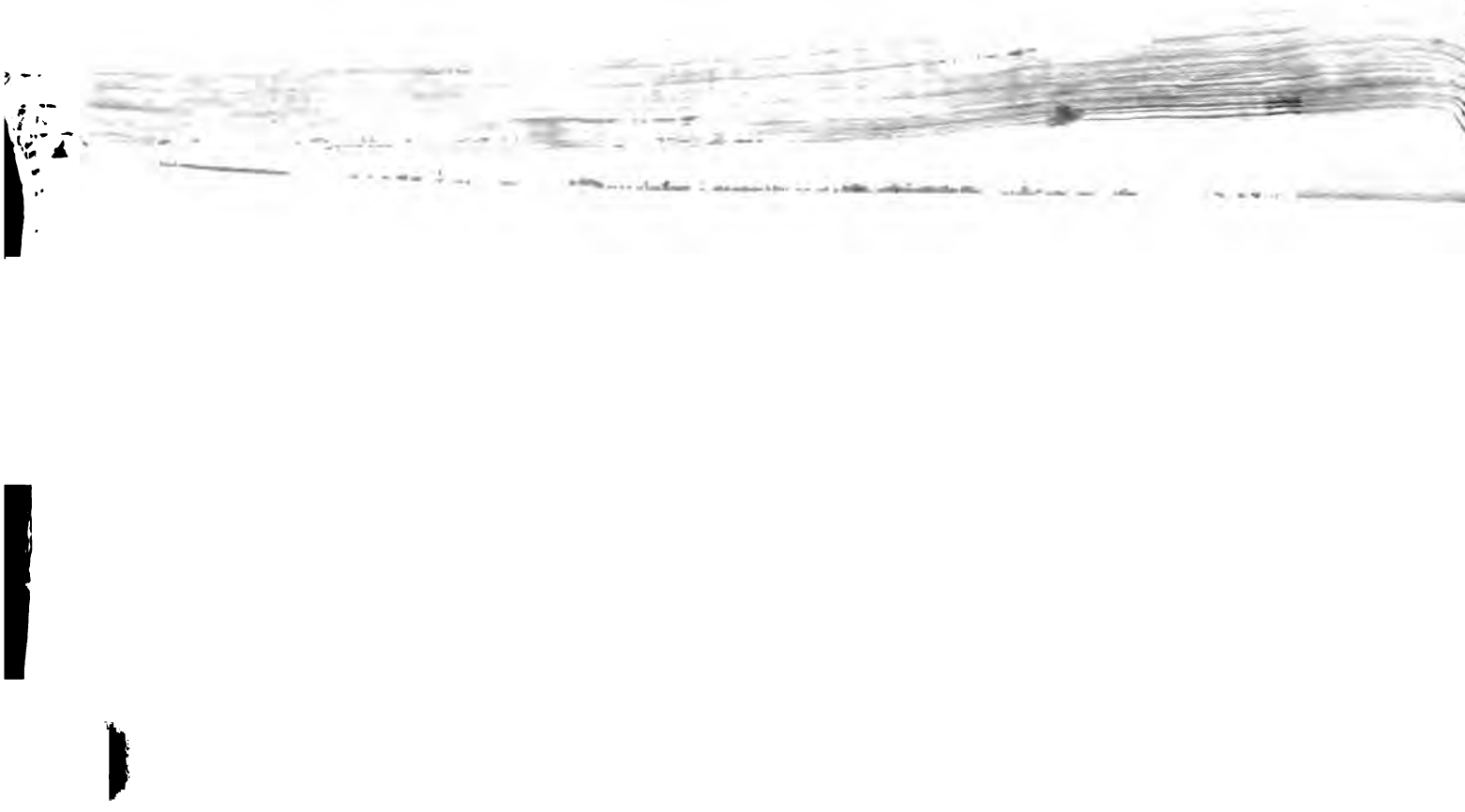
9. Der

der
send
Kan
Spe
hero
wese
Es
ausg
welch
denn
dieser
ses Ze
solche

10
lebet w
Jahr d
Amorti
gelöseten
dem eng
eine begl
senden.
nisterium
gel an der
gelassen,
damit die

11.
ren Tilgung
werden.
Fürstl. Mini
Jahrs die
tilgenden Ka

. Miniſterio vom Fürſtl. Finanz-Collegio
icht von den würklich abbezahlten Kapita-
Beyfügung der eingelöſeten Obligationen er-
lche aber nach davon genommener Einſicht,
l. Finanz-Collegio wieder zugefertiget wer-
auf denn das Fürſtl. Miniſterium dem En-
ſchuſſe Unſerer getreuen Landſchaft eine be-
bſchrift von ſothaner Nachricht zuzuſtellen hat.

Ob nun wohl aus obigen (§. 5.) ſich von
on ergiebt, daß alle Verbürgungen, ſie mö-
, von welcher Art ſie wollen, unter die recht-
Kammerſchulden nicht gerechnet werden mö-
erklären Wir jedoch hierdurch insbeſondere
b zum Ueberfluß, daß ſolche auf keine Weiſe
erechnet, und weder von Unſerm Fürſtl. Mi-
noch Engern Ausſchuſſe Unſerer getreuen Land-
bey der Unterſuchung der Rechtmäßigkeit der
), dafür erkannt werden ſollen.

3. Gleichergeſtalt erklären Wir auch hiedurch,
eichwie die Verfaſſung Unſerer Fürſtl. Kammer
lankenburg es an ſich nicht geſtattet, daß auf
Credit Kapitalien erborget werden, andere
. Kaſſen auch der Anleihung von Paſſivkapitalien
bedürfen, die, etwa auf jener Revenüen gerich-
Schuld-Verſchreibungen, ſo wie überhaupt alle
rgend eine Fürſtl. Kaſſe (die hieſige Fürſtl. Kam-
Kaſſe allein ausgenommen) ausgeſtellte Obliga-
n ungültig und kraftlos ſeyn ſollen; wie Wir
auch alle Veräuſſerungen und Verhypothecirung
ner Fürſtl. Allodial-Stücke, wie nicht weniger
Aufnahme der Fürſtl. Kammer-Revenüen zum